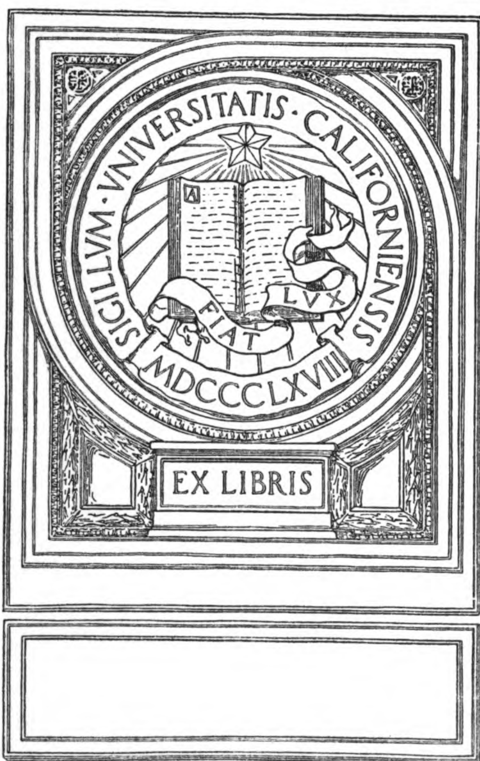



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Denkwürdigkeiten
des Freiherrn
Hermann von Gaffron-Kunern.

Festgabe
des Vereins für Geschichte Schlesiens zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege.

Bearbeitet von Friedrich Andreae.

Mit zwei Bildnissen H. v. Gaffrons.

Ferdinand Hirt
Königliche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung.
Breslau 1913.



Nach einem Oelgemälde aus der Zeit bis 1819. Hel. u. impr. Meisenbach Riffarth & Co, Berlin.

v. Gaffron.

Denkwürdigkeiten
des Freiherrn
Hermann von Gaffron-Kunern.

Festgabe

des Vereins für Geschichte Schlesiens zur Jahrhundertfeier
der Befreiungskriege.

Bearbeitet von Friedrich Andreae.

Mit zwei Bildnissen H. v. Gaffrons.

Ferdinand Hirt
Königliche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung.
Breslau 1913.

Einleitung.

Die wenigen Seiten dieser Einleitung zu den Denkwürdigkeiten Hermanns v. Gaffron und Oberstradam, späteren Freiherrn v. Gaffron-Kunern, beschränken sich darauf, dem Leser einige Hinweise und Andeutungen zu geben, die für das Verständnis und die Beurteilung dieser Denkwürdigkeiten wesentlich sind. Die bisher unveröffentlichten Denkwürdigkeiten entstammen dem Besitze des Königlichen Staatsarchives zu Breslau, das sie zusammen mit dem Familienarchive der v. Gaffron auf Kunern vor einigen Jahren durch Kauf erwarb[1]). Einem erhaltenen Plane ihres Verfassers zufolge sollten diese Denkwürdigkeiten mit einer Geschichte des v. Gaffronschen Geschlechtes beginnen. Diese Geschichte ist jedoch nicht geschrieben worden, obwohl sich zahlreiches Material dafür in den Familienpapieren vorfindet[2]). Es erscheint daher notwendig, zuerst etwas über die Geschichte dieses Geschlechts zu sagen: die Denkwürdigkeiten greifen oft darauf zurück.

Die v. Gaffron gehören zu den ältesten Geschlechtern schlesischen Adels[3]). Ursprünglich bei Steinau und Polnisch-Wartenberg ansässig, breitete sich ihr Geschlecht im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert in den beiden benachbarten Fürstentümern Öls und Wartenberg aus. Es spaltete sich in mehrere Zweige, von denen jedoch nur der von Oberstradam fortblühte. Ein Angehöriger dieses Zweiges, Siegismund, siedelte von dort, nachdem er in

---

[1]) Das v. Gaffronsche Familienarchiv wird in Folgendem immer unter B. St. Rep. 133 v. Gaffron zitiert. Die Denkwürdigkeiten tragen die Signatur: A Nr. 26. [2]) Diesem Material ist auch der am Ende des Bandes veröffentlichte Stammbaum entnommen, der jedoch soweit als möglich in allen Einzelheiten nachgeprüft und vervollständigt worden ist. Nach diesem Stammbaum und den obigen Ausführungen sind auch die Angaben im deutschen Adelslexikon von Kneschke (Bd. III) teilweise zu verbessern. Auf den Stammbaum wird für alle Fragen nach Gaffronschen Personalien verwiesen. [3]) Die erste urkundl. Erwähnung d. Geschlechts datiert v. 1329, vgl. Cod. dipl. Siles. XXII Nr. 4898.

einem Prozesse sein Gut Schollendorf an Hannibal, Burggrafen v. Dohna, verloren hatte, nach Haltauf im Münsterbergischen über, das den Eltern seiner Gattin Anna, geb. v. Sauerma, gehörte. Dieses Gut pachtete er zunächst und brachte es 1639 durch Kauf in seinen Besitz. Seit der Zeit war sein Geschlecht dauernd im Fürstentum Münsterberg ansässig und Haltauf ward zum eigentlichen Stammsitze der Familie, in deren Händen es nach vorübergehendem Verkauf und Rückkauf bis in die achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts blieb[1]). Siegismund v. Gaffron hinterließ einen Sohn Maximilian, der sich als Rittmeister des Kaiserlichen Dragoner-Regiments Graf Poyger in den Kämpfen gegen die ungarischen Insurgenten auszeichnete und dabei seinen Tod fand. Ein darauf bezügliches, von dem Kaiserlichen Feldwachtmeister Freiherrn Schmidt v. Ehrenfels ausgestelltes Zeugnis besagt, daß Maximilian v. Gaffron am 3. November 1677 mit 8 Kompagnien seines Regimentes, welches er damals befehligte, den Rückzug des Kaiserlichen Heeres deckte und, nachdem seine Leibkompagnie von 71 auf 11 Mann zusammengeschmolzen, drei Pferde unter ihm gefallen und er selbst an drei schweren Wunden zusammengebrochen war, in die Hände der Feinde geriet. Aus Rache für die vielfachen Niederlagen, die er ihnen bereitet, ward er am zehnten Tage seiner Gefangenschaft, als erster von seinen mitgefangenen Dragonern, lebendig von den Ungarn an den Spieß gezogen, an dem er noch drei Tage bis zu seinem Tode litt und, so lange es ihm seine Kräfte erlaubten, dabei seinen Leuten Mut und Trost zusprach. Die Standarte des Regiments, welche er an dem Tage des Gefechtes selbst geführt, wurde gerettet und der Familie zum Andenken übergeben. Sie trägt den Kaiserlichen Doppeladler, den Namenszug Kaiser Leopolds I. und die Devise: „Si perdis honorem omnia perdis". Diese in den Denkwürdigkeiten mehrfach vorkommende Standarte befindet sich heute im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau[2]).

Mit Abraham Adam, dem einzigen Sohne Maximilians v. Gaffron, verschwand die Haltaufer Linie der v. Gaffron vorübergehend aus Schlesien. Denn dieser wanderte nach Dänemark

---

[1]) Vgl. den Anhang auf S. 227 Nr. I. [2]) Nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Walther v. Gaffron zu Werro in Livland.

aus, wo er es bis zum Generalleutnant brachte und sich mit Christine Trolle, Enkelin des Statthalters von Norwegen, vermählte. Erst der älteste Sohn aus dieser Ehe Palle Maximilian[1]) kehrte wieder nach Schlesien zurück und pflanzte daselbst das Geschlecht fort. Er gelangte auch wieder in den Besitz von Haltauf, das ihm aus dem Erbe seiner in zweimaliger Ehe kinderlosen Vater-Schwester Juliane von Kohlhaus zufiel. Durch vorteilhafte Verbindungen, die sich aus seiner zweimaligen Heirat mit einem Fräulein v. Lohenstein und einem Fräulein v. Trach ergaben, gelang es ihm, einen ganzen Komplex von Gütern, darunter vor allem Kunern und Türpitz, an sich zu bringen, in den sich nach seinem Tode seine drei Söhne teilten. Dem zweiten von ihnen, Ernst Christian Gottlieb, fielen dabei Kunern und Mittelschreibendorf zu, von denen das erste wiederum auf seinen ältesten Sohn Friedrich Maximilian Ernst, den Vater des Verfassers unserer Denkwürdigkeiten, überging, in dessen Familie es im ganzen fast 150 Jahre hindurch geblieben ist[2]). Fragt man wodurch sich die Angehörigen des v. Gaffronschen Geschlechtes in diesen Jahren ausgezeichnet haben, so wird man zwar sagen müssen, daß keiner von ihnen zu einer hervorragenden Bedeutung gelangt ist, aber daß sie alle ihre ständischen Ämter treu und mit Würde bekleidet haben und daß sie durchweg tüchtige und tapfere Offiziere gewesen sind. Der Krieg von 1806 sah fünf Gaffrons unter den Fahnen und ebensoviele haben den Befreiungskampf von 1813 und 1814 mitgekämpft, von denen mehrere das eiserne Kreuz erhielten[3]). Eine weitergehende Bedeutung kommt von ihnen allen nur dem Jüngsten, Hermann v. Gaffron, dem Verfasser unserer Denkwürdigkeiten zu, der sich nicht nur in den engeren Kreisen seiner schlesischen Heimat und seiner Standesgenossen der allgemeinsten Achtung erfreute, sondern der auch darüber hinaus als ihr politischer Vertreter und Wortführer im preußischen Herrenhause bekannt geworden ist[4]).

---

[1]) Er befindet sich unter den schlesischen Vasallen, die auf dem Menzelschen Bilde im schlesischen Museum der bildenden Künste zu Breslau Friedrich dem Großen huldigen. [2]) Vgl. den Anhang auf S. 228 Nr. II. [3]) Vgl. darüber: Die Geschichten des 4. Husaren- und des 12. Infanterie-Regiments, sowie das von v. Vechelde herausgegebene Tagebuch des Generals v. Wachholtz, Braunschw. 1843. [4]) Vgl. Herm. Crüger: Chronik d. preuß. Herrenhauses, Berl. 1885, S. 41, 100, 126, 288, 290, 292, 294, 296, 298, 302, 304, 306.

Es kann nun nach dem Charakter dieser kurzen Einleitung nicht meine Absicht sein, auf die Lebensgeschichte Hermanns v. Gaffron auch nur mit einiger Ausführlichkeit einzugehen. Das hieße die Geschichte der damaligen politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen des schlesischen Adels, an denen er so sehr beteiligt war[1]), schildern. Vielmehr muß ich mich hier mit folgenden knappen Hinweisen auf die wichtigsten Daten seines Lebens und seiner Laufbahn begnügen, wie sie sich aus den preußischen Staatshandbüchern und „Schlesischen Provinzialblättern" ergeben.

I. Militärische Laufbahn:

1813. 5. Okt. Portépéefähnrich im 1. Kürassier-Regiment.
1814. 27. Apr. Secondelieutenant im Kürassier-Regiment.
1820. 26. Dez. m. Armeeuniform ausgeschieden[2]).

II. Zivil-Laufbahn[3]):

1821. Kreisdeputierter für Münsterberg.

---

[1]) In diesem Zusammenhange wird Hermann v. Gaffron mehrfach erwähnt bei Reiß: Agrarfrage und Agrarbewegung in Schlesien im Jahre 1848, Bresl. 1910. [2]) Vgl. v. Zedlitz u. Neukirch: Geschichte des Leibkürassierregiments, Berl. 1906, III, S. 630 Nr. 364. Über das spätere Verhältnis v. Gaffrons zur Armee u. besonders über seine ausgiebige Kriegervereinstätigkeit vgl. d. seit 1873 zu Brieg erscheinenden Beiträge z. Gesch. d. Erhebung Preußens während d. Befreiungskriege 1813—15 (Bresl. Stadtbibl. 8 n F 3606). [3]) Es hat sich bei den Familienpapieren (Rep. 133 A Nr. 22 b F. 165 f.) eine Aufzeichnung erhalten, in der H. v. Gaffron alle seine gegenwärtigen und früheren Ämter zusammengestellt hat. Diese Aufzeichnung, die zwischen 1856 und 1868 gemacht sein muß, und die mir für den Charakter H. v. G.'s doch recht bezeichnend erscheint, möge die obigen Hinweise ergänzen: Frühere Ämter: 1. Kreisdeputierter d. Münsterberger Kreises, 2. Landesältester d. Münsterb. Kreises, 3. Schiedsmann, 4. Mitglied der Direktion d. landwirtschaftl. Centralvereins f. Schlesien, 5. Mitglied d. Ver. f. Pferderennen u. Tierschau, 6. Präsident d. Frankensteiner Ver. für d. Schutz d. Eigentums, 7. Vorsitzender d. Münsterb. Tierschau-Ver., 8. Mitglied d. ständ. Kommission f. Bildung d. Rentenbank, 9. Mitglied d. Kommission f. Errichtung einer Rustikal-Credit-Anstalt, 10. Mitglied d. Commission f. Einführung d. Gemeine-Ordnung, 11. Mitglied d. Kreis-Commission f. Veranlagung d. Klassensteuer. — Gegenwärtige Ämter: Erster u. leitender Direktor d. Kgl. Creditinstituts i. Schlesien, 2. Vorsitzender des Direktoriums d. ständ. Darlehnskasse f. Schlesien, 3. Curator d. höheren landwirtschaftl. Lehranstalt i. Proskau, 4. Mitglied d. Conventes d. St. Johanniterordens i. Schlesien, 5. Schatzmeister d. Johanniterordens i. Schlesien, 6. Mitglied d. Herrenhauses, 7. Mitglied d. schles. Provinziallandtages, 8. Vice-Landtagsmarschall, 9. Ehrenmitglied d. landwirtschaftl. Gesellschaft i. Steyermark, 10. Mitglied d. vaterländ. Gesellsch. i. Breslau [!], 11. Vorsitzender d. ständ. Commission f. d. Verwaltung d. Ständehauses.

1830. Provinziallandtagsstellvertreter.
1831—1835. Landesältester für Münsterberg.
1833. Mitglied des Provinziallandtages.
1836. Mitglied und Direktor des königl. Kreditinstituts für Schlesien.
1848. Geh. Regierungsrat.
1851. Vizemarschall des Provinziallandtages.
1852. Erster Direktor des königl. Kreditinstituts für Schlesien.
1854. Mitglied des Herrenhauses.
1856. Direktor der ständischen Darlehnskasse in Breslau.
1868. Schloßhauptmann zu Breslau.

III. Standeserhöhung:

1840. Freiherr v. Gaffron-Kunern.

IV. Orden:

1814. Russisches Georgskreuz 5. Kl. für Liebertwolkwitz.
1835. Ehrenritter des Johanniterordens.
1843. Roter Adlerorden 4. Kl.
1846. Roter Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife.
1852. Roter Adlerorden 2. Kl. mit dem Stern u. Eichenlaub.
1855. Rechtsritter des Johanniterordens.
1859. Ritter des Königl. Hausordens v. Hohenzollern.

Das sind die wichtigsten Daten des Lebens und der Laufbahn Hermanns v. Gaffron, soweit diese wenigstens nicht aus den Denkwürdigkeiten unmittelbar hervorgehen. Denn diese Denkwürdigkeiten, die nach dem erhaltenen Plane die Schilderung seiner Erlebnisse von 1797—1862, d. h. von seiner Geburt bis zum Augenblicke der Niederschrift seiner Memoiren bringen wollten, enthalten nur einen kleinen Bruchteil davon. Ganz ausgeführt wurden nur das Kindesalter mit der Schilderung des Lebens und Kulturzustandes in Schlesien, wie ihn Friedrich der Große zurückgelassen hatte, das Knabenalter mit der Darstellung von Preußens Zusammenbruch und der Wiedergabe der Bewegungen in der Reformzeit und endlich noch die Partien des Jünglingsalters, die die Erzählung der Erlebnisse in den Befreiungskriegen von 1813 und 1814 enthalten, an denen Hermann v. Gaffron als Avantageur bei den schlesischen Kürassieren teilgenommen hat. Ganz unausgeführt blieb die Darstellung der fünf folgenden Abschnitte seines Lebens. Der erhaltene Plan deutet ihren Inhalt in den Hauptzügen folgendermaßen an:

1819—1831. Zeit der äußeren Ruhe und der inneren Gärung und Entwicklung.

1831—1840. Zeit der inneren Befriedigung und des äußeren Wohlstands.

1840—1848. Zeit des gelungenen öffentlichen Wirkens.

1848—1858. Revolution, Reaktion bis zur neuen Aera.

1858—1862. Neue Aera. Krönung.

Diesen Plan, in dem, wie man sieht, der Hauptakzent auf die politischen Erlebnisse v. Gaffrons gelegt wird, muß man im Auge haben, um die besonderen Eigentümlichkeiten seiner Denkwürdigkeiten zu verstehen. Die Denkwürdigkeiten sind nicht Aufzeichnungen, die gleichzeitig mit oder unmittelbar nach den Erlebnissen gemacht wurden, sondern stellen den Versuch eines 65jährigen Mannes dar, auf Grund seiner gemachten Lebenserfahrungen das vergangene Leben im Bilde wieder herzustellen und zu gestalten. Von der Lebensstellung und Lebensanschauung, in der sich v. Gaffron bei der Niederschrift seiner Denkwürdigkeiten im Jahre 1862 befand, erhalten diese ihre Richtung. Ihr Ziel ist ein doppeltes: ein persönliches und ein politisches. Er hat diese Denkwürdigkeiten, wie er selbst sagt, aufgezeichnet, damit sie ihm zum Spiegel seines Wollens und Strebens, seines Irrens und Fehlens dienten, sodann als Vorbild für seine Nachkommenschaft. Die Denkwürdigkeiten wollen also einmal als eine persönliche Konfession gelten, sodann aber auch standes-pädagogisch, d. h. politisch wirken. Von der Warte seines Alters aus überschaut v. Gaffron das hinter ihm liegende Leben und versucht sich und seinen Nachkommen darüber Rechenschaft abzulegen. Er ist bemüht, sich nach Möglichkeit objektiv zu beobachten, indem er neben seinen Tugenden, die er keineswegs verschweigt, auch seine Fehler und Irrtümer verzeichnet. Beide sucht er psychologisch zu erklären und anschaulich zu machen, indem er die Ursachen und Motive seiner Handlungen aufdeckt und sie aus den Eindrücken, die Umgebung und Erziehung auf ihn gemacht haben, ableitet. Es ist möglich, daß ihm dabei Holteis vierzig Jahre, die er gekannt hat, als Muster vorgeschwebt haben. Wenigstens scheint die Art, wie er seine sexuelle Entwicklung schildert, darauf hinzuweisen. Denn diese wird an der Hand von zahllosen kleinen, übrigens ganz platonischen Erlebnissen mit Frauen veranschaulicht, die aus seiner sonstigen Darstellungsart häufig herausfallen, und man hat daher den Eindruck, als habe

er hier nach einem Modell gearbeitet, bei dem solche Momente wie bei Holtei einen integrierenden Bestandteil bildeten, ohne daß es ihm gelungen wäre, diese Partien organisch mit seiner übrigen Erzählung zu verbinden. Indessen läßt sich sicheres darüber nicht sagen, da v. Gaffrons heitere und selbstgenügsame Sinnesart sehr stark von dem leicht erregbaren und immer leicht aufzuwühlenden Temperamente Holteis abweicht und sich überdies aus dem indifferenten, abgeschliffenen und epigonenhaften Stile seiner Denkwürdigkeiten kaum ein mit Sicherheit bestimmbarer Einfluß herauslesen läßt.

Was nun die standespädagogischen Zwecke anlangt, die v. Gaffron mit seinen Denkwürdigkeiten zu erreichen wünschte, so bilden diese darin den Abschluß einer Reihe von Versuchen, durch die er erzieherisch auf seine Standesgenossen einwirken wollte, und zwar im politischen wie im sozialen Sinne. Er wollte sie, wie er selbst sagt, zu einer höheren Ansicht der öffentlichen Verhältnisse wie zur Aufrechterhaltung ihrer Geburtsvorrechte stimmen. Schon als Knaben, so äußert er, hätten ihn solche Gedanken beschäftigt, die sich unter dem Eindrucke der adelsfeindlichen Schriften Friedrichs v. Coelln zu festen Plänen verdichteten, von denen er sogar behauptet, daß einzelne durch die Begründung des preußischen Herrenhauses verwirklicht worden seien. Im Jahre 1822 hat er es dann unternommen, unter dem Titel „Der Landedelmann" ein Bild aus dem Leben eines grundbesitzenden Adligen zu entwerfen, seine Aufgaben, Rechte und Pflichten festzustellen. Diese Schrift ist, wie alle anderen Unternehmungen in dieser Art, ein Fragment geblieben. Sie kommt nicht über einige Seiten hinaus, deren wesentlicher Inhalt in rein biographischen Einzelheiten besteht. Aus dem Jahre 1834 liegt dann ein anderer fragmentarischer Versuch in derselben Richtung vor. Dieser Versuch, von dem sich im allgemeinen dasselbe sagen läßt, als von dem aus dem Jahre 1821, ist insofern interessanter, als ein ausführlicher Plan zu dieser Arbeit erhalten ist. In „Briefen aus der Heimath" wollte er eine Übersicht des politischen und geselligen Lebens im preußischen Staate, namentlich in Schlesien, geben. Er ergriff damit eine in seiner Zeit sehr beliebte Form der Darstellung, für die hier Karl Julius Webers „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" aus den Jahren 1826 und 1827 oder die „Schlesischen

Zustände im ersten Jahrhundert preußischer Herrschaft, in vertrauten Briefen eines dem Tode entgegen Gehenden“ von 1840 als bezeichnend genannt seien. Im Mittelpunkt der Briefe aus der Heimat sollte der Adel stehen, seine wirtschaftliche und politische Lage sollte geschildert und mit der der übrigen Stände verglichen werden. Einzelne Gegenüberstellungen, etwa die eines ländlichen Diners mit der Feier des Carnevals in Breslau, sollten die verschiedenen Formen des geselligen Lebens lebhafter beleuchten. Für den letzten Brief werden das politische Glaubensbekenntnis des Verfassers sowie Vorschläge zur „Herstellung des Adels, Umformung desselben und Versöhnung der verschiedenen Interessen“ verheißen. Von alledem ist nun leider nichts ausgeführt. Vielmehr bringt der erste, allein vollendete Brief, nur einen kurzen Lebensabriß des Verfassers, der im allgemeinen seinen späteren Denkwürdigkeiten entspricht, aber schon wegen der gedrängteren Kürze der Darstellung v. Gaffrons aristokratisch-reaktionäre Anschauungen noch schärfer zum Ausdrucke bringt als die Denkwürdigkeiten von 1862. Der zweite, Fragment gebliebene „Brief aus der Heimat“ bringt überhaupt nichts Sachliches mehr, sondern ist angefüllt mit kleinen dichterisch ganz belanglosen Novellenstücken, die nach der Meinung des Verfassers seiner Darstellung ein „erhöhtes Leben“ geben sollten. — Fügen wir diesen beiden Versuchen von 1822 und 1834 noch einen dritten von 1842 hinzu, der ohne die Kulturbilder der „Briefe aus der Heimat“ eine historische Darstellung des Adels in der preußischen Monarchie und Erweis seiner Notwendigkeit und Berechtigung auch für die Gegenwart bringen wollte, so haben wir die Abwandlungen der standespädagogischen Absichten v. Gaffrons beisammen. Was ihm aber in so vielen wiederholten Versuchen nicht gelungen war, glückte ihm wenigstens zum Teil in seiner autobiographischen Darstellung von 1862: der durch die Erlebnisse vorgezeichnete Weg bewahrte ihn einigermaßen vor Umwegen und Abschweifungen, an denen die Briefe aus der Heimat gescheitert waren. Allerdings hat es Gaffrons Geschick gewollt, daß auch dieses, sein umfangreichstes literarisches Werk[1]), wie schon gesagt, Fragment

[1]) Dies bezieht sich nur auf seine belletristischen und autobiographischen Arbeiten. Gaffron hat außerdem noch eine Reihe von Fachschriften verfaßt, von denen mir folgende drei bekannt geworden sind: Ansichten u. Bemerkungen

bleiben sollte. Er mußte die Arbeit daran mehrfach unterbrechen, was schließlich zu einer völligen Aufgabe ihrer Fortsetzung geführt hat. Vor allem waren es trübe Erlebnisse und Erfahrungen in seinen letzten Jahren, die lähmend auf die Gestaltungskraft v. Gaffrons eingewirkt haben. Die Ausführung der Denkwürdigkeiten ist daher ungleichartig: im Anfange frischer und straffer in der Komposition als in den späteren Partien, die unter dem Eindrucke dieser trüben Erlebnisse geschrieben worden sind. Vollends die Darstellung der Zeit von 1815, die v. Gaffron zu seiner großen Betrübnis untätig in Breslau bei der Depot-Eskadron der schlesischen Kürassiere verbringen mußte, ist breit und wirr: inhaltlich wie formal ohne jeden Reiz. Sie konnte daher von der Wiedergabe durch den Druck unbedenklich ausgeschlossen werden. —

Wenn, wie ich glauben möchte, für das selbstbeschauliche Element in den Denkwürdigkeiten in gewissem Sinne die Holteische Autobiographie zum Muster gedient hat, so kommt für das standespädagogische aller Wahrscheinlichkeit nach der 1851—1852 herausgegebene Nachlaß von Friedrich August Ludwig v. d. Marwitz als Vorbild in Betracht, obwohl sich dafür keine absolut sicheren Belege haben finden lassen. Aber einige in den Denkwürdigkeiten geäußerte Anschauungen[1]) schließen sich so eng an Marwitzische Äußerungen an, daß v. Gaffrons literarische Bekanntschaft mit ihnen kaum geleugnet werden kann. Es scheint auch ganz unglaublich, daß ihm dieser Marwitzische Nachlaß unbekannt geblieben sein sollte, der doch gerade in der Absicht veröffentlicht worden war, um der eben gebildeten konservativen Partei als Waffe und als geistige Nahrung zu dienen[2]). Gehörte doch v. Gaffron selbst zu den Vertretern dieser Partei und verfolgte er doch mit Interesse alle die damaligen Verfassungsfragen betreffenden Neuerscheinungen von Hallers Restauration der Staatswissenschaften, die er noch als junger Leutnant las, bis zu der durch Heinrich Heines freche

über Schlesiens Pferdezucht (i. d. Schles. Provinzialblättern 1830). — Über den eximierten Gerichtsstand (ebd. 1835). — Über Taxgrundstücke und Pfandbriefamortisation mit Bezug auf die dem bevorstehenden Generallandtage vorliegende Proposition (1846). Letzteres befindet sich auf d. Bresl. Stadtbibliothek.

[1]) Vgl. S. 24. [2]) Vgl. das Vorwort d. Meuselschen Ausgabe d. Marwitzischen Memoiren, Berl. 1908.

Einleitung auch weiteren Kreisen bekannt gewordene Schrift von Kahldorf über den Adel, gegen die v. Gaffron eine Entgegnung schrieb.

Freilich ist mit dem Namen Marwitz eine ungleich bedeutendere und stärkere Persönlichkeit aufgerufen als der Verfasser unserer Denkwürdigkeiten, und einen Vergleich mit dem herben und kräftigen Märker würde der weiche und gefühlselige Schlesier zu wenig aushalten. Nur um des Interesses an solchen stammesmäßigen Nüancierungen bei gleichen Grundanschauungen vermag es letzten Endes neben ihm bestehen. Ja, die Feststellung dieser Nüancen in den Denkwürdigkeiten beider Männer, wie sie sich, ganz abgesehen von ihren verschiedenartigen Temperamenten, schon ganz unmittelbar aus ihrer verschiedenartigen stammesmäßigen Herkunft ergeben, gewährt einen feinen Reiz, den jeder sofort empfinden wird, der neben den Marwitzschen Memoiren einmal die viel bescheideneren Denkwürdigkeiten Hermanns v. Gaffron in die Hand nimmt. —

Es erhebt sich nun die Frage, wie weit die Gaffronschen Denkwürdigkeiten, die so viele Jahre nach den Ereignissen, die sie schildern, geschrieben sind, auf gleichzeitigen Aufzeichnungen oder Notizen beruhen. Diese Frage ist darum von besonderer Wichtigkeit, weil durch die oben dargelegte Tendenz der Denkwürdigkeiten von vornherein ihre Glaubwürdigkeit als objektive historische Quelle beschränkt erscheint und etwa Urteile, wie über die freiwilligen Jäger, die Landwehr und den Landsturm durch diese Tendenz wesentlich bestimmt sind[1]. Leider war es nur in einzelnen Fällen möglich, gleichzeitige Aufzeichnungen, die v. Gaffron für die Darstellung seiner Erlebnisse zur Verfügung standen, nachzuweisen. Diese sind dann stets in den Anmerkungen angeführt. Unmöglich wäre es nicht, daß v. Gaffron noch weiteres heute nicht mehr vorhandenes Material dabei vorgelegen hätte, sein enger Anschluß an die 1841 erschienene Geschichte des 1. Kürassier-Regiments von Förster, der er bei allen militärischen Ereignissen treu gefolgt ist, macht es jedoch wenig wahrscheinlich. Es ergab sich daraus die Notwendigkeit, alle Angaben Gaffrons noch einmal nachzuprüfen, und das war bei

[1]) Vgl. S. 83, 108 f., 115.

seinen Zustandsschilderungen in den meisten Fällen möglich. Nicht immer möglich war es bei den einzelnen in den Denkwürdigkeiten geschilderten Ereignissen, zumal die schon oben erwähnte Geschichte der Leibkürassiere von v. Zedlitz und Neukirch in ihren Angaben keineswegs immer ausreichend und zuverlässig ist. Nicht möglich war es ferner mit Sicherheit festzustellen, wie weit v. Gaffrons Einwendungen gegen einzelne Offiziere seines Regimentes berechtigt sind. Er fühlte sich von ihnen z. T. persönlich gekränkt und zurückgesetzt[1]). Dasselbe gilt von der Charakteristik seines Vetters Wilhelm v. Rosenschantz, dessen Schicksale er ziemlich eingehend behandelt hat[2]). Daß v. Gaffron von einer starken Animosität gegen einzelne Mitglieder der v. Rosenschantzischen Familie erfüllt war, ist nachzuweisen[3]), und der Darstellung des ehrenwidrigen Verhaltens Wilhelms v. Rosenschantz nach seiner Flucht aus der Schlacht bei Lützen[4]) steht jedenfalls die Tatsache gegenüber, daß Offiziere, die auf ihre Ehre etwas hielten, noch lange danach mit diesem Wilhelm v. Rosenschantz in enger Freundschaft lebten. Eine Umfrage wegen etwa vorhandener Untersuchungsakten über den Fall Rosenschantz konnte leider von den dafür zuständigen Archiven nur negativ beantwortet werden. Ganz einwandfrei dagegen erscheint in diesen Denkwürdigkeiten die Darstellung der Persönlichkeit ihres Verfassers selbst. Das ist aber meines Erachtens die Hauptsache, und es scheint mir, ganz abgesehen von den vielen und interessanten Einzelheiten, die die Gaffronschen Erinnerungen besonders zur Kulturgeschichte des schlesischen Adels beibringen, darin der eigentliche und positive Wert dieser Denkwürdigkeiten zu liegen, daß sie den Versuch darstellen, sich selbst in seiner Zeit wiederzusehen und aus ihr heraus zu begreifen. An solchen Versuchen haben wir wenigstens unter den schlesischen Adligen aus jener Zeit keinen Überfluß. Wie sicher und zutreffend Hermann v. Gaffron sich selbst in seinen Denkwürdigkeiten geschildert hat, dafür möchte ich noch an dieser Stelle ein Zeugnis der Frau Dora v. Schönermarck, geb. Gräfin Häseler, anführen: „Freiherr Hermann v. Gaffron“, so schreibt sie, „war ein liebenswürdiger Mann, so habe ich ihn stets gekannt. Je-

[1]) Vgl. S. 144 ff. [2]) Vgl. S. 65 f., 76 ff. [3]) Vgl. S. 63. [4]) Vgl. S. 76 ff.

doch konnte er auch schroff und abweisend sein. Viele nannten ihn hochmütig, davon habe ich keine Beweise. Er war sehr gescheut, sehr belesen, wissenschaftlich und politisch hervorragend gebildet. Kurz, man kann sagen, ein bedeutender Mann und



durch und durch Aristokrat in gutem Sinne. Er hielt fest an alten Formen, war ritterlich durch und durch, besonders gegen Damen. In meiner Jugend sind mir viele dieser alten Herren aus den schweren Zeiten und den glorreichen Kämpfen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bekannt geworden. Baron Gaffron erschien mir stets als einer der Bedeutendsten.“ Diese

Sätze stehen durchaus im Einklange mit der Schilderung, die Hermann v. Gaffron von sich selbst in seinen Denkwürdigkeiten gegeben hat, sie finden auch gleichsam eine Verkörperung in dem Ausdrucke der hier wiedergegebenen Photographie aus Hermann v. Gaffrons späteren Jahren[1]).

Zum Schlusse noch einige Worte über die Ausgabe der Denkwürdigkeiten. Sie sind, soweit das möglich war, in ihrem vollen Umfang veröffentlicht worden. Da ihnen jedoch die wohltätige Feile einer zweiten Überarbeitung nicht mehr zugute gekommen ist, so fanden sich natürlich häufig Wiederholungen und daneben auch allzu breite Darstellungen allgemein bekannter oder heute nicht mehr interessanter Einzelheiten. In solchen Fällen habe ich es für geboten erachtet, Kürzungen vorzunehmen und solche Auslassungen mit dem dafür gebräuchlichen Zeichen kenntlich gemacht. Nach Möglichkeit ist jedoch alles auf Schlesien bezügliche stehen geblieben. Außerdem sind noch, wie ich schon oben bemerkte, die letzten Seiten des Manuskripts, etwa 10 an Zahl, nicht veröffentlicht worden. Die Orthographie des Manuskriptes wurde beibehalten und Schreibfehler ohne weiteres verbessert. Die Interpunktion dagegen durchgängig modernisiert.

Ich habe mich bei der Herausgabe dieser Denkwürdigkeiten mancher Förderung zu erfreuen gehabt und habe auf alle meine Anfragen stets bereitwillige und ausführliche Antworten erhalten. Dies gilt besonders von den hiesigen Herren Archivaren und Bibliothekaren, sowie von den Herren Pastoren, die mir bei der Feststellung von Personalien aus ihren Kirchenbüchern behilflich waren. Ich nenne von ihnen nur Herrn Pastor Iwand in Mittel-Schreibendorf. Einige Hinweise verdanke ich auch Herrn Rittmeister v. Oppeln-Bronikowski in Wernigerode. Einzelnen Angehörigen des v. Gaffronschen Geschlechtes, wie Herrn Walther v. Gaffron in Werro (Livland) und Fräulein Helene v. Gaffron in St. Heinrich am Starnberger See bin ich für manche freundliche Übermittelung von Familiennachrichten, Frau Anna v. Gaffron in Weimar für die Überlassung des Jugendbildnisses Hermanns v. Gaffron dankbarst verbunden. Vor allem aber gehört mein

---

[1]) Diese Photographie stammt aus dem Besitze der Münsterberger Landschaft, welche sie gütigst überließ dem Verein für Geschichte Schlesiens zur Reproduktion.

Dank Fräulein Else v. Koschembahr auf Türpitz, die mit stets gleichem und unermüdlichem Interesse die Herausgabe dieser Denkwürdigkeiten begleitet hat und deren Nachforschungen und Mitteilungen, besonders dem genealogischen Teil dieser Arbeit, zugute gekommen sind.

Breslau, im Dezember 1912.

Friedrich Andreae.

Vorwort.

Geschrieben Breslau am 18ten December 1862. In dem Hause Agnes-Straße 4b (2ter Stock) Abends.

Die Pilgerbahn naht sich dem Ende. In wenigen Monathen habe ich das 66te Lebensjahr vollendet, ein Alter, welches mein Vater, Großvater und Urgroßvater nicht erreicht haben. Es ist an der Zeit, die große Lebensrechnung zu ziehen, rückwärts zu blicken auf die durchmeßene Bahn und sich selbst Rechenschaft abzulegen über die Verwendung des von Gott verliehenen Pfundes, es ist an der Zeit, das Innere zu sammeln, zu reinigen von den Schlacken des Erdenlebens und emporzublicken zu dem ewigen Jenseits, zu dem mein Geist in kürzerer oder längerer Frist emporschweben wird.

So beginne ich denn heute, in einsamer Abendstunde, das längst beschloßene Werk, die Erinnerungen aus meinem wechselvollen und bewegten Leben aufzuzeichnen, derweil ich dieselben noch in ungeschwächter Geisteskraft wieder zu geben vermag, derweil es noch Tag ist und bevor die Nacht eintritt, welche meine Hand lähmt, auf daß das Erlebte nicht in die Nacht der Vergeßenheit sinke. Ich schreibe diese Zeilen, damit sie mir selbst als Spiegel meines Wollens und Strebens, meines Irrens und Fehlens dienen, ich lege sie für die Zukunft nieder, damit für meine Söhne und Enkel mein Dasein nicht spurlos verhallen möge, damit sie sich auch in fernen Tagen des Ahnherrn erinnern, durch deßen Leben, wie der rothe Faden, das Streben hindurch gieng, seiner Familie, seinem Namen Ehre zu machen, und diese Erbschaft, als ein heiliges Vermächtniß, den künftigen Geschlechtern zu wahren. Auch ich habe oft gefehlt, manches verschuldet und zu bereuen, aber ich habe doch meist das Rechte und das Gute

gewollt und dem Edlen nachgestrebt. So rechne ich denn in demüthiger Erkenntniß meiner Sünden und Schwächen auf die Vatermilde und Barmherzigkeit des ewigen Richters!

Fällt dereinst der Blick eines Enkels auf diese Schriftzüge, wenn die Hand, welche sie aufzeichnete, längst in Staub zerfallen ist, zieht einer, der aus meinem Blute entsproßen, diese Blätter in einer stillen Abendstunde aus dem Staube vergilbter Pergamente hervor, so möge er des entschlafenen Ahnherrn in Liebe gedenken, er möge Lehre aus deßen Erlebnißen ziehen, seine Fehler vermeiden, seinem redlichen Streben folgen, er möge die Redlichkeit, die von uralten Zeiten her dem Stamme der Gaffron zu eigen war, stets treu bewahren, stets ein treuer Sohn seines Vaterlandes und treuer Unterthan seines Königs sein, oder, wenn sein Schicksal ihn in ferne Zonen trägt, überall doch das Panier der unbefleckten Ehre seines Namens aufpflanzen, eingedenk des Wahlspruchs unserer Standarte:

Si perdis honorem, omnia perdis.

Erster Abschnitt. 1797—1805.

Am 25ten December 1862.

In tief einsamer Abendstunde des ersten Weihnachts-Feiertages beginne ich die Erinnerungen aus dem vergangenen Leben aufzuzeichnen. Fern von den Meinen habe ich den gestrigen Weihnachts-Abend verlebt, unter Fremden, in trüber düstrer Stimmung. Mein Sohn Rudolf weilt im fernen Ungarlande, wohin sein selbstgewähltes Geschick ihn geführt, mein Sohn Theodor wird durch die Rücksichten für die Familie, mit der er sich verbunden, von mir fern gehalten, und so begehe ich denn das schöne, dem Familien-Glück bestimmte Fest, an welchem nahe und ferne Glieder zu dem Hause der Eltern eilen, einsam und verlaßen. Doch nicht ganz verlaßen, ein liebes sanftes Bild, welches mein Geschick während beinahe vierzig Jahren theilte[1]), taucht aus dem Jenseits hernieder, und treue ergebne Seelen alter Diener und Hausgenoßen theilen mit mir die Wehmuth dieser Tage. Die Vergangenheit erfüllt meine Seele, zur Vergangenheit wende ich

[1]) Johanna Beate Freiin v. Gaffron-Kunern geb. Röstel a. Grünberg; vgl. d. Stammbaum.

mich in diesen Blättern. Ich beginne meine Erzählung mit dem ersten Abschnitte meines Lebens von 1797—1805, als dem Zeitraum der ersten ungetrübten Kindheit.

Ich wurde geboren am 28ten März 1797 Abends gegen 6 Uhr in dem alten unscheinbaren Herrenhause zu Nieder-Schreibendorf, Strehlner Kreises in Schlesien. Das Gut gehörte meinem Großvater, dem Landrath Münsterberger Kreises, Ernst Christian Gottlieb v. Gaffron, der auf seinem Haupt u. Stamm-Gute Kunern wohnte und meinem Vater, seinem ältesten Sohne, das Wohnhaus in Schreibendorf überlaßen hatte, bis er ein eigenes Domizil sich gegründet haben würde. Hier hatte mein Vater mit seiner geliebten Ernestine, nachdem er sie heimgeführt, zehn glückliche Monathe in stiller Zurückgezogenheit verlebt, hier sah das junge Paar dem ersten Sprößling ihrer Liebe freudig entgegen. In dem Herzen der jungen Mutter waren aber düstre Todes-Gedanken erwacht, sie ahnte in voller Überzeugung, daß sie das Leben ihres Erstgebornen mit dem eigenen Leben erkaufen würde. Ihr rührender Abschiedsbrief an meinen Vater, den sie wenige Wochen vor meiner Geburt an ihn schrieb, und den er nach ihrem Tode vorfánd, bezeugt dieß. Der Brief, dessen Original leider verloren gegangen ist[1]), befindet sich in Abschrift in dem Hefte: „Andenken aus meinem Leben" in den Familien-Papieren[2]).

Die düstre Ahnung wurde bald zur Wahrheit. Vierzehn Tage nach meiner Geburt verschied meine Mutter mit vollem Bewußtsein in den Armen meines Vaters. Sie hatte die Wange auf seine flache Hand gelegt, blickte ihn liebend an und sprach die Worte: Schreiben — ewig — zärtlich, mit denen ihr Geist entfloh. Ich besitze ein kleines Aquarell-Bild von meiner Mutter. Ein liebliches Gesicht mit besonders schöner und edler Stirn, reichem blondem Haar, dunklen Augen, dunklen Brauen und Wimpern; da es überhaupt sehr zart gehalten und durch die Zeit verblichen ist, so erscheint es um so ätherischer, milder, geisterhafter. Viele, welche die Verklärte gekannt haben, schilderten sie mir als ein

[1]) Am Rande mit Bleistift von der Hand Theod.'s v. G., des Sohnes d. Vf., „Das Original befindet sich in den Familienakten Ernst v. G. oder Ernestine v. G."; vgl. B. St. Rep. 133 v. Gaffr. A Nr. 35, F. 231 ff. [2]) B. St. a. a. O. A Nr. 10, F. 49. Der Text dieser Abschrift wie des Originals stimmen mit dem obigen Texte nicht ganz wörtlich überein.

mit Liebreiz und Anmuth begabtes reines Wesen, mein Vater sprach nie anders als mit Wehmuth und Begeisterung von ihr und ihre schöne Seele spricht sich klar in ihrem hinterlaßenen Briefe aus, der auch das Vermächtniß ihrer Liebe für das noch ungeborene Pfand unter ihrem Herzen enthält. Unendlich viel habe ich an diesem engelgleichen Wesen verloren, aber ihr Bild begleitete mich in reiner Verklärung durch das Leben.

Meine Mutter besaß außer mehreren verheiratheten eine noch unvermählte, bedeutend ältere Schwester, Sophie, mit wenig körperlichen Vorzügen begabt, auch wenig regen Geistes, aber ausgestattet mit einem tiefen Gefühl, unendlicher Herzensgüte und Aufopferungsfähigkeit. Sie war anwesend bei dem Tode meiner Mutter. In ihrem Abschiedsbriefe bittet meine Mutter ihren Gatten: „verlaß Schwester Sophie nicht, sie wird Dir stets eine liebende Freundin sein“. Diese Worte veranlaßten, daß mein Vater die Schwägerin im Hause behielt und ihr meine Pflege übergab, welche sie mit der aufopferndsten Liebe übernahm. Um diese mir zu erhalten, vermählte sich mein Vater mit dem um fast zehn Jahre älteren Fräulein, ein Schritt, der auf sein Leben einen großen Einfluß übte. Ich hatte dadurch eine zärtliche, mich abgöttisch liebende Mutter erhalten. Die zweite Ehe meines Vaters blieb kinderlos, und ich der Gegenstand seiner reichen Liebe und Zärtlichkeit.

Im Jahre 1799 erkaufte mein Vater von seiner Tante, der verwitweten Majorin v. Gaffron, geborenen v. Ziemiecka[1]), das auf Kunern und Schreibendorf gränzende Gut Haltauf, das eigentliche Stammgut unserer Familie im Kreise Münsterberg. Mein Großvater hatte ihm nur ein Kapital von 6000 Thl. bei seiner Verheirathung übergeben, nachdem einige Tausend Thaler Schulden während 15jährigem Dienst in der Kavallerie bei geringer Zulage bezahlt worden waren. Durch das eingebrachte Vermögen seiner beiden Frauen, welches zusammen etwa 18000 Thl. betrug[2]), so wie durch die von einem Onkel v. Schickfuß[3]) mir zugefallene Erbschaft von 10000 Thl., sah mein Vater sich in den

[1]) Charlotte Elisabeth; vgl. d. Stammbaum. Sie war in zweiter Ehe mit Georg v. Goretzky [auch Gorecki u. Gurecki] (1765—1818) vermählt; vgl. v. Wechmar, Braune Husaren, Berl. 1893, Buch I, S. 96, 97. [2]) Genaue Aufstellung i. B. St. a. a. O. A Nr. 32, F. 202, 03. [3]) Karl Leopold auf Gr. Jenkwitz, Petrikau u. Domnitz (1731—1800).

Stand gesetzt, erst Haltauf für 20000 Thl. und das Jahr darauf das angränzende kleine, aber sehr fruchtbare Gut Merzdorf zu kaufen, für welches er 17000 Thl. bezahlte. Er war im Besitz dieser Gütchen sehr vom Glück begünstigt, welches ihn mit der Vergrößerung seines Besitzthums und der Veräußerung der beiden oben genannten verließ.

In Haltauf stand ein altes Herrenhaus mit vielen altfränkischen Giebeln, wohl etwas vernachläßigt und schadhaft in der Bedachung, doch hätte es, wie man mir später gesagt, wohl in seinem alterthümlichem Styl wieder hergestellt werden können. Es war aber damals die Zeit der Modernisirung und der Zerstörung des Alterthümlichen, der Sinn für die Schönheiten der mittelalterlichen Kunstwerke war untergegangen und mußte einem geschmacklosen modernen Styl weichen. So wurde auch das alte Haus in Haltauf niedergerißen und ein modernes Haus mit vielen Fenstern und einem gebrochenen Mansarden-Dach erbaut, die schönen Keller und Gewölbe des alten Hauses aber in einem rechtwinklig an das neue Gebäude anstoßenden Seitenflügel erhalten, welcher nur ein Erdgeschoß besaß, deßen Dach, welches einige Zimmer enthielt, aber mit dem obern Stock des neuen Corps de Logis in Verbindung stand.

An den Bau dieses Hauses knüpft sich meine frühste Erinnerung. Ich wurde auf dem Arm getragen und sah, wie die Treppen-Wangen gelegt wurden, und ich nicht begreifen konnte, wie man da hinauf kommen solle. Eine andere Erinnerung aus derselben Zeit ist folgende: Während des Hausbaues in Haltauf bewohnten meine Eltern ein im Obstgarten stehendes altes Back und Waschhaus, deßen innere Wände mit Tapeten aus dem alten Herrenhause bekleidet waren. Als Gesellschafts und Speisesaal diente ein altes geräumiges gedecktes Sommerhaus mit 4 Thüren, welches unweit des Backhauses stand. Dieses Sommerhauses erinnere ich mich, wie wenn es aus einem Nebel auftauchte, so wie eines Momentes, wo eine Gesellschaft in diesem Hause versammelt war, unter welcher ein brauner Husaren-Officier, Schwager meines Vaters[1]), sich befand. Ich war damals etwas über 3 Jahr alt, nachher verliert sich wieder alles im Dunkel und erst mit meinem

[1]) Gustav v. Ohlen-Adlerscron, Sek.-Leutn. i. 6. Husar.-Regt. (alte Armeeliste), verm. m. Charlotte v. Gaffron; vgl. d. Stammbaum.

5ten Jahre fängt eine geordnete Erinnerung an. Zweier Momente erinnere ich mich noch, die etwas vor mein vollendetes 5tes Jahr fallen mögen. Der eine ist die Hochzeit einer Cousine von mir, Karoline von Löllhöfel, mit dem Hauptmann von Lemke vom Grenadier-Battaillon v. Eberhard, welche in Türpitz gefeiert wurde[1]). Türpitz gehörte dem Obersten von Rosenschanz, dem 2ten Gemahl meiner Mutter Schwester Karoline, verwitwet gewesenen von Löllhöfel[2]). Ich wurde von meiner Wärterin nach Türpitz gebracht und sah an einer langen reich besetzten Tafel eine zahlreiche Versammlung von Herren und Damen. Bei den letztern mußte ich die Runde machen und vielfach die Hand küßen, was mich etwas ennüyirte, wofür ich aber mit Deßert gefüttert und mit vielen Liebkosungen regalirt wurde. Meine Aufmerksamkeit und Bewunderung erweckten aber die schönen rothen und weißen auch blauen Uniformen der anwesenden Herren. Mein Vater und mehrere andere Herren trugen die damalige rothe Stände-Uniform reich mit Silber gestickt. Die Officiere des Regiments v. Heysing, welches der Oberst von Rosenschanz kommandirte, trugen weiße Röcke mit dunkelblauen Rabatten, Achselbänder und Silberstickerey. Es war dieß die berühmte Uniform des ehemaligen Regiments von Seydlitz, welches damals Heysing hieß.

Der andre Moment knüpft sich an Breslau, wo ich später in verschiedenen Zeit-Räumen einen namhaften Theil meines Lebens zubringen sollte. Meine Eltern hatten mich auf einer Reise nach Breslau mitgenommen. Wir wohnten in dem damaligen Gasthofe zum goldenen Baum[3]) am Ringe gelegen. Während meine Eltern Geschäfte besorgten und Besuche machten, wandelte unsere sehr zuverläßige Zofe mit mir durch die Stadt, und besuchte eine Freundin, die früher bei meiner Mutter als

---

[1]) Karl Friedr. v. Lemcke, 1806 Stabskapit. i. Inf.-Regt. Nr. 50 (alte Armeeliste), 1808 mit Armeeuniform dimittiert, s. 1809 im Besitz von Polnisch Jägel, vgl. B. St. Rep. 21 F. Brieg III 37 a, F. 483, vermählte sich am 1. Nov. 1801 mit Karoline Christiane v. Löllhöfel, Tochter des ca. 1780 † Fritz Karl Löllhöfel auf Algersdorf; vgl. B. St. Rep. 30 F. Münsterb. III 8 d, F. 61. Über Lemcke vgl. a. Zeitschr. f. preuß. Gesch. XX, S. 423 f. [2]) Peter Gabriel v. Rosenschantz [so schreiben sich alle Glieder dieser Familie bei ihren Unterschriften] Herr auf Türpitz u. Kreuzberg (1737—1807), s. 1799 Kommandeur d. 8. Kürass.-Regt., 1805 a. Gener.-Maj. verabschiedet. Er war vermählt m. Karoline Sophie Wilhelmine v. Löllhöfel geb. v. Hirsch (1756—1812). [3]) Heute Ring Nr. 31, 32 (Barasch).

Jungfer unter dem Namen der „langen Karoline" gedient hatte. Sie war in der That eine auffallend lange, hagre, pfahlmäßige Erscheinung, gelb und trocken und bisweilen von altjüngferlicher Laune, dabei aber brav und gut und mir sehr gewogen. Wir traten in ihr Gemach und wurden sehr liebreich empfangen. Ihre Herrschaft war eine Dame, die der haute finance angehörte, dans un certain âge, über welches die Frauen nicht gern hinauswollen und welche, wie es damals anfieng, sehr gern mit der Aristokratie verkehrte, ein Haus machte, gute Diners gab und namentlich gern Officiere bei sich sah. Es war an jenem Tage eben ein solches Diner. Zufällig kam die Herrin des Hauses in das Gemach der langen Karoline, als ich eben dort mich befand. Der kleine blondgelockte Knabe mußte ihr gefallen, denn sie führte mich an der Hand in den Speisesaal, wo eben die Tafel aufgehoben worden war. Die Herren nahmen weniger Notiz von mir, die jüngern Frauen und Mädchen kauerten sich zu mir nieder, küßten mich und spielten mit meinen Locken; auch gab es reichlich Bonbons, was mir Alles nicht übel gefiel. Am meisten aber zogen mich die anwesenden Officiere an, wovon die meisten dem Küraßier-Regiment v. Dolffs [1]) angehörten, deren blauer Interims-Uniformen mit Roth und Silber und der glänzenden Steifstiefel und Sporen ich mich noch lebhaft erinnere. Nachdem wir uns verabschiedet, führte mich meine Begleiterin an die Oder. Es war Sonntag und ein bewimpeltes Schiff fuhr eben mit einer Menge sonntäglich geputzter Menschen nach einem der an der Oder gelegenen Vergnügungs-Orte ab. Ich hatte noch keinen Strom und kein Schiff gesehen, der Anblick erschien mir sehr großartig und machte einen lebhaften Eindruck auf mich.

Die Erinnerungen an die schönen harmlosen Tage meiner Kindheit in Haltauf werden mir stets unvergeßlich bleiben. Ich kann mir noch jetzt Haltauf in jener Zeit nicht anders als im sonnenhellen Frühlingsglanze denken, daher ist mir dieser Ort so theuer und lieb geblieben, und meine Freude an der Landwirthschaft datiert erst von der Zeit, wo dieses alte Gaffronsche Gut wieder in meinen Besitz gelangte [2]). Der sogenannte Ziergarten, obgleich sehr einfach von Buchenhecken durchschnitten und nur an

---

[1]) Nr. 1 (alte Armeeliste), Gen.-Leutn. v. Dolffs † 1805. [2]) Im Jahre 1832, vgl. d. Anhang.

seinem östlichen und westlichen Ende mit schattigen Baum-Parthien versehen, dünkte mir ein kleines Paradies, in welchem ich ein eigenes kleines Gärtchen besaß. Am westlichen Ende stand unter Silberpappeln und Trauerweiden eine einfache steinerne Pyramide mit einer Gedenktafel, auf der der Name Ernestine, der Name meiner zu früh geschiedenen Mutter, stand. Auf einer zweiten, unter jener eingemauerten Marmor-Platte war der Spruch eingegraben:

Wiederseh'n!

O Gedanke hell wie Tag,
Hoffnung süß wie Engelsflüstern
Werd' in meiner Seele wach!
Wenn mich Trauerschatten düstern.
Trennungs-Schmerzen, Todes-Weh'n
Schwinden Dir, o Wiederseh'n!

Der kleine Hain oder vielmehr Baumgruppe, der dieses einfache Denkmal umgab, erfüllte mich, wenn ich ihn betrat, immer mit einem heiligen Schauer, aber ich weilte gern dort und meine Phantasie malte die zarte blonde und verklärte Gestalt der unbekannten Mutter mit den schönsten Farben. Das Denkmal wurde später, als ich in den Besitz von Kunern gelangte, dorthin in edlerer Gestalt versetzt und ist von einem schönern Raum umgeben[1]).

Sogar der sogenante Hofe-Garten, ein mehrere Morgen umfaßender Gras-Raum, mit guten und schlechten Obstbäumen, namentlich labyrintisch aufgeschoßenen wilden Pflaumen-Bäumen besetzt und von Gruben und Waßer-Rißen durchfurcht, erschien mir als ein romantisches Gehege.

Das neue, nicht große Haus war, obgleich äußerlich nicht geschmackvoll, doch innerlich wohnlich und behaglich, nach damaliger bescheidener Sitte freundlich, aber sehr einfach ausgestattet. Nur die sogenannte gute Stube, nach altschlesischer Art zum Sitzzimmer bei großer Gesellschaft und zum Sitz des Zwanges und der Langenweile bestimmt, das ganze übrige Jahr aber verschloßen und von den Kindern nur mit heiliger Scheu betreten — zeichnete sich durch ein luxuriöses Ameublement aus. Das unsrige war hellblau im pompejanischen Styl gemalt, parkettirt, während alle übrigen Zimmer gewöhnliche Dielen hatten; die Meubles waren

---

[1]) Heute noch dort erhalten.

von Birnbaumholz mit steifen geraden Lehnen, die Überzüge gelber Atlas mit schwarzem Atlas eingefaßt. Einige hetrurische Glas oder Thon-Vasen waren angebracht, der Spiegel ziemlich lang, aber sehr schmal. An der Decke hieng eine Transparent-Lampe, um bei Abend-Gesellschaften dem Zimmer eine magische Beleuchtung zu geben. Nach meiner Meinung existirte etwas Schöneres als dieses Putzzimmer nicht auf Erden.

Mein Vater hatte ein auf den Wirthschaftshof gehendes Stübchen zu seinem Arbeitszimmer gewählt. Der Schreibtisch, die Meubles waren von rohem Holz, einige kleine Kupferstiche, meist Erinnerungen an meine Mutter, schmückten die Wände. Mit großer Sorgfalt war ein Gestell mit zahlreichen Porzellan- und Meerschaum-Pfeifenköpfen behandelt, aus dem Pfeifenröhren von allen Längen und Sorten hervorragten. Ein an der Wand hängender alter Pallasch mit sehr schöner Klinge, den mein Vater in der Campagne von 1792 [1]) einem von ihm verwundeten polnischen Officier abgenommen hatte, war ein Gegenstand meiner großen Vorliebe und Bewunderung, und oft, wenn niemand es gewahrte, schlich ich mich in die Stube des Vaters, holte den Degen von der Wand, zog ihn aus der Scheide, und, mit beiden Händen ihn faßend, führte ich furchtbare Hiebe grimmig auf die in meiner Phantasie auf mich eindringenden Feinde. Nach damaliger Sitte bei dem minder begüterten Schlesischen Land-Adel war das Wohnzimmer zugleich Eß- und Rauchzimmer. Die Damen waren daran gewöhnt und meinten, es fehle etwas zur Geselligkeit, wenn ein Herr nicht rauche. Der Schenktisch stand in einer Ecke und war gewöhnlich mit einem großen Kruge einfachen Bieres besetzt, aus dem Jeder nach Belieben sich einschenkte. An das Wohnzimmer stieß ein geräumiger Alkoven mit Vorhängen, in dem meine Eltern und ich schliefen.

Bei dem Neubau des Hauses war noch mehreres von dem alten Hause benutzt worden. Aus dem Wohnzimmer führte eine Thür in den bereits oben erwähnten, aus dem Überreste des alten Hauses bestehenden Flügel, deßen Dachräume durch jene Thüre mit dem neuen Bau in Verbindung standen. Zunächst dem Wohnzimmer enthielt jener Bodenraum einen ziemlich dunkeln

---

[1]) Irrtümlich für 1794. Der Vater machte als Adjutant des 9. Küraß.-Regt. die poln. Kampagne mit, während der er vorübergehend gefangen wurde; vgl. B. St. a. a. O. A Nr. 2, F. 37; Nr. 32, F. 76.

kleinen Vorflur, rechts und links kleine Kammern und endlich nach der Giebelseite in der Richtung auf die alte Kirche von Schreibendorf eine helle freundliche Stube, welche die Jungfer meiner Mutter bewohnte. Die Thüren zu diesen Dach-Gemächern stammten noch aus dem alten Hause und waren wohl meist aus Pietät hier angebracht worden. Sie waren niedrig und einflüglich. Meine alte Großtante, frühere Besitzerin von Haltauf und Erhalterin unseres Geschlechtes in Schlesien, von der noch später die Rede sein wird, die sogenannte hochverehrte Tante Kohlhaas geb. v. Gaffron, hatte in ihrer Wittwenschaft diese Thüren, die früher beßeren Gemächern angehören mochten, mit allegorischen Bildern und Denksprüchen, die sich auf ihre Trauer bezogen, bemalen laßen. Auf einer derselben war auf einem laublosen Baum eine Turtel-Taube dargestellt, zu Füßen des Baumes lag der todte Täuber neben einem offenen Grabe, an deßen Rande der Spaten lehnte. Unter dem Bilde stand der Vers:

Seit mein halbes Herz begraben,
Kann ich keine Ruh' mehr haben.

Auf einer zweiten Thüre war die Turtel-Taube auf dem Baume dargestellt, wie Blitze aus dunkeln Wolken sie bedrohen. Darüber ragt eine Hand aus den Wolken, die sich schirmend über sie ausbreitet, darunter der Vers:

Vertrau auf Gott — er wird Dich schützen,
Wenn Sturm und Welten um Dich blitzen.

Das Leben, welches meine Eltern in Haltauf führten, war nach dem Typus jener Zeit ein ruhiges, behagliches, wie denn überhaupt der Zeitraum von 1792—1806 eine Periode materiellen Wohlstandes und Genußes war. Bei den bescheidenen Ansprüchen, die man damals in Bezug auf Luxus und Lebensgenüße machte, reichten die Erträge der beiden kleinen, aber höchst fruchtbaren Güter nicht nur hin, meinem Vater ein sorgenfreies geselliges Leben zu gewähren, sondern selbst sein Vermögen zu vermehren. Mein Vater liebte die Geselligkeit und war jovial, aber von ungemeiner Heftigkeit und konnte deren Aufwallungen schwer bemeistern. Er war ein schöner stattlicher Mann über Mittelgröße, stark und robust gebaut, aber mit großer Anlage zur Corpulenz, die auch später in hohem Grade eintrat. Sein Auftreten hatte etwas ungesucht Vornehmes und Ritterliches, daher hatte er viel Glück bei Frauen. Seine Schulbildung war, wie bei dem Adel

jener Zeit überhaupt, eine mittelmäßige, doch hatte er Sinn für Fort-Entwickelung und Poesie [1]). Sein Gemüth war, wie bei den meisten leidenschaftlichen Naturen, sehr weich, eine schöne Stelle in einem Gedicht konnte, zumal wenn er selbst es vorlas, seine Stimme brechen und ihn bis zu Thränen rühren, ebenso eine Aufwallung des Gefühls. Er war ein Mann von der größten angebornen Redlichkeit und Offenheit, die letztere übte er oft auf Kosten der Weltklugheit. Eigennutz kannte er nicht, seine Natur war vielmehr eine splendide und freigebige, ebensowenig kannte er Hochmuth, hatte aber im Punkte der Ehre sehr strenge Begriffe. Mit geraden offenen und lebensfrischen Männern war er frank und frei und wurde von solchen sehr geliebt und geehrt. Eigennützige, kleinliche und versteckte Naturen konnte er nicht leiden und gab seine Verachtung denselben bisweilen in unverblümter Weise kund, weshalb er von Manchen gefürchtet wurde, umso mehr, als er keinen Spaß verstand und das Meßer ziemlich locker in der Scheide bei ihm saß. Mit einem Wort, er war der Typus des unverkünstelten Land-Edelmanns aus der guten alten Zeit mit seinen Fehlern, aber auch mit seinen diese weit überragenden Tugenden.

Das eheliche Verhältniß meines Vaters mit meiner Stiefmutter, die 8 Jahre älter als er, unschön und ungraziös, von nicht besonderen Geistesgaben und wenig angenehmen Formen war, konnte nicht gerade ein unglückliches, aber auch kein glückliches genannt werden. Es gab kein trefflicheres und auch aufopfernderes Herz als das meiner guten Mutter Sophie. Aber sie konnte weder geistig noch körperlich einem in beiden Beziehungen reich begabten Manne genügen. Der sentimentalen Aufwallung meines Vaters, die ihn bewog, der unbedeutenden, reizlosen Frau die Hand zu reichen, war Ernüchterung und auch wohl Reue gefolgt. Die schwärmerische Liebe meiner Stiefmutter für meinen Vater, die sich in beispielloser Demuth und Hingebung kund gab, verfehlte zwar nicht ihren Eindruck, konnte aber nicht die Lücken ausfüllen, welche Geist und Sinn des jugendlich kräftigen Mannes fühlten, und mit Betrübniß habe ich später erkannt, daß diese Ehe auf die Entwickelung, auf die gesammte Lebens-Richtung meines treff-

---

[1]) Vgl. d. autobiograph. Fragment d. Vaters i. B. St. a. a. O. A Nr. 32. Daselbst u. i. Nr. 34 zahlreiche Gedichte von ihm.

lichen Vaters einen ungünstigen Einfluß geübt. An der Seite einer Frau, die ihm weder geistig noch körperlich anregend war, die mit Allem zufrieden, für die alles gut war, ließ er zu früh sich gehen, wurde häuslich bequem, vermied Kreise, in denen seine Gattin eine untergeordnete Rolle spielte oder gar Stoff zu Bemerkungen gab, und sein ganzes Selbst nahm nicht den Aufschwung, den es an der Seite einer begabtern Gefährtin genommen hätte.

Was mich jedoch anlangt, so durchdringt das Gefühl der tiefsten Dankbarkeit und Liebe mich für meine gute Mutter Sophie, ihr Andenken wird mir stets ein theures geheiligtes sein! Selbst kinderlos, betrachtete sie mich als ein ihr anvertrautes Vermächtniß ihrer verklärten Schwester, sie hieng mit schwärmerischer Liebe an mir, ich war der Lichtpunkt ihres Lebens. Sie würde mich gründlich verzogen und verweichlicht haben, wenn nicht mein Vater dem entgegengetreten wäre. In letzterer Beziehung gab er jedoch vielleicht zu viel nach. Als einziges Kind, als das hinterlaßne Pfand seiner theuern Ernestine, war er auch allzu besorgt für meine Gesundheit, und man ließ mich nicht genug an Kälte und Sturm mich gewöhnen, so daß ich ein sehr zarter Knabe blieb, bis der Krieg meine Nerven und Muskeln stählte. Eine Weichheit des Gefühls, zu zart für einen Mann, blieb jedoch bei dieser auf schwärmerische Liebe für mich begründeten Erziehung eine dauernde Eigenschaft meines Charakters. Meine Liebe für die Mutter war ebenfalls unbegrenzt, und sie verdiente sie. Mit Recht konnte ich in einem Gedicht, welches ich im Jahre 1830 an ihrem letzten Geburtstag ihr widmete, sagen:

Ich wußte nicht, daß Du mich nicht geboren,
Zur Mutter hatte Dich mein Herz erkoren![1])

Wie schon erwähnt, führte mein Vater, allerdings ohne den Luxus der heutigen Zeit, in Haltauf ein gastfreies Haus. Da er selbst 15 Jahre in dem Kürassier-Regiment von Mannstein, zuletzt von Holzendorf[2]), gedient hatte, so waren seine liebsten Gesellschafter Militairs. In unserer Kreisstadt Münsterberg, 1 starke Meile von Haltauf, stand das Grenadier-Bataillon von Eberhard in Garnison. Der Kommandeur deßelben, Major von Eberhard, war der Typus des preußischen Officiers aus der Schule Friedrichs

---

1) Das ganze Gedicht B. St. a. a. O. A Nr. 36, F. 143. 2) Nr. 9 (alte Armeeliste).

des Großen, bieder, offen und frank, zuweilen bedeutend grob, aber von edler Haltung, sowohl im dienstlichen, als im geselligen Verkehr. Er war mit seinem Sohne [mit meinem Vater?] sehr befreundet. Seine Söhne, z. Theil bedeutend älter als ich, zum Theil von meinem Alter, waren mir liebe Spiel-Kameraden[1]). Die Familie besuchte uns oft in Haltauf, so auch die Familien zweier Hauptleute von dem Busche, gewöhnlich Clamor, nach seinem Vornamen genannt, und Baron von Korff, beide Originale verschiedener Art[2]). Auch die jungen Officiere betrachteten das Haus meines Vaters als einen Erholungspunkt und waren immer gern gesehen. Die Flasche wurde, nach damaliger Sitte, nicht eben geschont. Sämmtliche Herren waren mir sehr gewogen, neckten und beschäftigten sich viel mit mir, daher meine entschiedene Neigung für den Soldatenstand, in dem sich auch die meisten Reminiscenzen meines Vaters bewegten, die ich begierig auffaugte. Bisweilen gab mein Vater einen Ball, öfters einfache Mittagsmahlzeiten. Bei diesen Diners gieng es sehr munter her. Das Eßen bestand, wenn es hoch hergieng, aus einer kräftigen Suppe und vier Gerichten ohne Entree, Rindfleisch, Fisch, ein Zwischen-Gericht und Braten, zum Nachtisch Obst und selbstgebackenen Kuchen. Von raffinirten Gerichten, Pasteten, Salmy's, Cotelettes, Austern oder andern Delicateßen war keine Rede, aber Alles war kräftig und schmackhaft. Als Tischwein wurde Stettiner Franzwein getrunken, der dort aus Landwein und Sprit fabricirt und braungelb gefärbt wurde, aber auch leichter heller Ungar, sogenannter polnischer Wein. Dann kam der sogenannte dicke, rothe Pontac oder Cahors Grand Constant, beides französische, schwere, stark mit Sprit versetzte Weine, wahre Mauerbrecher, von denen die unter den alten Officieren der preußischen Armee so berühmt gewordenen Pontac-Nasen stammen[3]). Zum Schluß wurden ver-

---

[1]) Friedr. Wilh. Magnus v. Eberhardt (1755—1806), verm. m. Wilhelmine Büttner. Er fiel beim Sturm auf Vierzehnheiligen bei Jena als Kommandeur d. 46. Inf.-Regt. (alte Armeeliste); Portrait u. Lebensumstände d. M. v. Eberhardt, Aus Preußens schwerer Zeit, Berl. 1907. Über seine Kinder s. ebd. S. 3, 5, 9, 10, 16, 153 ff.; s. a. o. S. 6. [2]) C. W. Clamor v. d. Busche (1750—1814), 1806 Capit. i. Regt. Nr. 28 (alte Armeeliste), 1813 i. 13. schles. Landwehr-Inf.-Regt. pensioniert. — Raphael Anton Freih. v. Korff (1750—1824), militär. Laufbahn wie d. v. d. Busche. 1816 erhielt er den Charakter a. Major. Er war vermählt m. Friedericke Sophie Charlotte v. Lyncker. [3]) Zur Ergänzung

schiedene Sorten herber und süßer Ungar [getrunken und] succeßiv zu immer älteren und schwereren übergegangen. Diese Todtmacher verfehlten dann auch ihre Wirkung nicht. Wenn die Zungen schwer und die Witze etwas allzuderb wurden, entfernten sich die Damen, obgleich die englische Sitte der Entfernung der Damen nach Abnahme des Tischtuches eigentlich nicht herrschend war. Hier aber wurde sie bisweilen durch die Nothwendigkeit hervorgerufen. Wenn die Damen fort waren, gieng das Poculiren erst recht los. Es war in Schlesien Sitte, eine Menge Toaste auszubringen, in der Regel jeden aus einem andern Pokal, von künstlich geschliffenem Glas oder von Silber. Der Besitz einer Anzahl schöner Pokale gereichte zum Stolz des Wirthes[1]), manche waren mit witzigen, oft sehr derben Trinksprüchen versehen, wie deren auch meine Sammlung aufzuweisen vermag. Der Pokal wurde zuerst auf einem Präsentir-Teller dem Hausherrn gereicht, der ihn nach Verhältniß der Größe ganz oder doch zum großen Theil mit edlem Rebensaft füllte, den Deckel durch einen Diener dem vornehmsten Gast übersandte und dann mit Ausbringen des Trinkspruches auf einen Zug leerte. Dann wurde der Pokal dem Gast übersandt, dem bereits der Deckel gereicht worden war, dieser mußte ihn füllen, den Trinkspruch wiederholen oder einen neuen ausbringen und bis auf die Nagelprobe leeren, nachdem er den Deckel einem andern Gast überreicht hatte. So wandelten Deckel und Glas durch die sämmtlichen Gäste. Die ersten feinern und meist galanten Toaste wurden noch in Anwesenheit der Damen ausgebracht, welche mit nippten; nicht selten wurden Küß-Toaste ausgebracht, z. B. es lebe General Knusemont

---

dieser Geselligkeitsschilderung vgl. d. Tagebuch d. Gener. v. Wachholtz, Braunschw. 1843, S. 38 f. — Unter d. Namen Franzwein gingen alle möglichen geringeren Sorten französischer u. italienischer Weißweine, sie wurden gefärbt, um ihnen d. Ansehen höheren Alters zu geben; vgl. Krünitz, Enzyklopädie CCXXXVI, S. 350. Auch Grünberger wurde dazu verwandt; vgl. Schles. Zustände im 1. Jahrh. preuß. Herrsch., Bresl. 1840, S. 254. — Pontac, von der Stadt Pontacq (Departem. Basses Pyrénées), ist i. 18. Jahrh. Sammelname für Bordeauxweine; vgl. Krünitz CXV, S. 101 f. Cahors galt als geringere Sorte unter den Medoc-Weinen; ebd. Gemeinhin hieß der Pontac: „der rothe Dicke"; Mente, Von d. Picke auf, Berl. 1861, S. 19.

[1]) Vgl. d. gedr. Nachlaß-Verzeichn. d. Großvaters d. Vf., in welchem 20 Pokale aufgeführt werden. B. St. a. a. O. A Nr. 23 c, F. 168 f.

(ce que nous aimons) oder: was sich liebt und wieder liebt, seinem Nachbar ein Küßchen giebt, wo dann jede Dame sich der Pflicht nicht entziehen durfte, jedem ihrer Nachbarn einen Kuß zu geben. Waren die respectiven Nachbarn jung und hübsch, so wurde manche Inclination durch diese Licenz ermuntert und der jungfräulichen Sprödigkeit die Spitze abgebrochen. Da nun nach dem Entfliehen der Damen die Toaste sich häuften, so konnte es nicht fehlen, daß manches Haupt schwer und manches Pedal schwach wurde und das Aufstehen vergebliches Bemühen war, auch nicht selten ein Gast unter dem Tische sein Ruheplätzchen suchte und in die sogenannte Todten-Kammer gebracht werden mußte. Dort schlief der schwach gewordene seinen Rausch aus, blieb in dem gastlichen Hause über Nacht und wurde am andern Morgen fort spedirt, nachdem er gegen die Hausfrau verschämte Entschuldigungen über verursachte Störung und unvermeidliche Verunreinigung gestammelt hatte, welche Sünden aber leicht verziehen wurden. Oft, namentlich bei den Bällen, wo häufig genoßner Wein und schöne Frauen die Gemüther noch mehr aufregten und wo eine Kuß-Polonaise in der Regel auch nicht fehlte, entstanden wegen Tanz-Ordnung oder Jalousie oft Händel unter den jungen Natur-Söhnen, die mit Forderungen endeten. In der Regel aber wurden durch Vermittelung des Wirths und der ältern Herren diese Zwistigkeiten in altem Ungar ersäuft, und die Mordgierigen schmatzten sich nach der Versöhnung brüderlich ab. Noch muß ich bei der Beschreibung der Tafel und Tanzfreuden jener Zeit bemerken, daß Rheinwein und Champagner fast nie, letzterer meist nur bei Hochzeiten getrunken wurde. An das Kühlen des Sects wurde nicht gedacht, die Hauptsache war, daß er tüchtig moußirte und süß war. Behufs des Moußierens wurde er geöffnet, aber mit übergehaltenem Daumen, meist tüchtig geschüttelt und dann in ein ganz enges trichterförmiges Glas, in welches nicht mehr als ein Fingerhut in nicht moußirendem Zustand hinein gieng, in vollem Schäumen eingegoßen.

Bei allen diesen in der Zeit liegenden Ausschreitungen herrschte doch eine große Naturfrische und Gemüthlichkeit bei diesen Gelagen. Um Politik, innere und äußere, kümmerte man sich nicht. Alles lebte in Ruhe und Zufriedenheit. Häufig wurden bei diesen Symposien gesellige Lieder gesungen, in welche auch die Damen mit einstimmten, und die Wahrheit des Spruchs:

Wo man singt, da laß Dich nieder,
Böse Menschen kennen keine Lieder[1]),

bewahrheitete sich. Mein Vater war bei diesen kleinen Festen voll der liebenswürdigsten Jovialität und als ein prächtiger Wirth geliebt und geehrt. Von einem Knicker, der gern bei andern sich gütlich that, selbst aber niemanden bei sich sah oder doch nur kargen und schlechten Wein vorsetzte, sagte er mit Verachtung: ein prächtiger Gast, ein trauriger Wirth.

Meine Erziehung war eine liebevolle und sorgfältige. Da mein Vater durch seinen kleinen Landbesitz nicht völlig beschäftigt war, auch außerhalb des Wohnortes sich wenig bewegte, so widmete er mir einen Theil seiner Zeit in belehrenden Gesprächen, ertheilte mir auch früh selbst Unterricht im Schreiben, Lesen und Rechnen, sowie auch Zeichnen, zu welchen Gegenständen ich ziemliche Application zeigte. Auch Lehren der Moral wurden mir, wenn auch mehr im belehrenden Gespräch ertheilt, dagegen weniger positive Religion und Bibelkunde, es war damals die Zeit der Aufklärung, des Rationalismus, der sogenannten natürlichen Religion. Es ist hiermit nicht gesagt, daß mein Vater nicht nur ein streng redlicher und edler Mann war, sondern er besaß auch Christenthum, jedoch waren ihm die positiven Lehren deßelben in seiner Kindheit wohl zu starr und schroff beigebracht worden[2]). Durch

---

[1]) „Wo man singet, laß dich ruhig nieder ...
Bösewichter haben keine Lieder."

Seume, S. Werke, Lpz. 1835, S. 614. [2]) In d. erwähnten autobiograph. Fragment Ernsts v. G. heißt es F. 4: „Es lebte i. Schreibendorf ein Prediger Names Koch [(1728—77). In Erhardts Presbyterologie II, S. 292, wird seiner 10jähr. Übung in »den Privatunterweisungen vornehmer Jugend« besonders gedacht], ein tugendhafter Mann, der aber ohrlos [?], einer der stärksten Hypochondristen u. im höchsten Grade bigott u. Pedant war. — Diesem wurde das unwissende [8jährige] Knäblein auf volle 2 Jahre anvertraut — u. nachdem es die beiden Jahre besonders in Religion und Latein düchtig [!] geplagt worden, so ging es ebenso unwissend aus dem Schreibendorfer Pfarrhause heraus, wie es solches bezogen hatte. Die Art, das Herz für Religion u. ihre beglükkenden Freuden u. Trostgründe zu erwärmen, bestand größtentheils im auswendig lernen des für die Jugend sehr unverständlichen Catechismus Lutheri; der Evangelien u. Epistoln. Wovon ich denn auch troz der unzähligen Hiebe u. Fastens, mit welchem mir solche mühsam eingebläut worden, kein Wort mehr weiß, und mir [!] nur hier u. da noch einer Stelle erinnere, wo die Execution wohl allzu derb ausgefallen war. Die Früchte davon waren, daß ich Gott nur als den erzürnten Rächer, den nur der Tod seines eigenen

späteren Unterricht von Theologen wurden mir nun die tiefern Lehren des Christenthums beigebracht, doch auch nicht mit der innern Berufswärme, die der feste und starke Glauben des Lehrers nur zu geben vermag. Wenn daher mein Herz und Gemüth wohl die Lehren des Christenthums richtig erkannte und an demselben hieng, so ist das höhere Erfaßen und wahre religiöse Weihe mir erst in reifern Jahren ganz aufgegangen. Mit vollendetem 6ten Jahre bekam ich den ersten Hauslehrer, einen hübschen aufgeweckten jungen Mann, Predigers Sohn, Kandidaten der Theologie, Herrn Rülke, der mir wegen seiner Jugendfrische und Munterkeit sehr gut gefiel. Ich lernte gut bei ihm, doch stellte es sich bald heraus, daß Theologie nicht sein eigentlicher Beruf war. Mein Vater pflegte zu sagen, er paße sich beßer zum Husaren-Kornet als zum Theologen. Dabei war er etwas heftig, leidenschaftlich; mein Vater war es noch mehr; so geriethen beide nach etwa ³/₄ Jahren aneinander und das Verhältniß wurde plötzlich gelöset. Auf mich machte die Scene, die Herr Rülke wohl etwas provocirt hatte, und die Aufwallung meines Vaters einen sehr trüben Eindruck. Der junge Mann hat, so viel mir bekannt, hernach seine Carriere gewiß zu seinem Heil gewechselt. Sein Nachfolger war ein schon alternder Kandidat, Herr Scholz, der schon eine Menge erfolgloser Probepredigten hinter sich hatte, breit, korpulent, bequem, voll Salbung, starker Schnupfer, wie man den alten, etwas übertragenen[1]) Kandidaten im Lustspiel darzustellen pflegt. Seine Lehrgabe war eine sehr mittelmäßige. Ich gewann nie rechtes Zutrauen zu ihm, da er nicht die Gabe hatte, es sich zu gewinnen. Er verließ nach ³/₄ Jahren unser Haus, weil er endlich eine sehr schlechte Pfarre in Stein-Seifersdorf im Gebirge erhielt[2]). Die Hauslehrer-Stelle blieb eine Zeitlang unbesetzt, bis wir nach Kunern übergesiedelt waren. Der alte Pastor Selbstherr aus Türpitz[3]), ein Wort Gottes von altem Schrot und Korn, und der Schullehrer Drümel aus Schreiben-

---

unschuldigen Kindes mit den Fehlern der Menschheit aussöhnen konnte, mir dachte!"

[1]) Wohl von der Kleidung übernommen = verbraucht, abgetragen; dann stehen geblieben, im Stillstand unansehnlich u. schäbig geworden. [2]) Joh. Gottlob Scholz war 1805—23 Prediger in Steinseifersdorf. [3]) Benjam. Gottlob Selbstherr (1749—1823), voziert 10. Dez. 1783. Er starb bei einer Feuersbrunst in Türpitz an den erlittenen Brandwunden.

dorf[1]), ein alter Schulmonarch im eigenthümlichsten Typus, gaben mir einstweilen Unterricht bis zum vollendeten 8ten Jahre.

Da ich Geschwister nicht besaß, so war ich der alleinige Gegenstand der Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit meiner Eltern. Wie schon erwähnt, wurde der Ton meines Innern zu weich und sentimental gestimmt. Die kleinen Wildheiten und lustigen Streiche oder Ungezogenheiten, die bei jedem kräftigen Knaben eintreten, wurden als tief unter meiner Würde stehend gerügt und verhindert Bei aller Liebe war mein Vater doch sehr streng und forderte blinden und unbedingten Gehorsam, deßen kleinste selbst harmlose Übertretung unnachsichtlich selbst mit Schlägen bestraft wurde. Ich hegte daher bei großer Liebe doch große Furcht vor meinem Vater und diese Furcht hinderte bisweilen die kräftige knabenmäßige Entwickelung, und das gab mir jene große Zurückhaltung und das Hervorheben meiner Artigkeit und sonstigen Vollkommenheiten, ein frühreifes und altkluges Wesen, welches ich erst später mir abgewöhnte. Ich war zu sehr gewöhnt, mich als Mittelpunkt, von Verwandten und Dienstboten cajolirt und geschmeichelt zu betrachten, so daß ein gewißer Dünkel und Selbst-Überschätzung in mir entwickelt wurden. Mit einem Wort, ich galt und sollte gelten als vollendeter Musterknabe[2]).

In einer wie in den meisten Beziehungen hegte mein Vater Hinsichts meiner Erziehung einen sehr richtigen Grundsatz, nämlich den, mich an strenge Ordnung zu gewöhnen, wozu ich von Hause aus keinen sonderlichen Hang besaß, wie ich denn überhaupt für das Praktische, Prosaische wenig Anlage hegte. Ferner gewöhnte er mich daran, manche Freude mir versagen zu lernen, ohne mich deshalb unglücklich zu fühlen. Ich mußte bisweilen im schönsten Spiel aufhören, meine Sachen einpacken, ohne zu murren oder zu weinen, eine Vergnügungs-Parthie, auf welche ich mich längst gefreut hatte, mußte ich bisweilen aufgeben, nicht als Strafe, sondern eben des Grundsatzes der Entsagung wegen. Es hat

---

[1]) Wahrscheinl. Joh. Gottlieb Drümel (1738–1806). Es amtierte außerdem daselbst noch ein Joh. Karl Gottfr. Drühmel als Schullehrer, der aber erst 1834 i. Alter v. 63 J. starb. [2]) Dafür ist auch d. Knabentagebuch d. 7jähr. Vf. bezeichnend. Es beginnt u. d. 10. IV. 1804: „Heute bin ich fleißig gewesen in der Schule, ich habe gedacht, immer recht artig zu sein. Ich habe den guten Albert [Spielkamerad] 2maal angefahren, aber es that mir hernach leid" etc.; vgl. B. St. a. a. O. B Nr. 11.

diese Methode mir später reichliche Früchte getragen und gewiß fehlen in der Gegenwart viele Eltern darin, daß sie ihren Kindern das Leben zu sehr versüßen, ihnen keine Entsagungen angewöhnen wollen.

Dagegen machte mein Vater mir bisweilen große Freuden. An meinem erreichten 7ten Geburtstage (es war ein ungewöhnlich zeitiges Frühjahr, die Veilchen blühten, die Korneliuskirschen-Hecken grünten schon), brachte mir ein junger Bursche, der im Dienst meines Vaters stand, in Jäger-Uniform den Rapport meiner Compagnie schriftlich nebst Stammrolle der Mannschaft. Ich hatte am Morgen des Tages ein grünes Jäckchen mit schwarzem Sammtkragen, einen Säbel mit schwarzlackirter Kuppel[1]) über die Schulter und einen aufgeschlagenen Jägerhut nebst grün und weißem Federbusch erhalten und angezogen, ohne jedoch die Bedeutung zu wißen. Vor die Hausthür geführt, standen 12 Knaben in Jäger-Kostüm aufmarschirt, die vor mir präsentirten, während eine Musikbande das Spiel rührte. Man kann sich mein Entzücken denken. Ich gieng gravitätisch die Front entlang und musterte meine Schaar. Sie bestand aus den manierlichsten Knaben des Dienstpersonals und des Dorfes, von denen die meisten bereits von Zeit zu Zeit meine Gespielen waren. Die Uniform glich der meinigen, grüne Tuchjacken mit schwarzen Kragen, Patrontaschen mit schwarzem Bandelier, aufgestutzte Filzhüte mit grün wollenen Büschen, Drillich-Beinkleider und hölzerne Gewehre. Es wurde nun sofort exercirt, die Knaben hatte mein Vater schon etwas gedrillt, hernach wurde ein Manöver ausgeführt. Die erhöhte Baumgruppe am Ende des Gartens, wo das Denkmal meiner Mutter stand, war von etwa 6 Bedienten, Jägern und andern Leuten mit geladenen Gewehren besetzt. Ich griff mit meiner Schaar die Höhe mit Hurra an. Die andern Knaben waren älter und größer als ich, (von 9—13 Jahren) also blieb der Hauptmann mit den kleinen Beinen bei dem Sturm bald zurück, welches ihm Thränen verursachte. Ein Officier, der zum Besuch war, nahm mich auf den Arm und trug mich an die Spitze meiner Colonne, so daß ich mit dieser zuerst die Terraße erstieg: In diesem Augenblick krachte die Salve unsrer Gegner aus 6 Gewehren, die

[1]) Kuppel, gewöhnlich: Koppel. Grimm, D. W.-B. V, S. 2774 d. Weinhold, Beitr. z. e. schles. Wörterb., Wien 1855, S. 49.

Colonne stutzte, stürzte sich dann muthig auf die Feinde, nahm ihnen die Gewehre weg und führte sie im Triumph mit einem Siegesmarsch als Gefangene zurück. Hierauf folgte ein kräftiger Imbiß an dicken Butterschnitten, Wurst und Bier, in welche meine Helden tüchtig einhieben. Ein kleines 8 jähriges sehr hübsches Mädchen, Namens Julie, Pflegetochter meiner Tante, der Oberstin v. Paczensky, war allerliebst als Marketenderin gekleidet, mit einem Fäßchen voll leichten Weines, Bechern von Zinn und anderen Näschereien versehen, denen auch genügend zugesprochen wurde. Das niedliche Kind starb ein Jahr darauf.

Es war an diesem Tage zahlreiche Gesellschaft in Haltauf. Meine Groß-Eltern und Tanten aus Kunern, die Generalin Rosenschanz, Schwester meiner Mutter aus Türpitz mit ihren Kindern, die Eberhardsche Familie und mehrere Officiere aus Münsterberg. Es war ein schöner sommerheller Tag, deßen Bild tief in mein Gedächtniß geprägt blieb. Die Officiere beschäftigten sich vorzüglich mit uns. Mein guter Großpapa, der selten aus seiner zurückhaltenden Grandezza heraustrat, war so animirt und erfreut über seinen Enkel, daß er gegen abend an unserer Spitze, in der Landraths-Uniform, die er stets trug, mich an der Hand führend, in Begleitung der Musikbande durch das Dorf Haltauf und bis an die Schreibendorfer Dammühle zog. Dort hatten sich viele Menschen versammelt, denen er mich freudig zeigte und ihnen sagte, sie möchten sich mit ihm über seinen Stammhalter freuen. (Ich war sein einziger männlicher Enkel. Erst 24 Jahre nach seinem Tode wurde ein zweiter geboren [1]).

Ich muß hier meines guten Großvaters gedenken, den ich bald verlieren sollte. Er war der zweite Sohn erster Ehe meines Urgroßvaters. Der älteste, Hans Adam, war wie in den Familien-Nachrichten erwähnt ist, Soldat und hatte das alte Stammgut Haltauf geerbt, mein Großvater Ernst Christian Gottlieb erbte Kunern und Mittel-Schreibendorf, kaufte dann meinen Geburts-Ort Nieder-Schreibendorf später hinzu. Er hatte in Halle studirt, viel gelernt und machte nach vollendeten Studien eine Reise nach Paris [2]). Er verheirathete sich früh mit Fräulein Leopoldine v. Thile,

---

[1]) Maxim. Bernhard v. Gaffron; s. d. Stammbaum. [2]) Vgl. B. St. a. a. O. B Nr. 50 u. A Nr. 33, wo noch ein Hallenser Kollegheft über Wolffs Logik und eine Beschreibung dieser Pariser Reise v. 1764 erhalten sind.

General-Lieutenants v. Thile in Brieg[1]) Tochter. Die Charaktere paßten indeßen wenig zusammen. Meine Großmutter war in Berlin erzogen, und mein Großvater besaß die etwas veralteten Formen des schlesischen Land-Adels[2]). Er liebte nicht die Geselligkeit, lebte meist in seinen Büchern, war ein stiller, frommer und höchst redlicher Mann, der, gereitzt, aber sehr jähzornig werden konnte. Es ist ein eigenthümlicher Zug meiner Vorfahren, so weit ich zurück blicken kann, daß sie in ihrem Hause gern gesellig waren, nicht aber auswärts und sich überhaupt wenig der Welt und äußern Verhältnißen anbequemen mochten, Abhängigkeit von Andern nicht liebten, daher machten sie auch keine Carriere. Ohnerachtet dieser Eigenschaften wurde mein Großvater dennoch Landrath des Münsterberger Kreises, welches Amt er höchst einfach und patriarchalisch verwaltete. Der Sitz des Landraths-Amtes war damals auf dem Gute. Die Kanzley war in der kleinen gewölbten Stube in dem ausgebauten Flügel, die später Schulstube meiner Söhne war, die Akten hatten in wenigen Repositorien Platz. Das Ameublement bestand in grün angestrichenen Tischen und Schemeln. Der Kreis-Secretair, damals Privat-Schreiber, wohnte in der sogenannten Heymannstelle am Teiche, der Landdragoner in dem Wende-Häuschen, daher der Berg hinter demselben der Dragonerberg heißt. Sehr gern besuchte ich den freundlichen alten Herrn mit dem stark gerötheten Gesicht und gepuderten Haar in Kunern, wo er meist in seinem Studierzimmer lebte, schön mit mir that und mich mit Biscuits, Obst und dergleichen beschenkte, auch machte das alte Haus in Kunern einen höchst ehrwürdigen Eindruck auf mich. Daßelbe war damals noch mit einem trockenen, gemauerten Wallgraben versehen, über den eine schöne steinerne Brücke mit einem geschwungenen Bogen zur Hausthür führte. An beiden Seiten des Geländers waren steinerne Bänke angebracht. Das schwerfällig gebrochene Dach war mit plumpen hölzernen Giebeln versehen. Das Haus und der Wallgraben waren rings von ehrwürdigen Linden beschattet, so daß das Ganze einen, wenn auch nicht architektonisch schönen, doch einen sehr patriarchalisch ehrwür-

[1]) Friedr. Wilhelm v. Thile (1709—83). [2]) Vgl. dar. Schles. Zustände, a. a. O. S. 87, 88; Freytag, Bilder a. d. dtsch. Vergangenh. III. cap. 9; Schmidt-Lötzen, 30 Jahre a. Hofe Friedr. d. Gr., Gotha 1907, S. 42, 159, 186 ꝛc.

digen Anblick darbot. In dem im obern Stock befindlichen Eßsaal befanden sich alte Gobelins, aus der Geschichte Davids und Salomos Scenen darstellend. Namentlich machte das Urtheil Salomonis, wo das Kind mit dem Schwerdt getheilt werden soll, einen tiefen Eindruck auf mich. Wenn die Sonnenstrahlen durch die Linden-Aeste schienen und Licht und Schatten von den sich bewegenden Linden-Blättern auf den Gestalten der Tapeten spielten, so war es, als wenn die Figuren lebten und sich bewegten.

Der Großpapa besuchte uns gern allein in Haltauf. Wenn er nach Schreibendorf ritt und mich im Vorbeireiten sah, so warf er mir jedesmal vom Pferde ein Stück Pfefferkuchen zu, den er zu diesem Behuf bei sich führte. Er war etwas unter Mittelgröße, untersetzt und kräftig gebaut und trug gewöhnlich die Landraths-Uniform, hellblau mit cramoisi Sammt-Aufschlägen, gelbe Unterkleider und Steifstiefeln mit Sporen. Die Gala-Uniform war reich mit Gold gestickt.

Die Weihnachtszeit pflegte meine Großmutter mit ihrer jüngsten unverheiratheten Tochter in der Regel bei ihrer ältesten verheiratheten Tochter, der Oberstin von Paczensky in Leobschütz, zuzubringen. Der Großvater brachte dann den Weihnachts-Abend bei uns in Haltauf zu, wo er überaus froh und gemüthlich war, so weit er in seiner stillen Weise dieß auszudrücken vermochte.

Am Weihnachts-Abend 1803 war die Großmama wie gewöhnlich in Leobschütz. Der Großvater hatte sich bei uns angesagt. Er besuchte jedoch an jedem Weihnachts-Abend die sogenannte Christnacht in der Kirche zu Schreibendorf, nach deren Beendigung er zu uns kommen wollte. Diese längst abgeschaffte Feier, die nur noch in katholischen Kirchen existirt, bestand darin, daß die Kirche mit vielen Lichtern erleuchtet war, ein sogenanntes heiliges Grab [1]) ausgestellt war, und die Kirchgänger mit Lichtern in die Kirche kamen und darin umherwandelten, während geistliche Lieder gesungen wurden. Es soll mancherlei Unfug dabei vorgekommen sein, weshalb wohl auch die Feier abgeschafft worden sein mag [2]).

[1]) Hier liegt offenbar eine Verwechselung d. Vf. vor. Gemeint ist die Krippe, die den Mittelpunkt der Christnachtfeier, wie das heilige Grab den der Charfreitagfeier, bildete. Vgl. F. Vogt, Die schles. Weihnachtspiele, Lpz. 1901, S. 133. [2]) Vgl. dar. i. allgemeinen Al. Tille, Die Gesch. d. dtsch. Weihnacht, Lpz. o. J., S. 70 ff., für Schlesien im besondern, und zwar für

Wir harrten, namentlich ich, in ungeduldiger Erwartung des alten Herrn, als plötzlich einer seiner alten Diener in das Zimmer stürzte mit der Trauer-Kunde, den Herrn Landrath habe in der Kirchenloge der Schlag gerührt, er lebe noch, werde aber wohl nicht wieder aufkommen. Mein Vater eilte sogleich nach Schreibendorf. Mit der Weihnachtsfreude war es nun vorbei. Der gute Großvater lebte noch drei Tage. Ich wurde an sein Krankenbett geführt. Er segnete mich mit tiefer Rührung und sagte, indem er die Hand auf mein Haupt legte: in drei Tagen werden sie den Großvater hinaustragen. In seiner Todesstunde war ich in Kunern. Ich konnte das Röcheln seines Todeskampfes nicht ertragen und floh in die untern Räume, wo ich es nicht hören konnte. Eine Dienerin brachte die Nachricht seiner Erlösung, und sämmtliche Dienerschaft brach in lautes Jammern über das Scheiden des guten Herren aus. Das feierliche Begräbniß machte einen tiefen Eindruck auf mich. Sein Sarg stand, mit Lichtern umgeben, in dem gewölbten Zimmer, und die Bilder seiner Väter schauten ernst auf den Nachkommen herab, der nun mit ihnen vereinigt

---

d. Feier der Christnacht in d. Kirche zu d. 11000 Jungfrauen i. Breslau, Bunzl. Mon.-Schr. XXIII, S. 336 ff. (1796), XXIV, S. 86 ff., S. 152 ff. (1797); Prov.-Bl. XXV, S. 169 ff. (1797); vgl. a. d. Festschrift v. Spaeth, Bresl. 1900, S. 45, 96, 97, u. d. Feuilleton v. O. Karl über A. G. Fenzel, Bresl. Morgenzeitung 1911, Nr. 49. Über die Kontroverse über die Abschaffung dieser Feier vgl. Prov.-Bl. XXI, S. 474 (1795), XXIV, S. 331 ff., S. 559 ff., S. 584 ff. (1796). Die Feier erhielt sich noch bis ins erste Jahrzehnt d. 19. Jhdts.; vgl. die Beschreibung d. Christnachtsfeier in Bernstadt 1806, Prov.-Bl. XXXXV, S. 400 ff. (1807). In der Kontroverse über die Abschaffung der Christnachtfeier wurde hervorgehoben, daß die Christnacht „in manchen noch nicht ganz verdorbenen Landgemeinen" im Gegensatz zu dem sonst überall dabei hervorgetretenen Unfuge durchaus würdig begangen werde; vgl. Prov.-Bl. XXIV, Liter. Beil. S. 291. Die hier gegebene Schilderung erinnert an die obige unseres Vf. Doch fanden auch in Schreibendorf gelegentlich Störungen durch betrunkene Leute aus der Nachbarschaft statt. Dieser Unfug bewog den Pastor Ehrenfried Benjamin Gläser (1760—1813), auch in seiner Gemeinde gegen die Feier der Christnacht vorzugehen. Rationalist und von dem Bestreben geleitet (wie er es im Schreibendorfer Kirchenbuche aufgezeichnet hat), „der großen Kette, woran die Vernunft gefangen liegt, einige Glieder abzuwürgen", rottete er in den Jahren von etwa 1805—10 den „Schnickschnack" und alle „kindische Gaukelei und Possenspiel", wie sie bei dieser Feier üblich waren, aus. „Da gabs dann nun freilich mitunter große und kleine Kinder, die anfangs um ihr Spielzeug weinten, da ihnen Wachsbäumen-Schlangen samt dem geistreichen »quem pastores« entrissen wurden."

war. Der Tod des Großvaters war ein ernstes wichtiges Ereigniß für unser Familien-Leben, auch für das meinige. Bei den damals herrschenden wenig aristokratischen Ansichten, welche mit der Einführung der römischen Gesetze einer philanthropisch bürgerlichen Richtung gewichen waren, hatte das Testament ohne Rücksicht auf die Erhaltung des Grundbesitzes in der Familie das Vermögen unter die fünf Kinder, 2 Söhne und 3 Töchter gleich getheilt; die Wittwe erhielt auch Kindestheil[1]). Jedes Kind erhielt durch den Verkauf der Güter 15—16000 Rthl. Mein Vater, als der älteste, war keineswegs begünstigt, im Gegentheil waren ihm 3000 Rthl., die er in 15 Dienstjahren bei sehr geringer Zulage Schulden gemacht, abgezogen worden. Bei seiner Verheirathung hatte er 6000 Rthl. erhalten und erbte nur noch 6000. Die Güter sollten zum Verkauf gestellt werden. Mein Vater konnte es nicht übers Herz bringen, sie in fremde Hände gelangen zu sehn und erkaufte Kunern für den damals nicht niedrigen Preis von 70,000 Rthl. Meinem Onkel[2]) wollten es die Geschwister für 60,000 Rthl. laßen, weil sie meinen Vater für sehr wohlhabend im Besitz von Haltauf und Merzdorf hielten. Mittel- und Nieder-Schreibendorf erkaufte meine Tante verehelichte Majorin von Ohlen.

Zweiter Abschnitt. 1805—1812.

Da die Güter einige Zeit hindurch für die Maße administrirt worden waren, so erfolgte die Uebergabe an meinen Vater erst im Jahre 1805. Es mußte im Hause manches eingerichtet werden, unser Umzug erfolgte also erst im August jenes Jahres. Es war ein schwüler Gewitter-Tag, als wir die Wanderung begannen. Das freundliche Haus in Haltauf stand schon öde und leer, als wir es verließen. Ich ging zu Fuß, von einem großen Bullenbeißer, Namens Packan, einem Thier von großer Treue und Klugheit, meinem Lieblinge und treuem Freunde, begleitet, hinüber. Schwere schwarze Gewitter-Wolken umlagerten den Horizont. Der Donner grollte ringsum und eine dumpfe Schwüle lag in der Luft. Mir war bang und schwer ums Herz. Ich

[1]) Es sind dies dieselben Gedanken, die Marwitz 1823 i. d. Aufsatze: „Von d. Zustande d. Vermögens d. Grundbesitzer i. d. Mark" ꝛc., vgl. Nachlaß, Berl. 1852, II, S. 349 ff., geäußert hatte. [2]) Wilhelm v. Gaffron; s. d. Stammbaum.

dachte an die sonnige Heimath meiner Kindheit, die ich für immer verlaßen sollte, und die Zukunft kam mir so düster verhüllt vor, als der Horizont. Ach, es war vielleicht die Ahnung, daß mit dieser Übersiedelung die harmlose ungetrübte Zeit der ersten Kindheit beendet sei, um nimmer wieder zu kehren, daß der Wohlstand, die Behaglichkeit meiner Aeltern dort ihr Grab finden, daß das Beziehen der neuen Heimath auch auf mein Erdenloos einen verhängnißvollen Einfluß üben werde.

Beim Eintritt in den Hof von Kunern wurden wir von Trompeten und Paucken empfangen, mit denen das Rollen des Donners sich vermischte. Ehrenpforten waren errichtet, Kränze und Fahnen wehten. Ich bedurfte längerer Zeit, um in den großen Räumen der neuen Wohnung mich behaglich zu finden.

Mein Vater nahm in Kunern bedeutende Veränderungen vor, namentlich mit dem alten ehrwürdigen Hause. Es war damals die Zeit der Modernisirungs-Wuth, wo man alte ehrwürdige Schlößer in geschmacklose Villen ohne irgend einen Bau-Styl umwandelte, wo aus den Rüstkammern der Schlößer die schönsten Reliquien des Mittelalters, Waffen von hohem Kunst- und historischem Werth, als altes Eisen versteigert und alte Familien-Documente als Maculatur verkauft oder zerschnitten wurden. So geschah es leider auch in Kunern. Die alten Linden vor der Schloßpforte wurden gefällt, um mehr Licht und Aussicht zu haben. Der Wallgraben wurde mit tausenden von Fudern Sand zugefüllt, die schöne Brücke abgebrochen. Das Schloß erhielt eine moderne grünliche Farbe mit gemahlten Arabesken, welche zu dem alten schweren gespaltenen Schindeldach mit Thurme seltsam abstach. Ich besaß damals noch kein Verständnis für alterthümliche Schönheiten und Bau-Style, aber der Eindruck der Zerstörung des alten Bildes, welches so tief mit meiner kindlichen Phantasie verwachsen war, wurde mir ein peinlicher, wehmüthiger, besonders das Abreißen der alten Brücke, auf der ich so oft in dem sonnen-durchwebten Lindenschatten gespielt hatte.

Die innern Räume wurden modern und für jene Zeit sogar zum Theil luxuriös eingerichtet, neu gemahlt und mehrere Zimmer mit Parkett versehen. Der Zuschnitt des Haushalts wurde ein größerer. Es wurden vier Wagenpferde, Bediente und Jäger gehalten und das Ganze besaß, obwohl immer mit der Einfachheit jener Zeit, etwas Seigneuriales.

Was mich speciell anlangte, so erhielt ich in Kunern einen neuen Hauslehrer, der durch Privat-Konnexionen aus Sachsen verschrieben wurde. Er war der Neffe eines renommirten Dresdener Hof-Predigers und nannte sich Karl Friedrich Große[1]). Ein gewandter, hübscher, geschniegelter Sachse von angenehmen Formen. Er mochte viele Kenntniße besitzen und, obgleich er meine früheren Lehrer übertraf, so war doch seine Lehrmethode nicht erweckend genug. Obgleich Theologe, war er Rationalist und namentlich drang sein Religions-Unterricht nicht zum Herzen. In der Geschichte, die sein Lieblingsfach war, habe ich viel von ihm gelernt. Außer den Schulstunden bekümmerte er sich wenig um mich. Er war sehr verliebter Natur und machte jeder Schürze, in Ermangelung etwas Beßern, auch unsrer häßlichen Kammerjungfer, den Hof. Meine Großmutter hatte ein armes Mädchen als Gesellschafterin bei sich, ein Fräulein von Schmude[2]), Tochter eines armen Münsterberger Officiers, nicht schön aber lieb und gut. In diese verliebte sich mein Mentor, sie erwiederte seine Neigung aus vollem Herzen, verlobte sich mit ihm und alle Pläne für die Zukunft, wie er sie heimführen würde, wenn er eine fette Pfarre durch Vermittelung seines Oheims in Sachsen erhalten haben würde, [wurden geschmiedet?]. Nach 4 Jahren verließ er unser Haus, wahrscheinlich, um das Verhältniß zu lösen. Er gieng nach Sachsen und ließ nichts mehr, auch gegen seine Braut, von sich hören. Sie beweinte ihn einige Jahre und heirathete dann, um versorgt zu sein, einen alten höchst unliebenswürdigen und rohen Major v. S[eydlitz], mit dem sie nicht glücklich war. Als sie nach einigen Jahren starb, legte sie in ihren Fieber-Phantasien die Briefe von Große auf ihre Brust mit den Worten: hier sollen sie verbrennen!

Mein Vater hatte schon in Haltauf einen armen Knaben ins Haus genommen, der den Namen Albert erhielt und mir Ge-

---

[1]) geb. 1781, † 1863; vgl. Meusel, Gelehrtes Deutschl. X, S. 464. Er war zuletzt Pfarrer in Groß Osterhausen bei Querfurt. Das Kirchenbuch v. Groß Osterhausen sagt von ihm: „Er besaß gründliche Kenntnisse, war freundlich und milde, lebte mit seiner Gemeinde in dem besten Vernehmen, war hochgeehrt und viel geliebt“. [2]) Charlotte Wilhelmine Friederike (1787—1814), verm. 1812 m. Joh. Friedr. Sylvius v. Seydlitz, 1827 Kapit. i. 20. Ldw.-Regt. Ihr werden im Testament d. Frau v. Paczensky († 1805; s. d. Stammbaum) „100 Rthl. baar Geld, ein Gebette ordinaire Betten u. drey der schlechteren Kleider“ vermacht; vgl. B. St. a. a. O. A Nr. 33 c, F. 630.

sellschaft leistete. Er war ein gut gearteter Junge, nicht ohne Fähigkeit, aber träge und mit entschiedenem Hang zum Ordinairen. Außerdem hatte mein Vater den Sohn des Generals v. Dalwig, deßen Frau eine Cousine meines Vaters gewesen (eine Tochter des trefflichen Major v. Gaffron auf Haltauf) für längere Zeit ins Haus genommen, wo er unentgeldlich Unterricht und Verpflegung erhielt. Louis Dalwig weilte 4 Jahre bei uns. Er war ein schöner Knabe, aber träge, von nicht besondern Fähigkeiten. In dem gemeinschaftlichen Unterricht überflügelte ich meine Mit-Schüler, die allerdings 2 Jahre jünger als ich waren, bedeutend. Ich wurde ihnen daher als Muster vorgestellt. Da in meiner Erziehung der Erbprinz bedeutend hervorgehoben wurde, so trat frühzeitig etwas Prinzliches in meinem Wesen ein, ich verlangte äußere Aufmerksamkeit und Ehrerbietung Seitens der Untergebenen, Bewunderung von Allen. Diese Eigenschaften sind, wenn auch gemildert, doch während meines ganzen Lebens nicht ganz erloschen, sie haben mir etwas Gemeßenes, Zurückhaltendes gegeben, was nicht immer mit Unrecht für Stolz ausgegeben wurde. Mein kurzes Gesicht vermehrte diesen Eindruck. Allerdings geschah Alles Mögliche, um diese Eigenschaften zu nähren. Ich erblickte in mir zunächst den Mittelpunkt, um den Alles sich drehte. Die schwärmerische Liebe meines guten Vaters für meine so früh ihm entrißene Mutter hatte sich auf mich übertragen. Er gab mir zwar oft gründliche Zurechtweisungen, aber dennoch sprach er es oft aus, daß ich sein einziges Glück, sein Stolz, seine Freude sey. ..... Meine gute Mutter vergötterte mich gänzlich. Da mein Vater als das Haupt der Familie angesehn wurde, er allen Mitgliedern durch seine Persönlichkeit und durch sein dictatorisches Wesen imponirte, durch seine unbegränzte Gutmüthigkeit, Gastfreiheit und Hilfsbereitschaft aber Allen sehr nützlich war, so wurden, um ihm zu schmeicheln und auch wohl, um seinem Herzen wohl zu thun, alle Aufmerksamkeiten, Lobes-Erhebungen und Zärtlichkeiten von Onkeln und Tanten, namentlich von letztern, auf mich verwendet. Kein Wunder, daß ich mich für etwas-Außerordentliches betrachtete und von einem hohen Grade von Eitelkeit beherrscht wurde.

Obwohl mein Vater in der Erbschaft keineswegs begünstigt, vielmehr gegen seine Geschwister eher verkürzt worden war, so wurde er doch von der ganzen Familie als ein begünstigter

Majoratsherrr, Kunern als der Stammsitz und das Asyl der Familie betrachtet. Die hingebende, großmüthige Persönlichkeit meines Vaters pretirte[1]) sehr zu dieser Rolle. Sein Haus stand jedem Gliede derselben offen. Wenn eines seiner Geschwister eine Erholungszeit auf dem Lande allein oder mit Kind und Kegel zubringen wollte, so war Kunern geöffnet, wurde von ihnen eine Bade- oder längere Vergnügungs- oder Geschäftsreise angetreten, so schloßen sie ihre Häuslichkeit zu und schickten Kinderfrau, Gouvernante, Amme und die kleine Familie auf Monathe, ja auf halbe Jahre und länger nach Kunern, wo die Gesellschaft bestens gepflegt und gefüttert wurde. Mir war diese Einquartierung bisweilen sehr unangenehm, nicht aus Misgunst, sondern aus einem ganz andern Grunde. Von Kindheit an habe ich eine Abneigung gegen kleine Kinder, namentlich so lange sie an der Brust waren, gehabt. Eine noch größere Antipathie hatte ich gegen Kinder-Wärterinnen, namentlich gegen Ammen. Der Geruch, den diese Personen in der Regel ausströmen, brachte mich zum größten Ekel, die Schamlosigkeit, mit welcher sie oft vor andern Kindern ihr Geschäft verrichten, empörte mich, und die Freiheit, mit welcher sie als Träger und Nährerin ihres Säuglings in jeden geselligen Kreis eintreten durften, ja nicht selten ihre Unverschämtheit, waren meinem Anstandsgefühl höchst zuwider. Ich floh daher diese mir widerwärtigen Milch-Eimer, so wie jede Kindermagd mit bethauter Schürze wie das böse Fieber. Viel trug dazu bei, daß ich keine Geschwister hatte, und diese nicht immer poetischen Details der Kinderstube nie kennen gelernt hatte. So war mir auch der specifische Geruch, den viele Frauenzimmer, namentlich der niedern Stände besitzen, unerträglich, und ich floh jede derartige Versammlung. Mein Widerwille war so groß, daß, als einst eine kleine Cousine, deren Mutter zum Besuch in Kunern war, um Nachmittags zu schlafen, auf mein Bett gelegt worden war, ich das Bett nie wieder besteigen wollte, und erst die ernste Androhung meines Vaters mich dazu vermochte, nachdem jedoch das Bett rein überzogen worden war. Auch noch in meinem 13. u. 14ten Jahre war meine Schamhaftigkeit so groß, daß ich nahe

[1]) von prêter = darreichen, zur Verfügung stellen, auch intransitiv gebraucht, dann = Stoff bieten für (Beispiele b. Hatzfeld-Darmest. Dict. gén. II, 1807 a).

Berührungen mit Mädchen meines Alters, überhaupt mit Frauenzimmern, aufs Aeußerste scheute. Hatte ich zufällig eine Zofe im tiefen Negligée gesehen, so war sie mir verhaßt. Eine sehr hübsche 14jährige Cousine hatte sich einst verkleidet und einen kurzen Ueberrock und Nankin-Pantalons von mir angezogen, ohne mein Vorwißen. Ich warf die Beinkleider in den Schrank und habe sie nie wieder getragen.

Noch einen Zug der Güte und der Hilfsbereitschaft meines Vaters muß ich unter vielen erwähnen. Das freundliche Haus von Haltauf stand leer. Die jüngere Schwester meiner Großmutter war an den sächsischen Obersten und Commandeur der Grenadier-Garde, einen gebornen Polen, Herrn v. Oppeln-Bronikowsky verheirathet[1]) und eben Wittwe geworden. Sie besaß sehr wenig Vermögen und lebte von einer sächsischen Pension, die sie damals noch im Auslande verzehren durfte. Ihre beiden Söhne standen als Officiere in dem preußischen Regiment von Thile in Warschau[2]), in dem Regiment ihres Onkels. Eine 15jährige unverheirathete Tochter lebte bei ihr. Mein Vater bot ihr Haltauf zum Wohnsitz an, was sie gern annahm und im Jahre 1805 bezog. Ihr Gefolge bestand aus ihrer nicht schönen, aber gescheiten und naseweisen Tochter, Namens Minna, mit der ich mich nie vertragen konnte, ferner einer alten Kammerjungfer, Mamsell Sommer, einem Original aus der alten Berliner Schule, die mit ihrer Kenntniß der französischen Sprache gern paradirte, ferner einem polnischen Bedienten, Namens Matthes, einem liederlichen durchtriebenen Schlingel, der später in den Dienst meines Vaters trat, den ich mir vom Leibe hielt, der aber meine Gespielen in Mysterien einweihte, die seine Entlaßung zur Folge hatten. Meine Großtante war einst sehr schön gewesen, wie ihr in der gewölbten

---

[1]) Christine Karoline Wilhelmine v. Thile, † 1827, verm. m. Joh. Peter v. Oppeln-Bronikowski (1742—1805), späterem Generaladjutanten d. Kurfürsten v. Sachsen. Über die Tochter Wilhelmine (Minna) vgl. B. St. a. a. O. A Nr. 23 c, F. 627. Ihre Söhne waren Wilhelm (ca. 1779—1807), verabschiedet 1807 als Sek.-Leutn., und Alexander Ferdinand (1783—1834), 1812 a. Pr.-Leutn. dimittiert, dann i. französ. Diensten (Adjutant d. Marschalls Victor), 1815 in polnischen Diensten, wo er ca. 1823 d. Abschied erhielt. Er ist d. Vf. von „Schriften", Dresd. 1825—35, 21 Bde.; „Samml. neuer Schriften", Halberstadt 1829—34, 28 Bde.; „Gesch. Polens", Dresd. 1831, 4 Bde. [2]) Alexander Heinr. v. Thile (1733—1812), seit 1795 Gener.-Major u. später Chef d. Regts. Nr. 46 (alte Armeeliste), 1806 Gener.-Leutn.

Stube hängendes Bild bezeugt. Sie hatte eine feinere Erziehung genoßen als meine Großmutter, bei der der märkische derbe Typus hervorstechend war. Durch das Leben in Dresden und die Beziehungen zum dortigen Hofe hatte die Tante die Formen der großen Welt und sprach fließend französisch. Sie stach daher gegen die etwas eigenthümlichen und oft verzwickten Formen unsrer meisten Land-Damen sehr ab[1]), fügte sich aber mit großer Gutmüthigkeit in dieselben. Mir sagte die alte Dame sehr zu, weil ich von jeher zu dem Feinern, Aristokratischen mich hingezogen fühlte; sie gewahrte dieß bald und suchte diese Richtung in vielfachem Verkehr mit mir zu nähern, auch profitirte ich viel von ihr im Französischen. Ihre Fehler waren eine ziemliche Eitelkeit, namentlich auf ihre frühern vornehmen Beziehungen und eine gränzenlose Schwäche gegen ihre Kinder. Beide Söhne waren, wenn auch nicht geradezu mauvais sujets, doch nicht viel beßer. Der ältere starb 1806 oder 1807. Der zweite gieng nach dem Tilsiter Frieden in französische, 1815 in polnische Dienste, wurde dort Major, mußte aber den Abschied nehmen und lebte in Dresden als Schriftsteller. Er ist der bekannte polnische Novellist, Alexander von Bronikowsky. In der Zeit der französischen Invasion, 1807—1808 war die Großtante uns gegenüber den französischen Einquartierungen durch ihre gewandten angenehmen Formen und durch die Fertigkeit der Sprache sehr nützlich.

Mein Vater fuhr fort, die nächsten Umgebungen unsres alten Hauses umzugestalten und einigermaßen zu verschönern. Der jetzige Park war damals eine Wildniß. Nur die Vorderseite des Wallgrabens war verschüttet worden. Die drei andern breitern Seiten wurden terraßirt und Obstbäume darin gepflanzt. Die Rückseite des Wallgrabens stieß an eine Mauer, die von dem alten (von mir später weggerißnen) Backhause, wo jetzt die Schmiede steht, im Bogen bis an den angebauten Schloßflügel gieng. Diese Mauer ist später auch erst von mir weggerißen und der Wallgraben vollends ausgefüllt worden. Jenseit dieser Mauer folgte ein wüstes Terrain, auf dem eine mehrhundertjährige deutsche Pappel stand, an dieses schloß sich ein Erlenbruch, mit Dämmen durchschnitten. Das Terrain, wo jetzt die schöne Platane steht und welches der Weihmuthskiefer-Busch begränzt, enthielt die Rudera einer Ziegel-

[1]) S. o. S. 21.

scheune und Ziegel-Ofens, jenseit deßelben, westlich vom jetzigen Fruchthaus[1]) stand der alte sogenannte Ziergarten. Der gegenwärtige Küchen- und neue Obstgarten war Acker. Der Teich war damals ziemlich formlos, sehr mit Rohr bewachsen. Mein Vater ließ Gänge durch das Holz hauen, benutzte die Dämme in dem Bruche zu solchen, erbaute die Grotte, die er eigenhändig malte, wie sie jetzt noch besteht, und ließ den Teich viereckig ausgraben, auch eine terraßirte viereckige Insel darin aufschütten. Von der Grotte aus führte ein grader Gang längs des Teiches in die Höhe nach dem alten Ziergarten, als Point de vue diente die Statue des Herkules, die noch im Park befindlich ist. Auch die Berglehne wurde mit kreuzenden Gängen, Steinsitzen und Ruheplätzen geziert. Allerdings herrschte kein Styl in diesen Anlagen, sie gaben kein Landschaftsbild, aber sie erregten damals doch viele Bewunderung, obgleich geordnete Plätze mit wüsten grubenvollem Terrain gränzten, so hielt man dieß für das Charakteristische einer Wildniß, und eine Grotte, eine Insel und ein Kahn oder eine Gondel gehörten zu den Requisiten eines „englischen" Gartens.

Obgleich das Jahr 1805 in landwirthschaftlicher Hinsicht manchen Nachtheil hatte, da, wie ich mich erinnere, viel schöner Weitzen auswuchs, so hatten die Getreide-Preise damals eine Höhe erreicht, wie niemals vorher und niemals nachher. Der Breslauer Scheffel Roggen galt 8—9 Rthl., der Weitzen 10—11 Rthl.[2]). Ich erinnere mich, daß mein Vater für eine Marktfuhre, etwa aus 5 Zügen bestehend, 1500 Rthl. an baarem Gelde empfieng. Wunderbarer Weise waren viele Landwirthe damals der Meinung, daß dieß der eigentliche Normal-Zustand sei, und daß diese Preise nunmehr fortdauern würden. Ein Irrthum, der Vielen theuer

---

[1]) Vgl. a. Holtei, 40 Jahre, Bresl. 1859², I, S. 29. [2]) Vgl. d. Aufzeichnungen d. Pfarrers Schupke i. Langenbrück b. Neustadt (Oberschlesien) i. Gesch.-Bl. 1912, H. 2, S. 29, u. Wiedemann, Breslau i. d. Franzosen-Zeit, Bresl. 1906, S. 136. N. d. Prov.-Bl. 1805 stieg in Frankenstein, d. nächsten Marktorte, der Breslauer Scheffel Weizen von 5—6 Rthl. im Frühjahr bis zu 9 Rthl. 22 Sgr. im August, um dann im Dezember wieder auf 5 Rthl. 22 Sgr. herabzusinken. Ebenso der Roggen, der im August die höchste Preissteigerung, 9 Rthl. 20 Sgr., pro Breslauer Scheffel erreichte. An andern schlesischen Orten wurden aber noch weit höhere Preise erzielt, so bezahlte man im Juli in Löwenberg für den Breslauer Scheffel Weizen 13 Rthl. u. im gleichen Monat in Freiburg für den Breslauer Scheffel Roggen 11 Rthl. 6 Sgr.

stehen gekommen ist, indem sie die großen Einnahmen nicht zu Ersparnißen benutzten. Die preußische Armee war damals mobil und nach Sachsen abmarschirt, man erwartete jeden Tag die Allianz mit Oesterreich und Rußland und die Kriegs-Erklärung gegen Frankreich. Alles in unserm Kreise war begeistert dafür. Napoleon hatte die Neutralität Preußens verletzt durch den Durchmarsch des Bernadotteschen Corps durch Ansbach und Baireuth. In Folge deßen gestattete der König von Preußen dem rußischen Corps von Essen den Durchmarsch durch Schlesien nach Mähren. Ein großer Theil deßelben gieng durch Breslau [1]). Meine Eltern reiseten dahin und nahmen mich mit, um die Rußen zu sehen, die man sich noch ganz als Wilde dachte. Die rußischen Dragoner, welche schon damals Helme, jedoch in anderer Form als jetzt trugen, imponirten mir durch diese Kopfbedeckungen [2]), wie durch die Größe der Mannschaften und Pferde sehr. Sehr schön war das Schwarze Husaren-Regiment Alexandrinsk, wenn ich nicht irre, jetzt ein Garde-Regiment [3]). Die Grenadiere trugen dieselben spitzen Blechmützen, wie die preußischen unter Friedrich dem Großen. Besondres Intereße erweckten die Kosaken, namentlich die regulären, welche sehr schön und malerisch gekleidet waren.

Die armen Rußen kamen aber nur zu Recht, um bei Austerlitz geschlagen zu werden. Die Zaghaftigkeit oder Verrätherey unsres

---

[1]) Am 19. Nov. passierten d. Husar.-Regt. Aleksandrijskij, d. Drag.-Regt. Starodubskij u. 2 halbe reitende Artillerie-Kompagnien, a. 21. Nov. d. Drag.-Regt. Sěverskij, 3 Eskadrons Kosaken, eine reitende Artillerie-Kompagnie u. 4 Kompagnien schwere Artillerie die Stadt. Sie gehörten zum Korps d. Gener. d. Kavallerie Ivan Ivanovič Michelson (1740—1807). General Petr Kirillovič Essen (1772—1844), später Graf u. militär. Gouverneur v. St. Petersburg, passierte am 20. Breslau; vgl. Schles. Zeitg. 1805, Nr. 138, Prov.-Bl. XXXXII, S. 507. [2]) Von den preuß. Truppen erhielten zuerst die Gardes du Corps Helme. Diese waren ein Geschenk Alexanders I. aus d. Jahre 1808. „Sämtliche Küraßiere sollen künftig [statt der Hüte] Helme bekommen"; vgl. v. Ledebur, Erlebnisse a. d. Kriegsjahren 1806 u. 1807, Berl. 1855, S. 283. Die Dragoner trugen noch bis 1843 den Tschako. [3]) Gemeint ist d. Regt. Aleksandrijskij (heute Drag.-Regt. Nr. 15). Es war ursprünglich (s. 1773) Kosaken-Regt., dann von 1790—1891 Husar.-Regt. Erwähnt wird es u. a. b. Graf A. v. Keyserling, Aus d. Kriegszeit, Berl. 1855, II, S. 76; vgl. a. d. Bericht d. Mente, a. a. O. S. 14: „Ich erinnere mich hierbei eines kaiserl. russischen Regimentes schwarzer Husaren v. 10 Eskadrons, welches gleich den preußischen uniformiert u. selbst einen metallenen Totenkopf an der Filzmütze führte u. mit ausgezeichnet schönen Pferden beritten war."

Gesandten, des Grafen Haugwitz [1]), der die Kriegs-Erklärung an Napoleon überbringen sollte, ließ sich von diesem bis nach der Schlacht von Austerlitz hinhalten, und nach diesem eclatanten Siege wagte er nicht mehr mit Oesterreich sich zu alliieren. Preußen erhielt den ungerechten Besitz von Hannover. Dieses Danaer-Geschenk sollte ihm theuer zu stehn kommen.

In unsern geselligen Kreisen herrschte große Verstimmung über die Politik, welche unser Kabinet verfolgte. Der Franzosenhaß war in aristokratischen und konservativen Kreisen schon sehr verbreitet und man war erbittert auf die französische Parthey, welche in Berliner Beamten-Kreisen bereits sehr mächtig war. Bis zum August 1806 erfreute das Land sich noch der gemüthlichsten Ruhe und materiellen Wohlstandes, man lebte vergnügt und ohne Sorgen. Dann fiengen die Wolken an, am Horizont sich zu thürmen. Ich erinnere mich noch, daß ich mit meinen Eltern auf dem Hofe von Merzdorf mich befand, wohin mein Vater in einem landwirthschaftlichen Geschäft gegangen war, als der Landrath v. Wenzky [2]) meinen Vater aufsuchend, in sichtbarer Erregung uns erzählte, die Armee sei mobil und der Krieg mit Frankreich unvermeidlich. Obgleich damals noch die größte Ueberschätzung unsrer Armee und Sieges-Zuversicht herrschte, so machte doch diese Nachricht einen tiefen bangen Eindruck auf uns, es war das Vorgefühl einer schweren verhängnißvollen Zeit, die düster an unserm Horizonte emporstieg.

Die hierauf folgende Zeit war eine sehr belebte. Pferde wurden ausgehoben, Mannschaften eingestellt, mein Vater hatte als Marsch-Commißarius [3]) des Kreises, welcher die militärischen Angelegenheiten zu leiten berufen war, viel zu thun. Der Bruder meines Vaters, Wilhelm, 16 [11!] Jahre jünger als er, diente in der Armee, eben so vier seiner Vettern, und zwar die beiden Söhne des Majors Hans Adam von Gaffron, Fritz im Regiment Alvensleben Infanterie, und Heinrich bei den braunen Husaren, ferner die beiden Söhne meines Groß-Onkels, des Stief-Bruders meines

---

[1]) Christian Heinr. Karl (1752—1831). [2]) Ernst Friedrich (1767—1852), Landrat des Kreises Münsterberg u. Direktor der Münsterberg-Glatzer Landschaft; vgl. [Zimmermann], Ges. Nachrichten d. Familie v. Wentzky, Bresl. 1803, S. 42. [3]) Gehilfe des Landrats i. militärischen Angelegenheiten, wie Rekrutenaushebung, Fourageversorgung, Einquartierung ꝛc.; vgl. Kutzner, Das Landratsamt in Schlesien (1740—1806), Diss. Bresl. 1911, S. 29 ff.

Großvaters, früher auf Türpitz, später auf Schönbrunn, dann auf Postelwitz, welcher noch am Leben war, sein Vermögen aber gänzlich verloren hatte. Der ältere seiner Söhne Max, diente im Regiment Bünting Kürassier, der jüngre Hans, bei Getkandt Husaren. Da sie alle unbemittelt waren, so wurde mein Vater, auf Grund der einmal obwaltenden Fiction, als ob er im Besitz von Kunern begünstigter Majorats-Erbe sei, von ihnen bei der Mobil-Machung mehrfach in Anspruch genommen, und die Vettern erschienen meistens in Person. Wie weit mein Vater ihren Wünschen entgegen gekommen, weiß ich nicht, glaube aber, daß er wohl nur den beiden Vettern Fritz und Heinrich, die ihm näher standen, behilflich gewesen sein mag. Auch viele andre Officiere besuchten vor dem Ausmarsch unser Haus. Alle waren voll der größten Sieges-Gewißheit, man glaubte, die Preußen würden die Franzosen aufrollen und der Marsch nach Frankreich würde eine Spatzier-Reise sein. Die Erfahrungen Oesterreichs und Rußlands hielt man für Preußen nicht bedenklich, im Vergleich unserer Armee zu der jener Staaten. Diese Sicherheit theilte auch mein Vater. Sie wurde genährt durch die Aeußerungen eines Officiers, der das Bernadottesche Corps 1805 beim Durchmarsch durch Ansbach und Baireuth gesehen, der sie als kleine erbärmliche Kerls ohne militairische Dreßur schilderte, die von den stämmigen Preußen überrannt werden müßten. Natürlich war auch ich von der Gewißheit des Sieges überzeugt. Einen großen Franzosenhaß hatte ich bereits aus den Schilderungen der französischen Revolution und der Ermordung ihres Königs eingesogen, eine gründliche Verachtung durch die Schlacht bei Roßbach. Das Princip der Legitimität war mir, ich möchte sagen, angeboren und wurde durch meinen Vater und seinen militairischen Umgang genährt, ich bedauerte nur, nicht alt genug zu sein, um mitziehen zu können.

Als im Oktober die kämpfenden Heere in Thüringen sich näherten, kamen noch immer erhebende gute Nachrichten. Die Stimmung war, mit Ausnahme der heimlichen Franzosen-Freunde, deren es damals schon gab, und welche von dem Siege der Franzosen revolutionaire Folgen für unser Vaterland hofften, eine sehr gehobene, kriegerische. Noch wenige Tage vor der Schlacht bei Jena wurde im Breslauer Theater eine Vorstellung gegeben, wo in einem patriotischen Liede die Worte vorkamen:

Hier giebts kein Ulm, kein Austerlitz
Zur Rache donnert das Geschütz!

welche mit stürmischem Jubel vom Publikum wiederholt wurden[1]).

Wie bald und schrecklich sollte die Enttäuschung erfolgen!

Es gab damals weder Eisenbahnen noch Telegraphen. Die Nachrichten kamen also verspätet an, erst als dumpfes Gerücht, dann als traurige Gewißheit. Die erste Kunde gab die Schlacht als gewonnen an[2]). Endlich kam die Gewißheit. Es war ein düsterer Oktober-Nachmittag, als mein Vater, ich glaube durch meine Großmutter, die in Breslau lebte, und deren Vetter, General v. Thile, Kommandant von Breslau war[3]), die authentische Nachricht von dem Umfange und der Schmähligkeit der Niederlage, von der theilweisen Auflösung der Armee erhielt. Ich sehe den guten Vater noch, wie er mit gebrochener Stimme und unter heißen Thränen zu uns ins Zimmer trat und die Trauerpost verkündete. Die für unmöglich gehaltene Schmach der preußischen Waffen hatte sein Herz fast gebrochen, das Fundament war erschüttert und das stolze Gebäude der Zuversicht, der Unbesiegbarkeit stürzte zusammen. Auf mich machte diese Kunde einen unnennbaren Eindruck. Auch ich war in diese Zuversicht eingewiegt, Preußen hatte mir über alles erhaben geschienen. Ich suchte die Einsamkeit, warf mich unter heißen Thränen auf die Kniee und bat Gott, das Waffenglück uns wieder zuzuwenden und den theuern König zu erhalten, den ich als blühenden jungen Mann bei der großen Revue bei Neiße 1804 gesehn und deßen Bild sich mir sehr tief eingeprägt hatte.

Die Hoffnung, daß die Armee bei Halle und Magdeburg

---

[1]) Wohl am 20. Okt., am Tage, ehe die Nachricht von Jena in Breslau eintraf, bei der Aufführung von Wallensteins Lager; vgl. Schlesinger, Gesch. d. Bresl. Theaters, Berl. 1898, S. 110. Allerdings wird hier ebensowenig wie in den „wöchentl. Theaternachrichten" (Bresl. 1807, Nr. 21) dieser Verse gedacht, sondern nur das Kriegslied aus dem „Freimütigen" (Bresl. Stadtbibl. Y b, 411) erwähnt. „Das Haus war zum Ersticken voll." Die Einnahme wurde als Beitrag zur patriotischen Subskription zur Beschaffung von Winterkleidung für die Armee gegeben; vgl. Schles. Zeitg. 1806, S. 1847. [2]) Vgl. Schles. Zeitg. 20. Okt. 1806; K. v. Raumers Leben, von ihm selbst erzählt, Stuttg. 1866, S. 60; Immermann, Memorabilien, vgl. Werke (Hempel) XVIII, S. 57; Sehte b. Freytag a. a. O. IV, S. 383. [3]) Vgl. S. 29 Anm. 3. Thile war a. 21. Sept. aus Warschau in Breslau angelangt, wo er d. Kommando übernommen hatte; vgl. Wiedemann a. a. O. S. 4, Anm. 3.

sich setzen, und daß eine zweite Schlacht das Waffenglück für uns herstellen werde, gieng nicht in Erfüllung. Eine Hiobspost folgte der andern, die Niederlage des Herzogs von Würtemberg bei Halle, die schmachvollen Kapitulationen von Prenzlau und Pasewalk, die Uebergabe von Magdeburg, Küstrin, Stettin, der Fall aller Bollwerke folgten sich Schlag auf Schlag[1]). Viele gaben die Monarchie verloren, und der größte Kleinmuth folgte dem übermüthigen Dünkel. Auch zeigte sich nun Schlesien ernstlich bedroht. Unter dem Kommando des Prinzen Jérôme Napoleon, nachmaligen Königs von Westphalen, rückte eine aus Baiern, Würtembergern, Sachsen und wenig Franzosen bestehende Armee in die von Truppen, außer den Festungs-Besatzungen, fast ganz entblößte Provinz ein.

Die Festungen Glogau, Schweidnitz, Breslau wurden zunächst belagert und giengen, namentlich Schweidnitz, bald über[2]). In Breslau wohnte meine Groß-Mutter. Sie hatte es versäumt, rechtzeitig Breslau zu verlaßen, und mußte nunmehr während der Belagerung dort verweilen, in einem Gewölbe verborgen, welches jedoch nur wenig Sicherheit gewährte, da sie und ihre Umgebungen beinahe durch eine in das Gewölbe eindringende und dort krepirende Granate getötet worden wären[3]). Wir konnten in stiller Nacht im Freien den Kanonendonner von Breslau hören und vom Sommerhausberge die Leuchtkugeln aufsteigen sehen. Immer näher wälzte sich die Gefahr. Man hörte mit Entsetzen von den Brutalitäten der Baiern und Würtemberger, von deren Plünderungen und Mißhandlungen friedlicher Einwohner, welche an Rohheit und Gewaltthat die Franzosen weit übertrafen. In der That war das Benehmen dieser Deutschen, selbst vieler ihrer Officiere, empörend[4]). Sie labten sich an dem gesunkenen Glanze

---

[1]) Halle a. 17., Prenzlau a. 28., Pasewalk u. Stettin a. 29. Oktober; Küstrin a. 1., Magdeburg a. 8. November. [2]) Glogau a. 2. Dez. 1806, Breslau a. 5. Jan. u. Schweidnitz a. 7. Febr. 1807. [3]) Über diese Belagerung vgl. Wiedemann a. a. O. S. 37, 58, 64 ꝛc. Besonders drastische Szenen b. Holtei a. a. O. I, S. 52 ff. [4]) „Wenn Bayern, Württemberger oder gar Hessen ins Quartier rückten, da zitterte das ganze Haus vor Angst u. Schrecken. Die schmählichsten Greuel in jenem Kriege sind von Deutschen gegen Deutsche verübt worden. Deutsche waren es, welche Grüfte aufbrachen u. den Leichnamen, deren Stiefel mit silbernen Sporen sie nicht anders erlangen konnten, die modernden Beine ausrissen; Deutsche, die mit Gewalt u. durch Martern den armen Landleuten abzuzwingen suchten, was diese

Preußens, es war der Esel, der dem sterbenden Löwen als Heldenthat den letzten Fußtritt versetzte. In Ober-Schlesien unter dem Fürsten von Pleß[1]), in der Grafschaft Glatz unter dem Grafen von Götzen[2]) hatten sich kleine Corps gebildet, zusammengesetzt aus den Depot-Truppen und sich ranzionirten Gefangenen oder versprengten Soldaten, welche mehrere Diversionen unternahmen, die aber erfolglos blieben. Das Corps von Pleß wollte Breslau entsetzen und hatte durch vertraute Boten dem Kommandanten, Generallieutenant v. Thile, davon Nachricht gegeben und mit ihm verabredet, daß gleichzeitig mit dem Angriff von Außen ein Ausfall aus der Festung erfolgen solle. Die Franzosen wurden in der That im Lager bei Dürgoy überfallen[3]), der Ausfall unterblieb, wohl meist deßhalb, weil ein großer Theil der Garnison, namentlich das Regiment v. Kropf[4]), sonst in Warschau in Garnison, meist aus Polen bestand, die haufenweise desertirten, und einen sehr schlechten Geist zeigten[5]). Das Pleßsche Corps war zu schwach, um allein zu wirken und mußte sich zurückziehen. Ein Streifzug von Glatz aus hatte in dem Treffen bei Canth[6]) einen etwas glücklichern Erfolg, doch nur momentan, da die schwachen Preußen sich bald wieder zurück ziehen mußten.

Ewig denkwürdig wird mir der Weihnachts-Abend von 1806

längst selbst nicht mehr hatten. . . . Sie machten sich eine Ehre u. Freude daraus (wenigstens i. Schlesien), ihren Haß zu affichieren, u. ich habe noch i. Jahre 1830 im Gasthof zur Traube i. Darmstadt einen großherzogl. Hauptmann sich beim »Schöppche« laut u. stolz der Heldenthaten rühmen hören, die er den preußischen Bauern, den »Schinösern«, angethan." Holtei a. a. O. I, S. 60 f.; vgl. a. Wiedemann a. a. O. S. 120 u. d. sehr anschauliche Schilderung i. „Standhaft u. Treu" (K. v. Röder u. s. Brüder), Berl. 1912, S. 15 f. Für andere Teile d. Monarchie vgl. v. Ledebur a. a. O. S. 347; Wild, Das Tageb. Jos. Steinmüllers, Heidelb. 1904, S. 65.

[1]) Friedr. Ferd. Fürst v. Anhalt-Pleß (1769—1830). [2]) Friedr. Wilh. Graf v. Götzen, Gener.-Leutn. (1767—1820). [3]) 30. Dez. 1806. [4]) Nr. 31 (alte Armeeliste). Es befand sich indessen nicht in Breslau, sondern bei den Entsatztruppen; vgl. H. v. Wiese u. Kaiserswaldau, Friedr. Wilh. Graf v. Götzen, Berl. 1902, S. 61 ff. [5]) Die Gründe, welche ein Unterbleiben des Ausfalles der Breslauer Garnison veranlaßten, sind strittig; vgl. Wiese a. a. O. S. 78 f. In den Aufzeichnungen des dem General v. Thile keineswegs günstig gesonnenen Breslauer Arztes Dr. Friese wird die Unzuverlässigkeit der polnischen Regimenter mehrfach zur Verteidigung des Kommandanten von Breslau angeführt; vgl. Wiedemann a. a. O. S. XXXIV, 3, 7, 8, vor allem S. 60. [6]) 14. Mai 1807; vgl. Wiese a. a. O. S. 183 ff.

bleiben. Es waren mehrere der gefangenen und auf Ehrenwort entlaßenen Officiere von der Münsterberger Garnison, welche sich dorthin zurückgezogen hatten, bei uns zum Besuch, um den Weihnachtsabend bei uns zu verleben. Mein guter Vater hatte mir nach seiner Zeichnung eine Festung und ein Lager vom Tischler anfertigen laßen, welche mit vielen bleiernen Soldaten und Kanonen besetzt waren. Wir waren eben bei der Einbescheerung, als nicht allzu fernes kleines Gewehrfeuer und Kanonendonner uns aus unsrer stillen Freude aufstörte[1]). Die Herren aus Münsterberg fuhren sogleich zurück. Im Verlaufe des Abends kamen 5 oder 6 versprengte Soldaten und baten um Lebensmittel und Beförderung nach Neiße, wohin sie sich begeben wollten. Nur 2 davon hatten noch Gewehre, die andern hatten sie weggeworfen. Es wurde ihnen in der Eile Brodt, Fleisch und Branntwein gereicht, damit sie nicht ein feindlicher Trupp bei uns fände, und sie wurden zu Wagen weiter befördert. Diese erzählten, daß bei Strehlen ein Gefecht zwischen einer preußischen Colonne und einem stärkern baierschen Corps stattgefunden habe, wo die Preußen gänzlich zersprengt worden wären. Bei der Nähe von Strehlen war nun zu befürchten, daß feindliche Trupps auch bis zu uns dringen würden, und Alles blieb die Nacht in banger Erwartung wach. Gegen Mitternacht traf auf einem Bauerwagen ein Officier vom Regiment Kropf, ein genauer Bekannter meines Onkels und meines Vaters ein, der sich als sehr krank darstellte und aus diesem Grunde die Truppe, ich glaube schon vor dem Gefecht, hatte verlaßen müßen. Es war Herr v. Lemberg, späterer Gutsbesitzer in Schlesien und Vater des Hauptmanns v. Lemberg in Breslau[2]). Er wurde zu Bett gebracht und mein Vater, so wie unser Gast, Herr v. Etzdorf, auch entlaßener Officier[3]), setzten sich zu ihm. Es wurde ihm Thee nebst reichlichem Butterbrodt servirt. Im Gespräch und in

---

[1]) Gefecht b. Strehlen 24. Dez. 1806; vgl. Wiese a. a. O. S. 64 ff. [2]) Karl v. Lemberg-Jakobsdorf, 1807 a. Prem.-Leutn. dimittiert, s. 1808 verm. m. Henriette v. Schüler. In Breslau lebte laut Adreßbuch 1858 ein v. Lemberg als Hauptmann i. 10. Ldw.-Regt. [3]) 1806 Prem.-Leutn. u. Regimentsadjutant i. Regt. Hohenlohe (Nr. 32, alte Armeeliste), 1813 a. 16. Okt. gefallen a. Führer d. Jäger-Detachements d. 2. westpreuß. Inf.-Regt. (heute Nr. 7); vgl. Renner, Beiträge z. Rückerinnerung a. d. Kriege d. Preußen 1812 bis 15, Lissa u. Glogau 1829, S. 162.

der behaglichen Wärme des Bettes schien er seine Krankheit zu vergeßen und aß den Teller mit Butterbrodt leer, worüber er hernach zu erschrecken schien und meinte, er habe es in der Zerstreuung gethan. Am andern Morgen wurde er nach Neiße spedirt. Mein Vater und Eßdorf mußten sehr über die Krankheit lachen und waren der Ansicht, daß es wohl eine Anwandlung von Kanonen-Fieber gewesen sei. An dem selben Abend, wo das Gefecht bei Strehlen war, wurde von einer Bande Würtemberger das Gut meines Onkels, des Rittmeisters v. Hirsch, geplündert, mein Onkel mißhandelt und so in Alteration gesetzt, daß er in kalter December-Nacht nach einer benachbarten Schäferei flüchtete, sich dabei erkältete und in Folge deßen starb[1]).

Die Plünderungen und Exceße dieser nichtswürdigen deutschen Banden veranlaßten meinen Vater, durch Vermittelung des Obersten Forstner[2]) in Würtembergschen Diensten, eines Schwagers des Lieutenants Baron Dungern, der die jüngste Schwester meines Vaters geheirathet, sauve garde nach Kunern und Haltauf zu nehmen, indeßen blieb unser friedliches Asyl von solchen Besuchen befreit. Ein Kommando vom französischen 10ten Husaren-Regiment, hellblaue Dolmans mit weißen Pelzen, machte in Haltauf Mittag, führte sich jedoch exemplarisch auf. Später wurden auch Neiße und Glatz belagert[3]). Für das Belagerungs-Corps von Neiße mußte unser Kreis ebenfalls liefern und diese Lieferungen waren sehr bedeutend und unerträglich. Für die Generale mußten die feinsten Eßwaaren, feines Oel, Senf, Delikateßen, ja Bureau- und Toiletten-Bedürfniße aufgebracht werden[4]). Später, nach dem

[1]) Karl Leopold v. Hirsch, Rittm. a. D. (1755—1807). [2]) Frhr. Georg Ferd. v. Forstner (1764—1832). [3]) März u. Juni 1807. [4]) „Wer kennt nicht die Bedürfniße eines französischen Generals und seines Gefolges? Diese giengen soweit, daß, obgleich sie mit Lebensmitteln u. Wein vom Magistrat versorgt waren, diese verkauft oder bey Seite gesetzt wurden u. ich alles Mögliche, selbst die Milch bezalen mußte, womit die Stiefeln des Herrn Generals gewaschen wurden" (a. d. Tageb. d. Vizepräsidenten v. Götze i. Posen; vgl. Zeitschr. d. histor. Gesellsch. f. d. Prov. Posen XXI, S. 220). — „In Friedwalde hörte ich . . . (1807), daß der General Vandamme, der sein Hauptquartier in Bielau aufgeschlagen hatte, das Land ungeheuer mitnähme, u. daß ihm im Januar Krebse u. frische Kirschen hätten geschafft werden müssen"; Doercks b. Granier, Schles. Kriegstagebücher, Bresl. 1904, S. 22. Unter Senf ist wohl französischer oder englischer Senf zu verstehen, „welche häufig an fürstliche Höfe in Deutschland und in Italien verschickt werden"; Krünitz a. a. O. CLIII, S. 223 (1830).

Tilsiter Frieden, als Schlesien noch bis 1808 von Franzosen besetzt blieb, bekamen wir viele Monathe lang dauernde französische Einquartierung, unter welcher sich öfters artige und gebildete Leute befanden. Ich werde darauf später zurückkommen.

Während des Krieges und nach demselben, während der französischen Occupation, hatte sich ein eigenthümliches Leben im Lande und auch in unserm engern Kreise herausgebildet. Der stolze Nimbus Preußens war gefallen, der Glaube an deßen Wiederherstellung verloren oder doch erschüttert, der Glaube an die welthistorische Sendung und an die Unbesiegbarkeit Napoleon's verbreitete sich, alle heimlichen Gegner des alten Zustandes, alle stillen Verehrer der Grundsätze der französischen Revolution traten nun hervor; mit der Verachtung der schmählich geschlagenen Armee verband sich der noch schlummernde Adelshaß und der Tiers état erhob sichtlich sein Haupt. Eine Preußenfeindliche Preße trat in Schandschriften, wie die Feuerbrände des Herrn v. Cölln etc. auf[1]). Ich erinnere mich noch, mit welcher Indignation auch ich schon damals diese Schriften gelesen habe. Meine Hoffnung auf die Wiederherstellung von Preußens Größe blieb unerschüttert. Im Allgemeinen aber verbreitete sich ein gewisser Leicht- und Stumpfsinn. Man mußte dem Feinde so viel geben, daß man nicht wußte, ob man selbst etwas behalten würde und beschloß daher, selbst das Leben zu genießen und sich nichts abgehen zu laßen[2]). So auch in unsrer Gegend. Mein Vater hatte in seiner noblen gastfreien Weise 2 arme auf Ehrenwort entlaßne Officiere, die von ihrem Halbsold leben sollten, ins Haus genommen. Einen Premier Lieutenant von Etzdorf, persönlichen Adjudanten des Fürsten Hohenlohe[3]) in Breslau und einen Lieutenant v. Klinkowström, vom Münsterberger Grenadier-Bataillon[4]). Später kam

[1]) Friedrich v. Coelln (1766—1820). Die neuen Feuerbrände erschienen 1808; vgl. Ziekursch i. d. histor. Vierteljahrsschr. 1909, Heft 1. Danach ist d. irreführende Darstellung b. Erler, Die schles. Volksstimmung (1807—13), Diss. Lpz. 1910, S. 25, zu berichtigen. Nach Ziekursch's einleuchtender Darstellung (vgl. bes. S. 68) ist die starke Wirkung dieser Schriften auf unsern damals zehnjährigen Vf. leicht verständlich. [2]) Vgl. a. d. Eingabe d. Landrats d. Kr. Ohlau v. Hoverden an den König v. 24. März 1809 u. d. Brief d. Stadtdirektors Haeckel i. Landeshut an Gneisenau v. 8. Okt. 1811 b. Pick, Aus d. Zeit d. Not, Berl. 1900, S. 81 ff., S. 84. [3]) Friedr. Ludw. v. Hohenlohe-Ingelfingen (1746—1818), über Etzdorf vgl. S. 38 Anm. 3. [4]) 1806 Sek.-Leutn. i. Regt. Nr. 48 (alte Armeeliste), 1808 dimittiert.

noch ein Dritter, sein Vetter Fritz Gaffron, der lange Fritz genannt, hinzu. Durch drei junge starke Consumenten wurde natürlich die Gesammt-Consumtion unsres Hauses sehr erhöht. Theils aus eigener Disposition, theils damit die Feinde den Wein nicht austranken, wurde täglich ziemlich viel Wein, namentlich gute alte Sorten aufgefahren, und ich erinnere mich, daß wir andern früher vom Tische aufstanden, mein Vater und die Herren aber ziemlich lange sitzen blieben. Die Gesellschaften, in denen die Nachbarschaft sich vereinigte, waren oft ganz ausgelaßen, es wurde getanzt, gesungen, getrunken, wobei die französischen Officiere sich sehr betheiligten. Ich erinnere mich nie in späterer Zeit einen solchen Grad von harmloser Fröhlichkeit erlebt zu haben. Insofern hatte jenes Leben etwas Erfrischendes, wenn ihm auch bisweilen die Haltung fehlte, die man von einem gebildetem Kreise jetzt erwartet. Mein Vater gewann die Paßion für ein Liebhaber-theater. Ein niedliches kleines Theater wurde im Saale von Kunern erbaut, mit reichlichen Dekorationen und einer ziemlichen Garderobe versehn, öfters darauf gespielt. Die zahlreichen Proben und die festlichen Vorstellungen veranlaßten größere Geselligkeit, und wenn auch die Bewirthung gegen jetzt eine sehr einfache war, so verursachte sie doch einen Kosten-Aufwand, der mit dem Ernst und mit der Noth der Zeit nicht in Einklang stand.

Meine Studien gewannen bei diesem fröhlichen Treiben auch nicht. Es gewährte meinem Vater viele Freude, mich mitspielen zu sehen. Mir wurden kleine Rollen, wie der kleine Deklamator von Kotzebue[1]) zugeteilt. Bei allen Geburtstagen oder sonstigen Festen mußte ich, als Genius gekleidet und bekränzt, Festprologe sprechen, und da ich die Gabe des Vortrags bald gewann, es mir an Dreistigkeit nicht fehlte, und ich mit meinen blonden Locken in der That nicht schlecht als Genius aussah, so erntete ich theils wahre, theils aus Rücksicht für meinen Vater fingirte Huldigungen, und die Damen herzten und küßten mich, was mir bei den jungen und hübschen sehr wohl gefiel. Meine Eitelkeit und meine Selbstüberschätzung wurde allerdings dadurch sehr

---

[1]) Schauspiel in e. Aufzuge v. Aug. Friedr. Ferdin. v. Kotzebue (1761—1819); vgl. Theater v. A. v. K., Wien 1841, XIII, S. 71 ff. Die Hauptperson ist Theodor, e. Knabe v. 12 Jahren.

genährt, dagegen mein Hang zu Poesie und Romantik wesentlich gefördert.

Endlich nahte die Zeit heran, wo die feindliche Einquartierung uns für immer verließ. Ein französischer Officier vom 18ten [28ten?] leichten Infanterie-Regiment Namens Venlo hatte sich so bei uns eingelebt, daß sein Abschied uns wehe that und er mit Thränen von uns schied. Er war in der école militaire gebildet, von guter Familie und stach in seinen Formen sehr vortheilhaft gegen seine Kameraden ab, die meist von der Picke auf gedient hatten. Ebenso ein Freund von ihm, Nettancourt, von einer bekannten alten gräflichen Familie. Ich hatte mich, ohnerachtet meines Franzosenhaßes, ganz gut mit ihm vertragen und im Französisch-Sprechen viel profitiert, was dadurch noch erhöht wurde, daß ein gebildeter Fourier mir längere Zeit gegen Remuneration französischen Unterricht gab.

Der Frieden von Tilsit, welcher Preußen die Hälfte seines Gebietes und seiner Unterthanen kostete, die demüthigenden und das Volk ruinirenden Bedingungen hatten alle treuen preußischen Herzen mit tiefer Trauer erfüllt, und noch ein Jahr blieben die Unterdrücker im Lande. Es ist bekannt, welche enorme Kriegs-Kontribution Napoleon auf das vom Kriege und von der Ernährung der Occupations-Armee ausgesogne Land legte[1]). Der Einzelne wurde dadurch im höchsten Grade gedrückt. Auch mein Vater mußte zu diesen Leistungen für seine drei Güter große Summen beisteuern, welche, da er baare Kapitalien nicht besaß, negozirt werden mußten; es trugen diese Kontributionen einen großen Theil des Anlaßes seines spätern Misgeschickes. An diese Lasten reihte sich die neue von Königsberg ausgehende Agrar-Gesetzgebung, mittels deren die Erb-Unterthänigkeit, die Handwerk-Zinsen, Abzugsgelder, Verreichs-Gebühren, der Dienstzwang unentgeldlich aufgehoben wurden und den Gutsbesitzern enorme Verluste erwuchsen[2]). Namentlich mehrere der großen Grundbesitzer im Gebirge verloren bis 15 und 20000 Rthl. Revenuen mit einem Federstriche[3]). Mehrere Adels-Vorrechte

---

[1]) Vgl. Duncker, Aus d. Zeit Friedr. d. Gr. u. Friedr. Wilh. III., Lpz. 1876, S. 503 ff. [2]) Edikt v. 9. Okt. 1807 u. Publikandum v. 8. Apr. 1811 b. Knapp, Bauernbefreiung, 1887, II, S. 173 ff.; vgl. a. Deßmann, Gesch. d. schles. Agrarverfassung, Straßb. 1904, S. 137 ff.; Partsch, Schlesien, II, S. 220; Opitz, Die Arten d. Rustikalbesitzes 2c., Bresl. 1904, S. 45, u. a. m. [3]) So

wurden aufgehoben, die adlichen Stifte und Orden fielen 1810 mit den Klöstern. Eine große Entmuthigung und Verletztheit bemächtigte sich eines nahmhaften Theiles unsres Standes. Gewiß waren die meisten jener Maßregeln nothwendig und hätten früher oder später erfolgen müßen, aber sie hätten milder und gerechter, ohne schlagende Rechtsverletzung ausgeführt werden können[1]. Das Volk verstand sie nicht, glaubte theilweise, nun nichts mehr an die Gutsherrschaften leisten zu dürfen, was in Ober-Schlesien zu Bauer-Aufständen führte[2], die aber damals mit Energie durch Militär, namentlich mit zahlreichen Stockprügeln brevi manu abgemacht wurden. Nichts destoweniger datirt von jener Zeit der Geist der Opposition und des Mistrauns der Landbewohner gegen die Rittergutsbesitzer. Manche hatten viel verschuldet durch die Behandlung der Leute, die meisten nicht. Es begann nun unter dem Hardenbergschen System die Regierung der Bureaukratie, der Berliner Staats- und Geheimen Räthe und ihrer Jünger. Es entstand ein Geist der Feindschaft und Unterdrückung gegen den Adel und gegen jede ständische Regung. Es wurde für einen Edelmann schwer, Civil-Carriere zu machen. Die Beamten-Welt bildete eine Kaste, die sich aus ihren Nachkömmlingen und Creaturen ergänzte. Der Uebermuth, die Hoffarth der Beamten, namentlich der höhern, wurden unerträglich. Obwohl noch ein Knabe, berührten und verletzten diese Erscheinungen mich aufs Tiefste. Mein Vater hatte aristokratischen Stolz in mir keineswegs genährt, er war in der Gesinnung Aristokrat, doch nicht aus politischem Bewußtsein, er trug nie aristokratischen Stolz zur Schau, besaß ihn auch nicht. Er verkehrte mit Bürgerlichen, die ihm zusagten, so gern als mit Adlichen. Mir muß also der aristokratische Sinn, der hohe Werth, den ich schon damals als

---

schätzte z. B. der Landrat Gebel den Schaden, der ihm aus der Durchführung des Oktoberediktes auf seinem Gute Peterwitz bei Jauer erwuchs, einem Kapital von 12000 Rthl. gleich; vgl. Ziekursch i. preuß. Jahrbb. 1907, Märzh. S. 450.

[1] Der liberal gesonnene Gebel bemerkt dar.: „Es wird hoffentlich niemand einfallen, mich für einen Gegner der neuen Agrargesetzgebung zu halten, die einmal von der Vernunft geboten u. zur Entwicklung der Staatskräfte unabweisbar war, aber dem ungeachtet wird die Wahrheit nicht entkräftet, daß sie z. T. den Ruin der Rittergutsbesitzer herbeigeführt hat u. mitunter zu gelegener Zeit eingeleitet u. etwas schonender hätte ausgeführt werden können"; vgl. Über die tiefe Verschuldung der schles. Rittergüter 2c., Berl. 1836, S. 9.
[2] Vgl. Erler a. a. O. cap. XIII.

10jähriger Knabe auf meine adlige Geburt legte, angeboren sein, aus jener Zeit datirt meine Verachtung der Beamten-Hierarchie und des sich breit machenden Bürgerthums, die durch mein ganzes Leben hindurch mich nicht verlaßen und mir manchen Feind zugezogen hat. Als 12jähriger Knabe beschäftigte ich mich ernstlich mit Plänen, die Geburts-Aristokratie zur politischen Macht zu erheben, und manche jener unreifen Pläne haben später bei der Restauration des ständischen Princips und bei der Bildung des Herrenhauses ihren Ausdruck gefunden. Bei dem Vortrage der Geschichte erwärmte ich mich stets für die Patricier und haßte die Plebejer.

Nachdem die Franzosen abgezogen waren, rückten die Reste unsrer Armee allgemach wieder in die Provinzen ein. Sie waren mittlerweile anders uniformirt worden und gewährten einen von 1806 ganz verschiedenen Eindruck. An die Stelle des langen Rockes war ein kürzeres Kleid getreten, der Hut war durch den geschmacklosen Czako ersetzt, graue Beinkleider waren an die Stelle der weißen getreten. Die frühern Litzen, Treßen, bunten Rabatten waren verschwunden, namentlich hatte die Kavallerie viel äußern Schmuck verloren. Es war dieß der Geschmack des einfachen Friedrich Wilhelm des 3ten, aber es schien, als hätte man die Armee in der Erinnerung des sie betroffenen Misgeschickes so schmuck- und geschmacklos hinstellen wollen[1]). Aber der Kern, der aus Preußen zurück kehrte, war ein tüchtiger, in dem preußischen Feldzuge 1807 erprobter. Nach der Vorschrift Napoleons durfte die preußische Armee nur 42000 Mann stark sein. Diese wurden größtentheils durch die in Preußen noch bei den Fahnen befindliche Mannschaft gedeckt. Die meisten alten Regimenter wurden ganz aufgelöst. Es blieben 1 Garde und 11 Linien-Infanterie Regimenter, 4 Schützen und Jäger-Bataillone, 1 Regiment Garde du Corps, 3 Kürasier, 6 Dragoner, 6 Husaren und 3 Ulanen Regimenter, später wurde ein leichtes Garde-Kavallerie Regiment errichtet. Außer den Infanterie-Regimentern existirten noch 6 Grenadier-Bataillone. Die Artillerie war zahlreich[2]).

[1]) Ausführlicheres Detail i. d. Memoiren d. Gener. L. v. Reiche, Lpz. 1857, I, S. 226 ff.; Marwitz, herausgeg. v. Meusel, Berl. 1908, I, S. 381 ff.; vgl. a. Wachholtz a. a. O. S. 153 f. [2]) Oberst Mente berichtet, daß die Artillerie v. 15000 auf 3000 Mann reduziert wurde, a. a. O. S. 61.

Die vaterländischen Krieger wurden mit Freude und Liebe aufgenommen, außer den schon damals spukenden Demokraten ließ niemand sie das Unglück entgelten, welches unsere schöne Armee betroffen, die nicht aus Feigheit, sondern durch schlechte Führung und Versunkenheit in ein veraltetes System, demselben erlegen war[1]), und wie erwähnt, jene Tapfren aus Preußen hatten sich brav geschlagen. Eine Menge Officiere der alten Armee, die auf Anstellung gehofft hatten, blieben auf Halbsold und führten ein kümmerliches Leben. Mancher ist in jener trüben Zeit verkommen, für viele kam der goldne Morgen von 1813 zu spät[2]). Aber sehr viele fanden in den verwandten und bekannten adligen Familien auf dem Lande ein gastliches Unterkommen. Es waren wenige Edelsitze, wo man nicht einen inaktiven Officier als dauernden Gast fand[3]). Zu den beiden schon genannten Officieren Etzdorf und Klinkowström gesellte sich noch ein dritter, der uns näher stand und bis 1813 in Kunern blieb. Es war dieß der leibliche Vetter meines Vaters, Fritz von Gaffron, der Sohn des Bruders meines Großvaters, des Major v. Gaffron vom Kürassier-Regiment von Bohlen in Breslau.

Ich muß diesem Verwandten eine ausführliche Stelle in diesen Blättern widmen, weil er nicht ohne wesentliche Einwirkung auf meine geistige Entwickelung gewesen ist. Fritz v. G. war der ältere Bruder, Heinrich v. G. der jüngere. Ihre schöne Schwester war an den nachmaligen General v. Dalwig, den Vater meines Gespielen Louis, verheirathet gewesen, aber früh

---

[1]) Vgl. a. Wachholtz a. a. O. S. 140 ff. [2]) „In dieser Zeit war es denn recht zu erkennen, wie unerhört die Ausbildung der preußischen u. überhaupt der deutschen Officiere vernachlässigt worden war. Denn es ereignete sich vielfältig, daß von den durch den Krieg außer Brod gekommenen Officieren Stellen der untergeordnetsten Art aus bitterer Not angenommen wurden“; v. Franckenberg-Ludwigsdorff, Schilderungen denkwürd. dtsch. Zustände, Götting. 1863[3], S. 103. Einzelne Beispiele b. Wachholtz a. a. O. S. 162 ff., Kriegerleben d. Joh. v. Borcke, Berl. 1888, S. 59 ff., u. v. Frankenberg i. dtsch. Adelsblatt 1907 Nr. 10. [3]) Vgl. z. B. „Hier [i. Bielwiese] trafen wir [Ende 1807] mit zahlreichen Besuchen preußischer Officiere, die ein Asyl suchten, zusammen. Wenige von ihnen fanden hier bei dem Majoratsherrn, der meinen Namen führte u. früher preußischer Rittmeister gewesen war, einen nahen Verwandten, weit mehr gab seine patriotische Gesinnung u. die dem Schlesier angeborene Gutmütigkeit u. sein Gastfreiheitssinn die Veranlassung dafür“; v. Franckenberg-Ludwigsdorff a. a. O. S. 103.

gestorben. Beide Brüder waren schöne Männer von auffallender Größe und Muskelkraft. Fritz maß 6 Fuß 2 Zoll, Heinrich 2 Zoll weniger. Ihren trefflichen Vater, einen von Friedrich dem Großen und der Armee sehr geehrten Stabs-Officier, hatten sie in früher Kindheit verloren. Ihre Mutter, eine Oberschlesierin, geborene v. Zimiecky, besaß außer einem schönen kräftigen Körperbau manche gute Eigenschaft, aber wenig feine weibliche Bildung und nicht die Fähigkeit, 2 so lebenskräftige Knaben zu erziehen. Sie heirathete in zweiter Ehe einen Rittmeister v. Gurecky[1]) von den braunen Husaren, bei denen auch ihr Schwiegersohn Dalwig als Major stand[2]). Gurecky war auch nicht der Mann, um die Erziehungen jener kräftigen Aufschößlinge zu leiten. Sie wuchsen theils wild und vernachläßigt, theils an unrechter Stelle knechtisch unterdrückt auf. Fritz verlebte mehrere Jahre in Kunern bei meinem Großvater und wurde mit dem jüngeren Bruder meines Vaters Wilhelm erzogen, kam sehr früh als Junker in das Regiment v. Favrat nach Glatz unter die Leitung eines rüden und ungebildeten Onkels, des Hauptmann v. Ziemiecky[3]), Bruders seiner Mutter. Heinrich trat bei den braunen Husaren ein[4]). Fritz war mit reichen Geistesgaben ausgestattet, von vortrefflichem Herzen und Ehrgefühl. Aber es hatte ihm die väterliche Leitung gefehlt, und so hatten sich die nachtheiligen Züge seines Charakters, vorherrschende Sinnlichkeit und Leichtsinn entwickelt, namentlich war die Neigung zum Trunke bei ihm vorherrschend geworden. Er war von seinen Kameraden geliebt, ebenso von seinen Untergebenen, die Vorgesetzten ärgerte er oft durch Uebermuth, da er einen schlagenden Witz besaß. Dabei war sein Gemüth nicht ohne Weichheit, er hatte sehr vielen Sinn für Poesie und war selbst nicht ohne dichterisches Talent. Er war mit einem Wort ein roher Edelstein, der bei seiner geistigen und körperlichen Begabung, sich in richtigen Händen zu außerordentlichem Glanze hätte entwickeln müßen. Bei Magdeburg gefangen und auf Ehrenwort entlaßen, hatte er es mit seinem Gewißen vereinbar gefunden, nach Königsberg zu gehen und

---

[1]) S. o. S. 4. [2]) v. Wechmar a. a. O. Buch 2, S. 262, 264. [3]) Karl v. Z., † 1828 a. Oberst a. D., war zuletzt Kommandeur d. 12. Garnison-Bataillons; vgl. B. St. Rep. 47 Pers. Zimietzki. Schles. Zeitg. 1828 S. 4269. [4]) Vgl. v. Wechmar a. a. O. S. 263.

in Dienste zu treten[1]). Nach dem Tilsiter Frieden wurde sein Bataillon aufgelöst und er auf Halbsold gesetzt. So folgte er dem gastfreien Ruf nach Kunern, wo er 4 Jahre verweilen sollte. Er besaß einen großen Respect vor meinem Vater, den er wie einen väterlichen Freund und Vormund betrachtete, der ihm auch sehr zugethan war, ihm aber öfters derb die Wahrheit sagte und auf sein sittliches Verhalten einen sehr günstigen Einfluß übte, namentlich Hinsichts seiner Neigung zum Trunke. Leider sollte später dieser Einfluß nicht von nachhaltiger Dauer bleiben. Onkel Fritz, so wurde er von mir genannt, war mir sehr zugethan und beschäftigte sich viel mit mir, mehr als mein Lehrer, außer den Stunden. Durch ihn wurde meine Neigung zum Kriegsdienst belebt, durch ihn meine Begeisterung für das Ritterthum, für das Mittelalter genährt. Er schwärmte besonders für die damals erscheinenden Rittergedichte und wußte ganze Stellen davon auswendig. Besonders liebte er Alxinger und dessen Heldengedicht: Bliomberis. Dieses las ich mit ihm, auch Oberon von Wieland[2]). Beide wurden mir wohl zu früh in die Hand gegeben, doch übten sie auf die Reinheit meiner Phantasie keinen nachtheiligen Einfluß. Viel mehr erschien mir Tapferkeit und ritterliche Minne das Höchste auf Erden und ich bildete mir früh das Ideal einer zarten weiblichen Schönheit „aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben". Leider war der Bücherschrank meines Vaters in der Regel unverschloßen. Er enthielt die sämmtlichen Werke von Lafontaine, Kotzebue, Cramer, Wieland u. a.[3]) und in dem Alter von 11—14 Jahren verschlang ich diese Literatur succesciv. In sittlicher Hinsicht wirkte diese Lectüre direct nicht nachtheilig, meine Begriffe von Liebe waren durchaus rein und ätherisch. Aber meine Phantasie wurde zu früh wach gerufen. Ich konnte Stundenlang träumen und Romane aussinnen und durchspielen, während die Worte des Lehrers oder des Gespräches wie das Klappern der Mühle in meinem

---

[1]) Für d. Stellung der damal. preuß. Offiziere zu dieser Gewissensfrage gibt interessante Beispiele v. Ledebur a. a. O. S. 48 ff., S. 173. [2]) Joh. Bapt. v. Alxinger (1755—97). „Bliomberis" erschien 1791, „Oberon" war bereits 1780 erschienen. [3]) Aug. Heinr. Jul. Lafontaine (1758 od. 59—1831), Feldprediger, von Friedr. Wilh. III. geschätzter Vf. von rührseligen Familiengeschichten. — Karl Gottlieb Cramer (1758—1817), Vf. v. Ritter- u. Räuberromanen.

Ohr verhallten. Ich befand in dieser glühenden und strahlenden Traumwelt mich weit wohler als in dem Leben des Werkeltages, es schadete dieselbe meiner jugendlich geistigen Frische. Jahre lang hat dieser Hang zu träumen und in idealen Fictionen mich zu bewegen, an mir gehaftet und meiner wissenschaftlichen Ausbildung unbedingt Schaden gethan, die bei den Fähigkeiten, die mir Gott gegeben, sonst eine noch gediegenere hätte sein müßen.

Ich wurde im Allgemeinen körperlich und geistig verzärtelt. Ich durfte mich nicht der Kälte, nicht der Feuchtigkeit aussetzen, eine Ueberschreitung der betreffenden Befehle wurde als eine Verletzung der kindlichen Pflicht des Gehorsams angesehen. Ueberhaupt wurde in dieser Richtung mein Gefühl zu weich gestimmt. Anstatt eines tüchtigen derben Verweises bei etwanigen Vergehen, die doch immer nur unerheblicher knabenhafter Natur waren, wurden mir dergleichen Ueberschreitungen stets als Kränkungen der älterlichen Liebe, Mangel an Dankbarkeit und Kindesliebe vorgeworfen. Bei der großen Liebe, die ich für meine Eltern hegte, wurde ich selbst mißtrauisch gegen mich, ich bekam eine ängstliche überreizte Gewißenhaftigkeit und machte mir Skrupel, wo sie wahrlich nicht nöthig waren.

Das Zurückhalten von wildem knabenhaftem Tummeln im Freien und die fehlende Abhärtung, waren Ursache, daß ich überhaupt wenig körperliche Gewandtheit und Geschicklichkeit erlangte. Es ist unglaublich, wie linkisch und ungeschickt ich bei allen mechanischen Handgriffen war. Bis ins reifere Knaben-Alter stets bedient, vermochte ich mit 13 Jahren noch keine Schleife zu knüpfen, keinen Knoten zu lösen. Das einzige, worin ich Gewandtheit besaß, war das Reiten, hierin hemmte mich mein Vater nicht. Mein erstes Reitpferd war der kleine fromme Braune meines Großvaters, auf dem er noch am Tage vor seinem Schlaganfall durch Haltauf geritten war. Später erhielt ich einen noch kleinern Pony, Namens Mustaphim, dann einen etwas größern Brandfuchs, später einen recht hübschen selbst gezogenen Goldfuchs, dann ritt ich das Reitpferd meines Vaters, welcher früh zu reiten aufhörte. Fritz war, seit er bei uns war, mein treuer Begleiter. Auf diesen Spatzier-Ritten wurde dann vielerley besprochen und erzählt und die Leidenschaft für die Waffen, Ritterthum und Mittelalter entzündet. Unsre Ritte erstreckten sich bisweilen Meilenweit, in benachbarte Städte oder zu entferntern Bekannten.

Durch seinen Humor, seine Leutseligkeit und durch sein imposantes Aeußere war mein Onkel überall beliebt, bei Alt und Jung, Hoch und Niedrig. Er war überall unter dem Namen der lange Fritz bekannt; einen Bauernjungen, der ihn freundlich angrinste, fragte er, ob er ihn kenne? Der Junge antwortete sofort: Sie sein ja der lange Fritz!

Ich kehre nun wieder zu den Persönlichkeiten meiner eigentlichen, ex officio bestellten Lehrer zurück. Herr Große hatte im Sommer 1809 einen längeren Urlaub nach Sachsen genommen, von dem er nicht wiederkam, wahrscheinlich, um das Verhältniß mit dem armen Fräulein v. Schmude zu lösen. Sein Scheiden war kein großer Verlust für mich. Er kümmerte sich außer den Stunden wenig um mich und hatte meine Achtung meist durch seine Liebeleien verloren. Meine sehr hübsche, eben aufblühende Cousine, Ulrike von Aulock, nachmals verehelichte v. Hirsch [1]), hielt sich längere Zeit bei meinen Eltern auf, weil ihre Mutter, eine sehr belesene und partiell kluge, aber etwas verbildete Frau, sie nicht liebte, was jedoch später bei ihrer aufblühenden Schönheit sich änderte. Ulrike nahm mit uns Unterricht bei Große. Hier konnte er seine Verliebtheit nicht bergen, neckte sich mit ihr außer den Stunden und vernachläßigte mich vollends. Ich zog mich immer mehr von ihm zurück und hatte auch gegen Ulrike einen Widerwillen gefaßt, weil sie meines Erachtens seine Agacerien nicht entschieden genug zurück wies. Später habe ich sie als vortreffliche Gattin und Mutter schätzen und lieben lernen.

Der Nachfolger von Große war ein Herr Rosenhain [2]), ein gewiegter Vierziger, der schon in zwanzig Jährchen die Würde eines Candidatus theologiae trug, ohne zu einer Pfarre gelangen zu können. Er hatte den heuchlerischen Typus der Demuth, der in dem Lustspiel „der gerade Weg ist der beste“ [3]) bei dem verschmähten Kandidaten so treffend dargestellt ist. Sein Wißen war ein sehr geringes, seine Lehr-Methode eine grundschlechte, so dauerte denn sein Aufenthalt nur etwa 8—9 Monathe; die Zeit war für meinen Unterricht ganz verloren. Später endlich, im Jahre 1810 oder 11 erhielt ich einen Lehrer Becker, dem ich

[1]) Sophie Henriette Ulrike (1795—1849), verm. 1811 an Karl Friedr. Konstant. v. H., preuß. Hauptm. a. D. (1789—1853). [2]) Karl Gottfr. Christian, später Pastor i. Giersdorf (Kr. Frankenstein); s. Schles. Inst. Not. 1817 S. 85. [3]) Vgl. Theater v. A. v. Kotzebue a. a. O. XXXIV, S. 209 ff.

die Grundlage meines Wißens verdanke und auf den ich später zurück kommen werde.

Von früher Kindheit an besaß ich die Neigung, mich viel mit mir selbst zu beschäftigen. Ich entzog mich oft den Spielen mit andern Knaben, um ein mich intereßirendes Buch zu verschlingen oder zu zeichnen und zu malen, wofür ich eine große Paßion hatte, oder mit meinem Lieblings-Spielzeug, den bleiernen Soldaten, deren ich eine ganze Armee besaß, Schlachten aufzuführen. Sowohl meine Zeichnungen und Malereien als die Blei-Soldaten dienten dazu, meine Phantasieen bildlich darzustellen. Ich malte die Helden der Romane und Gedichte, die ich gelesen oder die ich in meinen Träumereien mir gebildet hatte, sie und ihre Gefährten, ihre Feinde, ihre Kämpfe. Mit den Bleisoldaten führte ich entweder die Schlachten des 7jährigen Krieges, deren Beschreibung ich gelesen, oder Werke meiner eigenen strategischen Einbildungskraft aus. Meine größte Paßion war Kriegsgeschichte. Unter der Lectüre meines Vaters und seiner militärischen Gäste befanden sich öfters kriegswissenschaftliche Werke und Tagesschriften, auch das bekannte Tableau mit den Schlachten des 7jährigen Krieges [1]). Wo ich einen Schlachtplan fand, warf ich mich mit Leidenschaft darauf, studirte den Text, verfolgte alle Bewegungen. Ganz im Stillen übte ich mich im Planzeichnen und führte nun auf der Landkarte selbst Feldzüge aus, deren entscheidende Momente ich in besondern Schlachtplänen aufzeichnete und, so weit diese ausreichte, mit der bleiernen Armee bildlich darstellte. Ich vertiefte mich in dieses Gedankenspiel so, daß ich mit Mühe mich davon losriß und gern manche Vergnügungs-Parthie aufgab, um einen ganzen Nachmittag ungestört für meine Schlachtstudien zu gewinnen. Es war dieß allerdings nur ein kindisches Spiel. Indeßen zeigte sich darin doch die angeborene Neigung für dieses Gebiet. Ich glaube, daß diese Beschäftigungen dazu beitrugen, später in den Feldzügen von 1813 und 1814 mich im Verhältniß zu meiner untergeordneten Stellung doch in dem Maße über den Gang der Gefechte, denen ich beiwohnte, zu orientieren, daß ich bei

---

[1]) Gemeint ist vielleicht: Plans v. 42 Hauptschlachten, Treffen u. Belagerungen d. 7jähr. Krieges, herausgeg. unter Aufsicht v. J. F. Roesch, Frankf. a. M. 1790, a. französ. u. d. Titel: Collection de 42 plans ect.

späterem wißenschaftlichen Studium jener Schlachten, meine damaligen Combinationen, soweit eben meine Umsicht reichen konnte, bestätigt fand. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß für alle Fächer, die ich im Leben versucht habe, ich für den Soldatenstand und zwar für den Generalstab und die strategische Führung am befähigsten war.

Was mein Zeichnen anlangte, so war ich nicht ohne Talent dafür; um es auszubilden und zugleich um französischen Sprach-Unterricht zu nehmen und tanzen zu lernen, kam ich während des Interregnums zwischen Herrn Rosenhain und Herrn Becker, auf 6 Wochen zu meiner Großmama nach Breslau, welche damals auf dem Neumarkt im wilden Mann und Mohren[1]) wohnte, welche Wahrzeichen in gräulichen Bildsäulen von mehr als Lebensgröße am ersten Stock des Hauses prangten. Mein Zeichnenlehrer war ein Herr Donner, nicht ungeschickt, aber ein ächter Breslauer Zierbengel und Galgenschwengel. Er führte mich einige Mal zu seiner Familie, wo ich seine Schwester, ein üppiges schönes Mädchen, in einem allerdings reizenden, aber mir damals schon sehr durchsichtig erscheinenden Negligée, fand. Ich hörte später, daß sie eine bekannte Hetäre in Breslau sei. Herr Donner kam zur Vollendung oder Fortführung meines Unterrichts später mehrere Monathe nach Kunern. Meine Fortschritte schienen äußerlich schnell, doch war der Unterricht nicht gediegen genug. Um Effect zu machen, mußte ich bald Pastell malen, und wenn ich einen Kopf oder eine Figur zusammen gewischt hatte, machte er die Drucker dazu, und es hieß, ich habe das Bild gemalt. Ueberdieß besaßen alle meine Zeichnungen das Gepräge der Steifigkeit. Ich hatte nur Paßion für Figuren und Köpfe, Pferde und Burgen. Ritter und Soldaten, so wie Pferde, zeichnete ich am Besten, und alle meine Figuren hatten eine soldatische martialische Haltung. Ein Bauer, ein spielender Knabe geriethen mir nicht, besonders ungeschickt war ich im Zeichnen weiblicher Figuren, obgleich ich die Wellenformen weiblicher Schönheit bereits zu erkennen und zu bewundern anfieng[2]). So wie meine Einbildungs-Kraft rein mittelalterlich und gothisch war, so waren es auch die Zeichnungen meiner Erfindung, und nur diese gelangen mir. Ein alter verwitterter

---

[1]) Nr. 32; vgl. Feit, Bresl. Häusernamen i. Schles. Zeitg. 1902 Nr. 60.

[2]) Proben dieser Zeichenkunst i. B. St. a. a. O. A Nr. 36 F. 20 f.

Thurm aus der Feudalzeit konnte mich begeistern, während der schönste griechische Tempel, die reizendste italienische Villa mich kalt ließen. Die Richtung ist mir sowohl im Plastischen als im Geistigen stets treu geblieben und bildet gewißermaßen den rothen Faden meiner innern Entwickelung. Von Außen genährt wurde diese Richtung nicht, außer etwa durch Oncle Fritz, jedoch ohne Tendenz seiner Seits; übrigens war sie schon vor der Zeit seiner Einwirkung vorhanden, sie muß mir daher, wie das aristokratische Prinzip, angeboren sein.

Die französischen und Tanzstunden in Breslau hatten einen beßern Erfolg. Mein Tanzmeister Herr Finzinger[1]) kam täglich in kurzen Nankin-Modesten und Escarpins mit der Violine unterm Arm und ließ mich und eine Pflegetochter meiner Großmutter Josephine Suchodolska[2]), eine geborene Polin, die aber nichts weniger als reizend war, weidlich Lodoiska, Kosak, Ecoßaise und wie die damaligen Tänze alle hießen, durchhopsen. Den Schluß bildete ein Kinderball bei der Großmama, wo schon mehrere halb erwachsene Mädchen mit figurierten, von denen eine mir gewaltig in die Augen stach, und meine Aversion gegen Mädchen allgemach zu weichen begann.

Der Aufenthalt in Breslau hatte im Ganzen günstig auf mich gewirkt. Er hatte mich mit Menschen in Verkehr gebracht, die mich nicht als den Mittelpunkt, das Idol des Hauses betrachteten, und mich daher freier, unbefangener, natürlicher gemacht. Ich hatte mit Knaben meines Alters verkehrt, die mir gleichstanden und sich mir nicht unterordneten. Als ich nach Kunern zurück kam, fieng namentlich mein häufigeres und dreisteres Reiten an. Auch verkehrte ich mehr mit anderen Knaben, namentlich mit der Dorfjugend. Da diese zu meinen Schlachten noch nicht zahlreich genug war, so verschrieb ich durch Emißaire Knaben aus benachbarten Dörfern und erließ unter andern einen Aufruf zur Betheiligung an den Kunernschen Kämpfen, welcher anhub: Jungens von Bärtzdorf und Deutsch-Neudorf! Ich lade Euch ein, nächsten Sonntag zum Kriegsspiel nach Kunern zu kommen etc.

---

[1]) J. F. Finsinger, Tanzmeister a. d. kgl. reformierten Friedrichsschule (heute Friedrichsgymnasium); Schles. Inst.-Not. 1812, S. 129. [2]) Ursprüngl. Pflegetochter d. Oberstin v. Paczenski, in deren erwähnten Testamente ausführlich von ihr die Rede ist; vgl. B. St. a. a. O. A Nr. 23 c, F. 630 f. Hier heißt sie jedoch Suchodowska.

Der Lärm und Unfug wurde endlich etwas groß, es setzte mitunter tüchtige Hiebe und Heulen. Der Sommerhausberg, die sogenannte Tartar-Schanze, war meist der Schauplatz unserer Thaten und wurde häufig mit Sturm genommen. 25 Jahre später wiederholten sich dieselben Scenen mit meinen Söhnen, und in wenigen Jahren oder vielmehr schon jetzt erneuen sie sich bei meinem Enkel. So gehen die Generationen rasch sich folgend vorüber. Einer meiner liebsten Kampfgenoßen war der Sohn des Bärtzdorfer katholischen Schullehrers und Organisten Wagner, ein hübscher, gesitteter Knabe; dieser wurde später Stabs-trompeter in dem Schlesischen Küraßier-Regiment, in welchem ich diente, und oft versicherte er mich, daß er mit Freuden jener Knabenspiele in Kunern gedenke und daß er dort, wie er sich poetisch ausdrückte, das Feuer der militärischen Begeisterung eingesogen habe. Auch diese Spiele hörten endlich auf, als meine Studien ernster wurden und die Zeit meines Scheidens vom Vaterhause sich näherte.

Es würde Undank von mir sein, wenn ich nicht zweier Persönlichkeiten erwähnen wollte, die mehr dienende Freunde als einfache Dienstboten unsers Hauses waren und die in meiner Erinnerung unvergeßlich fortleben. Die eine hervorragendste ist die Wittwe eines evangelischen Schullehrers, Johanna Melzig[1]. Sie hatte als Mädchen bei einer alten Tante meiner Mutter gedient, war unsrer Familie mütterlicher Seits sehr attachirt. Meine kränkliche Mutter Sophie brauchte für den großen Haushalt in Kunern eine tüchtige Wirthschafterin und nahm die Wittwe Melzig im Jahre 1807 mit 2 kleinen hübschen blonden Töchtern in ihren Dienst. Die Zuneigung und Ergebenheit der dankbaren Wittwe und ihrer Mädchen für uns und unser Haus steigerte sich bald bis zum Enthusiasmus. Sie wurden sehr liebreich behandelt, die Mutter leistete vortreffliche Dienste, und in ihr war jenes Bild verkörpert, welches Walter Scott so meisterhaft von alten Dienerinnen im Hause Avenel und in der Braut von Lammermoor[2]) entwirft, welche nur in dem Ruhm und der Ehre des Hauses leben, dem sie oder ihre

[1]) Sie war die Witwe d. Schullehrers u. Organisten Joh. Gottl. M. in Karzen. [2]) Gemeint ist „The bride of Lammermoor" (1819) und „The Monastery" (1820), das mit „Guy Mannering" (1815) Scribe zur Vorlage für seinen Text zu Boildieus „Weißer Dame" gedient hat.

Gatten ihre Dienste und ihr Leben gewidmet. Sie war zugleich die treue Pflegerin und berathende Freundin von mir und meinen Gespielen Louis Dalwig und Albert. Bei dem übrigen Dienst-Personal wußte sie sich großen Respect zu verschaffen und selbst die Hauslehrer oder andre temporaire Lehrer, die sich in unserm Hause befanden, ja selbst Oncle Fritz mußten ihre wohlgemeinten, aber nachdrücklichen Ermahnungen hinnehmen, wenn einige Unziemlichkeiten, die sie mit der Würde des Hauses unvereinbar fand, irgendwie vorfielen. Sie war eine noch gut aussehende Matrone von angenehmen Äußern, aber voller Energie, wenn auch nicht ohne Vorurtheile. Ihre beiden Töchter wurden sehr gut von ihr erzogen, zu allem Nützlichen angehalten und wurden bald meine Gespielinnen, die oft das hölzerne Gewehr zur Hand nehmen mußten, um als Soldaten zu fungiren und trotz des Brummens der Mutter es auch willig thaten, wenn es ihnen auch unbequem sein mochte. Die andere Person war unser alter Jäger Arndt, der schon bei meinem Großvater längere Zeit gedient hatte, sowie sein Vater als Förster bei meinem Urgroßvater. Er hatte in erster Ehe die Tochter des alten treuen Kammerdieners meines Großvaters, der unter dem Namen: Der alte Trautvetter eine gewichtige Person gewesen, geheirathet und war somit in doppelter Hinsicht ein erbliches Mitglied unsrer Dienerschaft. Nach dem Tode des alten Trautvetters fungirte er als eigentlicher Leibdiener und Mundschenk meines Großpapa's, und er hat mir öfters die Caraffe gezeigt, die er dem alten Herrn in einsamen Stunden mehrmals des Tages füllen mußte. Die Treue und Ergebenheit dieses Mannes war ebenfalls eine seltene. Als mein Vater im Jahre 1808 oder 9 die Freischoltisey in Schreibendorf kaufte, setzte er Arndt als Wirthschafter dorthin. Später, nachdem ich Haltauf wieder erworben, versetzte ich ihn dorthin. Er hat sein 50jähriges Jubiläum in meinem Dienst gefeiert und ist einige Jahre darauf sanft im Herrn entschlafen[1]).

Seine Töchter sind meist gut versorgt. Sein Sohn erster Ehe, der Arndte-Gottlieb genannt, wurde zur Hilfsbedienung als Knabe schon angestellt und hatte namentlich den Hauslehrer und Oncle Fritz zu bedienen, auch erhielt er in einigen Stücken Unterricht

[1]) Im B. St. a. a. O. A Nr. 10, F. 321 ff. findet sich das Konzept einer Art von Gedenkrede H.'s v. Gaffr. auf d. 1841 † Diener Karl Friedr. Arndt.

mit uns. Er war gut geartet, aber dumm. Oncle Fritz hatte stets seinen Scherz mit ihm und machte ihn oft zum Narren, was bisweilen zu weit gieng, aber manche drollige Scene veranlaßte.

Während der Zeit, welche diese einfachen Begebenheiten umfaßt, hatte sich der äußere Horizont unsres Hauses allgemach mit düstern Wolken umzogen. Mein Vater hatte Kunern mit hoher Verschuldung übernommen. Der Krieg und seine Folgen hatten ihn hart betroffen. Die hohen Revenuen der Jahre 1805 und 6 fielen aus, Kunern, nicht sorgfältig bewirthschaftet, brachte wenig ein. Dazu kam noch, daß mein Vater in eine Acker-Separation mit den Rustikalen sich einließ, worin er diesen 150 Morgen der nächsten reichgedüngtesten und besten Aecker gegen entfernt-liegende schlechte Aecker freiwillig vertauschte und als Aequivalent nur etwa 1/10 mehr der Fläche bekam. Die abgetretenen Aecker gehörten fast ausschließlich zur 1ten Klaße, die eingetauschten zur 4ten und 5ten. Der strebsame Geist meines Vaters ergriff damals mit Eifer die neue Aera, welche durch Thär[1]) in der Landwirthschaft vorbereitet wurde. Er las mit Eifer deßen Schriften und führte deren Anweisungen in der Praxis aus. Aber, wie damals viele Jünger von Thär, hielt er sich zu sehr an die Theorie, forcirte den Uebergang aus der alten in das neue System, ohne die Mittel zu besitzen, den Uebergang durch extraordinaire Düngmittel und die damit verbundenen Ausfälle zu ertragen. Die Maschinen genügten für die Bearbeitung des noch rohen und armen Ackers nicht, die Ernten nahmen ab, die Aecker verwilderten. Dazu kam noch, daß mein guter Vater im Jahre 1808 das Unglück hatte, auf der Treppe zu fallen und den Fuß derartig zu verstauchen, daß er Monathe lang liegen mußte, bevor er wieder ohne Krücke gehen konnte. Diese lange Ruhe hatte ihn schwerfällig und furchtsam gemacht, er bestieg kein Pferd mehr. Seine frühzeitige große Korpulenz erschwerte ihm das Gehen, und so entwöhnte er sich nach und nach der speciellen Führung der Wirthschaft, die meist schlechten Beamten anvertraut war. Um dem drohenden Verhängniß vorzubeugen, verkaufte mein Vater die Perle unsres Familien-Besitzes Haltauf und ein Jahr später Merzdorf an seinen Bruder Wilhelm, der 1807 den Abschied ge-

[1]) Albrecht Dan. Thaer (1752—1828). Seine Gedanken über Ackerseparationen i. 4. Bd. d. Annalen d. Ackerbaus zitiert b. Knapp a. a. O. S. 152.

nommen und ein Fräulein v. Ohlen aus dem Hause Demnig[1]) bei Namslau geheirathet hatte, für den Preis von 30000 und resp. 22500 Rthl. Mein Onkel verkaufte diese Güter für den damals sehr hohen Preis von 34000 und 24000 Rthl. an den Rittmeister v. Minkwitz, der meine Cousine Charlotte v. Rosenschanz aus Türpitz geheirathet hatte[2]). Wir hatten den Schmerz, das schöne treue Haltauf, die Wiege unsres Geschlechts nach dem Misgeschick im Wartenbergischen[3]), in fremde Hände übergehen zu sehen, ohne daß meinem armen Vater ein Segen daraus entsproß; denn die sicherste Erwerbsquelle war mit Haltauf und Merzdorf dahin. Die ungünstigen Resultate der Wirthschaft in Kunern verleideten meinem Vater die Liebe zur Landwirthschaft. Er kam wenig mehr aufs Feld und bekümmerte sich nicht mehr viel um die Wirthschaft. So geriethen Aecker und Gebäude und mit ihnen das Einkommen immer mehr in Verfall. Es war der dringende Wunsch meines Vaters, Kunern zu verkaufen. Mich erfüllte diese Idee mit tiefer Trauer; ich fühlte, daß unsere Familie, dann aus dem landsäßigen Adel gestrichen, dem Verfall entgegen eile. Es fand sich jedoch damals kein Käufer.

Wenn auch in geselliger Hinsicht in der gastfreien Haushaltung in Kunern Einschränkungen geschahen, z. B. Etzdorf und Klinkowström unser Haus verließen, ersterer, um sich zu seinem ehemaligen Chef, dem Fürsten Hohenlohe, nach Schlawentzitz, letzterer, um sich (er war ein geborener Würtemberger) in würtembergische Dienste zu begeben[4]), so war doch bei dem eigentlich regen Geist meines guten Vaters geselliger Umgang und Beschäftigung ihm Bedürfniß. Es kamen daher immer noch viele Menschen, nament-

---

[1]) Irrtüml. für Damnig; vgl. v. Ledebur, Adelslexik. II, S. 164. [2]) Charlotte Ernestine Sophie (1786—1823), verm. 1808 m. Friedr. Henoch Ludw. v. Minckwitz (1786—1844), Sohn d. Gener.-Majors Georg Leop. Wilh. v. M. Er war 1806 Sek.-Leutn. u. nahm 1808 a. Rittm. d. Abschied. [3]) Sigismund v. Gaffron u. Oberstradam verließ 1628 d. Herzogtum Öls, nachdem er das Gut Schellendorf i. einem Prozesse gegen Hannibal Ludw. Burggrafen zu Dohna verloren hatte, u. begab sich auf eins seiner andern Güter, nach Haltauf bei Münsterberg. Seit dieser Zeit kommt d. Geschlecht im Münsterbergschen u. Strehlenschen vor. Kneschke, Dtsch. Adelslexik. III, S. 425. [4]) Man suchte i. Württemberg nach d. Tilsiter Frieden preußische Offiziere in d. eigne Heer herüberzunehmen. Der Kommandeur der württembergischen Gardes du Corps, Major v. Pentz, wurde geradezu auf Werbung nach Norddeutschl. gesandt; vgl. Nord u. Süd CXIX, S. 303.

lich Verwandte, oft auf längere Zeit zu uns, und die Neigung für das Liebhaber-Theater dauerte fort, namentlich wurden Geburtstage und sonstige Anläße dazu benutzt, um kleine Theaterstücke oder Sprüchwörter aufzuführen. Es kamen dabei öfters Ritter- oder Römer-Aufzüge vor, und mein Vater, der für Malen und Papp-Arbeiten eine gewiße Paßion hatte, beschäftigte sich oft Wochen lang mit Anfertigung von Panzern, Helmen, Schilden, Papier-Federbüschen u. dergl. und es wurde diese Arbeit, bei der die Töchter der Frau Melzig mit hilfreiche Hand leisteten, fast fabrikartig betrieben. Auch wurden neue Dekorationen für das Theater gemalt, worin mein Vater auch großes Geschick besaß. Mich amüsirte diese Beschäftigung sehr, besonders wenn auch mir eine Rolle zugetheilt wurde, wo ich mit Helm, Schild und Schwert erscheinen konnte. Aber es beschlich mich doch schon damals ein unbestimmtes Gefühl, daß bei den Geistesgaben und dem Beruf meines guten Vaters diese so viele Zeit raubende Beschäftigung eigentlich nicht eine für ihn paßende sei. Als die Verhältniße immer drückender wurden, gab mein Vater wohl die Gastfreiheit in weiterem Umfange auf, aber um der Geselligkeit nicht ganz verlustig zu gehen, offerirte er die Gesellschaftsräume, Stallungen in Kunern zum Sammelpunkt einer geschloßnen Gesellschaft aus den Familien der Nachbarschaft, wo denn getanzt, conversirt und von Zeit zu Zeit Komödie gespielt wurde. Es machte dieß, namentlich für meine gute Mutter und unsre Domestiken viel Unruhe. Da mein Vater natürlich keine Miethe nahm und das Lokal schön und geräumig war, so wurde diese Offerte bestens acceptirt. Wein und Eßen brachte jeder mit, doch mußte manches noch herbeigeschaft werden. Mir behagte diese Einrichtung nicht, weil es mir nicht paßend erscheinen wollte, im eigenen Haus nicht Herr zu sein.

Unter die drückenden Abgaben, welche die Folgen des Krieges, die unerschwinglichen Kontributionen an Frankreich herbeiführten, gehörte auch die Silber- und die Luxus-Steuer. Alles Silbergeräth mußte gestempelt und eine bedeutende Abgabe von dem Werthe entrichtet werden[1]). Um dies zu vermeiden, und auch,

[1]) Gemeint ist d. Verordnung wegen Ankaufs d. Gold- u. Silbergerätes durch die Münzämter u. wegen Besteuerung desselben u. d. Juwelen v. 12. Febr. 1809; vgl. a. Beguelins Brief a. Gneisenau v. 30. März 1809 b. Pick a. a. O. S. 137 ff.; Denkwürdigkeiten v. Heinr. u. Amalie v. Beguelin, Berl. 1892,

um baares Geld für die baar zu zahlenden Kontributionen zu bekommen, wurde bis auf ein Paar Dutzend Bestecke und Löffel unser schönes Silber, Leuchter, Tabletts, Kannen etc. zur Einschmelzung in die Münze verkauft. Ich denke noch an die Wehmuth meiner guten Mutter, als die Kiste mit diesem meist vererbten Silbergeräth aus dem Hause getragen wurde. Blech und Meßing ersetzten nunmehr das edle Metall. Auch der bescheidene Schmuck der guten Mutter wanderte zum Juwelier gegen karge Bezahlung. Nach der Luxussteuer mußte für jedes Kutschenpferd, jeden Wagen und jeden Livrée-Bedienten eine erhebliche Steuer bezahlt werden. In Folge deßen wurden unsre 4 Kutschenpferde in Ackerpferde umgewandelt, die Kutscher und Bediente trugen keine Livrée mehr, sondern fungirten als Knecht und Schreiber oder Gärtner, letzterer mußte auch in der That, obgleich sehr ungeschickt, Bedienung machen, da der Bediente abgeschafft wurde. Die Luxuswagen wurden bis auf einen auseinander genommen und nicht mehr gebraucht.

Durch die Kontinental-Sperre Napoleons gegen England waren alle Kolonial-Waaren, namentlich Zucker und Kafee in enormem Preise. Der Zucker wurde daher durch Syrup und Honig, der Kafee durch Cigorien [!] und gebrannte Mohrrüben ersetzt[1]). Große Quantitäten der letztern in kleine Würfel geschnitten und so geröstet wurden von der emsigen Frau Melzig zubereitet und mit einer geringen Quantität Kafee-Bohnen vermischt als Kafee getrunken und der Zucker nicht in die Taße gethan, sondern ein winziges Stückchen in den Mund genommen, um den Trank zu versüßen. Von Lampen und Wachslichtern war damals keine Rede, es wurden meist selbst gegoßene oder gezogene Talglichte gebrannt, und ich erinnere mich noch mit

---

S. 173 f.; Mitteilgg. d. westpreuß. Gesch.-Ver. VIII, S. 65 f.; Holtei a. a. O. I, S. 39 f.; „Die Silbersteuer, e. Familiengemälde", Prov.-Bl. XXXXIX, S. 397 ff.

[1]) Vgl. „Über Kaffee- u. Zuckerpreise i. Verhältn. m. d. Preisen einiger andrer Bedürfnisse" i. Prov.-Bl. LII, S. 510 ff., u. ebd. XXXXIX, S. 110 ff., wo Rezepte für Rohrzucker-Surrogate gegeben werden; vgl. a. Freytag a. a. O. IV, S. 393 f., u. Edith Freiin v. Cramm, Briefe e. Braut a. d. Zeit d. dtsch. Befreiungskriege, Berl. 1905², S. 29: „Noch einmal führe ich dich in unseren trüben Familienkreis zurück, wo bei zwei spärlichen Talglichtern, einer dünnen Tasse Thee (ohne Zucker, denn das Pfund kostet jetzt [1807] über 1 Rthl.) der Zukunft . . . gedacht wurde."

Widerwillen des Geruchs, den diese Seifensieder-Arbeit im Hause verbreitete.

Auch in unsrer Bekleidung, mit einem Wort in Allem wurde von dem Jahre 1811 an, welches obenein ein völliges Miswachsjahr war, die größte Sparsamkeit eingeführt.

Diese Einschränkungen fielen mir nur insoweit schwer, wenn ich eine Verletzung des äußern Anstandes in unserm, für eine große Familie und Geselligkeit eingerichtetem Hause darin zu erblicken glaubte. Im Ganzen hat diese Prüfungs-Schule günstig auf mich gewirkt. Sie lehrte mich, auf äußere Dinge und vermeintliche Bedürfnisse keinen hohen Werth zu legen; sie gewöhnte mich an Entsagung und an einfaches Leben. Diese Erfahrungen kamen mir sowohl in meiner Dienstzeit als Officier wohl zu Statten, indem sie mich vor Schuldenmachen bewahrten; sie kamen mir im Herbst meiner Tage, in der Gegenwart zu Statten, wo der Leichtsinn oder die Thorheit derer, die mir im Leben die Nächsten waren, mich, nach Jahren des Wohlstandes und des Wohlbehagens, zu einer Resignation nöthigten, die in meiner Lebensstellung schwer durchzuführen ist. Es ist der Verderb für die jüngere Generation, daß sie den Ernst des Lebens nicht wie wir früh gekostet hat, daß die Eltern ihren Kindern nur Genuß und Freude bereiten wollen, sie an Entsagung nicht gewöhnen. Mein größter Schutz gegen Verirrungen, die meinen Eltern schmerzliche Opfer auferlegt hätten, war allerdings auch die Pietät, die tiefe kindliche Liebe für sie. Die egoistische und materielle Richtung der spätern Zeit und der Gegenwart hat allerdings jene Gefühle verdunkelt[1]).

Die immer trüber werdende Stimmung meiner guten Eltern machte auf mein weiches liebendes Gemüth einen tiefen schmerzlichen Eindruck. Die glänzenden Träume, die ich von meiner

---

[1]) Vgl. a. Immermann a. a. O. S. 105: „Die Kinder sahen die Eltern Not leiden, wenigstens Bedrängnis u. Verdruß aller Art, u. deshalb wurden sie ihnen ein Gegenstand eines ehrfurchtsvollen Mitleids. Die Jugend kommt meistenteils gut aus der Hand der Natur, u. deshalb ist ihr eine zärtliche Teilnahme an den Leiden älterer Personen nicht so fremd, wie die Liebhaber der Erbsünde meinen. Nur verschwindet das Mitleid rasch aus der Erinnerung, wenn das Leiden aufhört. Hier aber waren dauernde Bekümmernisse, u. deshalb bildete sich auch die sympathetische Empfindung stationär aus u. gab dem ganzen Verhältnisse eine eigene warme Färbung."

eignen Zukunft im Glanze des Besitzes und der Geburts-Aristokratie gebildet, erblaßten, die Zukunft lag ernst und trübe vor mir. Dieß waren die ersten harten Prüfungen des Lebens, schon gekostet im harmlosen Knaben-Alter. Die Klagen über die Ertragslosigkeit der Güter, der fast permanent schlechte Stand der Früchte, der mir die alte Scholle meiner Väter als mit dem Fluche der Unfruchtbarkeit belastet erscheinen ließ, riefen eine tiefe Abneigung gegen das Gewerbe der Landwirthschaft bei mir hervor. Daßelbe erschien mir wie die Arbeit der Danaiden oder des Sisyphus: rastloses Wühlen und Scharren im Staube ohne Erfolg und ohne Seegen. Es ist diese Abneigung lange bei mir vorherrschend geblieben; erst spät, nachdem ich Jahre lang Grundbesitzer war, ist sie von mir gewichen, ohne daß jedoch eine Paßion für die Landwirthschaft bei mir eingetreten wäre.

Ein günstiger Wendepunkt war im Jahre 1810 für mich eingetreten, indem nach mehreren Fehlgriffen ich in der Person des Kandidaten Becker einen würdigen Lehrer erhielt[1]). Becker war der Sohn des Bedienten, spätern Verwalters meines Onkels, des Generals von Rosenschanz auf Türpitz. Auf Kosten der Familie Rosenschanz hatte er die Schul- und Universitäts-Bildung erhalten. In ärmlichen Verhältnißen aufgewachsen, hatte er sich mühsam durchs Leben geschlagen. Als Hilfslehrer in der Goslarschen Pension in Breslau hatte er bereits einige Uebung im Dociren erlangt. Er war ein Mensch von tüchtigem Charakter, von wenig geselligen Formen, in etwas burschikosem Auftreten sich gefallend und von der damals auftauchenden Idee der Volksthümlichkeit und des Turnens bereits einigermaßen angesteckt. Positive Religiosität, Glaubens-Eifer besaß er nicht und war mehr Rationalist. Zu allem andern paßte er besser als zum Theologen. Sein Wißen war kein weites, aber ein gründliches. Ohnerachtet der Mängel, die ich eben angeführt, paßte er doch in den meisten Stücken sehr wohl für mich zum Lehrer. Bei seinem ungenirten Auftreten machte er mir nichts weiß, sondern er unterwarf meine Schwächen und Fehler einer scharfen Kritik. Namentlich kämpfte er gegen die körperliche und geistige Verzärtelung an, mit der ich erzogen wurde.

---

[1]) Ernst Gottlob (1787—1863), wirkte fast 50 Jahre als Pastor in Schreibendorf.

Als er in unser Haus kam, wußte ich bereits vielerlei, aber es war kein System darin. In der Geschichte war ich am meisten bewandert. Theils war der Unterricht von Groẞe in diesem Fach ein guter gewesen, theils hatte ich durch Lesen viele einzelne Facta aus der Geschichte mir zu eigen gemacht, die zwar nicht systematisch geordnet, aber mir doch später zur Ausfüllung des Rahmens sehr nützlich waren. Ein altes Geschichtswerk, Imhofs historischer Bildersaal in 14 dicken Bänden[1]) mit einer Menge in den Text eingedruckter schlechter Holz-Schnitte, intereßirte mich besonders sehr. An langen Winter-Abenden war dieß Buch meine liebste Lectüre. Zunächst waren es nur die Bilder, namentlich die, welche Schlachten vorstellten, zu diesen suchte ich den Text auf und lernte so eine Menge Details aus der Geschichte der verschiedenen Völker kennen, die meinem guten Gedächtniß sich einprägten. Außer diesem Buche war eine alte Chronik des 30jährigen Krieges mit vielen Bildern und Portraits vorhanden, welche ich emsig studirte und die Schlachtenbilder mit dicken grellen Farben kolorirte. In die griechische Welt führte mich Beckers Umarbeitung der Iliade und Odyßee für die Jugend[2]) ein. Diese habe ich wohl 20 Mal gelesen und war immer von Neuem begeistert für Achill, Hector, Diomed und Odyßeus, deren Rollen ich oft in den Schlachten mit meinen Gespielen und Dorfjungen ausführte. Jedes Buch, welches auf die Geschichte des Mittel-Alters Bezug hatte, verschlang ich mit Begeisterung. Da die Bibliothek meines Vaters mir offen stand, so hatte ich die Werke von Schiller gelesen, desgleichen einige von Göthe, namentlich Götz von Berlichingen; dieser und Sickingen wurden meine Lieblingshelden, Jaxthausen das Ziel meiner Sehnsucht, die ich als gereifter Mann aus Pietät für meine Jugendträume in Ausführung brachte durch eine Wallfahrt nach „dem Schloß und Dorf an der Jaxt"[3]).

Doch ich komme nach dieser Abschweifung auf meine Studien

[1]) Andr. Lazar. (1655—1704). Der histor. Bildersaal erschien zuerst 1693 bis 1701 i. 5 Teilen. Nach J.'s Tode erschienen v. 1710—80 noch weitere 12 Teile. Das Exemplar unsres Vf.'s hatte schon seinem Urgroßvater gehört, der es bei seinem Tode Ernst v. G., seinem Enkel, testamentar. vermacht hatte; vgl. B. St. a. a. O. A Nr. 32, F. 2, u. Nr. 23 c, F. 534. [2]) K. Friedr. Becker (1777—1806), Erzählgg. a. d. alt. Welt, Halle 1801 ff., a. i. neuerer Zeit wieder aufgelegt. [3]) Im B. St. a. a. O. Nr. 10, F. 267, befindet sich ein Aquarell v. Jaxthausen, das wohl aus dieser Zeit stammt.

zurück. Becker verstand es, meine ungeordneten Kenntniße in ein System zu bringen. Ich machte in den alten Sprachen gute Fortschritte bei ihm, namentlich intereßirte mich das Griechische. In der Mathematik brachte er mir gründliche Vorkenntniße bei, und im Französischen, wo ich schon ziemliche Sprachfertigkeit besaß, vervollkommte er mich in der Grammatik. Am wenigsten intereßirte mich Physik und Naturgeschichte. Der Religions-Unterricht war klar und verständig, doch war er nicht genug auf die positiven Glaubenslehren gegründet, und ich wurde nicht vertraut genug mit dem neuen Testament. Ich bin nie irreligiös gewesen, ein fester Glaube an Gott hat mich stets beseelt, aber doch war mein Unterricht nicht christlich genug, und erst später ist mir die eigentliche Weihe und Bedeutung des Christenthums aufgegangen.

Auf meine körperliche Entwickelung und auf die daraus hervorgehende geistige Frische wirkte Becker sehr günstig. Auf sein Andringen wurde Gutsmuths Gymnastik[1]) angeschafft, ein Turnplatz mit Kletterbaum und Seil errichtet und wir turnten nun fleißig. Anfangs war ich wegen Mangel an Uebung sehr ungeschickt, später aber erlangte ich doch einige Fertigkeit im Springen und Klettern. Wir machten auch bisweilen Fuß-Prommenaden von 1—2 Meilen, und es war mir intereßant, auf diesen Wanderungen mehr mit den Landbewohnern in Berührung zu kommen, als dies in meiner exclusiven Stellung als Herrensohn bis jetzt der Fall gewesen war.

Im Allgemeinen war daher die Einwirkung von Becker eine sehr günstige, indem er mein Wißen ordnete und mehrte, auf meine körperliche Kräftigung hinwirkte und meiner Neigung zur Eitelkeit und Selbstüberschätzung wirksam entgegen trat.

Ehe ich den Abschnitt schließe, welcher die Zeit meines Knaben-Alters im väterlichen Hause umfaßt, halte ich es für Pflicht, einige Blicke auf mehrere Personen und Familien zu werfen, mit denen wir in näherem Umgange standen und deren mehreren ich manche heitere Stunde, manche Freude meiner Jugend zu verdanken habe, deren Skizzierung zugleich das Bild meines Jugendlebens vervollständigen wird. Ich fange mit der nächsten Nachbarschaft an. Dieß war die Familie des Generals von Rosenschanz in Türpitz,

---

[1]) Joh. Christoph Friedr. (1759—1839), Vf. der „Gymnastik f. d. Jugend", Schnepfenthal 1793 u. 1804².

den die ältere Schwester meiner Mutter, geborene von Hirsch, in 2ter Ehe geheirathet hatte. Der General, ein geborener Däne, etwas zweifelhafter Herkunft, hatte als junger Officier bei einem der Frei-Dragoner-Regimenter Friedrichs des Großen im 7jährigen Kriege gestanden, war dann zu Seydlitz Kürassier versetzt worden, wo er bis zum Obersten und Kommandeur diente und hatte zu seinem Verdruß im Jahr 1805 als General den Abschied erhalten. Er war der Hausfreund meines guten, aber sehr schwachen Onkels Julius auf Türpitz gewesen, des Stiefbruders meines Großvaters, der von der 2ten Frau meines Urgroßvaters, der Freiin von Trach, abstammte. Diesem schwachen Manne hatte Rosenschanz Türpitz abgedrückt zu einem sehr niedrigen Preise und war auf diesem schönen Gute zum reichen Manne geworden. Er war sehr hochmüthig, von vornehmer Haltung, aber von nicht zuverläßigem Charakter. Ueber seine Tapferkeit in der polnischen Campagne lauteten die Gerüchte sehr zweifelhaft, dagegen wurde behauptet, daß er in den Schlößern einiger polnischer Magnaten sich mit guter Beute versehen hatte [1]). Meine Tante war eine kleine zierliche Frau, die früher sehr hübsch gewesen sein sollte; sie war geistig wenig begabt, besaß aber eine gewiße vornehme Haltung und Stolz. Ihre Tochter erster Ehe, geb. von Löllhöfel, war an einen Hauptmann v. Lemcke von den Münsterberger Grenadieren

[1]) Die obigen Angaben über d. Gener. v. Rosenschantz (vgl. a. o. S. 6) bedürfen einiger Berichtigungen. Wie aus alten Familienpapieren hervorgeht (n. freundl. Mitteilung v. Frl. Helene v. Gaffron), herrschten zwischen d. Familien v. G. u. v. R. Unstimmigkeiten. Wahrscheinlich ist Herm. v. G. in Voreingenommenheit für die v. R. aufgewachsen. Der Gener. v. R. war der Sohn d. schwedischen Hauptmanns v. R., Stadtkommandanten von Wismar. Da er den Vater früh verlor, nahm ihn d. dän. Gener.-Maj. v. Woyersnow i. Husum, ein Bruder seiner Mutter, zu sich. 1756 trat er i. dän. Dienste, die er aber schon im folgend. Jahre mit preußischen vertauschte. 1759 wurde er mit seinem Husar.-Regt. (v. Gersdorf) b. Maxen kriegsgefangen. Nach dem Frieden zurückgekehrt, kam er in das Seydlitzische Küraß.-Regt. Er nahm mit dem Regimente am bayr. Erbfolgekriege und an d. poln. Kampagne v. 1794 teil. In letzterer hat er den Verdienstorden erworben. Über ein glückliches Unternehmen seines Regimentes, bei dem er sich zweifellos auszeichnete, berichtet d. Schles. Zeitg. v. 1794, S. 1296. Von Haus aus ohne Vermögen, gewann er durch die Erbschaft s. Onkels v. Woyersnow († 1779) die Mittel, um Türpitz zu erwerben. Er bezahlte an Joh. Maxim. Julius v. Gaffron ziemlich d. Doppelte von dem Preise, zu dem dieser das Gut aus dem Erbe seiner Mutter angenommen hatte; vgl. d. Anhang.

verheirathet[1]), einen braven Mann, aber von wenig geselliger Bildung, ein ächter derber Pommer, dem ich aber wegen seiner Gutmüthigkeit und Spaßhaftigkeit zugethan war. Mit meinem Vater war er früher sehr befreundet, später lößte sich das Verhältniß mehr, da Lemcke in Prosa und Trivialität sich immer tiefer einlebte. Die 2te Tochter geb. Rosenschanz, Charlotte, ein sehr hübsches aber eigensinniges und verzogenes Mädchen, hatte eine Neigung zu einem Officier des Regiments ihres Vaters, Herrn v. Minkwitz, einem großen und kräftigen Mann von athletischen Formen, berühmten Reiter und guten Offizier, dabei wenig geistig begabt und ohne Vermögen. Der General gab bei seinen Lebzeiten diese Verbindung nicht zu, nach seinem Tode wurden jedoch die Wünsche des liebenden Paares realisirt und die Heirath im Jahre 1808 oder 1809 vollzogen[2]).

Die dritte Tochter Bertha, ein hübsches intereßantes Mädchen, war die begabteste der Schwestern, sie hätte bei einer verständigen Erziehung recht ausgezeichnet werden können. Wie damals in so vielen adlichen schlesischen Familien fand jedoch in diesem Hause eine Halbbildung statt, die Mädchen lasen zu viel Romane, der Sinn wurde nicht genug auf das gediegene Ernste gelenkt, und die praktische Bildung für das Haus, welche jedes Mädchen höhern Standes ziert und sie dereinst zur tüchtigen Hausfrau macht, wurde zu wenig beachtet. Sie besaß jedoch als Mädchen eine gewinnende Liebenswürdigkeit und wurde daher meine erste kindliche Flamme. Sie war auch mir sehr zugethan, und ich bedauerte oft in komischer Betrübniß, daß ich nicht 10 Jahre älter wäre, um sie zu heirathen. Sie war mehrere Jahre älter als ich. Nachdem sie einige flüchtige Neigungen gehabt hatte, heirathete sie einen Lieutenant v. Dresky von den braunen Husaren, einen hübschen Mann, damals mit geringem Vermögen, der aber später unverhofft eine bedeutende Erbschaft von seiner Mutter machte. Er kaufte später das Gut Tschammendorf, Strehlener Kreises, die Ehe war glücklich, blieb aber kinderlos. Sie war die letzte Zeit ihres Lebens sehr kränklich. Beide, sie zuerst, sind seit mehreren Jahren dahin geschieden[3]).

---

[1]) S. o. S. 6. [2]) S. o. S. 56 Anm. 2. [3]) Albertine Karoline Gabriele [nach ihrem Grabstein i. Mittel-Schreibendorf war das ihr Rufname] (1795—1851), verm. 1812 m. Friedr. Wilh. Gottl. Sylvius v. Dresky (1782—1859), 1806 Sek.-Leutn. i. 6. Husar.-Regt. (alte Armeeliste), 1812 im

Auf dem einzigen Sohn Wilhelm beruhte die ganze Hoffnung der Familie Rosenschanz[1]). Da er einst das Gut Türpitz erben sollte, so wurde er frühzeitig als Richard behandelt. Sein dereinstiges Vermögen konnte nach dem damaligen Werth der Güter, da er seine Schwestern herauszahlen mußte, nicht über 50000 Rthl. betragen, dieß war allerdings damals soviel, als heute 100000 Rthl. Danach aber waren seine Ansprüche über seine Verhältnisse gesteigert. Er war ein hübscher Knabe und wurde später ein schöner stattlicher Mann, besaß aber immer etwas Weiches, Weibisches, was sich in seinen spätern Jahren auch bewährte. Der Vater starb ihm zu früh, und die schwache Mutter verzog ihn gänzlich. Bei seiner Gutmüthigkeit war er mir, obgleich 4—5 Jahre älter als ich, immer ein lieber Spiel-Kamerad, und bei der Nähe von Türpitz und Kunern waren wir oft zusammen. Bertha verschönerte unsre Spiele, und es wurden oft ganze Romane aufgeführt, zumal wenn meine Vettern und Cousinen Aulock zugegen waren. Die Rollen, die Wilhelm sich zutheilte, waren höchst originell, bisweilen stellte er eine Dame, eine Prinzeßin oder Königin dar, oder er gerirte sich als Kaiser der ganzen Welt; einmal wollte er sogar den lieben Gott vorstellen, Bertha und ich sollten Erzengel sein und ein Bursche, der ihn bediente, den Teufel vorstellen, mit einem Wort, die Verbannung Lucifers in die Unterwelt dargestellt werden. Diese Spiele behagten mir jedoch nicht, ich wollte Soldaten- oder Ritterspiele, wo es Kampf und Schlachten gab, und wir geriethen darüber öfter in Streit. Er kam später nach Breslau in die damals berühmte Goslarsche Pensions-Anstalt, deren Schattenseiten Holtey in seinen 40 Jahren so schlagend hervorgehoben hat[2]), und besuchte das Friedrichs-Gymnasium. Er lernte jedoch nichts und ergab sich bei der mangelhaften Aufsicht bald dem Vergnügen gänzlich, hielt sich noch als Gymnasiast Equipage, verkehrte mit Schauspielern und lockern Brüdern, machte Schulden und mußte endlich als schon erwachsener Mensch vom Gymnasium weggenommen werden, worauf er sich nach Türpitz begab und,

---

4. Husar.-Regt. m. Pens. verabschiedet, seit 1817 i. Besitz v. Poln. Tschammendorf; vgl. B. St. Rep. 21 F. Brieg III 37 d, F. 388.

[1]) Wilhelm Ludw. Leop. (1793—1818), verm. 1816 m. Sophie Wilhelmine Kriegelstein (1791—1845). [2]) a. a. O. I, S. 49 ff.

obwohl noch unter Vormundschaft, als künftiger Seigneur lebte. 1813 trat er in die Garde-Kosaken ein. Von seinem spätern tragischen Loose wird noch in diesen Blättern Erwähnung geschehen.

Die zweite, unserm Hause weit näher stehende Familie war die von Aulock auf Pangel bei Nimptsch. Frau v. Aulock[1]) war die Schwester meiner beiden Mütter, älter als meine rechte Mutter Ernestine, jünger als meine Stiefmutter Sophie. Sie war nie schön, aber doch hübsch und sehr interessant gewesen und besaß eine zarte graziöse Figur. Sie war mehr als gewöhnlich gebildet, namentlich sehr belesen und besaß ein glückliches Dichter-Talent. Ihre Blüthenzeit fiel in die Matthißonsche, Geßnersche[2]), Lafontainesche Zeit der Sentimentalität, und sie war der ächte weibliche Typus jener Zeit, dabei fehlte ihr jedoch nicht der Blick für weltliche Dinge. Sie hatte ihren rauhen Gatten aus Convenienz geheirathet. Er war ein gutmüthiger, beschränkter, etwas derber Ober-Schlesier, den sie völlig beherrschte. Bei ihrem Takt und sittlichen Gefühl war jedoch die Ehe eine glückliche, wenn sie auch innerlich sich nicht befriedigt fühlen mochte. Da Herr v. Aulock sehr wohlhabend war, so war das Pangler Haus ein sehr opulentes, gastfreies, in dem man sich wohl fühlte und welches sehr besucht war. Der Reiz, den das Haus darbot, wurde durch fünf sehr hübsche, z. Th. schöne Töchter erhöht, die nach und nach heranblühten und einen großen Anziehungs-Punkt darboten. Außerdem waren zwei Söhne vorhanden. Das Ganze gab das Bild einer glücklichen, liebenswürdigen Familie.

Die älteste Tochter Karoline war eine kleine üppige Blondine, nicht sehr begabt, aber heiter und liebenswürdig, von unendlicher körperlicher Frische. Sie heirathete später einen Herrn v. Dobschütz und starb früh[3]). Der nächstgeborne war Ferdinand, später Besitzer von Pangel. Er hatte auf dem Gymnasium und in der Goslarschen Pension ziemlich dasselbe Schicksal gehabt als sein Vetter Wilhelm Rosenschanz. Er machte die Feldzüge mit, wurde 1813 gefangen und kam erst 1815 aus der Gefangenschaft zurück.

---

[1]) Friederike Eleonore Elisabeth geb. v. Hirsch (1764—1831), verm. 1788 m. Karl Friedr. Siegesm. v. A. auf Pangel, Woislowitz u. Nimptsch (1764—1815). [2]) Friedr. v. Matthißon (1768—1831), Salom. Geßner (1730—87). Zur Erklärung für die lange Dauer seiner Wirkung sei an Goethe, D. u. W., B. VII, erinnert. [3]) Bernhardine Karoline Luise (1789—1818), verm. mit Ernst Sylvius v. D. (1781—1853).

Obgleich vor seinen Geschwistern sehr begünstigt, gerieth er nach und nach, wohl meist aus Mangel an Ordnung und Energie, in Vermögens-Verfall und starb, nachdem er Pangel verkauft, in beschränkten Umständen, körperlich und geistig gelähmt, in Breslau [1]). Ich hatte ihn als Knaben sehr lieb gehabt, denn es fehlte ihm nicht an Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit, jedoch an geistiger Begabung und Charakter. Ihm folgte seine zweite Schwester Amalie. Eine üppige Brünette mit regelmäßigen Zügen, gutmüthig, aber wenig begabt. Sie erschien mir immer als das Urbild von Wielands Dindonette in seinem neuen Amadis. Sie hatte mehrere Anbeter in ihrer Blüthenzeit gehabt, auch Bewerber, doch konnten ihr diese keine Existenz bieten. Bei den vielen Kindern und der Begünstigung des Aeltesten theilte sich das Vermögen sehr, und wenn auch in früherer Zeit eine größere Erbschaft zu erwarten stand, so beschränkte sich das Erbtheil einer Tochter nach dem Tode des Vaters auf 6—7000 Rthl. und wurde nach dem Tode der Mutter etwa auf 10000 Rthl. erhöht. Sie heirathete bereits in der Mitte der zwanziger Jahre im Jahre 1817 den Bruder meines Vaters, Wilhelm v. Gaffron auf Schreibendorf, der Wittwer von Helene v. Ohlen war, gebar diesem mehrere Kinder, von denen jedoch eine Tochter Anna mit 17 Jahren starb, die jüngere Tochter Thekla, an Hauptmann v. Rohrscheidt verheirathet, mit etwa 30 Jahren, und nur noch der Sohn Bernhard, jetziger Besitzer von Mittel-Schreibendorf, am Leben ist. Sie selbst starb im Jahre 1827 in noch jugendlichem Alter nach der Geburt Bernhards [2]).

Die nächst folgende Tochter, Ulrike [3]), eine hochgewachsene, schlanke und dabei volle Brünette, war die schönste des Schwesternkranzes. Als Kind war sie unschön, hatte ein ins Rothe schimmerndes Haar und wurde von der Mutter gegen die übrigen zurückgesetzt. Meine Eltern nahmen sie daher für

---

[1]) Karl Friedr. Ferdinand August (1792—1845) auf Pangel u. Altstadt, Kreisdeputierter d. Kr. Nimptsch, verm. m. Karoline Wilhelmine Konstanze v. Hirsch (1795—1868). [2]) Vgl. d. Stammbaum. Die Verse aus dem Amadis (1777), Ges. 1, Str. 11, lauten:

„Ein gutes Mädchen zu Tisch und zu Bette,
Fromm wie ein Lamm, an Leib und Seele rund,
Nur flüstert der Neid, nicht ohne scheinbaren Grund,
Ein wenig zu platt und ein wenig zu fette.“

[3]) S. o. S. 49 Anm. 1.

längere Zeit nach Kunern. Ich vertrug mich sehr schlecht mit ihr. Die Schuld lag an uns beiden. Sie war sehr muthwillig und neckhaft, und ich vertrug dieß nicht. Da sie in dem Alter von 14 Jahren plötzlich wunderbar günstig sich entfaltete und aufblühte, so machten ihr die Officiere in unserm Hause und Herr Große, mein damaliger Lehrer, stark den Hof. Dadurch wurde sie etwas übermüthig, und ich fühlte mich verletzt, obzwar sie nur 2½ Jahr älter war als ich, mich neben ihr als dummer Junge behandelt zu sehen. Später gab sich jedoch diese Feindschaft, und wir wurden gute Freunde. Von vortrefflichem Herzen und wenn auch nicht reich, doch mehr begabt als ihre ältern Schwestern, war Ulrike doch nicht frei von einer gewißen Koketterie. Sie ließ sich gern den Hof machen und dieß schadete ihr bei reellen Bewerbern. Nachdem sie einige Parthieen, die ihr ein günstiges Los geboten, ausgeschlagen, heirathete sie ihren Vetter Carl v. Hirsch, zum großen Schmerz ihrer Mutter und ihres väterlichen Vormundes, meines Vaters. Diese Ehe gieng Anfangs erträglich. Der gemeine Charakter und die Unsittlichkeit ihres Gatten, welche soweit führte, daß er aus der guten Gesellschaft ganz ausgeschloßen wurde, konnten ihr jedoch nicht entgehen, so daß sie, obgleich ihr Loos mit Würde und Ergebung tragend, sich sehr unglücklich fühlte. Sie starb im Jahre 1849 an der Cholera in der bewegten Zeit des Aufstandes, und Gott hat ihr große Leiden erspart, indem er sie abrief.

Die nächstfolgende Tochter Ernestine[1]) war, ihrer Gesichtsbildung nach, die mindest schöne der Schwestern, besaß aber eine sehr schöne Figur und viel weibliche Anmuth, wie ein dunkles, sprechendes Auge. Sie war mit mir in gleichem Alter und daher meine liebste Gespielin. Von Kindheit an hegten wir große Neigung für einander, obgleich sie als Mädchen mir in den Entwickelungsjahren weit voraus geeilt war. Sie kommt später noch in diesen Blättern vor. Sie blieb unvermählt und lebt, die einzig übrig gebliebene von sieben Geschwistern, resigniert, aber in Stille und Heiterkeit in Breslau.

Der jüngere Sohn Emil, zwei Jahre jünger als ich, war ein sehr hübscher lebhafter Knabe, schlau und durchtrieben, doch gutmüthig, aber ohne alle Neigung und Fähigkeit zum Lernen. Er

---

[1]) Ernestine Maximiliane Philippine (1797—1880).

war früh in Dinge eingeweiht, die mir bis in weit spätere Zeit fremd geblieben. Er war der Liebling der Mutter, die für ihn etwas blind eingenommen war. Als ich nach Liegnitz auf die Ritter-Akademie gieng, begleitete er mich dorthin. Später 1815 trat er ins Neumärksche Dragoner-Regiment und diente dort etwa 10 Jahre, worauf er den Abschied nahm und seine reitzlose Cousine Marie v. Hirsch heirathete, deren Schwester Karoline die Frau seines ältern Bruders war[1]).

Er kaufte von diesem das Gut Woiselwitz bei Nimptsch, machte dort schlechte Geschäfte, raffte sich jedoch durch Verkauf und Wieder-Ankauf auf, was bei abermaligen Besitzwechsel wieder verloren gieng und beschloß in ziemlich beschränkten Verhältnißen sein Leben in Camenz, wo er zur Miethe wohnte, leider der Neigung zum Trunke ergeben. Das Geschick dies Jugend-Gespielen hat mich oft mit Wehmuth erfüllt.

Die jüngste Tochter des Hauses, Hermine, eine zarte schlanke Blondine mit sehr feinen Zügen, war die begabteste ihrer Schwestern, lebhaft mit Anmuth, doch entbehrte sie der höhern weiblichen Feinheit. Unbedingt war ihre Schwester Ernestine eine edlere Natur. Auch sie wird in diesen Blättern noch erscheinen. Sie heirathete mit mehr als 40 ihren Vetter Wilhelm v. Hirsch, so daß diese beiden nahe verwandten Familien 4fach verschwägert wurden. Sie starb ebenfalls nach kurzer Ehe 1849 an der Cholera[2]).

So ist denn von dieser blühenden, durch Schönheit und Wohlhabenheit begünstigten Familie nur noch eine einsam alternde Jungfrau in beschränkten Verhältnissen vorhanden. Der schöne Grundbesitz ist verschwunden. Ein fremdes Geschlecht bewohnt das freundliche geliebte Pangel, und die Liebe und Freundschaft, die uns mit seinen Bewohnern verband, ist ein Traum der Erinnerung.

Mein 15tes Lebensjahr nahte heran. Es war dieser Zeitpunkt bestimmt für meine Confirmation und für mein Verlaßen des väterlichen Hauses. Ich danke es tief und innig meinem theuern Vater, daß er diesen späten Zeitpunkt anberaumte. Mein

---

[1]) Emil Karl Theod. (1799—1855) auf Woislowitz, nachmals auf Schlaup u. Schilkowitz, Leutn. a. D., verm. m. Marie v. H. (1799—1863). [2]) Hermine Ottilie (1801—49), verm. m. Wilh. v. H., Rittm. a. D., † 1862.

Charakter hatte sich dadurch mehr entwickelt, meine Pietät, meine Verehrung für die Eltern war dadurch befestigt, meine Sittlichkeit gewahrt worden. Den Confirmanden-Unterricht erhielt ich, soweit es zur Ergänzung erforderlich war, im Winter von 1811—1812 bei dem Pastor Glaeser in Schreibendorf[1]), einem braven, etwas materiellen Manne, dem es jedoch an tiefer Religiösität nicht gebrach. Kurze Zeit vor der Einsegnung fiel ich in eine schwere Krankheit, eine Hals-Entzündung, die meinem Leben beinah ein Ende gemacht hätte. Ein geschickter Arzt, Dr. [Patzer?][2]), welcher bereits Gutsbesitzer war und nur noch in seltenen Fällen practizierte, rettete mein junges Dasein. Ich erinnere mich noch, wie mein trefflicher Vater am Krankenbette saß, wie er seinen Muth, seine Gott-Ergebenheit aufbot, um Faßung zu behalten, wie dankbar er zu Gott aufblickte, als die Gefahr vorüber war, wie er den Genesenen als neu geschenkt an sein Herz schloß!

Meine Confirmation erfolgte bald darauf, Ostern 1812. Sie war nach der überstandenen Gefahr um so feierlicher. Pastor Glaeser hatte den Text gewählt: Gieb mir, o Sohn, Dein Hertz! und diesen warm und innig ausgeführt. Ich war von der Heiligkeit der Handlung tief durchdrungen. Reiche Liebe umgab mich, und fest waren meine Vorsätze, sie zu belohnen und ein Gott und den Menschen wohlgefälliges Leben zu führen. Oft habe ich gestrauchelt und bin nicht immer den Weg gewandelt, den ich mir vorgezeichnet, doch war mein Streben ein ernstes und redliches, und Gottes Barmherzigkeit wird die Fehler verzeihen, die ich im Leben begangen habe.

Im Mai 1812 schied ich aus dem stillen Thal meiner Heimath, von den heißen Segenswünschen meiner Eltern und unsrer Getreuen geleitet. Der Abschied wurde mir schwer, aber die Nothwendigkeit, in die Welt zu treten und mich für das Leben auszubilden, stand klar vor mir und milderte das Weh der Trennung. Mein Vater begleitete mich nach Liegnitz, wo ich die Ritter-Academie beziehen sollte. Da mein Vetter Emil v. Aulock gleichzeitig dorthin gebracht wurde, so nahm sein Vater ebenfalls an der Reise theil.

---

[1]) S. o. S. 22 Anm. 1. [2]) Der Name ist v. Vf. nicht ausgefüllt, vielleicht ist d. Medizinal-Chirurg Patzer gemeint, der im ersten Viertel d. 19. Jhdts. ein Haus i. Mittel-Schreibendorf besaß u. daselbst eine sehr bekannte u. beliebte Persönlichkeit war.

Das große stattliche Akademie-Gebäude imponirte mir, machte aber mit seinen langen schallenden Corridors keinen freundlichen Eindruck auf mich. Von den Directoren Herrn v. Briesen und Becher[1]) und mehreren Lehrern wurde das Examen abgehalten. Hier zeigten sich die Erfolge, welche Beckers Unterricht in mir bewirkt. Ich bestand glänzend in allen Zweigen, namentlich in den alten Sprachen und in der Geschichte, erntete ein aufrichtiges und übereinstimmendes Lob und wurde gleich nach Secunda gesetzt mit dem Bemerken, daß ich in einigen Fächern beinahe für Prima reif sei. In der Matrikel wurde eingetragen, daß ich durch häuslichen Unterricht ganz besonders gründlich vorbereitet eingetreten sei. Mein guter Vater war überglücklich über dieses Ergebnis.

Meinem Vetter Emil gieng es nicht so gut; er wußte so wenig, daß man ihn kaum nach Quarta, der letzten Klaße der Anstalt, nehmen konnte und wurde nur aus Rücksicht für seinen Vater in die Vorbereitungsklasse aufgenommen. Wir wurden beide in eine Stube zugetheilt, deren Senior ein beliebter Schüler Eduard v. Lieres aus dem Hause Wilkau und ein von Müllenheim der andere Bewohner war[2]). Lieres war kaum älter als ich, doch körperlich sehr entwickelt, Müllenheim etwas älter und beinahe erwachsen.

Der Abschied von meinem Vater kostete mich noch heiße Thränen, und ich fühlte mich sehr verlassen, als ich aus dem Gasthofe in die weiten Hallen der Akademie eintrat.

Dritter Abschnitt. 1812—1819. Jünglings-Alter.

So muthig ich in die Außenwelt getreten war, so günstig der erste Empfang in derselben durch meine rühmlich bestandene Prüfung und das darauf begründete Urtheil über mich war, so schwere Kämpfe hatte ich dennoch zu bestehen, ehe ich in dieser

[1]) Ludw. v. Briesen, Hauptm. v. d. Armee (1763—1838), war s. 1811 Akademie-Direktor. Christian Fürchteg. Becher (1764—1838), Oberlehrer am Pädagog. z. Züllichau, war s. 1811 Studiendirektor, d. h. d. eigentl. pädagogische Leiter d. Akademie. Portraits u. Detail b. Pfudel i. Mitteilgg. d. Gesch.- u. Altert.-Ver. f. d. Stadt u. d. Fürstent. Liegnitz, H. 2, S. 91 f. [2]) Nach Ankündigung d. Michaelis-Prüfung d. Ritterakademie 1814 (vgl. B. St. a. a. O. Nr. 37, F. 204) Eduard Otto Karl v. Lieres, 17 J. alt; vgl. a. B. St. a. a. O. Nr. 37, F. 9 ff. — Ernst Ludw. Gust. v. Müllenheim-Rechberg (1796—1843).

Welt mich zurecht fand. Das Lob, welches von Seiten der Lehrer mir alsbald gespendet wurde, übte auf meine Mitschüler keinen Einfluß, im Gegentheil, man hielt mich für einen frühreifen, altklugen Knaben, wozu mein ernstes zurückhaltendes Wesen, meine späte körperliche Entwickelung beitrug. Die Neckereien und Quälereien, denen auf Schul-Anstalten jeder neue Ankömmling ausgesetzt ist, blieben auch für mich nicht aus und sie verletzten oft meinen Stolz und mein Anstands-Gefühl. Ein großer Theil der Zöglinge hatte bereits das Alter von 18—21 Jahren erreicht und behandelte die kleinern und jüngern Schüler sehr übermüthig. Bei Vielen konnte man bemerken, daß sie keine sorgfältige häusliche Erziehung genoßen und daher roh und rücksichtslos sich zeigten. Unter einem Theil der Aelteren herrschte bereits ein ziemlicher Grad von Unsittlichkeit in Bezug auf das andre Geschlecht, und es wurden ohne Scheu die unsittlichsten Gespräche geführt. Meine Schamhaftigkeit, das Gefühl der Reinheit, welche ich aus dem Vaterhause mitgebracht, litten unaussprechlich darunter, ich besaß zunächst keinen Freund, dem ich mich anvertrauen konnte und fühlte mich unendlich verlaßen. Das Heimweh befiel mich im höchsten Grade, und manche stille Thräne wurde vergoßen. Es lag dies allerdings großen Theils in der Abgeschiedenheit, in der ich bisher gelebt hatte, in dem Reiche der Liebe, welches bisher mich umgeben, in der weichen Stimmung meines Gemüths. So beliebt ich bei meinen Lehrern war, so billigten sie doch diese Weichheit nicht, und in einer meiner Censuren stand die Bemerkung, daß meine Empfindung zu weich gestimmt sei. Es war dem Leben vorbehalten, wenn auch nicht vollständig, doch großen Theils, diesen Fehler zu beseitigen.

Nach und nach richtete ich mich beßer ein. Ich gewann einige Freunde, deren tiefere Bildung von einer sorgfältigern häuslichen Erziehung herrührte, ich nenne vor Allen meine Stuben-Kameraden Lieres und Czettritz aus Kolbnitz[1]). Der Umgang mit vielen Alters-Genoßen wirkte belebend und ermunternd auf mich, und wenn ich auch von dem rohen und unsittlichen Treiben mancher meiner Mitschüler mich fern hielt, so erweckten diese Erscheinungen doch nicht mehr einen so tiefen Schmerz in mir. Ich war fortgesetzt fleißig und galt für einen der befähigtsten und ausgezeichnetsten Schüler.

---

[1]) Hans Heinr. Karl (1795—1848).

Die ersten Ferien waren helle Lichtpunkte. Mein jugendliches Wesen begann sich frischer und kräftiger zu entfalten. Ich fühlte mich von dem ernsten Streben durchdrungen, einem würdigen Ziele nachzustreben, und voll Muth blickte ich diesem entgegen.

Die äußern Ereigniße jenes denkwürdigen Jahres 1812 verfehlten nicht, bald auf unser Schüler-Leben einzuwirken. Napoleon hatte seinen Siegeslauf bis Moskau verfolgt. Ein preußisches Armee-Corps unter Grawert[1]), dann York, folgte wider Willen seinen Fahnen, schlug sich aber mit großer Tapferkeit gegen die Rußen um des Ruhmes der preußischen Waffen willen. Eine bedeutende Anzahl rußischer Gefangener, welche die Preußen in dem Feldzuge in Kurland gemacht, wurde durch Liegnitz transportirt, und nächtigten diese verschiedenen Transporte in der Regel in der großen Reitbahn der Ritter-Academie. Die Rußen, namentlich die Kosaken, erweckten unsre Theilnahme. Wir wandten unser mäßiges Taschen-Geld an, um ihnen Taback, Wurst, Branntwein zu schenken; dafür belustigten sie uns durch Reigen und Tanz. Auffallend stachen die transportirenden preußischen Mannschaften durch ihre Größe, Stärke und Haltung gegen die Rußen ab. Allerdings war jene kleine Armee von 42000 Mann ein Kern von auserlesenen Leuten.

Mit dem Spätherbst und dem Herannahn des Winters lauteten jedoch die Nachrichten vom Kriegsschauplatz anders. Erst als dumpfes Gerücht, dann als furchtbare Wahrheit drang die Kunde von der Zerrüttung und Auflösung der großen Armée zu uns. Jetzt gewann auch unser Leben eine ganz andere Physiognomie. Einzelne französische Officiere und Soldaten kehrten in ziemlich desolatem Zustande zurück und paßirten eilig Liegnitz. Im Innern des Landes aber machte sich bald eine Gährung und Aufregung bemerkbar. Die Truppen aus den Marken, Pommern und Preußen, welche nicht an dem Feldzug in Rußland Theil genommen, wurden alle in dem mittlern und obern Theil Schlesiens dislocirt. Schaaren von Recruten kamen aus den nördlichen Provinzen durch Liegnitz, ebenso eine Maße von Pferden, die für den Felddienst ausgehoben wurden. Im Januar 1813 gieng der König plötzlich durch Liegnitz nach Breslau, nebst ihm seine

---

[1]) Jul. Aug. Reinhold, Gener. d. Inf. (1746—1821). Im Aug. 1812 gab er krankheitshalber d. Kommando ab.

ganze Familie, die obersten Behörden, die Gesandtschaften. Ich sah damals zuerst den Kronprinzen, nachmals Friedrich Wilhelm den 4ten, dessen frisches jugendliches Gesicht mir sehr gefiel. Mehrere der hohen Durchreisenden nahmen ihr Quartier in der Ritter-Akademie. Mit Entzücken bewunderten wir den Königl. Marstall in unsren Ställen. Der Staats-Kanzler v. Hardenberg nächtigte mit seinem Gefolge in unsrem Hause. Tages darauf wurden wir ihm Alle vorgestellt, und ritten 8 der ältesten Akademisten in Uniform in der Reitbahn ihre Künste vor, was aber nicht sonderlich ablief und der Akademist v. Unruh schmählich herunterfiel[1]). Obwohl der König sich noch nicht erklärt hatte, so lebte doch die Erwartung der Erhebung gegen Frankreich in jeder Brust; sie wuchs mit der Flucht des Königs nach Breslau, mit den kriegerischen Zurüstungen im Lande. Der Abfall Yorks steigerte diese Hoffnung zur freudigen Zuversicht, die durch das Patent von 3ten Februar ihre Bestätigung erhielt. Auf unsre Studien hatte die Aufregung, diese Störung allerdings keinen günstigen Einfluß, doch gehörte ich unter die, welche noch am Fleißigsten ihnen oblagen.

In Folge des Aufrufes zur Bildung freiwilligen Jäger-Detachements verließ eine große Anzahl meiner Commilitonen die Akademie[2]). Mit Schmerz und Neid sahen wir Jüngern sie fortziehen in den Kampf für die Freiheit des Vaterlandes. Der Aufruf erstreckte sich auf die Jünglinge, welche das 17te Lebensjahr zurückgelegt hatten. Ich zählte noch nicht 16 Jahre, und mein Vater erklärte auf meine dringenden Bitten, mich mit ziehen zu laßen, daß er, wenn ich das 17te Jahr vollendet haben würde, er meinem Eintritt in das Heer kein Hinderniß entgegen stellen wolle. Ich sollte mich also noch ein Jahr gedulden. Mit Betrübniß fand ich mich drein, allerdings war meine körperliche Entwickelung eine tardive. Wir Jungen schloßen uns nun enger zusammen, namentlich Czettritz, Lieres, Rothkirch[3]) und ich. Unser Stallmeister, der Rittmeister Hänel[4]), übte uns nun vorzugs-

[1]) Bernh. Adolph; vgl. Ankündig. d. Michaelisprüfung, a. a. O. F. 204.
[2]) Im ganzen folgten i. d. Befreiungskriegen 32 Zöglinge u. 30 Stadtschüler d. Ritterakademie dem Rufe des Königs, von denen 8 fielen; vgl. Pfudel a. a. O. S. 117. [3]) Leopold Freih. v. R. u. Trach (1796—1866). [4]) Gustav Hänel (1781—1867); vgl. Pfudel, Verzeichn. d. Lehrer, Beamten rc. d. Kgl. Ritterakademie z. Liegnitz, S. 9.

weise im Campagne-Reiten, in der Führung des Säbels, und unser ganzes Treiben nahm eine militärische Richtung. Kleine Manöver, Felddienst-Uebungen unter Leitung Hänels wurden ausgeführt, weite Ritte gemacht und der militärische Blick geübt. Außer den öffentlichen Reitstunden nahm ich noch Privatstunden. Ein Hemmniß für meinen Eintritt in den Kriegsdienst machte sich mir allerdings bei diesen Gelegenheiten fühlbar, es war mein kurzes Gesicht, welches ich jedoch, da mein guter Vater Hänel gebeten hatte, mich deßhalb zu prüfen, sorgfältig zu verheimlichen suchte, um nicht ein dauerndes Hinderniß für den Kriegsdienst daraus hervorgehn zu sehen. Oft besuchten uns gelegentlich oder bei Durchmärschen unsre frühern Mitschüler in den stattlichen neuen Uniformen als Garde-Kosaken[1]), Jäger, Husaren und entzündeten auf's Neue unsre Sehnsucht, in ihren Reihen zu fechten.

Die Stimmung, welche damals im Lande, namentlich in der Jugend herrschte, läßt sich schwer beschreiben. Es war das Gefühl des Wehens eines Frühlingssturmes, der die starren Feßeln des Winters bricht, aus langem dunklem Schlaf erweckt. Alle Sorgen des Werkeltages wurden bei Seite geworfen, nichts nach Hab und Gut gefragt, sondern Alles strebte dem einen Ziele zu, der Befreiung des Vaterlandes von der Schmach. Das National-Gefühl war in einem Grade gehoben, den die kühnsten Hoffnungen kaum zu errathen vermochten. Als die Kriegserklärung gegen Frankreich erfolgte, erreichte der Jubel, die Begeisterung den höchsten Gipfel.

Ein großer Theil unsrer in Mittel- und Ober-Schlesien concentrirten Armee berührte auf dem Ausmarsch nach Sachsen Liegnitz. Mit Entzücken sahen wir die prächtigen Schaaren der Garde, der Küraßier-Regimenter, die aus lauter Kerntruppen bestehenden Infanterie-Regimenter durchziehen. Heiße Segenswünsche der Bevölkerung begleiteten sie auf ihren Wegen.

Mit der größten Spannung sah man den Nachrichten von dem ersten Zusammenstoß entgegen. Auch rußische Truppen paßirten Liegnitz, doch wirkte es etwas deprimirend, daß es der

[1]) „Unter den mancherlei Wunderlichkeiten, von denen, wie zuletzt Alles, was Menschen fördern, doch auch die große Zeit nicht frei war, ist mir die eine sehr wohl erinnerlich, daß man eine Schaar sogen. Gardekosacken errichtet hatte"; Holtei a. a. O. I, S. 207. Vgl. a. d. Feuilleton v. Schuster i. Schles. Volkszeitg. 1890 Nr. 281 f.

Beobachtung nicht entgieng, daß die rußischen Corps doch sehr schwach waren, und daß die Alliierten einen schweren Stand gegen die Maßen haben würden, die Napoleon bereits wieder zusammengebracht haben sollte. Aus den in Kurland gefangenen Rußen hatte unser König ein schönes Infanterie-Regiment von 1800 Mann formiren, bekleiden und armiren laßen und machte dieß dem Kaiser Alexander zum Geschenk[1]). Es marschirte in stattlicher Haltung durch Liegnitz.

Endlich kamen die Nachrichten von einer Schlacht in der Nähe von Leipzig, und zwar die Nachricht des Sieges. So sorgfältig die Wahrheit auch verheimlicht wurde, so drangen doch einzelne trübe Klänge der tausendzüngigen Fama, getragen durch zurückkehrende Verwundete oder solche, die ohne Verwundung sich salvirten, bereits ins Publikum. Die Maße wollte jedoch nicht daran glauben, und es war gefährlich, auch nur einen Zweifel zu äußern, überhaupt zeigte sich die Bevölkerung von Liegnitz sehr aufgeregt. Einige Tage nach der Schlacht bei Groß-Görschen, als schon die dumpfen Gerüchte einer verlorenen Schlacht oder vielmehr des Rückzuges der Alliirten sich zu verbreiten anfiengen, war die Stadt Liegnitz des Abends zu Ehren vermeintlichen Sieges erleuchtet[2]). Die beßer unterrichteten Behörden konnten oder wollten diese Demonstration nicht hemmen. In aufgeregtem Zustande, schon gereitzt durch die zweifelhaften Gerüchte, strömte das Volk mit Geschrei und Jubel durch die Straßen. Ich saß auf meinem Zimmer in der Akademie und arbeitete, als plötzlich die Thür sich öffnete und mein Vetter, Wilhelm v. Rosenschanz in seiner Garde-Kosaken-Uniform von der Armee zurückkehrend, eintrat[3]). Ich eilte ihm entgegen und umarmte ihn. Mit einem leisen Schmerzensschrei trat er zurück, ich hatte seinen Arm in meinem Ungestüm berührt, den er in der Binde trug. Er theilte mit, daß er durch einen Schuß verwundet, die Schlacht verloren, die Armee großen Theils zersprengt und auf dem Rückzuge sei. Es müße alles verloren gegeben werden. Man kann sich unser Ent-

[1]) Nach Prov.-Bl. LVII, S. 263, war es nur ein Bataillon. [2]) Über diese Illumination berichtet a. Augenzeuge a. d. spätere russ. Gener. Ed. v. Löwenstern; vgl. Mit Graf Pahlens Reiterei gegen Napoleon, Berl. 1910, S. 132. [3]) S. o. S. 65 Anm. 1. In d. Mitteilgg. d. Liegnitzer Gesch.-Ver. x. a. a. O. S. 132 ist Heinr. v. Wedell „der Zwölfte“ a. Major i. d. Gardekosakenuniform abgebildet.

setzen denken, die Erinnerung an Jena tauchte wieder auf, und der Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleons stieg mächtig empor. Nach kurzer Rast verließ mich Rosenschanz, um sich zu melden und in seinen Gasthof zu begeben. Ich ahnte nicht, unter welchen Verhältnissen ich ihn wiedersehen sollte. Der Unglückliche, als er auf die erleuchtete Straße und unter das Volksgewühl kam, begieng die Unvorsichtigkeit, als er von mehreren Menschen um das Ergehen der Armee befragt wurde, zu äußern: löscht doch die Lichter aus, es ist Alles verloren, die Armee in vollstem Rückzuge! Unglücklicher Weise waren schon einige junge Freiwillige durch Liegnitz gekommen, deren Befugniß, die Armee zu verlaßen, angezweifelt wurde. Die Erbitterung gegen Rosenschanz wurde sofort laut, man beschuldigte ihn, daß er ein Ausreißer sei und absichtlich schlechte Nachrichten verbreite, um sein Entweichen zu beschönigen. Er flüchtete auf die Wache und übergab sich dem Officier der Bürgermiliz. Von diesem zum Kommandanten, einem Gensdarmen-Hauptmann v. Greckow geschickt, schöpfte dieser aus Wilhelms Verlegenheit Verdacht und befahl die Untersuchung der Wunde. Hier mußte nun der Unselige bekennen, daß er die Verwundung nur fingirt habe, daß er wegen Krankheit die Armee verlaßen. Er wurde nun als Arrestant auf die Wache transportirt, verfolgt von den Schmähungen des Pöbels. Es wurde ihm, da er in einen krankhaften Zustand gerieth, gestattet, eine Stube im Gasthofe zu beziehen, er erhielt jedoch 2 Mann Bürgerwehr als Wache. Ich erfuhr am andern Morgen diese Trauerpost und begab mich zu ihm. Er stand in seiner Kosaken-Uniform mit dem Rücken ans Fenster gelehnt, die Stube voll von Subjecten aus dem Pöbel, welche die Wache nicht hatte abhalten können, einzudringen, welche ihn mit den gröbsten Schmähungen bewarfen, ihm mit den Fäusten drohten. Er, halb in die Knie gesunken, jammernd, weinend und bittend vor ihnen. Der Anblick war in der That herzzerreißend. Endlich gelang es, das Zimmer zu räumen. Er brach nun physisch und moralisch zusammen und gerieth in einen Anfall von Epilepsie, der ihn mehrere Tage an das Bett feßelte.

Ich begab mich selbst zu dem Etappen-Kommandanten von Liegnitz, um ihn zu bitten, das Schicksal meines Vetters zu mildern und ihn in seine Heimath nach seiner Herstellung abreisen zu laßen. Es wurde mir kein freundlicher Empfang. Der Komman-

dant war ein rauher Soldat. Er entgegnete mir, daß schon mehrere Freiwillige, der Fahnenflucht verdächtigt oder überführt, in Liegnitz angekommen wären. Man müße ein Beispiel aufstellen. Rosenschanz sei Edelmann, der Sohn eines Generals; wolle man ihn durchschlüpfen laßen, nachdem der Skandal bereits öffentlich geworden, so würde dieß die Bevölkerung mit Recht erbittern; was solle man mit gemeinen Soldaten beginnen, welche davon liefen? Die Untersuchung müße ihren Gang fortgehen.

Ich besuchte nun Wilhelm öfters auf seinem Krankenlager. Er war nach dem Anfall der Epilepsie sehr abgespannt, doch verletzte mich auch hier sein kindischer oder weibischer Charakter. Wie ein krankes Kind ließ er sich kleine Kostbarkeiten, Andenken, die er bei sich führte, seine Börse auf das Bett bringen und spielte damit, war auch keineswegs von der Schmach, die ihn betroffen, sehr niedergebeugt, sondern freute sich auf die Ruhe in seinem schönen Gute Türpitz. Rührend war mir die Gutmüthigkeit mehrerer seiner Wachen von der Bürger-Garde, die aus Mitleid für den jungen hübschen Menschen sein Geschick zu erleichtern suchten. Der eine legte ihm einen Strauß Feldblumen auf das Bett und sagte: hier bringe ich Ihnen, was der Frühling uns spendet, mögen Sie sich daran erfreuen!

Sein Pferd, eine prächtige, brave Schecke, stand unbeschäftigt im Stalle. Seinen Burschen oder Pacholken[1]), den er selbst beritten gemacht, hatte er, da er Kombattant war, auf seiner Flucht nicht mitgebracht. Er bat mich, sie zu reiten, was ich mit größtem Vergnügen that und täglich Excursionen auf dem braven Thiere in den Freistunden machte. Sehnlichst wünschte ich, mein Vater möge es für mich kaufen und mir erlauben, auf ihr gegen den Feind zu ziehen. Einige Monathe darauf sollte dieß geschehen, er wollte sie nicht verkaufen. Da begegneten bei Türpitz seinem Stallknecht Kosaken, warfen ihn von der Schecke und nahmen sie mit sich fort, er hat sie nie wiedergesehen.

Die Schuld des armen Wilhelm wurde allerdings wesentlich gemildert durch folgende Tatsachen. Einige Tage vor der Schlacht von Groß-Görschen, als man täglich den Zusammenstoß erwartete, bekam er zum ersten Male in seinem Leben einen heftigen Anfall von Epilepsie. Dieß hätte ihm Grund gegeben,

---

[1]) Russisch: pachólok = der Knecht.

unter Beibringung ärztlicher Zeugniße alsbald die Armee zu verlaßen. Er wollte dieß nicht, wohnte der Schlacht und namentlich der verunglückten Nacht-Attacke der preußischen Kavallerie bei. Wie bekannt, sollte der rechte Flügel der Franzosen Abends 10 Uhr im Bivouaq durch eine preußische Kavallerie-Maße, bei der sich auch die Garde du Corps und Garde-Kosaken befanden, überfallen werden. Man hatte nicht rekognoscirt, daß ein breiter Hohlweg quer vor der französischen Linie sich herüberzog. Viele Reiter stürzten in den Hohlweg, es entstand Unordnung. Die Franzosen hatten noch nicht völlig den Bivouacq bezogen. Als man das dumpfe Geraßel der feindlichen Kavallerie hörte, traten sie in Quarrée's zusammen, und empfingen die unsern mit einem furchtbaren Feuer. Die schon in Unordnung ansprengenden Linien wankten und wichen und es entstand eine regellose Flucht; der verhängnißvolle Hohlweg mußte noch einmal paßirt werden[1]). Hier glaubte nun Wilhelm, Alles sey verloren und entfernte sich schmählicher Weise von seiner Truppe, was allerdings unverzeihlich war. Nach einigen Tagen seines Aufenthalts in Liegnitz kam sein Schwager, der Hauptmann von Lemcke auf Polnisch-Jägel[2]) an, um ihn abzuholen; es wurde ihm jedoch nur gestattet, ihn auf der Hauptwache in Breslau abzuliefern. Dort besuchte ich ihn einige Wochen später und fand ihn ziemlich guten Muthes mit einigen zweideutigen Subjecten, die seinen Arrest theilten, sich unterhaltend. Er wurde nach geschloßner Untersuchung freigelaßen und gieng nicht wieder zur Armee, sondern nach Türpitz. Eine förmliche Rehabilitierung hat, so viel ich weiß, nicht Statt gefunden. Dieses Ereigniß wirkte nachtheilig auf sein späteres Leben. Er mußte unter anderm das Bad Landeck verlaßen, weil dort anwesende Officiere ihn aus der Gesellschaft ausstießen. Den Rath meines Vaters, ein Paar gute Pistolen mitzunehmen und den ersten, der ihn beleidigte, zu fordern, befolgte er nicht. Die Sache verblutete später mehr und mehr, er lebte splendid als Seigneur von

---

[1]) Vgl. v. Caemmerer, Gesch. d. Frühjahrsfeldzuges 1813, Berl. 1909, S. 83; v. Dziengel, Gesch. d. 2. Ulan.-Regts., Potsd. 1858, S. 315, 16; Graf Wilh. Ludw. Viktor Henckel v. Donnersmarck, Erinnerungen, Zerbst 1846, S. 184; Aus d. Kriegstageb. d. Grafen Kanitz. — Altpreuß. Mon.-Schr. 1908, S. 532, 33; Memoiren d. Gener. Frh. v. Wolzogen, Lpz. 1851, S. 172 u. a. m. [2]) S. o. S. 6 u. S. 63, 64.

Türpitz, heirathete eine Mamsell Kriegelstein aus Breslau[1]), doch blieb seine Ehe kinderlos. Von der Epilepsie wurde er nicht mehr befreit. Er starb jung an einem Nervenschlage. Die Section seines Körpers ergab, daß sein Herz und seine Geschlechtstheile die Größe wie eines zehnjährigen Knaben hatten! Welche Mysterien walteten hier vor und dienten vielleicht zu seiner Entschuldigung eben so, wie eine verkehrte weichliche Erziehung. Seine Wittwe heirathete bald einen seiner Freunde, Herrn v. Koschembahr[2]), mit dem sie Kinder hatte, und das schöne Türpitz gieng der Familie Rosenschanz für immer verloren. Ich kehre nach dieser Abschweifung, die durch die Verfolgung des Geschickes eines nahen Verwandten und Jugendgespielen, so wie als ein Bild der damaligen Verhältniße motivirt ist, zu meiner eigentlichen Erzählung zurück.

Die Folgen der Schlacht bei Gr. Görschen konnten nun nicht länger verborgen bleiben. Ihr folgte die Schlacht bei Bautzen, das Gefecht bei Reichenbach[3]). Der Rückzug der Alliierten dauerte fort, schon war die Grenze Schlesiens vom Feinde überschritten. Zahlreiche Verwundete auf langen Wagen-Colonnen kehrten zurück und schilderten die verzweiflungsvollen erfolglosen Kämpfe. Die Aufregung in der Bevölkerung, der Haß gegen die Franzosen wurde immer größer. Ein Prediger, ich glaube geborner Franzose oder Abkömmling von Refugié's aus Sachsen, im Verdacht der Spionerie wurde durch Liegnitz transportirt, auf dem Wagen trotz der Wache vom Volke gemishandelt, blutig geschlagen ins Gefängniß gebracht. Einige von uns besuchten ihn. Er las in der Bibel und sagte uns: wenn Sie einst in Ihrem Leben in ähnliche Lage kommen sollten, als jetzt die meinige, so wird dieses Buch Ihnen Trost gewähren![4]) — Unser Inspector Ristelhubert, emigrierter französischer Officier und Edelmann[5]), der allerdings auch uns durch seine Sympathien für Frankreich und Napoleon verdächtig geworden war, mußte aus Liegnitz flüchten, weil er seines Lebens nicht sicher war. Von Stunden war gar nicht

[1]) S. o. S. 65 Anm. 1. [2]) Karl Friedr. Eduard (1790—1850) auf Türpitz, Wilme, Ober Arnsdorf mit Cryndörfel u. Nieder Rosen, Landrat d. Kr. Strehlen u. Landesältester, verm. 1820. [3]) 20. u. 22. Mai. [4]) Vielleicht mit dem i. d. Schles. Zeitg. 1813, S. 1021, erwähnten franz. Geistlichen Henry identisch. [5]) Nikol. Aug. R., geb. z. Metz 1774, wirkte 1802—25 a. d. Ritterakademie; vgl. Pfudel, Verzeichn. a. a. O. S. 5.

mehr viel die Rede, auch in der Akademie wuchs die Aufregung täglich. Auf der Anstalt befand sich der älteste Sohn des General v. York[1]) als königlicher Fundatist[2]). Er war 15 Jahre alt, klein und kräftig gebaut, wenig gemüthlich, vielmehr durch den Ruhm seines Vaters anmaßend und heftig. Obwohl ich sonst ganz gut mit ihm auskam, so sah ich mich doch genöthigt, ihn einmal durch eine derbe Züchtigung in seine Schranken zu weisen, worauf unser Vernehmen ein um so beßeres wurde. Muth und Charakterfestigkeit bekundeten sich schon damals bei ihm. Als im Spät-Sommer 1813 die Akademie wieder eröffnet wurde[3]), spielte er, theils weil er dann einer der Ältern und Kräftigern war, theils gestützt auf den Ruhm seines Vaters, eine bedeutende Rolle auf der Akademie, wirkte allerdings auf den kriegerischen Geist der Zöglinge, wurde aber den Lehrern oft unbequem, die es nicht wagten, ihn in seinen Schranken zu halten. Im Jahre 1815 gieng er unter den brandenburgischen Husaren mit zu Felde und fiel nach tapferer Gegenwehr als Held und seines Namens würdig in Versailles. Seine Leiche wurde nach Kl.-Oels in die Yorksche Gruft gebracht und paßierte Liegnitz. Die ältesten Akademisten trugen den Sarg vom Wagen in die Akademie, wo sie über Nacht stand, und dann wieder auf den Wagen, und erwiesen so ihrem Mitschüler die letzte Ehre.

Am 26ten Mai gelangte die Nachricht nach Liegnitz, daß unsre Armee bereits bis Hainau zurückgegangen sei und am nächsten Tage in Liegnitz eintreffen werde[4]). Die Directoren beschloßen daher, die Zöglinge zu entlaßen, die Akademie zu schließen und die Kaße der Anstalt fort zu bringen. So traurig die Veranlaßung war, so bekundete sich doch unter uns der leichte Sinn oder Leichtsinn der Jugend. Wir waren meist alle froh, daß wir in Freiheit gesetzt wurden. Ich packte meine Sachen zusammen, übergab sie unserm alten Tafeldecker Scharf, borgte mir bei einem Reitknecht ein ledernes Fell-Eisen, wo ich die nothwendigste Wäsche und Kleidungsstücke hinein that und suchte nun eine Gelegenheit, um nach Breslau zu kommen. Der Kanonendonner von Hainau ermahnte, daß es Zeit sei, davon zu gehen. Postpferde waren

---

[1]) Hans Heinr. Joh. Ludw. David, gefallen a. 1. Juli 1815; vgl. Reiche, Memoiren, a. a. O. II, S. 265 ff. [2]) d. h. Inhaber einer Freistelle; vgl. Pfudel a. a. O. S. 86, 90. [3]) 13. Sept.; vgl. Pfudel a. a. O. S. 118. [4]) Schilderung d. Situation i. Liegnitz i. Balt. Studien, N. F. X, S. 154, 55; Briefe a. d. Nachlaß d. Generals v. Ditfurth, Berl. 1895, S. 104.

nicht zu haben. Nachdem ich vergebens nach einem Miethwagen gesucht, begegnete ich im Thore einem offenen Korbwägelchen mit einem Einspänner, das von einem Juden geführt wurde. Auf meine Frage, ob er gegen Bezahlung mich nach Breslau nehmen wolle, gieng er ein, ich lud mein Fell-Eisen auf und segelte nun mit dem Hebräer gegen Abend, die Nacht hindurch fahrend, nach Breslau. Am andern Morgen dort angelangt, begab ich mich zu meiner Großmutter und blieb dort, bis ich von Kunern abgeholt wurde. Die alte Dame war sehr erstaunt und erschrocken über mein Eintreffen, doch auch erfreut, mich geborgen zu wißen. Auch in Breslau hatte man noch öffentlich keine Ahnung, daß der Feind so nahe sei. Ein Berliner Geheim-Secretär aus einem der nach Breslau übergesiedelten Ministerien, ein ächter Bureaukrat, war bei der Großmama einquartirt. Dieser war über meine Mittheilung höchlich entrüstet und wollte sie für übertrieben halten; derselbe Tag bestätigte jedoch deren Wahrheit.

Ich langte nunmehr in Kunern an. So drohend die Gefahr, die Nähe des Feindes war, so tragisch das Schicksal des Vaterlandes bei dem nunmehr fast zweifellos erscheinenden Siege des Usurpators, so war doch eine merkwürdige Apathie in der Bevölkerung, selbst in der gebildetern, in meiner Gegend vorhanden. War es noch ein Strahl der Hoffnung für die Möglichkeit des Sieges? Ich glaube kaum, denn man war damals darauf gefaßt, die Heimath zu verlaßen bei Annäherung der Franzosen und sie vielleicht nie wieder zu sehen, da man allgemein annahm, die Rache der Feinde würde sich namentlich gegen den großen Grundbesitz kehren und man würde die Güter zertheilen, um die ärmere Bevölkerung zu gewinnen[1]). An einzelnen Orten

[1]) Diese Furcht entsprang wohl den Erfahrungen, die der Adel schon 1806 gemacht hatte; vgl. d. v. Ziekursch i. Märzh. d. preuß. Jahrbb. 1907, S. 434, mitgeteilte Eingabe d. ständ. Komitees d. Öls-Bernst. Kreises a. d. Generalzivilkommissar v. Massow v. 7. Nov. 1807: „Seit mehreren Jahren hat bekanntlich in dieser Provinz u. auch in hiesigem Kreise eine Art von Freiheitsschwindel geherrscht, es war also kein Wunder, daß der gemeine Mann verflossenes Jahr die Ankunft der Franzosen mit Sehnsucht erwartete, weil er glaubte, daß alle Äcker und Grundstücke der Gutsbesitzer bald nach Ankunft derselben unter die Dorfeinwohner verteilt werden würden. Ja, in einigen Dorfschaften war diese Überzeugung so groß, daß man sich in den Wirtshäusern schon über die projektierten Äckerverteilungen entzweite u. darüber Schlägereien veranlaßte.“

drang dieser Glaube auch in das Volk und ließ die Ankunft der Franzosen minder misliebig erscheinen. Es hatte sich wohl vielmehr eine stumpfe Resignation Vieler bemeistert. Die Landwehr war in der Organisation begriffen; mein Vater war Civil-Commißarius für den hiesigen Kreis mit ausgedehnter Vollmacht. Auch die Officierstellen bis zum Hauptmann wurden von ihm besetzt[1]). Es fehlte an Officieren bei der Landwehr, man wünschte sehr, daß ich als solcher bei unserer Landwehr-Escadron eintreten sollte. Ich war dazu bereit, um nur mit fortzukommen. Mein Vater blieb jedoch seiner Ansicht, mich erst mit 17 Jahren ziehen zu laßen, treu. Zugleich wurde der Landsturm organisirt, die Leute von 16—50 Jahren mit Picken bewaffnet und in Compagnien getheilt. Keinen Falls hätte aber der Landsturm irgend etwas effectuirt. Der Deutsche, der Schlesier ist zum Guerilla-Kriege nicht geeignet, ebensowenig die Natur des Landes, außer einigen Gebirgsgegenden. Auch in den Gegenden unsres Landes, wo die Franzosen einrückten, ist, außer in einigen Fällen bei ihrem Rückzuge, der Landsturm nirgends in Wirksamkeit getreten[2]).

Bald gelangte die Kunde zu uns, daß bei Hainau zwar ein siegreiches Gefecht stattgefunden, die Armee aber in stetem Rückzuge begriffen, und daß Breslau vom Feinde besetzt sei. Jetzt schien der Moment gekommen, wo die Invasion über ganz Schlesien unvermeidlich schien. Bei Schweidnitz an dem Höhenzuge von Pilsen[3]), erwartete man noch eine Schlacht, gieng diese verloren, wie gefürchtet wurde, so war Schlesien dem Feinde Preis gegeben.

Unsere Familien aus unserer Umgegend, namentlich Minckwitzens, Lemke's, Dresky's etc., hatten bereits Wohnungen in den

[1]) Vgl. dar. Schles. Zeitg. 1813, S. 2053. [2]) Ähnlich berichtet auf dem Rückzuge nach Schlesien Gener. v. Reiche, a. a. O. I, S. 285: „Es war ergreifend, als die Einwohner, trauernd und der Verzweiflung nahe, uns, wenn wir einen Ort berührten, entgegenkamen und wir, sie schutzlos zurücklassend, weiter zogen. Diese Menschen zu begeistern, daß sie flüchteten, mitnahmen, was sie konnten, das, was sie zurücklassen mußten, vergruben oder vernichteten und ihre Wohnungen zerstörten, wollte jedoch einigen patriotischen Schwärmern, die solches versuchten, nicht gelingen. Dazu ist man bei uns theils schon zu civilisiert, theils von zu prosaischer Natur, daher es auch mit dem Landsturme, der jetzt ins Leben treten sollte, nicht recht fort wollte. Unsere Musterbilder in Tyrol und Spanien waren praktisch noch nicht erreicht. [3]) Pilzen; vgl. v. Caemmerer a. a. O. S. 263 f., v. Wolzogen a. a. O. S. 182 ff.

österreichischen Grenzorten Weißwaßer und Weidenau bestellt, um bei der Annäherung des Feindes dorthin zu flüchten[1]). Die Frauen reisten nun dorthin ab, die Männer blieben theilweise noch zurück, doch nicht, um in die Landwehr oder in den Landsturm einzutreten. Auch meine Eltern hatten dort Quartier bestellt, und es wurde nun beschloßen, die Heimath zu verlaßen und in die Fremde auszuwandern, vielleicht, um nie mehr zurückzukehren. Mein Vater, meine Mutter, ich, mein Pflegebruder Albert, unsre gute Haushälterin Frau Melzig mit ihren beiden Töchtern, ein Kutscher, 2 Wagenpferde und 2 junge Pferde bildeten die Karawane, welche in mehreren Wagen, z. Theil mit Sachen, theils mit Lebensmitteln beladen, Kunern verließ. Den Eindruck, den diese Auswanderung auf mich machte, werde ich nie vergeßen. Während meine Mitschüler großen Theils ihr Leben für das Vaterland einsetzten, mußte ich der Heimath, der Gefahr den Rücken wenden und einem ungewißen Schicksal in einem fremden Lande entgegen gehen. In der Möglichkeit, daß wir aus der freiwilligen Verbannung nie zurückkehren würden, und mein Geschick mich in Oesterreich fest halten könne, trennte ich unsre alte Familien-Standarte von meinem Ahnherrn Max mit dem Kaiserlichen Adler[2]) von der Fahnenstange los und nahm sie mit. Meine Sparbüchse mit einer Anzahl silberner Medaillen, nachdem ich das currente Geld herausgenommen, vergrub ich in der Laube meines Gärtchens. Unsre Wohnung in dem österreichischen Grenzstädtchen Weidenau war sehr einfach, doch geräumig genug. Da viele Familien aus Schlesien, namentlich Frauen dorthin geflüchtet waren, so fand ich bald geselligen Verkehr. Es ist mir heut unbegreiflich, wie in dieser traurigen Lage noch so viel geselliger Humor unter den Ausgewanderten vorhanden sein konnte[3]). Es mochte vielleicht mit daran liegen, daß in dem großen Unglück des Vaterlandes der Einzelne das eigene Wehe vergaß und sich

---

[1]) Vgl. a. Holtei a. a. O. I, S. 228 f.: „Oesterreich mit seiner Neutralität galt für das gelobte Land der Sicherheit, der Rettung, und unsere Damen priesen den Kaiser Franz darum, daß er dem Kriege gegen seinen Schwiegersohn noch nicht beigetreten war, jetzt eben so eifrig, als sie ihn einen Monat vorher eifrig angeklagt hatten. Nach Oesterreich! Nach Oesterreich riefen alle.“ Vgl. a. Wolzogen a. a. O. S. 183. [2]) Eine Photographie d. Standarte B. St. a. a. O. A Nr. 2, F. 379. [3]) Vgl. a. die entsprechende Schilderung d. Emigrierten i. Landeck b. Holtei a. a. O. I, S. 233 ff.

nur als Atom in dem Ganzen der Weltbegebenheiten vorkam. Die Hoffnung auf Sieg hatte man aufgegeben und betrachtete die einzige Möglichkeit der Rettung in dem Beitritt Oesterreichs zum Kampfe gegen den Welten-Ueberwinder.

Mein Vater hatte eine Summe von etwa 1500 Rthl. in baarem Gelde mitgenommen. Mit dieser konnten wir nach dem damaligen Werthe des Geldes etwa drei Jahre in unsrer bescheidenen Existenz leben. Das Weitere mußte der Zukunft anheimgestellt bleiben.

Ich hatte einige Bücher von Kunern mitgenommen und beschäftigte mich wißenschaftlich, so gut ich konnte. Die Unthätigkeit wurde mir bald unerträglich, und ich sehnte mich nach Ausflügen. Ich hatte erfahren, daß in dem nicht fernen oesterreichischen Orte Rothwaßer die Landräthin von Prittwitz aus Korkwitz mit ihrer Familie sich niedergelaßen habe. Diese besaß eine sehr hübsche liebenswürdige Tochter, Namens Gottliebe, damals 13—14 Jahre alt, welche ich bei der Hochzeit meiner Cousine Bertha Rosenschanz in Türpitz vor etwa 2 Jahren kennen gelernt hatte, die mir sehr gefiel und eine kindische Neigung in mir erregt hatte[1]). Ich beschloß, sie zu besuchen und in mein einförmiges Leben einiges Intereße zu bringen, doch wollte ich als Reiter dort erscheinen. Wir hatten, wie schon erwähnt, zwei junge Pferde von 3—4 Jahren von einigem Werth mitgenommen. Ich wollte das ältere zureiten, um Excursionen darauf zu machen. Die erste Probe fiel aber nicht günstig aus, der Gaul bockte und warf mich in den Sand. Weitere Proben liefen nicht beßer ab und ich mußte daher das Reiten aufgeben und meine galanten Besuche vorläufig einstellen.

Das Schloß Weidenau nebst Zubehör ist ein Lehn, welches der Familie von Gilgenheimb gehört. Der zeitige Besitzer, Landschafts-Director v. Gilgenheimb, hielt sich mit seiner zahlreichen Familie, unter der sich zwei sehr schöne heranblühende Töchter von 16 und 17 Jahren befanden[2]), in Weidenau auf. Er war mit meinem Vater aus früherer Jugend gut bekannt, ein höchst

[1]) Henriette Gottliebe geb. v. Lessel (1763—1825), zweite Gattin v. Sam. Moritz v. P. u. G. (1753—1811); vgl. Standhaft u. treu, C. v. Roeder u. s. Brüder, Berl. 1912, S. 6 ff. Die Tochter Gottliebe Henriette, † 1873, war vermählt m. Gener.-Leutn. C. v. Fuchs. — Die Hochzeit i. Türpitz fand am 10. Febr. 1812 statt; s. a. o. S. 64. [2]) Leop. Eman. Valentin Ritter H. v. G. (1770—1823), Landrat u. Direktor d. Neiße-Grottkauer Fürstentumslandschaft,

jovialer, humoristischer Mann. Bei einigen Parthieen in der Umgegend kamen wir zusammen. Ich bewunderte die schönen Mädchen, befand mich aber in dem Alter, wo ein junger Mensch eine traurige Rolle zwischen Kind und Erwachsenem spielt, und besaß überdieß gegenüber dem andern Geschlecht, eine große Schüchternheit, daher war meine Bewunderung eine aus der Ferne gehaltene. Ich ahnte damals nicht, daß ich diesen reizenden Gestalten auf meinem Lebenswege noch näher begegnen würde. Bei dem einfach bürgerlichen Leben in beschränkter Wohnung, welches wir führten, und bei dem nahen und freundlichem Verhältniß, in welchem unsre brave Haushälterin, Frau Melzig, zu meinen Eltern stand, war Verkehr zwischen Herrschaft und Dienenden ein näherer als sonst. Die beiden wohlerzogenen und hübschen Töchter der guten Melzig waren wie schon früher meine Gespielinnen, jetzt meine Gesellschafterinnen. Die ältere, Friederike, hatte etwas mehr Verschloßenes, Derbes in ihrem Wesen, war auch minder hübsch, die jüngere, Karoline, damals 14 Jahre alt, blühte aber frisch und schlank empor und besaß etwas ächt weibliches, weiches und anschmiegendes. Ich beschäftigte mich mit ihr am Meisten, aber in der größten Unschuld, und ahnte nicht, daß jener stille Verkehr in dem guten Mädchen den Keim zu einer tiefen Neigung legen würde.

Meine Schwermuth beunruhigte meine guten Eltern oft sehr, doch konnte ich ihrer nicht Herr werden. Meine Existenz erschien mir zu unrühmlich. Da kam plötzlich die Kunde, daß zwischen den kriegführenden Mächten zu Pläßwitz[1]) ein Waffenstillstand auf 4 Wochen abgeschloßen, Breslau und ein Rayon von mehreren Meilen dießeit und jenseit der Stadt neutral erklärt, in unsrer Gegend aber preußische Kavallerie einquartiert sei. Zu meiner großen Freude wurde nun beschloßen, sofort nach Kunern zurückzukehren. Die Karawane bewegte sich wieder nach der Heimath. Da die Gegend von Neiße und Grottkau stark von Rußen besetzt war und viele Kosaken umherschwirrten, so zog ich meine gestickte Uniform der Ritter-Akademie an, um als Officier in den schlesischen

verm. m. Maria Anna Freiin v. Welczek (1772—1828); die hier erwähnten Töchter sind: Mathilde Maria Adelh. Anna (1797—1870) u. Anna (1798—1840).

[1]) 4. Juni. Hier die richtige Bezeichnung für den vielfach irrtümlich nach Poischwitz b. Jauer benannten Waffenstillstand; vgl. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. XXXVIII, S. 362 f.

Farben, blau [?] und gelb[1]) als Sauvegarde zu dienen. In der That fouragirten die Rußen in einigen Dörfern, die wir durchzogen, gründlich, wir kamen aber wohlbehalten gegen Abend in Kunern an. Hier fanden wir eine sehr zahlreiche Einquartierung von dem brandenburgischen Kürażier-Regiment. Auf dem Schloße lag der Rittmeister v. Bredow, ein Lieutenant von Calbow und ein Portepee Fähndrich v. Beulwitz[2]). Diese waren sehr erfreut über unsre Rückkehr und wir höchst zufrieden mit der Einquartierung. Der Rittmeister v. Bredow war ein höchst gebildeter, vortrefflicher Mann, der ächte höhere Typus des preußischen Officiers, die beiden andern minder bedeutend, aber gute, brave Jungens, mit denen ich bald sehr vertraut wurde. In Türpitz lag der Stab des Regiments, der Kommandeur Graf Hacke[3]), auch Haltauf, Schreibendorf waren belegt, und das Officier-Corps erwies sich als ein sehr gebildetes. Die Leute hatten zum Theil etwas Anmaßendes, selbst gegen die Officiere und waren als Einquartierung bisweilen exigeant und unbequem. Da sie meist von den alten Regimentern Gensdarmen, Leib-Karabiniers und Leib-Kürażieren herrührten, so bildeten sie sich ein, etwas Beßeres als die andern Kavallerie-Regimenter zu sein, obgleich, wie die Folge lehrte, die Leistungen der beiden andern Kürażier-Regimenter die ihrigen sehr übertrafen.

Das Leben in unsrer Gegend wurde nun wieder ein freudigeres, ein muthigeres. Man fieng an, wieder Hoffnung zu schöpfen. Die Armee war keineswegs entmuthigt, sondern voll frischer Kampfeslust. Der Reiter-Sieg bei Hainau[4]) hatte viel zu diesem Aufschwunge beigetragen. Die Organisation der Landwehr war vollendet und aus den alten Provinzen standen über 100 000 neue Streiter unter den Waffen. Die Provinz Schlesien lieferte einen schlagenden Beweis ihrer Hilfsmittel, indem sie durch Monathe die preußische, rußische und französische Armee ernährte.

---

[1]) Die Landesfarben v. Schlesien sind weiß u. gelb; vgl. Gritzner, Landes- u. Wappenkunde d. preuß. Monarchie, Berl. 1894, S. 49. [2]) Vgl. v. Restorff, Gesch. d. Kürass.-Regts. Kaiser Nikol. v. Rußl., Brandenburg. Nr. 6, Berl. 1897, S. 259—62: Wilh. v. Bredow, Ferdin. v. Calbo, Karl v. Beulwitz. [3]) Gustav Graf H., † a. Gener.-Leutn. 1838. Er war s. 1811 Kommandeur d. brandenburg. Kürassiere u. erhielt unter Beibehaltung dieses Kommandos a. 22. Sept. 1813 d. Brigade-Kommando über d. schles. Kürass. u. schles. Ulanen an Stelle d. Obersten La Roche v. Starckenfels; vgl. v. Dziengel a. a. O. S. 332. [4]) 26. Mai.

Die Versicherung des Ober-Präsidenten Merkel gegen die alliirten Monarchen, daß Schlesien dies im Stande sein werde, hatte das Aufgeben der Provinz und den weitern Rückzug verhindert, und den Abschluß des Waffenstillstandes entschieden[1]).

Ich trat mit den Officieren unsrer Einquartierung bald in einen näheren Verkehr. Der Rittmeister v. Bredow beschäftigte sich viel mit mir, nahm mich auf Ausflügen auf einem seiner schönen Pferde mit, und mit den jungen Herren lebte ich ganz kameradschaftlich. Mein sehnlicher Wunsch, bei dem Wieder-Beginn der Feindseligkeiten in die Armee einzutreten, wachte von Neuem auf, doch konnte mein Vater sich nicht entschließen, schon jetzt mich ziehen zu laßen. Herr von Bredow bestärkte ihn darin, er fand auch, daß ich noch zu klein und zu schwach sei, um den Fatiguen des Krieges zu widerstehn, und suchte mich zu trösten, daß meine Zeit auch heran kommen würde. Ein Besuch des Grafen Hacke, Commandeurs des Regiments, wirkte jedoch in andrer Richtung entscheidend. Beim Dejeuner, welches mein Vater den Herren gab, mußte ich auch erscheinen. Ich war natürlich in Civil, trug jedoch die Militärbeinkleider des Reitkostüms der Akademisten zu Liegnitz. Mehrere Officiere riefen: aha, wohl ein Urlauber! Und als sie hörten, daß ich noch nicht eingetreten sei, wurden einige Redens-Arten von Nicht-Mitgehen, bequemem Zuhause bleiben, gemacht, die mich tief verletzten, so wie auch meinen Vater. Die Herren hatten offenbar unrecht, denn ich war in der That noch sehr zart und selbst für mein Alter von 16 Jahren noch wenig körperlich entwickelt, doch lag gerade in den dort anwesenden Mitgliedern des Regiments ein gewißes Bramarbasiren und eine Herabsetzung Schlesiens und seines patriotischen Geistes. Allerdings bot unsre Umgegend mehrere Beispiele, welche diese Meinung bestärkten. Mein Onkel in Schreibendorf, Minkwitz, Dresky, Paczensky auf Deutschjägel, alle hatten gedient, waren Männer im kräftigen Alter von 30—40 Jahren und keiner trat in das Heer ein[2]). Mehrere waren wohl durch verschuldeten Besitz und zahl-

[1]) Vgl. a. Steffens, Was ich erlebte, Bresl. 1841, VIII, S. 298; Prov.-Bl. CXXV, S. 376; Schles. Zeitg. 1863, Nr. 267; Stein, Gesch. d. Stadt Breslau i. 19. Jahrh., Bresl. 1884, S. 48. [2]) Ferd. Joh. Georg v. P., s. 1811 im Besitz v. Dtsch. Jägel; vgl. B. St. Rep. 21 F. Brieg III 37 a, F. 472. — Auf derartige Erscheinungen bezieht sich vielleicht die Stelle a. d. Briefe d. Gener. Ad. v. Thile, dat. Strehlen, 6. Juni 1813: „Einen traurigen Anblick gewährt

reiche Familien gebunden, einige aber hätten sehr wohl die Waffen ergreifen können, ohne ihren Verhältnißen zu schaden, aber es fehlte der rechte Begriff, die Begeisterung für die heilige Sache.

Mein guter Vater bestand nunmehr einen heftigen innern Kampf. Da wollte es das Glück, daß unser alter Freund Henckel, damals Rittmeister im Generalstabe oder in der Adjudantur[1]) auf Besuch zu uns kam. Ich klagte ihm mein Leid, meinen Kummer und sagte ihm, daß ich zwar meinem Vater nicht ungehorsam sein wolle, daß ich aber mein künftiges Lebensglück als vernichtet betrachte, wenn ich zu Hause bleiben müße, indem ich die Geringschätzung, die nach bestandenem Kampfe den Zurückgebliebenen zu Theil werden würde, nicht ertragen würde. Unser Freund führte dieß meinem Vater zu Gemüthe, er sagte ihm, es ist möglich, daß Du Deinen Sohn im Kriege verlierst, aber es ist gewiß, daß Du ihn verlierst, wenn Du ihn nicht läßest, denn bei seinem Ehrgefühl wird er dann moralisch zu Grunde gehen. Dieß leuchtete meinem guten Vater ein, und er beruhigte nun auch den Schmerz und den Widerspruch meiner Mutter. Er trat eines Tages zu mir und eröffnete mir mit bewegter Stimme seinen Entschluß, mich eintreten zu laßen. Man kann sich mein Glück, meine Freude denken!

Es galt nun die Wahl des Regiments. Daß ich zur Kavallerie sollte, stand fest. Ich wäre gern in das brandenburgische Küraßier-Regiment eingetreten, weil das Officier-Corps und die schönen Leute mir gefielen. Aber mein Vater entschied sich für das schlesische Küraßier-Regiment, deßen Kommandeur Oberst v. Briesen, den Major v. Werder und Major von Folgersberg[2]) er persön-

---

die Verwüstung unsres schönen Schlesiens; es wird lange dauern, ehe sich diese Provinz wieder erholt. Wie glücklich ist jetzt d. Mark der ihr drohenden Gefahr entgangen, doch glaube ich, daß, wenn d. Kriegsschauplatz dorthin verlegt werden sollte, man sich patriotischer zeigen wird als hier, denn es ist nicht zu glauben, wie schlecht die Menschen hier sind.“ Vgl. v. Diest, Aus d. Zeit d. Not ꝛc., Berl. 1905, S. 246.

[1]) Lazar. Eman. Adolph Aloysius Graf H. v. Donnersmarck aus Oberschreibendorf (1785—1876). [2]) Karl Phil. v. Briesen (1766—1834); Hans Ernst Christoph v. Werder (1772—1837) [d. Todesjahr b. v. Zedlitz ist falsch]; Leopold Christoph v. Folgersberg (1776—1813); vgl. Förster, Gesch. d. 1. Kürass.-Regts., Bresl. 1841, S. 438; v. Zedlitz u. Neukirch, Gesch. d. Leib-Kürass.-Regts., Berl. 1906, III, S. 159, 625 (Nr. 321); 617 (Nr. 35); 625 (Nr. 324); 95, 625 (Nr. 326).

lich näher kannte. Meine Brandenburger Bekannten misbilligten sehr diese Wahl und meinten, das Officier-Corps der Schlesier sei ein ziemlich rohes. Es herrschte eine Antipathie zwischen beiden Regimentern, dazu kam noch der Neid der Brandenburger. Das schlesische Küraßier-Regiment hatte bei Hainau[1]) erst eben sich glänzend ausgezeichnet, großen Ruhm und eine Menge eiserner Kreuße erhalten. Die Brandenburger waren in Reserve gewesen und nicht zum Gefecht gekommen. Und oft gab sich später diese Antipathie kund.

Mein Vater fuhr nun mit mir nach Schönjohnsdorf, wo das Stabs-Quartier der schlesischen Küraßiere war[2]), und stellte mich auch dem Kommandeur der Reserve-Kavallerie, General von Röder[3]), vor. Ich wurde gern angenommen und der 1ten Esquadron[4]) des Major von Werder, damaligem interimistischen Kommandeur, zugetheilt. Bald darauf reiseten wir nach Breslau, wo Uniform Ausrüstung und ein Pferd angekauft wurden. Es war dieß ein mittelgroßer Brandfuchs, nicht schön und wenig gewandt, kein ganz gelungener Kauf, aber die Pferde waren sehr selten und eben nichts Beßeres zu haben.

Ich sollte, nachdem meine Ausrüstung vollendet war, nun an einem Sonnabend nach Schönjohnsdorf zu meiner Eskadron abgehen. Da kam plötzlich die Nachricht von einer Veränderung in der Dislocation der Truppen, und am Abend vor dem Tage meines bestimmten Abganges kam der Lieutenant von Lüttwitz[5]) vom schlesischen Küraßier-Regiment als Quartiermacher nach Kunern, um dort für den Stab des Regiments Quartier zu machen. Ich blieb also, da ich dieser Eskadron zugetheilt war, bei meinem Vater im Quartier.

Die Brandenburger zogen mit herzlichem Gruße ab, die Schlesier rückten ein[6]), ich wurde eingekleidet und im Pfarrhofe in Arnsdorf, wo die Standarte des Regiments in dem Quartier des Kommandeurs der 3ten Eskadron, Majors von Folgersberg,

[1]) Vgl. Förster a. a. O. S. 450 ff.; v. Zedlitz a. a. O. S. 67 ff. [2]) v. 8. Juni bis 20. Juli; vgl. Förster a. a. O. S. 455. [3]) Friedr. Erhardt (1768—1834), s. 1820 kommand. Gener. d. 5. Armeekorps. [4]) Nach v. Zedlitz a. a. O. S. 111 stand Vf. bei d. 2. Eskadron, was aber zweifellos irrig ist, da alle Vorgesetzten, die Gaffron erwähnt, a. nach v. Zedlitz bei d. 1. Eskadron standen. [5]) Eduard Wilhelm (1785—1860); vgl. Förster a. a. O. S. 481; v. Zedlitz a. a. O. S. 628, 29 (Nr. 352). [6]) 20. Juli; vgl. Förster a. a. O. S. 455.

sich befand, vereidet. Mit mir schwor ein andrer Volontair von Kurßell, etwa 3—4 Jahre älter als ich, der jedoch bei unsern Jägern eingetreten war, während ich nach dem praktischen Urtheil meines Vaters gleich ins Regiment gieng. Folgersberg scherzte über den ungeheuer großen Volontair Kurßell und über deßen Pendant, den sehr kleinen. Der letztere kehrte aber wohlbehalten nach den Feldzügen zurück, während Kurßell, ohnerachtet seiner scheinbar herkulischen Statur, in Böhmen an der Dißenterie noch vor den Feindseligkeiten, wie man sagte, an zu reichlich genoßenen Pflaumen starb[1]).

Ich wurde nun fleißig einexercirt, zu Pferd und zu Fuß. Da ich schon geübt im Reiten und im Fechten war, so gieng meine Dreßur rasch von Statten, und meine Lehrmeister lobten mich sehr. Nach etwa 8 Tagen wohnte ich schon in Reih und Glied einer großen Revue bei Strehlen[2]) bei, worauf ich nicht wenig stolz war. Ich mußte auch die üblichen Wachtdienste thun. Die Wachtstube war in der großen Gesindestube in Kunern etablirt, wo ich dann mit den Küraßieren hausete. Die Schildwache befand sich nicht vor der Wohnung des Kommandeurs im Beamtenhause, sondern vor dem Schloß. Ich stand also dort auf Posten im Ernst, wo ich als Kind oft mit dem hölzernen Säbel geschildert hatte, und diese Erinnerung wird mir stets eine theure sein, die das Vaterhaus mir in noch ehrwürdigerem Lichte erscheinen läßt.

Die Zeit meiner Einquartierung in Kunern war überhaupt eine intereßante Episode, und bot ein eigenthümliches, bewegtes Bild. In dem Beamtenhause wohnte der Kommandeur, Oberst-Lieutenant v. Werder, mit seiner sanften, sehr hübschen und liebenswürdigen Frau und Kindern[3]). In der großen Mittelstube wohnte der Regiments-Quartiermeister Broscowius mit seiner Frau; in meiner jetzigen Stube der Regiments-Arzt Wiemann und Frau. Der Saal und die große Wohnstube waren den andern Officieren, dem Grafen Hoym, Adjudanten, dem Rittmeister v. Kloeber, den Lieutenants Graf v. Lüttichau und v. Mutius eingeräumt. In der kleinen Wohnstube, die damalige sogenannte „gute Stube“,

[1]) Ludwig Geo. Ferd., † n. Prov.-Bl. LVIII, S. 381, a. 27. Aug. i. Hammer i. Böhmen, n. v. Zedlitz a. a. O. S. 171 a. 28. Aug. i. Brüx. [2]) 1. Aug. bei Riegersdorf, wo Blücher eine Heerschau über d. Reservekavallerie abhielt; vgl. Dijon v. Monteton, Gesch. d. 6. Kürass.-Regts., Brandenb. 1842, S. 194.
[3]) Friedericke geb. Wedde, verm. 1800. Der sehr glückl. Ehe entsprossen 10 Kinder.

war der Divisions-Prediger Dr. Rhesa, ein sehr orthodoxer und gelehrter Mann, einquartiert[1]). Die überigen Räume waren für uns, und in der gewölbten Stube wurde gegeßen. Schuppen und Ställe waren von Leuten reichlich besetzt.

Bevor ich zu Felde zog, war es mein Wunsch, von meinen lieben Verwandten und Jugend-Gespielen, den Aulocks in Pangel, Abschied zu nehmen Ich erhielt Urlaub und zog zu Roß mit meinem neuen Scherasmin[2]), dem Küraßier Czekyra, einem alten gewiegten Reiter, der früher bei Holzendorf Küraßier, dem Regimente meines Vaters, gedient hatte, gen Pangel. Ich kam Abends an. Pangel war mit einem rußischen General und seinem Stabe und zahlreicher Einquartierung belegt. Die Familie Aulock saß eben beim Abendbrodt traulich versammelt, als ich mit behelmtem Haupt und mit dem Gruß: guten Abend ins Zimmer trat, in militärischer Haltung in einiger Entfernung stehen bleibend. Alle sahen mich groß an und erkannten mich nicht. Als ich aber den Helm abnahm, sprangen Alle mit dem Rufe: „es ist der Hermann" auf und fielen mir um den Hals. Ich brachte nun, nachdem ich mich bei dem General gemeldet, den Abend traulich mit den lieben Freunden und meinen reizenden Mühmchen zu. Ernestine, die mit mir in gleichem Alter war, stand eben in der ersten jungfräulichen Blüthe, nicht schön aber von reitzendem Wuchs, Anmuth und Frische, sie zog mich am meisten an. Hermine war noch ein reitzendes blond gelocktes Kind von 12 Jahren. Ich erfuhr von meiner Tante, die mich wahrhaft mütterlich liebte, daß ihr ältester Sohn, Ferdinand, bei dem Zuge des Colombschen Streif-Corps in der Gegend von Halle gefangen[3]) und nach Frankreich transportirt worden sei. Der Abend schwand schnell in traulichen Gesprächen dahin. Da die

---

[1]) Christian Broscovius (1764—1815); Gottlieb Wiemann, geb. 1769, 1825 pensioniert; Karl Wilh. Bogisl. Otto Graf v. Hoym (1790—1822); Richard Kloeber v. Hölchborn (1784—1822); Karl Aug. Wilh. Ferd. Graf v. Lüttichau (1792—1848); Franz Wilh. Louis v. Mutius (1796—1866); Dr. Ludwig Jedemin (Martin) Rhesa (1776—1840). Über letztern vgl. Altpreuß. Mon.-Schr. 1908, S. 429, 30. Er war zuletzt Direktor d. litauisch. Seminars a. d. Königsberg. Universität. Über d. Militärs vgl. Förster a. a. O. S. 439, 438, 480; v. Zedlitz a. a. O. S. 549, 627, 28 (Nr. 344), 630 (Nr. 361), 635 (Nr. 400), 639, 40 (Nr. 432); über Mutius vgl. a. Neue preuß. [Kreuz-] Zeitg. 1862, 24. Febr. Beil. I [Nr. 47]. [2]) Vgl. Wielands Oberon, Ges. 1 Str. 3. [3]) Am 22. Juni; vgl. Aus d. Tageb. d. Rittm. v. Colomb, 1854, S. 67 ff.

Räume des Hauses meist von der Einquartierung besetzt waren, so logirte ich bei meinem Onkel Aulock. Als ich nach Mitternacht in süßestem Schlafe lag, weckte mich mein Onkel und sagte mir, es sei eben ein reitender Bote von Kunern eingetroffen, das Regiment marschire am heutigen Morgen ab, der Waffenstillstand sei gebrochen worden. Ich zog mich sofort an, nahm von Onkel und Tante und den liebenden Mühmchen bewegten Abschied, wobei mir manch heißer Segens-Kuß zu Theil wurde und zog von dannen. Unterwegs begegneten mir viele marschirende Truppen, die zu den bestimmten Sammelplätzen zogen. Ich kam des Vormittags ziemlich zeitig in Kunern an, und fand meine Ältern in großer Aufregung über die plötzliche Trennung. Mein Bündel wurde für den Marsch geschnürt, und ich sollte am andern Morgen zum Regimente aufbrechen. Wir verlebten den Rest des Tages in ernster Betrachtung und stiller, aber ergebener Wehmuth. Da stürzte plötzlich die Frau des Regiments-Arztes Wiemann ins Zimmer mit dem freudigen Rufe, sie kommen wieder, der Waffenstillstand ist verlängert, eine Ordonnanz hatte die Nachricht gebracht. Meine Eltern, namentlich meine Mutter, schloßen mich überglücklich in die Arme. Am andern Tag traf das Regiment wieder ein, und meine Exercitien begannen wieder.

Die Zeit dieser Einquartierung, dieser Ruhe vor dem Kampfe, war für uns eine gemüthliche, intereßante. Jeder genoß noch die stillen Tage, bevor es zu verhängnißvollem Kampfe kam, im Bewußtsein der Ruhe des Momentes. Es war die Windstille vor dem Sturm. Abends versammelte sich bei Mondschein die Gesellschaft auf den Ruhe-Bänken vor der Thür unsres Hauses. Der Oberst-Lieutenant v. Werder mit seiner liebenswürdigen Frau, Broscowius und Wiemann mit ihren Frauen, der Divisions-Prediger Rhesa, die jüngern Herren Klöber, Lüttichau, Mutius, meine Eltern und ich. Der Kreis bestand aus den verschiedenartigsten Elementen. Werder, ein kräftiger guter Soldat, aber leidenschaftlich und mitunter etwas roh, die beiden Stabs-Beamten etwas philisterhaft, Rhesa ein großer Alterthümler, Sprachforscher und Pietist, dabei unpraktisch, ohne Welt- und Menschenkenntniß, ein Stadtgelehrter, zum Soldaten-Prediger ganz ungeeignet; Klöber, gutmüthig, roh und dem Trunk ergeben; Lüttichau von hoher militärischer Bildung und voll Ehrgeiz, aber eitel und anmaßend; Mutius, schön und anmuthig, voller Liebenswürdig-

keit, wenn auch nicht geistig bedeutend. Die Unterhaltung war daher eine sehr belebte, gewürzt durch die großen Kontraste. Namentlich machte Werder es sich zur Aufgabe, den Rhesa in religiöse und konfeßionelle Streitfragen zu verwickeln und ihn bei seiner Unbeholfenheit zu schrauben. Lüttichau, der an Kenntniß und Bildung seinen Kameraden überlegen war, gefiel sich in Paradoxen, die er ziemlich anmaßend vertheidigte, überhaupt litt er an Selbstüberschätzung, was ihm manchen Gegner hervorrief. So erhitzte das Gespräch sich bisweilen sehr. Dann nahm die liebenswürdige, sanfte Frau von Werder ihren Mann beim Arm und führte ihn mit den Worten: „Komm, Hänschen, es ist Zeit zur Ruhe zu gehen“ vom Kampfplatz hinweg. Während des Cantonnements, in den letzten Tagen vor dem Ausmarsch, wurde der Oberst-Lieutenant v. Werder, der unser Regiment nur interimistisch kommandirte, zum wirklichen Kommandeur des Ostpreußischen Küraßier-Regiments ernannt[1]). Er hatte mich und meinen Vater lieb gewonnen und bat denselben, mich ihm mit in sein neues Regiment zu geben, er wolle väterlich für mich sorgen. Mein Vater lehnte es jedoch ab, da er glaubte, daß ich in einem Schlesischen Regimente doch in näheren Beziehungen zur Heimath bleiben würde und namentlich, weil er mit dem gegenwärtigen interimistischen Kommandeur Major v. Folgersberg, einem höchst edlen, liebenswürdigen Manne, näher befreundet war. Durch die Versetzung zum Ostpreußischen Küraßier-Regiment würde, wie sich später ergeben wird, mein Schicksal eine ganz andere, doch nicht günstigere Wendung erfahren haben.

Der Tag des bestimmten Ablaufes des Waffenstillstandes nahte heran. Eine Verlängerung deßelben hatte nicht Statt gefunden, da die Allianz Oesterreichs mit Gewißheit in Aussicht stand. Mein Vater gab der 1ten Eskadron, bei der ich stand, vor dem Ausmarsch noch ein kleines Fest auf der Wiese zunächst dem Schloße im Garten, welches von Nachmittag bis spät in die Nacht dauerte. Bier, Branntwein, Taback, Brot und Fleisch wurden reichlich gespendet. Die Unter-Officiere erhielten Oesterreicher Wein, die Officiere und Damen wurden natürlich besonders

---

[1]) 21. Juli; am 8. Aug. erfolgte seine Ernennung z. Oberst-Leutn.; vgl. Orlop, Gesch. d. Kürass.-Regts. Graf Wrangel (Ostpreuß.) Nr. 3, Berl. 1892, S. 285 f.

bewirthet. Die Küraßiere tanzten, spielten und sangen, und es fehlte nicht an Toasten, wobei der junge Volontair nicht vergeßen wurde. Zuletzt wurden Feuer angezündet und einige Schöpse gebraten. Es fielen dabei einige tüchtige Räusche vor, namentlich bei dem Oberst-Lieutenant v. Werder, der zugleich sein Abschiedsfest feierte. Als die Küraßiere, auch schon aufgeregt, mehrere Vivats ausgebracht hatten, sagte Werder, ich will doch die Kerls auf die Probe stellen, ob sie an mir hängen, oder nicht und rief laut: Pereat der Oberst-Lieutenant Werder. Die Küraßiere, die das Wort nicht verstanden, schrieen laut: pereat. „Da seht Ihr die verfluchten Kerls", sagte Werder entrüstet, „das ist der Dank für meine Güte", und schwer war er zu beruhigen.

Zwei Tage nach diesem Feste wurde auf den Wunsch Werders noch ein Gottesdienst durch Rhesa auf derselben Wiese abgehalten, der im Bewußtsein des nahen Scheidens für meine Eltern und mich sehr feierlich war. Mit dem 8ten August brach der Tag des Scheidens von den geliebten Eltern und der Heimath herein. Während die Eskadron sich sammelte, giengen meine Eltern und ich zum letzten Abschied in das Zimmer meines Vaters, sanken dort auf die Knie und richteten ein inbrünstiges Gebet zu Gott. Mein Vater empfahl tief bewegt, aber mit fester Stimme mein Leben in die Vaterhand des Allmächtigen und flehte um Kraft und fromme Ergebung, wenn wir uns auf Erden nicht mehr wiedersehn sollten. Er flehte für die Erhaltung meiner Reinheit und Gottesfurcht. Gestärkt standen wir auf und umarmten uns zum letzten Male. Auf den Wunsch meines Vaters hatte ich an einem Repositorium, welches seinem Schreibpult gegenüber stand, noch einige Worte mit Bleistift, so daß er sie stets vom Pult aus sehen konnte, geschrieben; ich hatte die Worte gewählt: Glaube, Liebe, Hoffnung, Wiedersehn! In meiner Schreibtafel fand ich bei dem ersten Gebrauch noch einige rührende Abschiedsworte von meinen Eltern mit den Spuren zweier Thränen, die darauf gefallen. Ich habe die Schreibtafel während beider Feldzüge stets getragen und bewahre sie noch auf. Das erwähnte Blatt befindet sich in dem Heft des Familien-Archivs: Andenken und Erinnerungen aus meinem Leben[1]).

Als ich auf den Flur kam, trat mir Karoline Melzig entgegen.

---

[1]) Vgl. B. St. a. a. O. A Nr. 10, F. 61.

Sie war in der aufgeregtesten Stimmung, in Thränen schwimmend, vermochte kaum einige Abschiedsworte zu lallen und bedeckte mit heißen Küßen meine Hand. Die Auflösung des jungen blühenden Mädchens rührte mich tief. Ich hatte bisher keine Neigung für sie empfunden, doch in diesem Augenblick schien sie mir reizend und rührte mich tief. Ich schloß sie in meine Arme und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Dann eilte ich hinaus und schwang mich auf mein Roß, warf der Mutter und den Hausleuten, die auf dem Balkon und in der Hausthür standen, noch einen Gruß zu. Die Trompeten bliesen zum Abmarsch, wir schwenkten ab und zogen zum Hofthor hinaus. Bei Weigelsdorf begegnete mir mein Vater auf seinem Wurstwagen. Er war auf einem Umwege bis auf diese Stelle gefahren, um mich noch zu sehn. Da ich im Gliede marschirte, warfen wir uns noch Küße zu, und auch er entschwand meinen Blicken.

Mir wurde nun doch etwas schwer ums Herz. Vor Münsterberg sammelte sich das Regiment. Wir saßen ab und rasteten ein Weilchen, und namentlich während dieser Rast überfiel mich eine tiefe Wehmuth. Die lieben Bilder der Heimath zogen an mir vorüber, und der Gedanke, daß das Scheiden womöglich für dieß Leben gewesen sei, drang tief und traurig in mein Herz. Reue über meinen Entschluß empfand ich jedoch nicht, und als zum Aufsitzen kommandirt wurde und wir uns in Marsch setzten, gewann ich meine Zuversicht wieder. Ich komme nun zu der Abtheilung des gegenwärtigen Lebens-Abschnittes, der umfaßt:

Die Feldzüge von 1813 und 1814 vom Waffenstillstande bis zum Rückmarsch nach Preußen Febr. 1815[1]).

Da Münsterberg von rußischen Truppen besetzt war, marschirten wir en parade durch die Stadt. An der Ecke des Ringes wartete der Stadt-Richter Oswald, ein hochgebildeter Mann mit poetischem Talent, ein treuer Freund unsres Hauses, auf mich und warf mir noch einen herzlichen Gruß mit der Hand zu, da ich ihn nicht sprechen konnte. Wir marschirten an diesem Tage bis Schönwalde unter Silberberg[2]), wo ich mit dem Eskadron-Kommandeur, Ritt-

[1]) Nur dieser Abschnitt des dritten Teiles (v. 1812—1819) ist v. Vf. ausgeführt worden; vgl. d. Einleitung. Der größeren Übersichtlichkeit halber gebe ich von nun an in den Überschriften näher bestimmte Angaben. [2]) 8. Aug. — In d. Chronologie d. Marschtage ist unser Vf. i. wesentlichen Försters Regiments-

meister v. Klöber, in einem Bauerhof ins Quartier kam und freundliche Wirtsleute fand. Am 9ten August marschirten wir über Silberberg bis Eckersdorf, dem Grafen Magnis gehörig[1]). Die Officiere unsrer Eskadron und ich lagen auf einem Bauernhofe auf einem steilen Bergrande. Der Stab des Regiments war auf dem Schloße einquartiert, welches ein ziemliches Stück von uns entfernt lag. Ich wurde kommandirt, die Parole zu holen. Als ich vor dem Schloße ankam, war die Gräfliche Familie mit unsern Officieren etc. vom Stabe auf der Terraße, dem Schloße gegenüber versammelt. Ich meldete mich vom Pferde bei dem Obersten. Mehrere junge Damen, Töchter des Hauses, standen an der Balustrade und beschauten den noch sehr knabenhaften Reiter. Gern hätte ich an der Gesellschaft Theil genommen, ich wurde aber in den Wirthschaftshof geschickt, wo im Beamtenhause das Stabs-Bureau sich befand. Da alle Ställe besetzt waren, und muthmaßlich die Parole erst in einigen Stunden vom Brigade-Stabe eingehen sollte, so zog ich mein Roß in einen kleinen Kuhstall, in dem die Kühe des Inspektors standen. Die Gebieterin dieses Raumes, ein bildhübsches Landmädchen, machte mir bereitwillig Platz und begann eine muntere Unterhaltung. Diese blieb rein platonisch, aber ich amüsirte mich sehr über die Naivetät des noch sehr jungen Mädchens, um so mehr, als ich von meinen Eltern sehr zurückhaltend erzogen worden und mit der untern dienenden Klaße weniger in Berührung gekommen war, als es

---

geschichte gefolgt. Da diese darin nicht sehr ausführlich ist, gebe ich hier die eingehenderen Angaben nach v. Zedlitz a. a. O. S. 76 f., und zwar zunächst bis zur sächsischen Grenze, unter möglichster Richtigstellung der Lesefehler bei v. Zedlitz. August: a. 8. v. Münsterberg über Frankenstein n. Schönwalde. — a. 9. über Silberberg n. Eckersdorf. — a. 10. Ruhetag. — a. 11. Sammelpunkt: Scharfeneck, über Braunau, Politz n. Ledhuj. — a. 12. Sammelpunkt: Pösig, über Nachod, Skalitz n. Jessenitz. — a. 13. Elbübergang b. Josephstadt, über Smiřitz n. Alt-Nechanitz. — a. 14. Ruhetag. — a. 15. über Neu-Bydžow, Zabrdowitz n. Wesselitz. — a. 16. über Křinetz, Lautschin n. Smilowitz. — a. 17. über Strak n. Mlada. — a. 18. Elbübergang b. Elb-Kostelez n. Libis. — a. 19. Sammelpunkt: Netřeby, Übergang über d. Moldau, über Weldrus, Mirschowitz, Neudorf n. Budin. — a. 20. Heerschau b. Budin, nach Brüx. — a. 21. v. Brüx n. Nieder-Georgenthal.

[1]) Graf Ant. Alex. M. (1751—1817). Seiner Ehe m. Luise Gräfin v. Götzen, geb. 1764, entsprossen 4 Töchter, die zwischen 1791 u. 1796 geboren waren vgl. a. Altpreuß. Mon.-Schr. 1908, S. 549.

vielleicht für das künftige, praktische Leben nützlich sein mochte. Der unmittelbare Verkehr mit Handwerkern und Landleuten, der auf den Märschen natürlich eintreten mußte, schloß mir daher eine neue Welt auf, und ich fand darin mehr natürliche Fähigkeiten und Verstand, als ich bisher geglaubt hatte.

Endlich kam die Parole, und spät Abends erreichte ich unser Quartier. Mein Vater hatte mir einige Flaschen Wein mitgegeben, die auf dem Regiments-Karren lagen. Diese wurden am Abend noch ausgestochen. Am 11ten überschritten wir bei Nachod die böhmische Gränze und zogen in mäßigen Märschen mit Ruhetagen bis in die Gegend von Prag. Beim Durchmarsch durch Städte und Dörfer erregte meine Jugend, die durch mein blondes Haar noch mehr hervor trat, bei den Frauen Verwunderung und Mitleid. Oft hörte ich sagen: ach, das arme Kind schleppen sie schon zur Schlachtbank! Mich amüsirte dieß stets sehr. In den öden, baumlosen Dörfern des mittlern Böhmens mit roher czechischer Bevölkerung war es mir, namentlich an den Ruhetagen, höchst langweilig und unheimlich. Die oft trivialen und rohen Gespräche mehrerer Officiere berührten mich sehr störend und verletzend, um so mehr als die Artigkeit, die man im Hause meines Vaters für mich hatte, sehr zu schwinden begann, und die gewöhnlichen, oft unzarten Witze mit jungen Untergebenen an deren Stelle traten. Am Spiel um Geld, womit die Herren sich meist unterhielten, nahm ich keinen Theil und fühlte mich daher sehr verlaßen. Unter-Officiere und Trompeter borgten mir Geld ab, welches ich natürlich nie wiedersah, kurz, ich machte die Erfahrungen durch, die jeder Fuchs, Lehrling oder Rekrut zu bestehen hat, wenn auch mehrere der gebildetern Officiere mich stets mit Rücksicht behandelten und wohl die gute Grundlage der Erziehung in mir erkannten. Mehrere Male verfiel ich daher in tiefe Melancholie und am wohlsten war's mir auf dem Marsche, nicht im Quartier.

Wir kamen auf dem Marsch in die Nähe von Prag und hatten Ruhetag [1]). Mehrere Officiere, unter denen Kloeber und Pfoertner v. d. Hölle [2]) und ich, fuhren nach Prag, besichtigten dort den

---

[1]) 18. Aug. — Förster a. a. O. S. 456 u. v. Zedlitz a. a. O. S. 76 (s. o. S. 96 Anm. 2) stimmen nicht überein. Doch hat hier zweifellos Förster recht, der d. 18. Aug. als Ruhetag bezeichnet, was auch durch v. Dziengel, Orlop &c. bestätigt wird; vgl. a. Altpreuß. Mon.-Schr. 1908, S. 550. [2]) Ferdinand Pf. v. d. H. (1788 bis 1813); vgl. Förster a. a. O. S. 438; v. Zedlitz a. a. O. S. 97, 625 (Nr. 325).

Hraczin, die Kathedrale und andere Merkwürdigkeiten und nahmen ein gutes Diner ein. Auf dem Markt begegneten wir unserm König, der in seinem offnen Waagen mit 2 Rappen bespannt bei uns vorbeifuhr. Wir machten ehrerbietig Front. Am 12ten August war die Allianz mit Oesterreich abgeschlossen worden, und die 3 Monarchen waren in Prag zusammen gekommen. Dieses Bündniß erweckte auch in uns eine gehobene Stimmung. Abends besuchten wir das Theater. Als ich in der Conditorei mich erfrischte, unterhielten sich mehrere Civilisten angelegentlich mit mir, wir waren willkommene Gäste. Unsre weißen Kollets und Helme gefielen ihnen sehr, eben so mein Pallasch. Sein Gefäß war noch mit dem fliegenden Adler versehn, der, zierlich gearbeitet und vergoldet, die ganze Hand deckte. Wir führten noch diese Pallasche mit starken Rückenklingen, die noch von Friedrich dem Großen herrührten, und vertauschten sie erst in Versailles mit französischen langen Stoß-Degen und Bügel-Körben. Des Nachts fuhren wir wieder in unser Quartier. Wir setzten unsern Marsch durch Böhmen fort. Den 19ten August paßirten wir bei Mirsewitz die Mulde [Moldau!] und rückten denselben Abend in den ersten Bivouacq bei Budin. Es war ein schöner, heitrer Tag. Vor uns lag das Mittelgebirge, das Erzgebirge in imposanten Maßen. Ein oesterreichisches Corps hatte bereits den Bivouacq bezogen, bei dem wir vorbei defilierten. Die Grenadiere, die zunächst lagerten, schöne Leute mit Bärenmützen, bildeten Spalier, als wir vorbeizogen, wir begrüßten uns gegenseitig mit freundlichem Zuruf und schienen ihnen sehr zu gefallen. Ich hörte, wie ein alter bärtiger Korporal zu seiner Umgebung sagte: „Das sind schöne Leute, und sie haben halter auch schönes Vieh!" Am 20ten marschirten wir durch schöne Gegenden über Brüx, und wir bezogen am 21ten den Bivouacq bei dem schönen und sehr langen Gebirgsdorfe Georgenthal. Hier wurde ich kommandirt, die Parole bei dem Brigade-Stabe des Generals v. Röder zu empfangen. Das ganze, fast eine Meile lange Dorf war belegt, der General Röder nicht zu finden. Ein Officier rieth mir, bei dem Kommandirenden General v. Kleist[1]), deßen Quartier er mir zeigte, mich zu erkundigen. Ich gieng in das schöne Bauernhaus, wo er wohnte, und trat in ein Zimmer, in der Meinung, daß ich dort Adjudanten oder Ordonnanzen finden würde. Statt

[1]) Friedr. Heinr. Ferdinand Emil Kl. v. Nollendorf, Graf u. Feldmarschall (1762—1823).

deßen saß der General selbst in einem Lehnstuhl, allein und lesend. Ich meldete mich sofort bei ihm, bat um Entschuldigung wegen meines Eintretens und fragte, ob der General v. Röder auch in Georgenthal liege. Er bejahte dieß und fragte mich freundlich nach meinem Namen. Ich hatte ihn früher einmal bei einer Besichtigung in Münsterberg gesehn, wo der damalige Major v. Thile[1]), sein Adjudant, meinen Vater, Onkel und mich ihm vorstellte, da wir mit Thile und auch mit Kleist weitläufig verwandt waren. Er schien sich indeß nicht mehr daran zu erinnern und entließ mich freundlich. Ich fand endlich den General v. Röder und kam ziemlich spät mit der Parole beim Regimente an.

Es dürfte hier am Ort sein, unsre Formation in der Ordre de Bataille des Corps zu erwähnen. Wir gehörten dem 2. Armee-Corps unter dem Generallieutenant v. Kleist an, welches der großen böhmischen Armee unter Schwarzenberg zugetheilt war. Ein rußisches und mehrere österreichische Armee-Corps bildeten mit uns und sämmtlichen rußischen und preußischen Garden dieses Corps, dem auch sämtliche österreichische Küraßiere und der größte Theil der Grenadiere zugetheilt waren. Die drei Küraßier-Regimenter, nämlich das ostpreußische, das brandenburgische, das schlesische und die schlesischen Ulanen bildeten die Reserve-Kavallerie des 2ten Armee-Corps. Obgleich wir das älteste Kavallerie-Regiment in der Armee waren, standen die Ostpreußen auf dem rechten Flügel, dann die Brandenburger, dann wir und die schlesischen Ulanen. General v. Röder kommandirte die 4 Regimenter nebst 2 reitenden Batterien. Die Ostpreußen und Brandenburger bildeten die 1te Brigade unter General v. Wrangel, einem Bruder des nachmals berühmten Wrangel, der damals als Rittmeister bei den Ostpreußen stand[2]). Die 2te Brigade bildeten wir und die schlesischen Ulanen unter Kommando des Obersten Laroche v. Starkenfels[3]).

---

[1]) Adolph Eduard, Gener. d. Inf. (1783—1861); s. a. o. S. 88 Anm. 2. [2]) Aug. Friedr. Ludw., 1813 Oberst u. Brigadier, 1815 Gener.-Leutn., zuletzt Gouvern. v. Königsberg. — Friedr. Heinr. Ernst Graf W. (1784—1877), Gener.-Feldmarschall. [3]) Christian L. v. St., † 1838 a. Gener.-Leutn., s. 1809 Kommandeur d. schles. Ulan.-Regts., 1. März 1813 Brigadier d. oberschles. Kavallerie, i. d. Kabinettsorder v. 4. Aug. 1813 a. Führer d. aus d. schles. Kürass. u. Ulan. bestehenden Brigade erwähnt, 21. Sept. zum interimistischen Brigadier d. Gardekavallerie ernannt; vgl. v. Dziengel a. a. O. S. 266, 311, 323, 332.

Wir ritten, stets bivouacquirend[1]), über Deutsch-Einsiedeln, Frauenstein und Reinhardsgrimma, wo wir auf die ersten feindlichen Vorposten stießen, bis Maxen bei Dresden, wo wir am 25ten den Bivouacq bezogen. Da die Verpflegung unregelmäßig wurde, so schickte man auf Sächsischem, also feindlichem Gebiet, bereits Kommando's zum Requiriren von Fourage und Lebensmitteln aus. Ich war einem solchen Kommando zugetheilt. Die Küraßiere benahmen sich freundlich gegen die Landleute, nahmen aber nichts desto weniger, was sie brauchten. Es wurde Fleisch, Brodt und sonstige Lebensmittel, so wie Hafer und Heu auf mitgebrachten oder requirirten Wagen aufgeladen. In dem Dorfe befand sich ein Rittergut mit einem netten kleinen Wohnhause. Auch hier wurde fouragirt und ich hatte hier, ohne vom Pferde zu steigen, Posto gefaßt, indem ich mir bloß einige Erfrischungen reichen ließ. Die Herrschaft schien nicht anwesend zu sein, aber ein junges bildhübsches Mädchen, welches die Aufsicht im Hause zu führen schien, vertheidigte ihr Schlößchen mit großem Muthe und Zungenfertigkeit. Da ich bei dem hier fouragirenden Trupp ihr als der Kommandirende erscheinen mochte, so wandte sie sich nicht ohne Erfolg an mich, um ihre werthvollen Vorräthe an Consumtibilien gegen die Küraßiere zu schützen. Ich ließ daher eben nur Brodt, Fleisch, Branntwein mitnehmen. Demohnerachtet fand sich bei unsrer Beute ein großer Topf mit Honig, der im Bivouacq getheilt werden sollte. Als dort zur Theilung geschritten wurde, fand sich, daß der bei der Anectirung noch volle Topf über die Hälfte geleert war, was auf dem Transport geschehen sein mußte. Niemand wollte diesen Raub an dem Gesammt-Eigenthum gestehen. Aber der Thäter wurde dadurch verrathen, daß ein junger Küraßier, Gieter, später Bursche von Mutius, von einem solchen anhaltenden und heftigen Erbrechen befallen wurde, daß er fast den Geist aufgeben wollte, was eine natürliche Folge des in Maße genoßenen Honigs war.

Als wir vor Maxen am 25ten uns aufstellten, um späterer Ordre gemäß daselbst den Bivouacq zu beziehen, kamen der

---

[1]) Ich gebe auch hier wieder d. Marschtage n. v. Zedlitz a. a. O. S. 79: a. 22. Aug. Übergang über d. Erzgebirge, Biwak b. Neuhausen. — a. 23. über Clausnitz n. Reichenbach, Biwak b. Reichenhain vor Frauenstein. — a. 24. über Naundorf u. Dippoldiswalde n. Reinholdshain. — a. 25. über Reinhardsgrimma u. Hausdorf n. Maxen.

Pastor, oder, wie er dort genannt wird, der Herr Magister, ein junger freundlicher Mann und viele Einwohner des Dorfs, namentlich Alte, Frauen und Kinder heraus, um sich mit uns zu unterhalten. Namentlich hatte ich eine lange Conversation mit dem Herrn Magister. Ich frug ihn, ob dieß das Maxen sei, wo einst ein preußisches Corps unter General v. Fink die Waffen gestreckt hatte[1]), und er bejahte dieß, was mir als ein schlimmes Omen erschien. Doch ließ ich dies nicht merken und sprach mich voller Siegeshoffnung aus. Aeußerlich schien er dieselbe zwar zu theilen, doch merkte ich ihm wohl an, daß er kein Vertrauen in den Sieg über Napoleon setzte und die Franzosen wiederum als Gäste erwartete. Einzelne Kanonenschüße dröhnten schon von Dresden herüber. Man sah den guten Maxenern die Aufregung und Furcht an, die Frauen und Kinder, uns Heil und Sieg wünschend, drängten sich wie die Schaafe um ihren Seelsorger.

Am 26ten früh unter einem feuchten und dichten Nebel zogen wir näher gen Dresden. 60 Pferde von uns unter Rittmeister von Bohlschwing[2]), erst kürzlich unserm Regiment agréirt[3]), wurden zur Avantgarde vorgeschickt, ich befand mich darunter. Der früh begonnene Kanonen-Donner schallte immer näher. Die alten Küraßiere beobachteten mich scharf, da es zum ersten Mal ins Feuer gieng und ein Unter-Officier meinte, ich wäre doch etwas blaß. Dieß verdroß mich, und ich nahm mir fest vor, keinen Eindruck zu zeigen, den das herannahende Gefecht auf mich machen könnte. Wir stießen nicht auf den Feind, sondern das Regiment nahm uns wieder auf. So rückten wir in die Schlachtlinie und wurden hinter einem langen Damme von etwa 12 Fuß Höhe in Reserve aufgestellt. Flankeurs[4]) und Patrouillen von uns giengen über den Damm vor. Die Schlacht, der Kanonendonner wurden immer heftiger, einzelne, verlorene Kugeln gelangten bis zu uns, thaten aber keinen Schaden.

Es war dieß also das erste Mal, daß ich ins Feuer kam. Ich würde unwahr sein, wenn ich sagen wollte, daß es mir gleichgiltig gewesen sei. Ich glaube, jeder auch der Muthigste zahlt seinen Tribut, wenn er die ersten Kugeln pfeifen hört. Doch

---

[1]) 20. Nov. 1759. [2]) Otto Wilh. Heinr. (1774—1842); vgl. Förster a. a. O. S. 481; v. Zedlitz a. a. O. S. 629 (Nr. 355). [3]) gewöhnlich = aggregiert = überzählig. [4]) Einzelne Reiter, die zur Beobachtung des Gegners oder zur Abwehr feindlicher Reiterei vor die Front geschickt werden.

fühlte ich mich keineswegs deprimirt. Ich nahm meine innere Kraft zusammen, dachte an die lieben Eltern und befahl mich in stillem inbrünstigem Gebet in Gottes Vaterhand und schüttelte so jede Anwandlung von Furcht ab. Ich habe dieß bei jeder Schlacht gethan, wenn wir ins Feuer rückten, und immer habe ich mich gestärkt und gehoben gefühlt.

Der Nebel hatte sich unterdeßen in Regen verwandelt, der unabläßig herabströmte, Alles war in Grau gehüllt. Wir trabten einmal über den Damm vor, erhielten mehrere Kanonenschüße und 'wurden dann wieder zurückgezogen. Nachmittags wurden wir links seitwärts dirigirt. Bei dem trüben Wetter und Regen konnte man weder von Freund noch Feind etwas sehen, doch entfernten wir uns von dem eigentlichen Brennpunkt der Schlacht, dem großen Garten bei Dresden. Wir marschirten durch mehrere schöne Dörfer. Die Dörfer in jener Gegend haben für mich immer etwas Gemüthliches, Malerisches gehabt. Die Häuser, meist mit einer Ober-Etage, sind größtentheils von zierlichem Fachwerk, mit Ziegeln gedeckt und grünen oder blauen Fensterrahmen. Die kleinen Gärtchen vor denselben sind zierlich und reinlich, eben so die Gehöfte. Durch die Fenster der Erdgeschoße blickte ich in die reinlichen, heimlichen Wohnstuben, mit allen häuslichen Bequemlichkeiten eingerichtet, und es überkam mich eine tiefe Sehnsucht, womöglich heute Nacht in einem dieser Häuser mich auszuruhen. Der Gedanke, daß diese wohnlichen Räume vielleicht bald von roher Hand zerstört werden sollten, war mir unendlich traurig. Meine Sehnsucht, unter friedlichem Dach die Nacht zu ruhen, wurde natürlich nicht erfüllt. Wir rückten bei einbrechender Dunkelheit in den Bivouacq[1]) auf offenem Felde, der Boden, umgepflügter Acker, war vom Regen gänzlich durchweicht, wir versanken bis an die Knöchel in den Koth. Von Lebens-Mitteln war nichts zu haben, ich besaß weder Brodt noch geistige Getränke. Wir standen an einem Krautfelde mit Futter-Rüben (nicht Waßerrüben) und Kohl bepflanzt, von einem solchen Kohlstrunk schnitt ich mir einige Scheiben ab, vermochte sie aber nicht zu eßen. Ein Küraßier brachte mir Waßer aus einer Pfütze in der Feldflasche. Es war übelriechend und Wasser-Spinnen darin.

---

[1]) Nach v. Zedlitz a. a. O. S. 80 lagerte sich d. Reservekavallerie, „welche noch unverändert u. ohne Gelegenheit zum Eingreifen gefunden zu haben hinter Strehlen hielt“, auf d. Gefechtsfelde; ähnl. auch Förster a. a. O. S. 457.

Dennoch nöthigte der Durst, einige Schluck davon zu trinken. Auf die naße, durchweichte Erde wollte ich mich nicht legen; ich stand daher lange neben meinem Fuchs, der, auch unabgesattelt, das Niederlegen verschmähte, mit dem Kopfe an den Sattel mich lehnend. Endlich fand ich einen festen Grenzrain von Rasen, auf den ich mich, den Helm als Kopfkißen benutzend, niederstreckte und sanft entschlief. Der Wachtmeister Müller, welcher ebenfalls in Kunern im Quartier gelegen, fragte mich in dieser pitoyablen Situation: nun, Herr Junker, bei der Mama wars doch wohl beßer? Ja, erwiderte ich, aber ich will doch heut lieber hier im Koth liegen, als zu Hause hinterm Ofen bleiben.

Mit dem nächsten Morgen, der eben so trübe und regnerisch heran brach als der gestrige Tag, rückten wir wieder vor, nachdem wir eine lange Weile vom Feuer ziemlich verschont gestanden. Der Kanonen-Donner, das Gewehrfeuer wurde heftiger, Hurra's, den Bajonett-Angriff der Infanterie bezeichnend, tönten von fern herüber. Die Schlacht war ersichtlich heftiger als am gestrigen Tage. Napoleon, aus Schlesien mit 2 Armee-Corps in Eilmärschen nach Dresden zurückgekehrt, leitete selbst die Schlacht. Die Angriffe der Alliirten auf den großen Garten und die Verschanzungen wurden zurückgeschlagen. Moreau tötete eine französische Kanonen-Kugel in der Nähe Alexanders [1]). 10000 Oesterreicher unter [Meszko] hatten jenseits des Plauenschen Grundes das Gewehr gestreckt [2]). Die Schlacht neigte sich zum unglücklichen Ausgange für uns. Da nahte in Carriere ein Adjudant sich dem General v. Röder, der vor unsrer Front hielt. Es folgte das Kommando: Gewehr auf und das Signal Marsch — Trab. Die 3 Küraßier-Regimenter, wir auf dem linken Flügel, giengen zur Attacke vor, auf ein Terrain, das mit einem Dorfe, Gräben und Hecken durchschnitten war, aus denen Kartätschen und Klein-Gewehrfeuer uns begrüßten. Wir trabten

---

[1]) Jean Vict. Moreau, d. Sieger v. Hohenlinden, ging, der Teilnahme an d. Pichegruschen Verschwörung (1804) verdächtigt, n. Amerika. 1813 zurückgekehrt, bot er d. Alliierten seine Dienste an u. ward a. 16. Aug. v. Alexander ins Hauptquartier aufgenommen. Am 27. Aug. tötlich verwundet, starb er a. 2. Sept. i. Laun; vgl. Denkwürdigkeiten d. Gener. v. Eisenhart, Berl. 1910, S. 217; Denkwürdigkeiten d. Admir. Šiškov, dtsch. v. Goldhammer, Lpz. 1832, S. 95 f. [2]) „Etwa 9000 Mann m. 6 Geschützen waren i. d. Hände d. Franzosen gefallen, darunter Feldmarschall-Leutnant Meszko u. General Szeczen"; vgl. Friederich, Gesch. d. Herbstfeldzuges 1813, Berl. 1903, I, S. 493.

demohnerachtet munter vor. Plötzlich aber wurde Halt und rechts um kehrt schwenkt kommandirt, wir giengen im Trabe wieder zurück, nachdem wir mehrere Leute und Pferde verloren hatten. Die Terrain-Hindernisse vor uns hatten den Kommandirenden zur Aufgabe der Attacke veranlaßt. Hinter uns standen 8 rußische Kürassier-Regimenter in imposanten Massen. Der Kommandirende dieser Schaaren fragte den General Röder, warum er nicht noch einmal mit seiner Kavallerie angreife. Dieser erwiederte: greifen Sie doch an mit Ihrer dreimal stärkeren Kavallerie. Der Russe antwortete hochmüthig, dazu wären seine Kürassiere nicht da, sie müssten für die äussersten, entscheidenden Momente aufgespart bleiben[1].

Als wir wieder aufmarschirt waren, kam unser Adjudant Graf Hoym an mich heran und sagte, daß soeben meinem Onkel Heinrich Gaffron von den braunen Husaren, die vor uns angegriffen hatten, der Arm abgeschossen worden sei[2].

Gegen Abend zogen wir uns, Angesichts des scharf nachrückenden Feindes, stets kampfbereit in Colonnen mit aufgenommenem Gewehr zurück. Unser Weg gieng durch sehr coupirtes Terrain über Höhen und Schluchten, der Rückzug erfolgte, so weit ich mich erinnere, en echequier[3]), wenigstens für die Kavallerie der Arrière-Garde. Wir stellten uns öfters wieder gegen den Feind auf, und andre Kavallerie, namentlich die Neumärkischen Dragoner, zogen sich durch unsre Intervalle und wieder wir durch sie. Endlich erhielt die erste Eskadron Ordre, auf einem Berg-Plateau stehen zu bleiben und den Rückzug der Artillerie weiter zu decken. Wir waren aber abgesessen, als ein junger rußischer Officier, der kaum 15 Jahre alt sein konnte, an uns herangesprengt kam und mit weicher, kindlicher Stimme in rußischer Sprache uns beschwor, schnell vorzurücken, um eine rußische Batterie zu retten, die dem Feinde sonst in die Hände fiele. Wir saßen sofort auf und eilten den ziemlich steilen Gebirgsweg wieder hinunter. Rittmeister v. Klöber gieng mit dem 1ten und 2ten Zuge der Eskadron im Galopp voraus und ließ den 3ten und 4ten Zug, bei welchem ich mich befand, als

---

[1]) Über d. Verhalten d. russ. Kavallerie auf d. linken Flügel d. Verbündeten vgl. Friederich a. a. O. I, S. 488, 494; v. Zedlitz a. a. O. S. 82. [2]) Vgl. v. Wechmar a. a. O. S. 28. [3]) = schachbrettförmig, d. h. die Truppenteile d. hinteren Treffen werden auf d. Zwischenräume d. vorderen angesetzt.

Repli[1]) nachkommen. Er verjagte glücklich die Franzosen, welche eben im Begriff waren, die rußischen Kanonen zu nehmen, und sie wurden unter unserm Schutz in Sicherheit gebracht.

Wir giengen hierauf noch eine Strecke zurück und blieben lange auf einem Berg-Plateau bis zur vollständigen Dunkelheit, den Degen in der Faust, in Schlacht-Ordnung halten. Einzelne Kanonen-Schüße hallten noch hier und dort herüber. In unsrer rechten Flanke, schon beinahe in unserm Rücken, tönten sie am heftigsten, und wir sahen dort das fortwährende Blitzen eines heftigen Gewehrfeuers. Es waren dieß die Franzosen, welche eine rußische Division bei dem Lilienstein zurückdrängten und den Uebergang über die Elbe forcirten, um nach Böhmen einzudringen und uns den Rückzug abzuschneiden. Obgleich ich noch keinen Begriff über den Gang der Schlacht in strategischer Hinsicht von meinem Standpunkte hatte, so wurde mir doch soviel klar, daß dieses Gefecht in unsrer Flanke, fast in unserm Rücken, welches sich immer mehr in letzterer Richtung hinzog, für uns verderblich sein mußte. Endlich bezogen wir den Bivouacq, mit Lebensmitteln und Bivouacqs-Bedürfnißen sehr schlecht versehen[2]).

Am 28ten fand bei Strehla noch ein Arrière-Garden-Gefecht statt, wo wir, als Soutiens[3]) aufgestellt, von Granaten bisweilen beworfen, keinen Verlust erlitten. Den 29ten August marschirten wir über Glashütte in den Bivouacq bei Fürstenwalde, meist auf engen und rauhen Gebirgswegen, die oft so steil waren, daß wir absitzen und die Pferde führen mußten. Der Transport der Kanonen war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Der kommandirende General v. Kleist, dem es nicht verborgen war, daß die Franzosen bereits das Erzgebirge überschritten und in das Thal von Culm eingedrungen waren, während die große französische Armee auf unsern Fersen war, hatte diese verzweifelte Lage reiflich

---

[1]) Repli = Rückhalt od. Deckung f. einzelne vorgeschobene Posten durch eine größere Truppenzahl. [2]) Das Regiment biwakierte a. 27. Aug. zwischen Lockwitz u. Prohlis, a. 28. b. Hausdorf; vgl. Friederich a. a. O. S. 498; v. Zedlitz a. a. O. S. 83. Am 29. hatten d. schles. Kürassiere d. äußerste Arrièregarde; vgl. ebd. S. 84. Ich möchte daher annehmen, daß die v. Bf. auf d. 27. verlegten Vorgänge auf d. Rückzuge sich erst a. 29. abgespielt haben. Dafür spricht auch d. Erwähnung d. neumärk. Dragoner. Diese deckten a. 28. u. 29. zusammen mit d. braunen Husaren d. Rückzug u. retteten einen Teil d. russ. Artillerie u. Bagage; vgl. v. Wechmar a. a. O. S. 28. [3]) Zur Unterstützung d. ostpreuß. Kürass.; vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 84.

erwogen, und es handelte sich um die Wahl des Weges, den das Corps nach Böhmen einschlagen sollte. Da fiel einem General-Stabs-Officier ein, daß in den Verhandlungen der Anklage, die im 7jährigen Kriege gegen den General v. Fink bei der Capitulation von Maxen erhoben und er vor ein Kriegsgericht gestellt worden war, daß ihm zum Vorwurf gemacht worden, er hätte den allerdings schwierigen, aber doch practicablen Weg über Glashütte nach Böhmen einschlagen können[1]). In Folge deßen wurde dieser Weg gewählt. Der Rittmeister von Massow[2]) wurde mit der 2ten Eskadron des Regimentes abkommandirt, um als Seiten-Patrouille der Arrière-Garde-Brigade des General v. Zieten[3]) zu dienen. Derselbe stieß erst bei Töplitz wieder zum Regiment, nachdem er unter sehr schwierigen Verhältnißen seine gefährliche Aufgabe gelöset hatte.

Am 30ten August früh, fast noch in der Nacht[4]), brachen wir auf. Ein dicker Nebel lagerte auf den waldigen Höhen, durch die unser Marsch führte. Als der düstre Tag angebrochen war, sammelte sich die Reserve-Kavallerie, welche die Tête des Korps bildete, auf den Höhen von Nollendorf in der Nähe einer einsamen alten Kapelle. Wir standen hier in Colonne dicht aufmarschirt. Da wurden die Officiere und Zugführer der Kavallerie zum Kommandirenden General berufen. Dieser eröffnete ihnen, es sey ihnen allen kein Geheimniß mehr, daß der Paß nach Böhmen bereits durch ein französisches Corps verlegt sei, daß Napoleon uns mit dem Gros seiner Armee auf dem Fuße folge. Die Lage des Armee-Corps sei daher eine höchst bedenkliche. Daß in diesem Kriege von Kapitulation nicht die Rede sein könne, davon sei jeder Einzelne durchdrungen. Er werde sich also durchschlagen,

---

1) Gemeint ist offenbar v. Grolmann; vgl. Friederich a. a. O. I, S. 534, 35. Ich habe bisher zu dieser Version d. Vf. keine Analogie zu finden vermocht.
2) Heinr. Erdm. Gotthardt (1783—1865); vgl. Förster a. a. O. S. 438 u. v. Zedlitz a. a. O. S. 631 (Nr. 374). Er sollte die Verbindung mit d. österr. Nebenkolonne aufrecht erhalten u. erntete für die glückliche Ausführung dieses Befehles ganz besonderes Lob; vgl. ebd. S. 84, 86, 87 u. Förster a. a. O. S. 458.
3) Hans Ernst Karl Graf v. Z., Feldmarschall (1770—1848), verm. s. 1797 m. Gräfin Joseph. Klementine v. Berlo-Suys (1776—1811). Eine kurze Charakteristik b. v. Reiche a. a. O. II, S. 342, 43. Bild. b. v. Wechmar a. a. O. S. 74. Er war 1813 u. 14 Chef d. 11. Brigade.
4) Nach Kleists Befehl v. 29. Aug. sollte um 3 Uhr früh aufgebrochen werden, d. Abmarsch verzögerte sich aber bis um 5 Uhr; vgl. Friederich a. a. O. I, S. 540.

sich an die Spitze der Kavallerie stellen und den Paß nach Böhmen forciren, Infanterie und Artillerie würden folgen, was fällt, das fällt, jedenfalls würde ein Theil des Corps, namentlich die Kavallerie, durchkommen. Dieß sollten sie den Truppen sagen und auf das Aeußerste bereit sein. Diese Kunde wurde den Zügen mitgetheilt, und wir waren auf einen heißen Tag gefaßt[1]).

Nach kurzer Rast rückten wir vorwärts auf der Chaussee, die von Nollendorf zwischen dichtem Tannenwald ins Thal von Töplitz führt. Als wir aus dem Walde ins Freie kamen, hörten wir heftigen nahen Kanonendonner, die Wolken zerteilten sich plötzlich und wie hinter einem aufgezogenen Vorhang lag das schöne Thal frisch und blühend vor uns. Einzelne aufsteigende weiße Rauchwolken von Kanonen und Bataillons-Salven bezeigten die Richtung der Schlacht, die bereits vor uns entbrannt war. Wir trabten nun rasch in halben Zügen auf der Chaussee vorwärts, paßirten in der Nähe von Arbesau bereits unter heftigem Gewehrfeuer eine steinerne Brücke und zogen uns links derselben auf eine freie Ebene, wo wir in Linie aufmarschirten und eine kurze Rast machten. Die Flintenkugeln summten wie die Bienen um uns herum; ich erinnere mich nicht, später noch in einem so heftigen kleinen Gewehrfeuer gewesen zu sein, mehrere unserer Leute und Pferde wurden bleßirt. Voraus stand preußische Infanterie, welche Salven mit dem Feinde wechselte. Da gieng plötzlich ein Schlesisches (ich glaube Ober-Schlesisches) Landwehr-Regiment zurück und löste sich in regellose Flucht auf, so daß die Soldaten zwischen unsern Gliedern durchdrangen. Die Küraßiere, an das Feuer bereits gewöhnt, wetterten und fluchten, um die Leute zurückzutreiben, auch flache und scharfe Säbelhiebe wurden nicht gespart. Es war aber kein Halten mehr, das Regiment verließ in Unordnung den Kampfplatz und erschien an diesem Tage nicht wieder. Ein Theil der Leute lief harmlos bis in die Heimath nach Oberschlesien zurück[2]). Die beim Stamm

[1]) Nach Friederich a. a. O. I, S. 534, teilte Kleist schon a. Abend d. 29. den versammelten Regimentskommandeuren seine Entschlüsse mit. Dijon v. Monteton a. a. O. S. 198 läßt diese Mitteilung wohl irrtümlich a. 30. früh um 3 Uhr stattfinden. Sonst wissen weder d. übr. Quellen noch d. Regimentsgeschichten etwas von einer nochmal. Mitteilung Kleists b. Nollendorf, wie sie d. Vf. oben angibt. [2]) Es waren 2 Bataillone d. 10. Ldw.-Regts., die geworfen wurden u. deren Flucht das i. d. Reserve stehende 2. schles. Ldw.-Regt. mit fortriß; vgl. Friederich a. a. O. I, S. 545, II, S. 46. Über d. Weglaufen einzelner Landwehrleute bis in die Heimat berichtet aus d. Tagen b. Dresden a. Doercks a. a. O. S. 67.

gebliebenen haben sich später gut geschlagen, und man kann nicht einen zu strengen Maßstab an eine Truppe anlegen, welche aus lauter eben erst eingereihten Rekruten besteht, noch keine Discipline kennt und der militärischen Haltung noch gänzlich entbehrt. Es liegt aber in diesem Debit[1]), welcher an einigen Stellen sich wiederholt hat, der Beweis, wie thöricht die Phrasen der jetzigen Fortschritts-Parthei sind, welche behaupten, die stehende Armee habe 1806 ihre Unbrauchbarkeit bewiesen und 1813—15 habe die Landwehr und die Freiwilligen das Vaterland gerettet, darum müße ein Volksheer der Landwehr, unter eigener Wahl der Officiere, den Kern unsrer Armee bilden, die, durch Turner und Schützen ergänzt, ein Heer bilden, welches nicht zum Könige, sondern hinter dem Parlamente stehe. Natürlich, um die feste Säule des Königthums, unsre treue und herrliche Armee zu vernichten. Ohne unser damaliges vortreffliches, stehendes Heer, an welches die Landwehr sich anlehnte und seinem Beispiel folgte, ohne die trefflichen tapfren Officiere von 1806 wäre unser Kampf ein vergeblicher gewesen. Man muß es selbst gesehen haben, um sich davon zu überzeugen, wie ein kriegserfahrener Bataillons- oder Compagnie-Führer der Hort, die Standarte war, um welche die junge unerfahrene Schaar sich reihte, wie sein Wort, sein Beispiel, seine Ruhe und Sicherheit in der Schlacht Muth und Vertrauen der Mannschaft einflößte, die, ohne diese kräftige Führung, wie ein Bündel aufgelöster Ruthen sonst zerfallen wäre.

Nachdem die Fronte wieder frei war, wurde zum Angriff geblasen, wir trabten eine Strecke vor und machten dann wieder Halt. Von Leitmeritz herüber vor uns links wälzten sich dichte Infanterie-Maßen über den Höhenzug, der die Ebene begränzte, auf der wir uns befanden. Noch war nicht zu erkennen, ob Freund oder Feind. Da wurde unsrer Seits ein Officier, ich glaube Graf Hoym, vorgeschickt, um zu recognosciren, von jener Seite sprengten auch einige Reiter vor. In der Mitte der Ebene begrüßten sich beide Reiter, wir wußten nun, daß es Freunde waren, und zwar das Corps von Colloredo, deßen Denkmal jetzt das Schlachtfeld von Culm ziert[2]). Die imposante Maße warf sich nun auf die Franzosen in raßelnden Bataillons-Salven, und die Schlacht nahm nun eine

[1]) Debit v. lat. debitum, auch wie d. kaufmänn. Debet gebraucht = Schuld.
[2]) Hieron. II. Graf C.-Mansfeld, Feldzeugm. (1775—1822).

entschieden günstige Wendung. Wir schwenkten rechts und giengen nunmehr zum Angriff auf ein französisches Quarree vor, welches, an die Höhen gelehnt, mit dem Rücken gegen das Gebirge stand. Ohnerachtet des heftigsten Gewehrfeuers drangen wir bis dicht an das Quarrée heran, doch war daßelbe von dichten Steinwällen von circa 5 Fuß Höhe, mit denen die Bewohner jener Gegend ihre Aecker umfriedigen, geschützt. Da das Regiment diese nicht zu überschreiten vermochte, so mußten wir Kehrt machen und im Kugelregen wieder zurückgehen, nachdem wir die Gefahr bereits meist überstanden hatten. Ein Landwehr-Cavallerie-Regiment (Schlesisches) hatte sich bei dieser Gelegenheit sehr ausgezeichnet. Es hatte auch auf Infanterie hinter Steinwällen attaquirt, mehrmals die Attake wiederholt, doch nicht die Schutzmauer zu übersteigen vermocht und dabei große Verluste erlitten. Unter anderm fiel dabei ein Prinz von Pleß und ein Graf Logau, Bruder des Rittmeisters in unserm Regiment[1]) .....

Nach unsrer mißlungenen Attake kam eine Meldung vom Grafen Eulenburg von den Ostpreußen[2]), der mit 30 Pferden detachirt war, um die Ereigniße in unserm Rücken von Sachsen her, zu beobachten, daß eine starke Colonne aller Waffen seitwärts aus den Bergen unserm Rücken sich nähere. Ich wurde mit dieser Meldung an den Kommandirenden General abgeschickt, doch war es schwer, in dem coupirten Terrain und in den Gefechtsgruppen der Schlacht ihn zu finden. Ich versank auf diesem Ritte beinahe in eine sumpfige Bergwiese, wo noch einige braune Husaren, die in der Nähe standen, mir beim Herausarbeiten halfen. Endlich fand ich den freundlichen Feldherrn auf einer Höhe, dem Feuer sehr exponirt, und stattete meine Meldung ab. Er erwiederte aber sehr ruhig: Das ist sicher die Colonne des Generals Zieten mit der Arriere-Garde, die in dieser Richtung herankommen muß, wenn sie nicht abgeschnitten ist. Schicken Sie gleich eine Patrouille bis in die nächste Nähe der Colonne. Diese Patrouille überzeugte sich denn auch von der Richtigkeit dieser Ansicht.

Wir standen nun eine ganze Weile außerhalb des Gefechtes in Reserve, konnten aber den Fortgang der Schlacht von unsrer

[1]) Christian Friedr. v. Anh.-Pleß; vgl. Prov.-Bl. LVIII, S. 372, 73. Karl Heinr. Graf v. Logau (1785—1813), Rittm. i. 7. Landw.-Kav.-Regt. [2]) Friedr. Leop. (1787—1845), Sek.-, später Pr.-Leutn., erwarb wie s. 4 Brüder d. eiserne Kreuz; vgl. Altpreuß. Mon.-Schr. XXXXV, S. 510.

Stellung aus gut übersehen. Wir sahen die Maßen-Angriffe unsrer Infanterie, welche den Feind vor sich her in die Berge trieben, wir sahen die Attacken der rußischen Garde-Küraßiere und österreichischen schweren Kavallerie auf die feindlichen Vierecke, welche vergebens den dichten Waldkranz des Gebirges zu erreichen strebten und auf den letzten Bergfeldern am Saume des Waldes niedergehauen wurden. Plötzlich sprengte ein Adjudant an uns vorüber mit dem Rufe: Vandamme ist gefangen! Ein lauter Jubelruf erscholl aus unsern Reihen. Bald darauf wurde er auf einem schönen Braunen, in reich gestickter Uniform mit Federhut, purpurroth von der heftigen Aufregung im Gesicht bei uns vorbei geführt. Bekanntlich hatte Vandamme in den Jahren 1806 und 1807 in Schlesien sich als ein nichtswürdiger Dieb und Räuber betragen und war im höchsten Grade verhaßt. Es war daher nicht zu hindern, daß ihm einige: Schurken und Spitzbuben zugerufen wurden, die er, der deutschen Sprache mächtig, ganz wohl verstand [1]).

Die Schlacht war für unser Regiment nunmehr beendigt, doch nicht für alle Theile unsres Heeres. Ein Theil der französischen Kavallerie war auf der Chaussee durchgebrochen und hatte sich nach den sächsischen Höhen zu durchzuschlagen gesucht. Die auf der Chaussee eben herabfahrenden Artillerie-Parks wurden arg mitgenommen, eine Menge Leute getötet und bleßirt. Die Kanonen konnten die Franzosen allerdings nicht fort nehmen. Doch ist es wenigen gelungen, ihr Ziel zu erreichen. Auf der Höhe wurden sie durch das Schlesische Schützen-Bataillon, welches zu Seiten der Straße aufgestellt war, empfangen und decimirt, dann nahmen sie, wenn ich nicht irre, die Neumärkischen Dragoner in Empfang und bearbeiteten sie gründlich [2]). Es war die Schlacht bei Culm eigentlich die erste Gelegenheit, wo ich recht gründlich die Feuertaufe bestand. Wenn der Eindruck und meine Stimmung bei Dresden keineswegs heiter und zuversichtlich war, so fühlte ich dagegen bei Culm mich so gehoben und begeistert, daß ich wie in einem heitern Rausche mich befand. Das sonnenhelle Thal, das Entrollen der Schlacht zu meinen Füßen, selbst die Angriffe im Kugelregen hatten so belebend auf mich gewirkt, daß mein Hurra

---

[1]) S. o. S. 39 Anm. 4; vgl. a. Förster, Gesch. d. Befreiungskriege, Berl. 1864⁷, I, S. 620, 21; Löwenstern a. a. O. S. 158. Eine sehr drastische Schilderung b. Šiškov a. a. O. S. 96, 97. [2]) Vgl. Friederich a. a. O. I, S. 545, 46; v. Schöning, Gesch. d. 3. Drag.-Regts., Berl. 1835, S. 375, 76.

immer fast zuerst im Zuge erschallte und ich während unsres Haltens im Feuer laut mit den Kürassieren scherzte und lachte. Wäre es zum Einhauen gekommen, so würde ich tüchtig dreingesäbelt haben.

Wir bezogen in der heitersten Stimmung, nachdem wir noch bei den Monarchen vorbei defilirt waren, Bivouacq bei Töplitz[1]). Auf dem Marsche dahin in mondheller Nacht sang ich den Kürassieren Lieder vor, die sie noch nicht kannten, in deren Chor sie jedoch einstimmten und erwarb mir durch mein Verhalten an diesem Tage bei Officieren und Mannschaft Lob und Anerkennung. Wir blieben nun bis zum 21ten September, also über 3 Wochen in dem Bivouacq bei Töplitz, wo eine große Truppenmaße von Preußen, Rußen und Oesterreichern lagerte. Die Gegend war romantisch[2]), das lachende Thal von Töplitz, von dem Erz- und Mittelgebirge umkränzt, der reizende Bade-Ort ganz in der Nähe. Aber, da in dieser Zeit öfters Regengüße fielen, so wurde der Boden oft sehr durchweicht, und wir hatten dadurch Manches zu leiden. Wer Geld hatte, machte zu Zeiten einen Ausflug nach Töplitz, wo die Monarchen, die Hauptquartiere, die Diplomaten sich befanden. Es herrschte daher dort ein sehr reges, intereßantes Leben. Alle Luxus-Gegenstände und Delikateßen waren, wenn auch sehr theuer, zu haben, man wurde wie mit einem Zauberschlage vom Lagerleben in das einer großen Hauptstadt versetzt, und dieser Kontrast war höchst intereßant. Auch ich ritt mehrere Male mit einigen Officieren nach

---

[1]) Am 30. Aug. biwakierte d. Regt. auf d. Schlachtfeld südl. v. Auschine, u. erst a. 31. rückten d. Kürassiere i. d. Lager v. Sedanz b. Teplitz; vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 86, 87. Die Marsch- u. Quartierliste d. Regts. v. 31. Aug.—13. Okt. war n. ebd. S. 86 ff. diese: 31. Aug.—6. Sept. Lager b. Sedanz. — a. 7. über Teplitz, Eichwald, Zinnwald n. Altenberg. — a. 8. n. Falkenstein. — a. 9. n. Auschine. — a. 10. v. Auschine über Culm n. Graupen. — v. 11.—14. i. Graupen. — a. 15. u. 16. b. Nollendorf u. Arbesau. — a. 17. Biwak b. Rosenthal hinter Graupen. — a. 18. über Mariaschein u. Hohenthal in das Biwak v. Graupen, wo man bis z. 20. stehen blieb. — a. 21. über Teplitz u. Bilin i. d. Biwak b. Kosel. — v. 22. Sept.—2. Okt. Kantonnements b. Saaz, 1. Schwadron i. Lewanitz [n. Gaffron i. Horka!]. — a. 3. Okt. Sammelstelle d. Res.-Kav. i. Saaz, Biwak b. Eidlitz vor Komotau. — a. 4. Biwak i. Neudorf südl. Sebastiansberg. — a. 5. b. Königswalde östl. v. Schlettau. — a. 6. n. Lindenau westl. Schneeberg. — a. 7. n. Polwitz westl. Zwickau. — a. 8. Ruhetag. — a. 9. n. Altenburg, Biwak $1/2$ Meile nördl. b. Knau. — a. 10. u. 11. Ruhetag. — a. 12. n. Borna, Biwak $1/2$ Meile südl. Blumroda. — a. 13. Biwak b. Hain, 1 Meile nordwestl. Borna. [2]) „Äußerst romantisch ist d. Weg bis Teplitz" usw.; vgl. Löwenstern a. a. O. S. 145.

Töplitz und ließ zu diesem Behuf einige eingenähte Mutter-Dukaten springen, mich mit Wein und Erfrischungen in einem der Hotels zu erquicken. Hier wimmelte es von Officieren aller Nationen und Waffen, namentlich war die rußische Garde-Kavallerie stark vertreten, und das Pharao spielte eine große Rolle, wobei ich mich jedoch nicht betheiligte. Bei einem dieser Ritte bemerkte ich auch ein preußisches Lazareth. Ein trauriger Anblick! Einigen verwundeten braunen Husaren theilte ich eine Gabe von meiner kleinen Baarschaft mit.

Aber auch in ernsterer Beziehung erhielt die Einförmigkeit des Lagers bei Töplitz mehrfache Unterbrechungen. Der Kamm des Gränzgebirges gegen Sachsen war stark von rußischen und preußischen Truppen mit weit vorgeschobenen Vorposten besetzt. In der Nähe von Arbesau stand auf einer mit dem Gebirge parallel laufenden Hügelkette eine furchtbare Linie rußischer Artillerie, lauter 12-Pfünder, aufgefahren, um den Feind, wenn er die Gebirgspäße forcirte, im Thale zu empfangen. Mehrere Male versuchte Napoleon, in das Töplitzer Thal vorzudringen, wurde aber jedes Mal zurückgeworfen. Wir rückten dann bis an den Fuß des Gebirges vor und stellten uns in Reserve auf. War der Angriff zurückgewiesen, so kehrten wir, meist bei Nacht, in unser Lager zurück. Die Monarchen, die Stäbe trabten dann auf der Chaussee an uns vorüber, beobachteten das Gefecht und kehrten dann ebenfalls, wie bei einer Revue, Abends zurück. Am 8ten September schien jedoch die Sache ernsthafter zu werden. Wir giengen mit den Schlesischen Ulanen, den Schlesischen National-Husaren und 2 Escadrons des 2ten Schlesischen Husaren-Regiments unter Laroche v. Starkenfels über das Gebirge und bildeten bei Altenberg und Falkenstein die Vorposten-Kette, zahlreiche Patrouillen und Feldwachten absendend. Am 9ten September zog sich das Regiment, abgelöst durch die Brigade v. Mutius, in den Bivouacq von Nollendorf zurück; am 10ten rückten wir wieder vor bis Craupen und marschirten am 18ten bis Hohenstein, wo ein Infanterie-Gefecht stattfand, an dem das Regiment jedoch nicht Gelegenheit fand, sich zu betheiligen, und kehrten dann in den Bivouacq zurück.

Auch hatten wir während dieser Lagerzeit eine große Parade vor den Monarchen, welche, da die gesammte Armee sich dabei betheiligte, vom schönsten Wetter begünstigt, sehr imposant war.

Ferner wurden die Siege an der Katzbach und bei Dennewitz durch Gottesdienst, Parade und maßenhafte Salven gefeiert[1]).

Mein Fuchs mußte beschlagen werden, wie auch mehrere andre Pferde der Eskadron. Ich wurde daher, nachdem ich bereits zum Gefreiten und 8 Tage darauf zum Unter-Officier avancirt war, mit der beschlagsbedürftigen Mannschaft und Pferden nach dem nahe gelegenen großen und reichen Dorfe Kostenblatt kommandirt, welches Dorf nebst Schloß einem Grafen Ledebur gehört[2]) und damals von österreichischen Jägern besetzt war. Hier quartierten wir uns in einem schönen Bauernhofe ein, und genoßen nach langer Zeit die Wohlthat, unter Dach und Fach auf einer schönen Streu zu schlafen und gutes Eßen, allerdings gegen Bezahlung, zu genießen. Unter den Oestreichern waren sehr gebildete Leute, mit denen ich angenehm verkehrte, so vergiengen mir die 2 Tage dort sehr angenehm. Unsre letzte Nachtruhe wurde jedoch gestört, indem rußische Garde-Husaren in das Dorf und Schloß kamen, um zu fouragiren und sich auch in unserm Bauerhofe einquartierten, wo es zwischen meinen Küraßieren und den Husaren beinahe zu Thätlichkeiten gekommen wäre. Als ich mit dem Kommando ins Lager zurückkehrte, war das Regiment aufgebrochen, um in Kantonnirungen in der Gegend von Saatz zu rücken. Durch den langen Bivouacq, die schlechte Verpflegung und das meilenweite Fouragiren waren die Pferde so herunter gekommen, daß eine weitere Dislocirung und Unterbringung in Kantonirungen nothwendig wurde.

Wir marschirten über Töplitz und Bilin und erreichten am 22ten September unsre Kantonirungen. Dem Regiment waren die Dörfer Lewonitz (Stab), Lischone, Horka und Selowitz überwiesen. Unsre Eskadron kam nach Horka, einem kleinen baumlosen Dörfchen auf einer ziemlich steilen, kahlen Höhe belegen, wovon es den Namen Horka (horca der Berg) führte. Die Officiere und ich lagen in einem Bauerhofe mit noch mehreren Mannschaften zusammen, da das Dorf sehr stark belegt war. Hier erhielten wir regelmäßige Verpflegung für Mann und Pferd, und ruheten uns gründlich aus. Nach dem langen, z. Th. naßen

---

[1]) Am 5. u. 12. Sept.; vgl. v. Zedlitz, S. 87, 89; Altpreuß. Mon.-Schr. XXXXV, S. 567; Dijon v. Monteton, S. 206, u. a. m. [2]) Der damal. Besitzer Graf August, k. k. Kämmerer, † 1846.

Bivouacq, that uns das Geborgensein unter Dach sehr wohl. Alles Material wurde gründlich ausgebeßert. Ich wurde sehr häufig kommandirt, die Parole beim Stabe zu holen. Mehrere Male machten wir Ausflüge nach Saatz, wo wir uns bei guter Küche und österreichischem und ungarischen Wein gütlich thaten und viele Officiere der Reserve-Kavallerie sich versammelten. Während unsres Kantonnement erhielt Oberst La Roche das Kommando der Garde-Kavallerie und der Oberst-Lieutenant Graf Hacke, Kommandeur des brandenburgischen Küraßier-Regiments, die 2te Brigade der Reserve-Kavallerie des Kleistschen Armee-Corps, bestehend aus unserm und dem tapfern Schlesischen Ulanen-Regimente. Während des Feldlagers in Böhmen hatte die große Armee unter Fürst Schwarzenberg zahlreiche Verstärkungen, namentlich an österreichischen Truppen herangezogen. Sowohl die Schlesische Armee unter Blücher, als die Nord-Armee unter dem zweideutigen Bernadotte, wo die Preußen unter Bülow die herrlichen Siege von Dennewitz, Hagelsberg und Gr. Beeren, gewiß nicht zur Genugthuung des Oberfeldherrn erfochten hatten, rückten nach Sachsen ein und umringten in immer engern Kreisen die französische Heeresmacht, deren Mittelpunkt Leipzig war. Am 3ten Oktober brachen auch wir aus unsern friedlichen Quartieren auf, um zur Offensive überzugehen.

Die 12tägige Rast hatte Mannschaft und Pferde auf auffallende Weise restaurirt. So zogen wir bei herrlichem Herbstwetter wohlgemuth über das Erzgebirge dem Entscheidungskampfe entgegen.

Unser Marsch gieng über Commotau und Sebastiansberg. Bei Schlettau betraten wir das sächsische Gebiet. Bei Sebastiansberg begegneten wir einer Menge Pferden von der Schlesischen Landwehr-Kavallerie, die in Folge der grünen und zum Theil naßen Fütterung verschlagen hatten. Es war ein jammervoller Anblick. Den meisten dieser armen Thiere waren die Hufe an der Krone aufgebrochen und die Materie quoll aus den Spalten hervor. Viele wurden gänzlich unbrauchbar. Da die Landwehr-Kavallerie nicht anders verpflegt worden war, als die der Linie, so geht hieraus doch der Beweis hervor, daß eine alte erfahrene Truppe einen entschiedenen Vorzug vor einer ungeübten neu errichteten Kavallerie hat, denn augenscheinlich war dieser Uebelstand nur durch unvorsichtige Fütterung und Behandlung entstanden. Die

Landwehr-Kavallerie hatte überhaupt einen sehr starken Abgang an kranken und gedrückten Pferden, und die Schwadronen erschienen daher im Laufe des Krieges meist sehr schwach in Reih und Glied. In einem schönen Dorfe bei Altenburg hielten wir am 12ten October den letzten Ruhetag vor der Schlacht. Die großen und reich besetzten Obst-Gärten unsrer Wirthe bargen reiche Früchte. Eine Menge abgefallener Aepfel, Birnen lagen auf dem Rasen umher. Die Officiere hatten sich meist zusammengefunden. Eine ungemein heitre Stimmung herrschte unter uns. Wir bildeten zwei Partheien und beschoßen uns mit den abgefallenen Aepfeln. Beinahe der ausgelaßenste war der Lieutenant Pförtner v. d. Hölle, ein Riese von Gestalt und ein Löwe an Muth, aber allerdings bisweilen schroff und sich überhebend. Nach 2 Tagen sollte er und mehrere von uns im furchtbaren Reiterkampfe fallen und heute scherzten und jubelten wir noch wie frohe Schulknaben im Gefühl der Kraft und Jugend.

Ich muß jedoch einen für mich intereßanten Moment nachholen, ehe ich zu weitern wichtigern Ereignißen übergehe.

Am 8ten October, wo wir bereits das sächsische Gebiet betreten hatten, wurde ich kommandirt, im Stabs-Quartier des Generals v. Röder die Parole zu holen. Ich trennte mich daher, ehe das Regiment gegen Abend ins Quartier rückte, von demselben und schloß mich dem Gefolge des Generals an, um mit demselben das Stabs-Quartier zu erreichen. Das bezügliche Dorf lag jenseit der Mulde, welche sehr angeschwollen war; die Brücken waren vom Feinde abgebrochen, wir mußten daher durch eine sehr tiefe Furth das jenseitige Ufer erreichen. Die Parole ließ lange auf sich warten. Ich brachte daher den Abend mit den andern Unter-Officieren, welche die Parole für ihre Regimenter holten, in einer reinlichen und geräumigen Küche zu, wo der Wachtmeister Jablonowsky von den schlesischen Ulanen, ein sehr gebildeter Mann, früherer Towarczis, uns, und namentlich mich, den er in Affection genommen, mit sehr scherzhaften Schilderungen aus seinem Leben unterhielt. Jablonowsky war als Bureauvorsteher im Brigade-Quartier kommandirt und sehr geachtet. Endlich, gegen Mitternacht, kam die Parole. Sehr angenehm wurde ich überrascht, als die Worte dictirt wurden: im schlesischen Küraßierregiment sind die Unter-Officiere Senft v. Pilsach und v. Gaffron, so wie die freiwilligen Jäger von Schweinitz, v. Wrochem, v. Eickstedt, v. Gillern

zu Portepee-Fähndrichs ernannt[1]). Es war nun wieder eine Stufe zum Officier näher. Sehr vergnügt eilte ich in finstrer, von wenig Sternen erhellter Nacht zum Regiment zurück. Ich dachte während dieses Rittes der Heimath, der teuren Mutter, deren Geburtstag heute war und die gewiß heiße Gebete an diesem Tage für den Liebling ihres Herzens emporgesendet hatte. Es war schwierig, die Furth wieder zu finden. Ich überließ daher die Zügel meinem Fuchs, der auch, die Ohren spitzend und eifrig vorwärts schreitend, mich glücklich an die rechte Stelle brachte und ohne Widerstreben in die Fluth hinein setzte. Aber entweder war der Fluß während der 5—6 Stunden, seitdem ich ihn überschritten, mehr angeschwollen, oder mein Fuchs hatte im Waßer die Richtung verfehlt, er mußte bald schwimmen, da er den Grund verlor, und brachte mich glücklich an das jenseitige Ufer.

Als ich beim Regiment ankam, begrüßte mich mein treuer Scherasmin Czekyra mit den Worten: gratulire, Herr Portepee-Fähndrich, mit freundlichem Grinsen. Tages darauf schenkte ein Officier mir ein Portepée, welches ich mit Befriedigung an mein Degengefäß knüpfte. Beim Rendez-Vous des Regiments meldeten wir 6 Fähndriche uns zu Pferde in 2 Gliedern bei dem Kommandeur, Major v. Folgersberg und sämmtlichen Stabs-Officieren und Schwadronchefs, wobei viele Scherze an uns gerichtet wurden. Schon nach wenigen Tagen sollte einer von uns sein junges Dasein beenden und einer an schweren Wunden für lange siechen.

Der Feldmarschall, Fürst Schwarzenberg, erließ am 12ten October folgenden Tages-Befehl: „Die wichtigste Epoche des heiligen Krieges ist erschienen, wackere Krieger! Die entscheidende Stunde schlägt, bereitet Euch zum Streit! Das Band, das mächtige Nationen zu einem Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft. Rußen, Preußen, Oesterreicher, Ihr kämpft für Eine Sache! Kämpft für die Unabhängigkeit Eurer Sache,

[1]) Theod. Senfft v. Pilsach (1797—1813); Hans Heinr. Karl Siegm. v. Schweinitz (1796—1872), späterer Direktor d. Liegn. Ritter-Akademie; Wilh. Gottl. v. Wrochem (1792—1861); Julius Heinr. v. Eickstedt (1794—1844); Karl Friedr. Wilh. v. Gillern (1792—1866); vgl. Förster a. a. O. S. 480 f.; v. Zedlitz a. a. O. S. 675 (Nr. 35), 625 (Nr. 327), 629 (Nr. 354), 631 (Nr. 369), 481, 635 (Nr. 398). Über Senfft v. P., d. einzigen Sohn d. Bresl. Stadtdirektors, vgl. a. Holtei a. a. O. I, S. 198: „Ausgezeichnet durch Fleiß, Verstand, feinste Sitten u. zarte weibl. Schönheit, gab er d. anmutigste Bild eines werdenden Jünglings.“

für die Unsterblichkeit Eurer Namen. Alle für Einen, Jeder für Alle! — Unter diesem erhabenen männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!" — Jeder von uns war von dem Bewußtsein durchdrungen, daß in den nächsten Tagen die eisernen Würfel fallen würden, die das Schicksal unsres Vaterlandes entscheiden sollten, daß schwere Kämpfe uns bevorstanden. Aber ein frischer, freudiger Muth beseelte die Truppen.

Wir rückten nun, die Nächte bivouacquirend, gegen Leipzig vor. Am 13ten October marschirten wir auf der Chaussee, als ich neben derselben das 2te westpreußische Infanterie-Regiment erkannte, welches dort Rast hielt. Das Jäger-Detachement deßelben kommandirte der Hauptmann v. Etzdorf, ein geborener Würtemberger, derselbe, deßen ich schon früher erwähnte[1]), der als inactiver Officier im Hause meines Vaters mehrere Jahre gelebt hatte. Er stand am Rande des Straßen-Grabens und schien mich zu sehen. Ich erkannte ihn sogleich, hielt an und rief ihm zu. Er war sehr erfreut, mich zu sehen, wünschte mir ein glückliches Ueberstehen der nächsten Tage und sagte: „nun, wenn ich glücklich durchkomme, frage ich bald nach Ihnen und schreibe bald an Ihren Vater, Gott sei mit Ihnen!" — Nach der Schlacht fragte ich bei seinem Regiment nach ihm. Ein Jäger sagte mir tief bewegt: „unser trefflicher Hauptmann ruht im kühlen Grabe. Am 16ten, als wir im heftigen Kanonenfeuer standen und er sah, daß einige Jäger bei dem Sausen der Kugeln sich bückten, rief er ihnen zu: „steht fest und gerade, Jäger, die Kugel, die ihr hört, trifft Euch nicht mehr". In demselben Augenblick zerschmetterte eine Kanonen-Kugel ihm den Kopf. Ich sandte dem alten treuen Freunde meines Hauses einen wehmüthigen Gruß nach!

Als wir am 13ten Mittags Rast hielten, um zu füttern und zu kochen, legte ich mich in den Strahl der warmen Herbstsonne seitwärts von der Schwadron auf den Rasen nieder und entschlummerte sanft im glücklichen Schlafe der Jugend. Plötzlich wurde ich durch eine wohltönende Musik geweckt. Ein Trupp böhmischer Musikanten stand neben mir und um mich herum der Brigadier Graf Hacke und mehrere Officiere, die sich den Scherz gemacht hatten, mich durch die Musik zu wecken. Nach kurzer

---

[1]) S. o. S. 38, 45, 56.

Rast zogen wir weiter bis in den Bivouacq immer näher gegen die Pleiße und Leipzig.

Als der Morgen des 14ten Octobers, dieses für Preußen im Jahre 1806 so verhängnißvollen Tages heranbrach, der auch heute für unser Regiment der heißeste im ganzen Kriege werden sollte, war es kalt und neblich. Wir blieben einige Stunden des Vormittags im Bivouacq, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Die Sonne zertheilte den Nebel, es wurde wärmer. Ich suchte unsern trefflichen Commandeur, den Major von Folgersberg, meinen treuen Beschützer und Freund meines Vaters, und fand ihn auf einem Regiments-Karren mit einer Decke zugedeckt, vom heftigsten Fieberfrost geschüttelt. Schon einige Tage hatte er sich unwohl gefühlt. Er sprach mich mit schwacher Stimme freundlich an. Als ich seinen Zustand bemerkte, sagte ich zu ihm, daß er doch in diesem heftigen Fieber unmöglich länger beim Regiment bleiben könne, da er ja das Aeußerste besorgen müße. Er entgegnete hierauf mit schmerzlichem Zuge lächelnd: „wie können Sie glauben, daß ich in diesen Tagen das Regiment verlaßen würde? Wir kommen vielleicht heut oder morgen schon zum Schlagen. Die Ehre, das Regiment in diesen Entscheidungs-Tagen zu führen, laße ich mir nicht nehmen, und wenn es mein Tod sein sollte!" Hierauf ließ sich nichts einwenden, ich fühlte, daß ich ebenso handeln würde. Er reichte mir noch die Hand, drückte die meinige herzlich und sprach von meinem Vater. So schieden wir. Noch einmal begegnete ich ihm im heißen Gefecht, aber es waren die letzten Worte, die ich außer dem Rufe: „Marsch Marsch, zur Attacke", von ihm vernahm. Es mochte etwa 10 bis 11 Uhr des Morgens sein, als ein Adjudant mit verhängtem Zügel angesprengt kam, und sofort er-erscholl der Ruf: an die Pferde, und aufgeseßen. Wir rückten vor, aber bald erscholl das Commando: Trab und so trabten wir wohl eine Stunde lang erst in der Marsch-Colonne, dann in Zügen, querfeldein. Wir kamen bei einem Lagerplatz vorbei, wo Stroh, Bivouacqhütten und verglommene Feuer zeigten, daß das Lager erst an diesem Morgen von den Franzosen verlaßen sein mußte. Dieses Zeichen und der rasche Trab verkündeten uns die Nähe des Feindes.

Die Rödersche Kavallerie, bestehend aus den drei Kürassier-Regimentern und den Schlesischen Ulanen, sowie dem Neumärkischen Dragoner-Regiment, zusammen 18 Eskadrons (2 Schwadronen

Ulanen waren detachirt) 2 reitenden Batterien, so wie einigen schwachen Jäger-Detachements, war unter das Commando des rußischen Generals Grafen Pahlen gestellt worden, der außerdem die rußischen Husaren-Regimenter Grodno und Sum (12 Eskadrons) befehligte, zusammen 30 Schwadronen und 3 reitende Batterien[1]). Der rußische General Graf Wittgenstein[2]), der unsere Armee-Abtheilung (das Wittgensteinsche, Kleistsche und Klenausche[3]) Corps) befehligte, hatte eine Recognoscirung gegen Liebert-Wolkwitz hin angeordnet, um über die Stellung des Feindes jenseits der Pleiße sich zu orientiren. Die Vorhut bildete die Pahlensche Kavallerie, deren Avant-Garde wiederum die Grodnoschen Husaren und unser Regiment bildeten. Um auf die jenseitigen sanften Höhn bei Wachau und Liebert-Wolkwitz zu gelangen, mußten wir das Defilee des in einem sanften Thal-Einschnitt liegenden schönen Dorfes Kröbern, bereits mit aufgenommenem Gewehr, im scharfen Trabe paßiren. Mir fiel dabei das freundliche, schön gelegene Herrenhaus auf, welches seitwärts lag und ein Bild der Behaglichkeit und des Friedens gewährte. Jenseits des Dorfes wurde sofort im Galopp erst in Zügen, dann in der Regimentsfront aufmarschirt, einige Minuten Halt gemacht, dann erscholl das Signal: Trab und vorwärts gieng es in frischem Tempo. Eine dunkle Maße stand uns entgegen, rechts von ihr blinkte der weiße

---

[1]) Dem Grafen Peter Pahlen (1777—1856) waren für die Aufgabe seiner Rekognoszierung an preuß. Kavallerie zur Verfügung gestellt: je 4 Eskadrons ostpreuß. Kürass. u. neumärk. Drag. m. ihr. Jägerdetachements, außerdem noch 2 Eskadr. schles. Ulanen u. 1 reitende Batterie. Er erbat sich am 14. noch v. Kleist den Rest seiner Reservekavallerie unter Roeder, bestehend aus je 4 Eskadr. brandenb. u. schles. Kürass. m. ihr. Jägerdetachements, 6 Landwehr-Eskadr. u. 2 Batterien, zur Unterstützung aus. Außerdem standen d. 3 russ. Husarenregimenter Lubnyj, Sumyj u. Grodno (heute d. 6. Kljasticsche Husar.-Regt.) unter sein. Befehl, sowie 3 Regimenter Kosaken, i. ganzen 16 Eskadrons u. 1 Batterie. Die Grodnoschen Husaren waren schon zu Beginn u. vor d. Eingreifen d. schles. Kürassiere detachiert, sie können sich also nicht vor d. Schlesiern befunden haben. Offenbar verwechselt sie Vf. m. d. Lubnyjschen, die zwar auch detachiert waren, aber inzwischen wieder herangezogen wurden. Die Situation z. Z. des Angriffes d. Schlesier gibt ziemlich präzis: Kerchnawe, Kavallerieverwendung 2c. i. d. entscheidenden Tagen v. Leipzig, Wien 1904, S. 218 ff.; vgl. a. Friederich a. a. O. II, S. 442 ff.; Löwenstern a. a. O. S. 169 ff. u. d. Regimentsgeschichten d. beteiligten Regimenter. [2]) Ludw. Ad. Peter Fürst v. Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg (1769—1843), Feldmarschall. [3]) Joh. Graf K. Freih. v. Janowitz, Gener. d. Kav. (1758—1819).

Thurm von Liebert-Wolkwitz. Bei meinem kurzen Gesicht konnte ich die Details jener dunklen Wolke nicht unterscheiden, aber bald sah ich das Blitzen von Helmen und Schwertern, welche sich uns näherten. Da ertönte das Signal Galopp und nun erkannte auch ich deutlich die feindlichen Geschwader. Der Galopp des Regiments wurde so heftig, daß, bevor noch Marsch, Marsch commandirt wurde, bereits ein donnerndes Hurra in unsern Reihen losbrach. Folgersberg, der vor dem linken Flügel unserer Schwadron ritt, erhob den Pallasch, sein Marsch, Marsch verhallte im Hurra und Trompeten-Schall, die französischen Dragoner, deren bärtige Gesichter man nun deutlich erkennen konnte, stutzten, machten plötzlich Kehrt und giengen, jedoch in dicht geschloßenen Gliedern zurück. Wir hatten sie bald eingeholt, da sie uns bis auf 20 Schritt hatten herankommen laßen. Der Anblick der feindlichen Reiterey hatte das Regiment in die höchste Begeisterung versetzt, es war heute der Jahrestag von Jena, die Scharte mußte ausgewetzt werden[1]). Es war die erste Attacke auf Kavallerie in diesem Feldzuge, die längst so sehnlichst herbeigewünscht worden war. Ein Adjudant, Augenzeuge unsres Angriffs, erzählte mir später, daß dieser einen herrlichen Anblick gewährt habe. Zuerst das frische Tempo des Trabes in der schönsten Richtung, wie auf dem Exercierplatz, dann der gestreckte Galopp und die Wuth des Angriffes selbst, welcher wie ein Wettersturm in die Feinde einbrach und sie hinwegfegte.

Bevor ich weiter in die Details des Gefechts eingehe, wird es zu dem weitern Verständniß deßelben erforderlich, die Gesammt-Situation darzustellen. Napoleon hatte, um das Debouchiren der Böhmischen Armee über die Pleiße zu beobachten und aufzuhalten, das Gros seiner gesammten Kavallerie, 80—90 Schwadronen stark, westlich, nahe an Liebert-Wolkwitz unter dem Kommando des Königs von Neapel, des tapfren Murat, aufgestellt. Diese furchtbare Maße stand in tiefer Colonne, wohl 8 Treffen tief, in den Zwischenräumen reitende Artillerie, aufgestellt. Die vordersten Treffen bildeten Dragoner, die berühmte und berüchtigte Dragoner-Division des Generals Milhaud[2]) welche aus Spanien abberufen, eben erst eingetroffen war, lauter altgediente kriegs-

---

[1]) Vgl. dar. a. Löwenstern a. a. O. S. 168; Altpreuß. Mon.-Schr. XXXXV, S. 569. [2]) Jean Baptiste Graf (1760—1833).

erfahrene Reiter, welche nunmehr mit den Kern der französischen Reiterei bildeten. Die Dragoner waren fast sämmtlich schöne, große und bärtige Leute, die Pferde dagegen von dem weiten Marsch, aus Spanien bis Leipzig, abgetrieben und vielfach gedrückt, so daß oft die Rücken dieser armen Thiere bis auf den Knochen durchgefault waren, und man den Marsch einer französischen Schwadron schon durch den Gestank, den sie verbreitete, erkennen konnte. Der Flecken Liebert-Wolkwitz war mit französischer Infanterie besetzt, auch rückwärts deßelben standen, jedoch entfernter, mehrere Colonnen.

Als die Avantgarde der Pahlenschen Kavallerie aus dem Defilée von Kröbern debouchirte, setzten sich die ersten Treffen der Milhaudschen Dragoner gegen uns in Bewegung. Soviel ich mich erinnere, waren die Grodnoschen Husaren, dann unser Regiment die ersten, die jenseit des Defilée aufmarschirten und sofort angriffen, wenigstens erinnere ich mich, bei dieser ersten Attacke nur außer uns Grodnosche Husaren gesehen zu haben, welche sich an diesem Tage, wie immer, herrlich schlugen. Die übrigen Regimenter folgten uns auf dem Fuße, so wie sie formirt waren, im Angriff nach. Als beim Angriff unser donnerndes Hurra erscholl und wir den Franzosen das Weiße im Auge sahen, war kein Halten mehr in den Gliedern. Jeder Reiter gab seinem Gaul die Sporen und suchte zuerst die Schädel der Franzosen zu bearbeiten. Unser lieber Commandeur Folgersberg ritt vor dem Intervalle der 1ten und 2ten Esquadron, ich auf dem rechten Flügel des 4ten Zuges der 1ten Eskadron. Als das Hurra erscholl, jauchzte ich hoch auf vor Freude, gab meinem Fuchs ein Paar tüchtige Sporen und war einer der ersten, welche die Franzosen erreichten, die in diesem Moment Kehrt machten. Die Ordnung in den Gliedern war schon aufgelößt, jeder ritt auf sein Bestes! So kam ich auf etwa 6 Schritt bei Folgersberg vorbei, der auf seinem schönen großen Eisenschimmel ansprengte. Er nickte und winkte mir freundlich, aber warnend zu. Es war dieß unser Abschied. . . . . . Als ich aus dem Gliede meines Zuges heransprengte, rief mein treuer Czekyra, der hinter mir ritt, mir zu: „sachte, sachte, Herr Portepée-Fähndrich.“ Aber seine Warnung war vergebens. Die französischen Dragoner giengen Anfangs vor uns im Trab, dann im Galopp sehr geschloßen zurück. Wir hörten den öftern Ruf der Officiere: „Serrez les rangs!“, und in der

That ritten sie so dicht geschloßen, daß wir Anfangs nicht durchzubrechen vermochten, aber dicht auf ihren Fersen von hinten auf sie losdraschen. Die Roßschweife im Nacken, die breiten, stark ledernen Kreuzbandeliere, die gerollten, über die Schulter hängenden Mäntel schützten sie so, daß mit Hieben ihnen wenig beizukommen war, und aufs Stechen waren unsre ehrlichen Schlesier nicht geschult, auch unsre breiten, aber nicht sehr langen Pallasche weniger geeignet. Das Dreschen auf Köpfe und Rücken der Dragoner hatte daher wenig Erfolg, nur bisweilen gelang es einem Klügern, durch einen wohlangebrachten Stich oder einen Pistolenschuß den Gegner vom Sattel zu strecken und eine Lücke in die geschloßene Phalanx zu machen. Endlich aber gelang es doch, die Reihen zu durchbrechen, sie stoben nun auseinander, und da unser Regiment in heißer Kampfeslust längst nicht mehr Reih und Glied hielt, so entspannen sich nun in einzelnen Gruppen heftige Reitergefechte, wobei die Franzosen viel verloren. In diesem Stadium des Gefechtes stieß ich an meinen jungen Kameraden Senft v. Pilsach, der vor einigen Tagen mit mir zugleich Portepee-Fähndrich geworden war. „Nun, Senft, heute ist ein schöner Tag", rief ich ihm vorbeisprengend zu, er nickte mir zu; wenige Minuten darauf sank er unter den Schwertern der Feinde mit gespaltenem Schädel!

Eine weite Strecke jagten wir so im Gemenge der Einzelgefechte den Feind, wir warfen sein erstes Treffen auf das zweite, das zweite auf das dritte, unaufhaltsam fortstürmend. Da lichteten sich vor mir plötzlich die Feinde, eine Batterie reitender Artillerie war in dem verworrenen Klumpen der Dragoner festgefahren und bald von uns umzingelt. Die Kanoniere wurden niedergehauen, die Fahrknechte entweder von den Sattelpferden heruntergehauen, oder zur Umkehr gezwungen. Schon hatten wir mehrere Geschütze umgekehrt und ich wollte eben mit einem Trupp Küraßiere auf ihnen abfahren, in dem Gefühl des Triumphs über eine genommene Batterie schwelgend und in der Leitung dieser Bewegung Alles um mich her vergeßend, als ich lautes Rufen „en avant, Dragons, à bas ces foutus Prussiens" von allen Seiten vernahm und aufblickend gewahrte, daß ich und die 20—30 Küraßiere, die sich hier in die Batterie verbißen hatten, von allen Seiten von feindlichen Dragonern umringt waren. Ein Oberst der feindlichen Dragoner, ein schöner großer Mann auf mächtigem Gold-

fuchs, Engländer, im schönsten Waffenschmuck, rief mit Stentor-Stimme die Dragoner zusammen und warf sich uns entgegen.

Die genommenen Geschütze waren nun nicht mehr zu halten. Der kleine Haufen Küraßiere, der hier beisammen war, mußte sich durchschlagen. Wir kehrten also um und suchten nun einzeln, da ein Zusammenschließen nicht mehr möglich war, durchzukommen. Hinter mir dicht ritten einige Kürasziere, ich hörte den Ruf: Jesus Maria, als einer an meinen Fersen vom Pferde gestochen wurde. 5—6 Dragoner verfolgten mich. Ich gab mich verloren, beschloß aber Alles zu versuchen, um durchzukommen. Zu meiner Bestürtzung ließ mein Fuchs, war es Mattigkeit oder andre Ursache, in seiner Schnelligkeit merklich nach, trotzdem daß ich ihn mit Sporen und flacher Klinge tüchtig bearbeitete. Da ich einen Officiers-Mantel mit fliegendem Kragen und eine Officiers-Cartouche trug, so hielt man mich für einen Officier und verfolgte mich um so heftiger. Der Boden, auf dem wir uns befanden, war ungepflügtes, durch Regen aufgeweichtes Land, in dem die Pferde sich schwer bewegen konnten; da erblickte ich in der Richtung, die ich verfolgte, einen schmalen Grenzrain von festem Rasen, auf dem nur ein Pferd Raum hatte, auf diesen warf ich mich, während die dicht hinter mir und seitwärts reitenden Dragoner im Koth galoppirten, so gewann ich einen Vorsprung. Zwei Dragoner, welche ihre Pferde verloren hatten, kamen mir zu Fuß entgegen; da galt kein Besinnen, ich sprengte auf sie los, ritt einen über den Haufen und kam glücklich durch. Eine geschloßene Linie Kavallerie kam mir rechts seitwärts entgegen. Ich hielt sie für Preußen und ritt auf sie los, erkannte aber bald die Bären-Mützen und wandte mich links. Nach einer kurzen Strecke stieß ich auf einen Trupp Kürasziere, der sich unter dem Premierlieutenant v. Poser[1]), Führer des Standarten-Zuges, um die Standarte versammelt hatte. Hier sammelte sich der Ueberrest des Regiments, ein kleiner Haufen, der schnell in Zügen geordnet und abgetheilt wurde. Wir hatten nicht lange Rast, so kam die französische Kavallerie in hellen Haufen wieder auf uns los; wir giengen ihnen entgegen, würden aber von der Uebermacht erdrückt worden sein, wenn nicht das tapfere Neumärkische Dragoner-Regiment dem Feinde im stürmischen

[1]) Friedr. v. P. (1791—1882); vgl. Förster a. a. O. S. 438; v. Zedlitz a. a. O. S. 626 (Nr. 331).

Angriff in die Flanke gefallen wäre. Wir giengen nun unsrer Seits mit den Dragonern zum neuen Angriff vor und warfen die Franzosen in einen tiefen Hohlweg, wo viele stürzten und Pferde und Menschen den Graben füllten.

Als wir uns wieder gesammelt hatten und in Front aufmarschirt standen, entspann sich eine heftige Kanonade von der beiderseitigen Artillerie. Wir wurden stark mit Paßkugeln und Granaten beworfen. Der Rittmeister v. Klöber, unser Eskadron-Chef, hielt eben vor der Front, dicht vor mir, und ordnete Einiges in der Schwadron an, als eine Granate zwischen uns einschlug, sofort krepirte und ein Stück derselben ihm den Steigbügel zerschlug und den Ballen vom rechten Fuß streifte, uns Umstehenden aber mit aufgewühlter Erde bewarf. Sein Pferd, deßen Bauchgurt gesprengt wurde, überschlug sich. Wir glaubten ihn todt, doch wurde bald seine Wunde entdeckt. Ein mit einer Plaue versehener Wagen stand nicht weit hinter dem Regiment in Bereitschaft, auf welchen der Rittmeister gelegt und nach Pegau gebracht wurde; als er sich noch in der Nähe unsrer Aufstellung befand, fuhr noch eine Kanonen-Kugel durch die Wagen-Plaue, und der ehrliche, sächsische Fuhrmann peitschte nun wacker seine Roße, um aus dem gefährlichen Bereich zu kommen.

Mittlerweile hatten die andern Regimenter unsres Corps auch glänzende Angriffe auf den Feind gemacht, bald von der Uebermacht gedrängt, bald wieder vorwärts gehend. Es war dieß unbedingt eines der blutigsten und intereßantesten Reiter-Gefechte in der Kriegs-Geschichte. Namentlich zeichneten sich die Neumärkischen Dragoner glänzend aus. Die Angriffe unsrer Seits waren so ungestüm, daß bis in das Centrum der tiefen feindlichen Kavallerie-Colonnen eingedrungen wurde. Der König von Neapel selbst wurde in dem Handgemenge eingeholt und wäre beinahe gefangen worden. Es ist noch zweifelhaft, ob es die Neumärkischen Dragoner und deren Lieutenant v. Lippe war, der Murat erreichte und ihn aufforderte, sich zu ergeben, oder die Brandenburgischen Küraßiere und deren braver Major v. Bredow, derselbe, der in Kunern im Quartier gelegen. Nach einigen Augenzeugen sollen es behelmte Reiter gewesen sein, die den König erreicht, dann war es Bredow; die meisten Aussagen aber stimmen überein, daß es der Lieutenant von Lippe von den Dragonern gewesen. In der Verfolgung des geworfenen Feindes stieß derselbe auf den König von Neapel,

sprengte an deßen linke Seite und rief ihm zu: „ergieb Dich, König!“ In diesem Augenblicke aber stieß ihm der Stallmeister des Königs von Neapel, der auch die betreffende Aussage gemacht, das Stilet in die Seite und tödtete den tapfern Officier[1]). Das Resultat des blutigen Kampfes war, daß unsre 30 Schwadronen das Schlachtfeld gegen den dreimal überlegenen Feind behaupteten und die Franzosen sich bei einbrechender Dunkelheit zurückzogen. Der Zweck der Recognoscirung war unsrer Seits erreicht. Abends zogen wir uns in einen angenehmen Bivouacq hinter das Universitätsholz bei Gülden-Goßa und Störmthal zurück.

Die Opfer, womit unser Regiment den Ruhm dieses Tages erkaufte, waren sehr groß. Vierzehn Officiere waren todt, verwundet oder gefangen, also über die Hälfte der bestehenden Zahl. Gegen 200 Reiter und Pferde waren außer Gefecht gesetzt. Dieses Zahlen-Verhältniß beweiset, wie die Officiere sich exponiert hatten. Todt und für immer verschollen, da keine Spur mehr von ihm gefunden worden ist, war der tapfre Pförtner v. d. Hölle, der bei der genommenen Batterie zuletzt gesehn worden ist. Schwerverwundet waren der Kommandeur, Major von Folgersberg, durch einen Stich in den Arm, der eine Puls-Ader verletzt hatte, die Rittmeister v. Klöber und v. Bohlschwing, die Lieutenants v. Helmrich I, Graf Lüttichau und v. Troschke, von denen die letztern vier gefangen wurden, ferner sehr schwer verwundet der Lieutenant Krause, Führer des Jäger Detachements, der Portepee-Fähndrich v. Schweinitz, welcher sich besonders ausgezeichnet hatte. Leicht verwundet waren die Lieutenants Graf Logau, v. Lüttwitz, v. Johnston, v. Richthofen. Das Regiment mußte in 2 Schwadronen formirt werden. Das Kommando übernahm der älteste (agréierte) Rittmeister v. Linstow, der es jedoch wegen Ausweis älteren Patents später an den Rittmeister v. Massow abtrat. Die Züge konnten nicht mehr alle mit Officieren besetzt werden. Von unsern schwer verwundeten Officieren und Fähndrichs starben der 16jährige Senft v. Pilsach schon am 15 October in Borna, der Major v. Folgersberg erst nach einigen Wochen, in Altenburg. Der Lieutenant Krause blieb zeitlebens Invalide, v. Schweinitz für

---

[1]) Graf Guido (n. d. Regtsgesch. v. Schöning S. 368 Grodo?) v. Lippe, geb. 1780. — Kerchnawe entscheidet die Frage dahin, daß er beide Offiziere bei dem gleichen Bemühen, aber an verschiedenen Zeitpunkten den Tod finden läßt; vgl. a. a. O. S. 213, 219.

lange dienstunfähig. Die Herren v. Bohlschwing, Graf Lüttichau, v. Helmrich, v. Troschke sowie der Major v. Koschembahr wurden von den Franzosen nach Leipzig gebracht, am 19ten October bei der Einnahme der Stadt wieder befreit[1])...

Der große Verlust des Regiments entstand dadurch, daß es mit zu großem Ungestüm in der Verfolgung des geworfenen Feindes vorgegangen, die nachrückenden Regimenter zu weit hinter sich gelaßen, sich namentlich bei der Eroberung der Batterie zerstreut und in Einzel-Kämpfe verwickelt hatte. Die Franzosen benutzten bei ihrer numerischen Uebermacht diesen Umstand, schwenkten mit zwei Regimentern Dragoner in unsre linke Flanke und Rücken, so daß das Regiment nicht mehr in Maße, sondern in einzelnen Gruppen sich durchschlagen mußte, was natürlich große Opfer kostete.

Als ich bei dem Sammeln des Regiments einer der spätesten war, die sich einfanden, und nach mir gefragt wurde, erwiederten einige Küraßiere, der ist todt oder gefangen, wir haben ihn mitten unter den Franzosen gesehen. Man gab mich verloren, und mein alter Küraßier Czekyra hatte bereits um mich geweint, um so größer war seine Freude, als ich endlich auf meinem ermatteten Fuchs angeritten kam.

Durch den später erfolgten Tod des Majors v. Folgersberg hatte ich einen großen Verlust erlitten. Dieser liebenswürdige und feiner gebildete, dabei meinem Vater befreundete Mann

[1]) Die Verluste beliefen sich n. v. Zedlitz a. a. O. S. 97 auf 14 Offiziere u. 169 M., davon 9 Unteroffiziere u. 35 Kürassiere tot. Die Angaben Gaffrons über die Art d. Verwundungen u. d. Gefangennahme der einzelnen Offiziere stimmen nicht immer mit d. Angaben bei v. Zedlitz überein, z. T. weichen sie auch v. den Briefen, die G. zur Vorlage dienten, ab; vgl. u. S. 128 Anm. 1. An der Hand des mir zu Gebote stehenden Materials ist es nicht zu entscheiden, wer im einzelnen Falle recht hat. Schwer verwundet wurde jedenfalls auch Major v. Koschembahr, den Gaffr. nur bei d. Gefangenen erwähnt. Von einer Abgabe d. Kommandos durch v. Linstow an v. Massow weiß v. Zedlitz ebensowenig wie Förster. Ich gebe hier noch die Personalien d. gesamten Offiziere, soweit sie bisher nicht vorgekommen sind: Ernst Leop. v. Koschembahr (1768—1843); Gust. Ed. v. Helmrich I (1789—1840); Ernst Friedr. Wilh. v. Troschke (1794—1858); Christ. Friedr. Graf v. Logau u. Altendorff (1786—1835); Karl Sebast. Alexander v. Johnston u. Kroegeborn (1791—1866); Wilh. Osw. Friedr. Rud. v. Richthofen (1793—1819); Wilhelm Freih. v. Linstow (1783—1838); Friedr. Theophil Krause (1781—1836); vgl. Förster a. a. O. S. 439, 480, 481; v. Zedlitz a. a. O. S. 626 (Nr. 333), 627 (Nr. 340), 626 (Nr. 337), 629 (Nr. 357), 627 (Nr. 339), 625 (Nr. 330), 627 (Nr. 341), 626 (Nr. 332).

hatte mich sehr lieb gewonnen, er erkannte vor allen Officieren des Regiments am meisten meine innere Natur. Schon von Töplitz aus hatte er meinem Vater geschrieben, wie zufrieden er und Rittmeister Kloeber mit meiner Dienstbrauchbarkeit und meinem Verhalten in der Schlacht bei Culm gewesen, wie er meinen Charakter beobachtet und mich lieb gewonnen hätte. Von seinem Krankenbette in Altenburg, welches sein Sterbe-Lager werden sollte, und wohin seine Frau und sein Stiefsohn Kerstan zu seiner Pflege gekommen waren, ließ er durch letztern an meinen Vater schreiben: Ihr Sohn hat sich in dem Gefecht bei Liebert-Wolkwitz sehr tapfer gehalten. Beide Briefe befinden sich in dem Hefte meines theuern Vaters „Correspondenz über meinen guten Sohn Hermann während der Feldzüge 1813—1814" als theure Andenken[1]).

Wäre Folgersberg am Leben geblieben, so hätte ich das eiserne Kreutz erhalten, da er Augenzeuge meines Verhaltens gewesen war. Als nach der Schlacht die Vorschläge zu Auszeichnungen gemacht und die Mannschaften über das Verhalten einzelner befragt wurden, erhob sich keine Stimme für mich, obgleich viele Unterofficiere und Kürassiere mich beim Eindringen in den Feind und bei Eroberung der Batterie gesehen hatten. Der interimistische Schwadrons-Commandeur, Premier-Lieutenant v. Lüttwitz[2]), ein schwacher, charakterloser Mensch, hielt mich für zu jung für diese Auszeichnung und schlug mich zum rußischen Georgen-Orden vor; er hätte ebenso das Eisenkreutz wählen können, und der erhaltene Georgen-Orden war später die Ursache, daß ich bei Laon das eiserne Kreutz nicht erhielt. Auch wäre ich, wenn Folgersberg am Leben blieb, um 5 Monathe früher Officier geworden. Seine Verwundung war an sich nicht schwer, aber das heftige Fieber, in dem er die Schlacht mitmachte, lag als Krankheitsstoff in ihm und führte seinen Tod herbei.

Als wir abends in unserm Bivouacq hinter dem Universitäts-

---

[1]) Vgl. B. St. a. a. O. F. 13 ff., F. 29 ff. Der Brief Kerstans ist allerdings aus Breslau, nicht aus Altenburg datiert. [2]) Nach v. Zedlitz a. a. O. S. 98 hatte Graf Logau d. interimistische Kommando über d. 1. Schwadron übernommen, Lüttwitz dagegen wird als schwer blessiert genannt. Er muß jedoch wohl bald wieder zur Truppe zurückgekehrt sein, denn es scheint undenkbar, daß Gaffron bei seinem guten Personalgedächtnis sich in der Person dessen geirrt habe, der ihn um die Erlangung des eisernen Kreuzes brachte.

Holz bei Störmthal gelangten und steif und ermüdet von den Gäulen stiegen, um uns auf dem geschützten und anmuthigen Platz zu lagern, da durchdrang mich das Gefühl des innigen Dankes für Gottes Gnade, die mich in der großen Gefahr, in der ich mich schon verloren gab, bewahrt hatte. Ich gedachte der Heimath und der theuern Eltern, denen das einzige geliebte Kind heute wie viele andre hätte entrißen werden können. Es standen zunächst, vielleicht am morgenden Tage, heiße Kämpfe bevor, wo mich das Geschick noch ereilen konnte. Aber ich hatte nur das Gefühl der Gegenwart. Nachdem ich zum Schaden meiner Börse für schweres Geld bei unserm Marketender mich gestärkt hatte, legte ich mich, den Kopf auf dem Sattel, den Mantel als Decke, zur Ruh und entschlief ruhig und sanft.

Am 15ten October früh rückte das Regiment in die am gestrigen Abende verlaßene Position gegenüber Liebert-Wolkwitz wieder vor, welche die Nacht über von rußischer Infanterie besetzt gewesen war. Die Pahlensche Kavallerie stand in 2 Treffen aufmarschirt. Als wir abgeseßen, mehrere Officiere und ich in einer Gruppe vor der Front des Regiments standen, schlug plötzlich, ohne daß wir einen Schuß wahrgenommen, eine feindliche Kanonenkugel zwischen uns ein, blieb jedoch die einzige an diesem Tage. Es mußte ein Geschütz sich bis an die Vorposten herangeschlichen und die Gruppe zum Ziel genommen haben. Wir erwarteten stündlich, daß wir angegriffen werden oder selbst zum Angriff schreiten würden. Es blieb aber den ganzen Tag Alles ruhig, nur hörte man vereinzelte Schüße von den Vorposten. Nach eingetretener Dunkelheit kehrten wir in den alten Bivouacq zurück.

Am 16ten October früh rückten wir wieder vor, und zwar rechts von Gülden-Goßa auf ein erhöhtes Plateau, etwa 1000 Schritt von dem Dorfe. Im ersten Treffen vor uns standen die rußischen Grodnoschen und Sumschen Husaren, im 2ten Treffen wir und die beiden andern Küraßier-Regimenter, links von uns die Neumärkischen Dragoner. Es war ein düsterer, neblicher Morgen. Die Generale sagten uns, daß es heute zum ernsten Kampfe kommen würde, und wir erhielten den Befehl, bei dem Angriff auf feindliche Kavallerie mehr zu stechen als zu hauen, weil die Epauletten, gerollten Mäntel und Kreutz-Bandeliere die französische Kavallerie selbst ohne Küraß sehr gegen den Hieb schützten. Alles war in einer ernsten, feierlichen Stimmung. Bald wurden wir

durch feindliche Kanonen-Kugeln begrüßt, die einzelne Pferde und Leute tödteten. Der Donner der Schlacht ertönte von allen Seiten, rechts vom Klenauschen Corps, links von den Oesterreichern unter Meerveldt[1]), aus weiterer Ferne von Möckern herüber, wo York den blutigen Sieg erfocht. Der Kanonendonner war so anhaltend und allgemein wie sonst das Gewehrfeuer, welches von allen Seiten, bisweilen von fernen Hurra's unterbrochen, dazwischen knatterte. Die ältesten Reiter erinnerten sich nicht, ein solches Feuer gehört zu haben. Links von uns waren mehrere preußische Infanterie-Brigaden im heftigsten Gefecht. Nachdem wir einige Stunden im heftigsten Kanonenfeuer still gestanden und dezimirt worden waren — dem jungen Trompeter Kämmerer von meiner Escadron zerschmetterte in meiner Nähe eine Kanonenkugel den Kopf — wurde das Kanonenfeuer immer heftiger und näher. Das Corps von Klenau (Oesterreicher) rechts von uns wurde zurückgedrängt und zog in dichten Colonnen in einiger Entfernung an uns vorüber. Das Ostpreußische und Brandenburgische Kürassier-Regiment wurden demselben zu Hilfe geschickt. Es trat nunmehr die höchste Gefahr für das Centrum unserer Stellung ein. Napoleon hatte der Angabe nach 80 Geschütze gegen daßelbe concentrirt und entwickelte auf uns ein mörderisches Feuer. Drei preußische Batterien aus der Reserve fuhren vor uns auf, mußten aber bald, von der Uebermacht demontirt, zurückfahren. In diesem Augenblick kam der Graf Bethusy vom Ostpreußischen Kürassier-Regiment, mein lieber Freund und späterer Verwandter[2]), Ordonnanz-Officier beim General v. Röder, angesprengt und beorderte unser Regiment aufs Schleunigste links gegen Gülden-Goßa. Wir setzten uns in links um und giengen im schärfsten Trabe nach der bestimmten Richtung, machten Front und giengen im Schritt in Colonne einer furchtbaren Maße feindlicher Küraßiere entgegen. In diesem Augenblick kam das Neumärkische Dragoner-Regiment, von der Uebermacht des Feindes geworfen, bei uns vorbeigesprengt, setzte sich aber neben und hinter uns sogleich wieder und gieng mit uns dem Feinde entgegen. Als die Dragoner an uns vorübersprengten, traf ich meinen Vetter Rudolf v. Hirsch, Lieutenant in dem Regiment[3]). Wir begrüßten uns kurz im heftigsten Kartätschen-Regen.

---

[1]) Maximil. Graf v. M., Gener. d. Kav. (1764—1815). [2]) Vgl. den Stammbaum. [3]) Karl Leop. Rudolf (1793—1856), Oberstleutn. a. D.

Die Neumärkischen Dragoner waren schon vor uns nach links dirigirt worden und waren in dem Moment eingetroffen, als die Küraßier-Division Latour-Maubourg[1]) die leichte rußische Garde-Kavallerie geworfen hatte, welche bis an den Fuß des Hügels, seitwärts und etwas rückwärts Gülden-Goßa zurückwich, auf dem die drei Monarchen das Schlachtfeld auf diesem Punkte überschauten. Die Dragoner hatten die französische Kavallerie-Maße in ihrer linken Flanke herzhaft angegriffen und zum Stehen gebracht, mußten aber von Kartätschen decimirt und von Uebermacht angegriffen, zurückweichen als wir eben eintrafen. Die Franzosen stutzten bei unserm geschloßnen Angriff von Neuem und sandten uns einen Hagel von Kartätschen, der, meist unsern rechten Flügel treffend, einen ziemlichen Theil unsres schwachen Jäger-Detachements wegräumte, der Feind gieng nun in geschloßner Colonne im Trabe gegen uns vor. Wir empfiengen ihn stehend mit ausgelegter Klinge. Diese Ruhe imponirte ihm, die Maße stutzte von Neuem. In diesem Moment, der allerdings sehr kritisch war, wurde das rußische schöne Garde-Kosaken-Regiment, welches zur Bedeckung der Monarchen diente, uns zu Hilfe von Goßa hergeschickt, und griff nun seinerseits die Küraßiere, welche gegen uns Front gemacht hatten, in der Flanke an mit größter Heftigkeit unter seinem Obersten Grafen Orlow-Denissof[2]). Dieser Angriff entschied, die Maße der Franzosen fieng an unruhig zu werden und zog sich eiligst zurück. Wäre der Reiter-Angriff gelungen, und die französische Kavallerie hätte das Wiesenthal bei Goßa überschritten, so war das hier schwache Centrum unsrer Stellung durchbrochen und die Schlacht am 16ten war verloren; den drei schwachen Regimentern der Schlesischen Küraßiere, der märkischen Dragoner und den rußischen Garde-Kosacken, gebührt der Ruhm, die Anstrengungen Napoleons, der seinen Hauptschlag gegen die böhmische Armee führte, zu vereiteln und ihr die Behauptung des Schlachtfeldes zu sichern[3]).

Wir zogen uns durch das Dorf Gülden-Goßa, welches mittlerweile stark von preußischer Infanterie, der Brigade Pirch, besetzt worden war, im Schritt zurück, von heftigem Granatenfeuer be-

---

[1]) Marie Victor de Fay, Marquis de L.-M. (1766—1850). [2]) Fürst Alekséj Fedorovič (1787—1861). [3]) Die G.'sche Erzählung deckt sich im wesentl. mit d. Darstellung d. v. Zedlitz a. a. O. S. 100 ff.

schoßen. Der Rittmeister v. Maßow ... blieb am Eingange des Dorfes im heftigsten Kugelregen halten, bis der letzte Mann vorüber defilirt war. Jenseit des Dorfes zieht sich quer ein sanfter Feldrücken hin, auf welchem eine endlose Reihe rußischer Zwölfpfünder, deren stets blankgeputzten Läufe in der Abendsonne blinkten, dem Feinde Tod und Verderben entgegen spie. Wir stellten uns nahe hinter denselben auf. Hier stießen mehrere unsrer Küraßiere zu Fuß, den Mantelsack auf dem Rücken, wieder zu uns, deren Pferde erschoßen worden waren. Wir mußten jedoch bald noch einmal durch das Dorf vorrücken, um der Infanterie, die sich in dem Dorfe und um daßelbe concentrirte, als Soutien zu dienen und erhielten hier noch ein heftiges Granaten-Feuer. Endlich, bei schon eingetretener Dunkelheit, zogen wir uns wieder hinter die rußischen Batterien zurück und durften, nachdem wir 12 Stunden zu Pferde geseßen, absitzen. Mann und Roß waren aufs höchste erschöpft. Der Wachtmeister Müller, ein Mann von riesenhafter Statur und tapfrer Soldat, der schon 1807 bei Rouquette-Dragoner[1]) die Tapferkeits-Medaille erworben und in diesem Kriege das eiserne Kreutz 2ter und 1ter Klaße und das Georgen-Kreutz erhielt, sank vor Mattigkeit neben mir zu Boden und sagte zu mir: Ich habe viele heiße Tage durchgemacht, aber einen Tag wie diesen, noch nicht erlebt. Dieses Halten im Feuer, ohne zum Gefecht zu kommen, wie wir es heute bis auf die letzte Attacke durchgemacht, das reibt auf! In der That hatten wir von 11 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Abends, wo wir gegen Goßa vorgiengen, also 6 Stunden, fast auf demselben Fleck im fortgesetzten feindlichen Kanonenfeuer gestanden. Das fortwährende Sausen der Kugeln, das Verfolgen ihres Ricochettirens, die stete Erwartung, wen das mörderische Geschoß erreichen wird, ist in der That aufreibend. Der paßive Muth, der hier erforderlich ist, übertrifft den activen im Angriff, und nur eine gute Truppe vermag diese Probe zu bestehen. Endlich kamen wir in unsern Bivouacq, am Rande eines Gehölzes, nicht weit von unserm gestrigen Bivouacq. Hier gestatteten mir meine Mutter-Pfennige, mich wiederum bei dem Marketender mit einigen Gläsern Liqueur und belegtem Butterbrodt zu stärken. Wir hatten uns eben behaglich um unser Wachtfeuer gelagert und besprachen die Begebenheiten des Tages, als

[1]) Nr. 13 (alte Armeeliste), 1807 d. 1. Küraß.-Regt. einverleibt.

eine Kanonenkugel mitten in das Wachtfeuer schlug und uns mit Spänen, Funken und Asche bewarf. Alles sprang auf, aber es war für heute der letzte Gruß des Feindes, einer der letzten verlorenen Schüße, die der Feind schon im Dunkeln gegen unsre Stellung gethan.

Vielleicht kaum 1000 Schritt von uns dauerte das heftigste Kleingewehr-Feuer und Kanonen-Donner in und bei Gülden-Goßa fort. Bis tief in die Nacht suchte der Feind das Dorf, als den Schlüßel unsres Centrum, mit Sturm zu nehmen. Die Brigade Pirch[1]) vertheidigte es aber so tapfer, daß alle Stürme mit den furchtbarsten Verlusten für den Feind abgeschlagen wurden.

Nach einem tiefen erquickenden Schlafe begrüßte uns die Sonne des 17ten Octobers. Wir waren für diesen Tag auf neue Gefechte gefaßt, da das große Drama noch nicht zu Ende gespielt, Napoleon noch in seinen Positionen vor Leipzig war, und der Entscheidungskampf noch bevorstand. Ermuthigend wirkte auf uns die Nachricht von dem Siege der Schlesischen Armee bei Möckern, welchen York am gestrigen Tage erfochten. Wir blieben jedoch den ganzen Tag ruhig in unserm Bivouacq und verwandten diese wohlthätige Ruhe dazu, unsre Waffen, Sattelzeug in Ordnung zu bringen, die Pferde möglichst zu pflegen und uns selbst möglichst zu restauriren. Auf der ganzen weiten halbmondförmigen Schlachtlinie blieb es, vereinzelte Schüße bei den Vorposten abgerechnet, ruhig.

Wir wußten, daß nunmehr den 18ten October der allgemeine Angriff unserer Seits beginnen werde. Das ostpreußische und brandenburgische Kürasier-Regiment waren wieder zu uns gestoßen und die Reserve-Kavallerie des 2ten Armee-Corps unter General v. Röder vereinigt. Da dieselbe am 14ten und 16ten so bedeutende Verluste gehabt hatte, so wurde sie in die äußerste Reserve am heutigen Tage gestellt und erlitt keine Verluste, indem nur vereinzelte Kanonen-Kugeln bei uns einschlugen. Wir konnten die Schlacht aus unsern verschiedenen Stellungen theilweise übersehen, aus dem succeßiven Vorgehen den Sieg verfolgen. Fürchterlich war das Gewehrfeuer und der Kanonen-Donner vor uns, wo das 2te Armee-Corps, Rußen und Oesterreicher, Probstheida und Konnewitz stürmten und nach verzweifeltem Kampfe nahmen; eben-

[1]) Georg Dubisl. Ludw. v. Pirch I (1763—1838), Generalleutn. Er war 1813 Gener.-Maj. u. Chef d. 10. Brigade.

so den Kampf der Oesterreicher links, am linken Ufer der Pleiße um [Dölitz?][1]). Ohne Unterbrechung erschallten die Hurras und der Trommelschlag der tapfern Infanterie nah und fern und das furchtbare Getöse der Schlacht bekundete die Heftigkeit, die Erbitterung des Kampfes. Als wir um Mittagszeit auf einer kahlen Höhe neben den Neumärkischen Dragonern hielten und abgesessen waren, plauderten wir mit diesen treuen Waffengefährten gemüthlich. Ich reichte eben meinem Jugend-Gespielen Karl Aulock[2]), Vetter der Pangler, damals Portepeefähndrich bei den Dragonern, meine Feldflasche mit den Worten: „hier sind wir außerm Schuß und können ruhig eins trinken", als eine Kanonenkugel dicht über unsern Köpfen dahinsauste. Er setzte wohl ab, trank aber ruhig weiter und gab mir die Flasche zurück mit dem Bemerken: „so ganz geheuer ist es doch noch nicht, doch soll uns das nicht stören", worauf ich ihm mit gutem Appetit Bescheid that.

Nach eingetretener völliger Dunkelheit erlosch endlich die Schlacht. Die Franzosen waren aus ihren Positionen geworfen und in engerem Kreis um Leipzig zurückgedrängt. Wir bezogen auf kahlem Felde den Bivouacq bei Probstheida, soviel ich mich erinnere, ohne Feuer, da es am Material dazu fehlte. Das Feld war überall mit Leichen bestreut. Ich legte mich, einige Schritte von mehrern todten französischen Küraßieren, nieder und schlief ohne Grauen den Schlaf des Gerechten. Der nahe Anblick des Todes und die Menge der Gefallenen, die der Blick überschaut, verscheuchen jedes Grauen.

Am 18ten war der Sieg entschieden worden, die Alliirten lagerten vor den Thoren von Leipzig. Der Morgen des 19ten brach hell und sonnig an. Es erfolgte von allen Seiten der Angriff auf die Umgebungen von Leipzig und auf die Stadt selbst. Die gesammte Kavallerie stand in langen Linien und Colonnen in Reserve und rückte nach dem Weggehen der Infanterie langsam nach. Trompeten-Signale, welche auf der unabsehbaren Linie der Kavallerie wiederhallten, leiteten ihre Be-

---

[1]) Der Name ist nicht ausgefüllt. Gemeint ist wohl Dölitz, das allerdings auf d. rechten Pleißeufer liegt, jedoch standen einzelne Abteilungen der dabei beteiligten österr. Truppen auf d. linken Ufer. Sonst könnte nur Groß- oder Klein-Zschocher auf d. linken Ufer in Frage kommen, was aber nicht sehr wahrscheinlich ist; vgl. dar. Friederich a. a. O. III, cap. 4. [2]) geb. 1797, Sek.-Leutn.; vgl. v. Schöning a. a. O. S. 387, 433.

wegungen. Als wir in Front aufmarschirt standen, kam unser König mit seinem Gefolge an uns herangeritten. Das Officier-Corps, noch aus 9 Mitgliedern bestehend, wurde hervorgerufen. Als es um den König versammelt war, redete es der hohe Herr in seiner kurzen Rede-Weise folgender Maßen an: „das Regiment hat am 14ten sehr tapfer eingehauen, auch am 16ten sich sehr ausgezeichnet; viel verloren, kleiner Haufe geworden, aber großen Ruhm davongetragen, werde es dem Regiment nie vergeßen." Die Officiere theilten dem Regiment diese einfachen Worte des verehrten Monarchen mit, welche mit Stolz und Freude jede Brust erfüllten.

Leipzig wurde mit Sturm genommen, wir rückten bis dicht an die Vorstädte vor. Als wir über das Schlachtfeld des 18ten Octobers zogen, erkannten wir, welche Opfer dieser Tag noch gekostet hatte. Bei Konnewitz, welches die Oesterreicher nach heißem Kampf mit Sturm genommen hatten, lagen die schönen, kräftigen Gestalten der ungarischen Grenadiere in ihren weißen Röcken und hellblauen Beinkleidern reihenweise dahingestreckt, ihnen gegenüber in und neben dem Dorfe die Franzosen in dichten Haufen. Das Feld war weit und breit mit Todten besäet. Gegen Abend langten wir auf dem Bivouacq vor Leipzig an. Mehrere der jüngern Officiere, Wrochem und Eickstedt von den Jägern und ich erhielten Urlaub, noch am Abend in die Stadt zu reiten. Wir zogen durch die Straßen, in denen umgestürzte Kanonen, Pulverwagen, todte Menschen und Pferde lagen, und ermittelten endlich ein Hôtel, welches geöffnet und unversehrt war. Hier kehrten wir ein; der Eßsaal war mit Officieren aller Armeen und Waffen bedeckt. Wir fanden noch Platz und erquickten uns nach langer Entbehrung mit einem guten Souper und schäumenden Champagner. Da meine Börse ziemlich leer war, so trennte ich den Gurt meiner ledernen Unterzieh-Beinkleider auf, in welchen einige Goldstücke in der Heimath eingenäht worden waren, und griff so zum ersten Male diesen Nothpfennig an. Das Gefühl des Behagens nach der 3tägigen blutigen Schlacht, an gut besetzter Tafel, mitten im Comfort des Lebens sich zu befinden, war unbeschreiblich. Heitere Gespräche, froher Jubel wogten in dem kameradschaftlichen Kreise herüber und hinüber, Scenen aus der Schlacht wurden mitgetheilt und erwiedert, und erst spät nach Mitternacht brachen wir wieder auf. Es war der Geburtstag

meiner ehrwürdigen Großmutter, dieß fiel mir während des Bankettirens ein; ich trank im Stillen ihre Gesundheit und die meiner Lieben in der Ferne; ich dachte mir, wie glücklich sie sein würden, wenn sie die Rettung ihres Lieblings aus drohender Gefahr vernommen haben würden. Auf dem Heimwege noch in der Stadt, fiel uns ein, daß wir uns noch mit einigen Spirituosen für den Weiter-Marsch hätten versehen sollen. Wir fragten nach einem Conditor und es wurde uns ein solcher Laden gezeigt. Das Haus war verschloßen, man wollte nicht öffnen. Kein Fenster war erleuchtet. Endlich nach langem Andonnern öffnete sich die Thür, ein junger, blaßer Mann fragte scheu nach unserm Begehr. Wir sagten es ihm und er ließ uns nun ein, verschloß aber gleich wieder sorgfältig die Thür und öffnete seinen Laden, den er erleuchtete. Seine junge, bildschöne Frau stand bleich und zitternd darin und betrachtete ängstlich die späten, fremden Gäste. Wir beruhigten sie indeß bald, und unsre jugendlichen Gesichter sahen auch nicht so fürchterlich aus. Wir verlangten gegen Bezahlung einige Flaschen Liqueur und einige Kuchen und nun wurden unsre Wirthe ganz zutraulich und wünschten uns Glück und Segen zum weitern Feldzuge. Gegen Morgen langten wir im Bivouacq an und legten uns froh und gestärkt zur Ruhe nieder.

Es galt nun, den geschlagenen und in Auflösung begriffenen Feind so schnell als möglich zu verfolgen, um ihm keine Zeit zum Setzen und zum Sammeln zu laßen. Die Reserve-Kavallerie des Kleistschen Corps erhielt den Befehl, diese Verfolgung auszuführen. Das Schlesische Kürassier-Regiment gieng noch am 20ten October bis Sausgarten [1]) und vom 21—26ten October über Rudelwitz bei Naumburg, Zeitz bis Trechtelsborn, am 27. October nach Molschleben bei Gotha. Hier sollte das 2te Armee-Corps zur Belagerung

[1]) Die Marsch- u. Quartierliste vom 20. Okt.—5. Nov. war nach v. Zedlitz a. a. O. S. 105 ff. diese: a. 20. Okt. gegen Lützen über Rötha bis Sausdorf [?]. — a. 21. bis Prittitz. — a. 22. bis Naumburg. — a. 23. über Kösen, Buttelstädt n. Schwerdtstedt. — a. 24. bis Hopfgarten. — a. 25. Sammlung d. Res.-Kav. b. Hopfgarten. — a. 26. Marsch an Erfurt vorbei. — a. 27. bis Tröchtelborn u. weiter bis Molschleben i. d. Richtung auf Gotha. — a. 28. Sammelpunkt b. Gotha, Biwak b. Eisenach. — a. 29. über Fernbreitenbach, Berka. — a. 30. bis Karrisch b. Hersfeld. — a. 31. bis Hattenroda [Hatterode]. — a. 1. Nov. über Alsfeld bis Zell. — a. 2. über Grünberg bis Röthges. — a. 3. über Hungen bis Schwalsen [Schwahlheim?]. — a. 4. Ruhetag. — a. 5. bei Weißkirchen nordwestl. v. Frankfurt im Mainthal.

von Erfurt zurückbleiben. Die Reserve-Kavallerie wurde jedoch beordert, den Feind weiter zu verfolgen. Das Schlesische Kürassier-Regiment bezog am 27ten und 28ten Bivouacqs bei Eisenach. Man hatte erwartet, daß der Feind bei Erfurt oder Eisenach sich setzen und Widerstand leisten würde. Die Zerrüttung der Armee und der Umstand, daß die nunmehr abgefallenen Baiern bereits im Rücken der Franzosen standen, hinderte jedoch die Ausführung dieses Planes. Die Straße, welche wir verfolgten, bot namentlich in den ersten Märschen ein trauriges Bild der Auflösung der französischen Armee dar. Stecken gebliebene und umgestürzte Kanonen, Wagen, matte oder todte Pferde, verstümmelte, menschliche Leichname, Helme, Czakos, Tornister, zerbrochene Gewehre bedeckten die Straße oder lagen in den Wegen. Die Todten oft in den eigenthümlichsten, grauenvollsten Stellungen. Im Thüringer Walde brachten Bauern mit Knüppeln ganze Schaaren versprengter Franzosen, die wie eine Heerde Schafe, stumpf und muthlos daherschritten, herbeigetrieben. Es waren viele junge Conscribierte, z. Th. aus dem Elsaß und der Rheinpfalz darunter. Das Schicksal der Gefangenschaft schien ihnen erwünschter, als der verzweifelte Kampf in Reih und Glied.

Mein Pferd hatte bei Leipzig ein Eisen verloren, wie auch mehrere der Eskadron und ich wurde daher mit den betheiligten Reitern und dem Kurschmidt Greifenberg kommandirt, in Zeitz beschlagen zu laßen und dem Regiment dann in stärkern Märschen nachzufolgen. Die Leute giengen an das Werk des Beschlagens, ich suchte einen Gasthof, um mich restauriren zu können, und fragte einen kleinen, runden, wohlgekleideten Mann nach einem solchen. Dieser aber bat mich mit großer Freundlichkeit, zu ihm zu kommen und sein einfaches Mittagsmahl zu teilen. Ich fand bei der Familie meines Wirths, der früher sächsischer Kavallerie-Officier gewesen war, die freundlichste Aufnahme und gute Bewirthung. Den Namen des braven Mannes habe ich vergeßen. Nach kurzer Rast, nachdem alle Pferde beschlagen waren, brachen wir Nachmittags auf, zogen aber, wie uns gerathen wurde, nicht auf der großen Heerstraße, sondern auf einem nicht so durchweichten, nicht viel weitern Nebenwege dem Punkte zu, wo wir das Regiment wieder treffen wollten. Unterweges stießen noch mehrere Ulanen und andere Reiter, die abkommandirt gewesen und ihren Regimentern folgten, zu uns, so daß mein Häuflein etwa 20 Pferde stark sein

mochte. Schon bei gänzlicher Dunkelheit erreichten wir ein großes, schönes Dorf, wo wir uns einquartierten. Die Vertheilung geschah bei Laternen-Schein. Ich wurde mit einem Kürassier, dem Kurschmidt und noch einem Reiter in einem großen Bauerhofe einquartiert, wo wir höchst freundlich aufgenommen und gut verpflegt wurden. Wir waren wie mit einem Zauberschlage aus den Gräueln des Krieges in die stillen Räume des Friedens versetzt. Der Rückzug des Feindes und unsre Verfolgung waren so zusammengedrängt auf der einen Straßenlinie erfolgt, daß rechts und links Alles unberührt blieb, und so war es denn erklärlich, daß unser friedliches Dorf, vielleicht höchstens 1½ Meile von der Chaussee entfernt, von der Verheerung eines aufgelösten Rückzuges gänzlich verschont geblieben war. Es fanden eben die Vorbereitungen zur Kirmes statt; der festliche Tag des Kuchen-Backens war eben vorüber, der Kuchen höchst gelungen. Die Familie saß zum Feierabend in der großen Stube beisammen, mit leichten ähuslichen Arbeiten beschäftigt in munterm Geplauder, mehrere Abendgäste waren anwesend, namentlich Mädchen. Als wir eintraten, stutzten sie wohl ein wenig. Mein jugendlich blondes Gesicht und die gutmüthigen Physiognomien meiner Reiter flößten ihnen aber bald Vertrauen ein. Nachdem wir die Waffen abgelegt, die Pferde untergebracht hatten, setzten wir uns in ihre Mitte, wurden reichlich mit frisch gebackenem Kuchen, Fleisch und Bier bewirthet und mußten nun von der großen Schlacht erzählen. Die Leute, namentlich die Mädchen, wurden bald so zutraulich, daß die Unterhaltung sehr lebendig und scherzhaft wurde. Eine der Gästinnen, wie ich hörte, eine arme Nachbarstochter, war besonders hübsch und von einer so natürlichen Anmuth, wie ich sie bei einem Bauermädchen fast nie gefunden. Ich scherzte viel mit ihr, und sie erwiederte munter die Scherze, ja, ich machte ihr wirklich in einfacher Art die Cour, was die andern Mädchen sehr belustigte. Da ich der jüngste und bestgekleidetste, zugleich der Kommandirende der Schaar war, so hatte ich auch gegen Herrn Greifenberg entschiedene Erfolge, und die Mädchen kokettirten in ihrer Art mit mir.

Am nächsten Morgen brachen wir früh auf. Ich war eben zu Pferde gestiegen, als die kleine Nachbarin frisch und munter ankam, um wieder in dem Bauerhofe zu helfen, vielleicht auch, um Abschied zu nehmen. Ich bat sie, mir einen Kuß zum Ab-

schied zu geben, sie zierte sich anfangs ein wenig, dann aber sprang sie auf einen großen Stein, der am Hofthor lag, und gab mir einen derben Kuß mit auf den Weg.

Bei Eisenach stieß ich wieder zum Regiment. Wir rückten im Dunkeln in den Bivouacq in einem von waldigen Höhen begränzten Thale. Als wir am andern Morgen umherschauten, sahen wir in einem Winkel des Thales in mehreren Gruppen menschliche Gestalten liegen. Wir traten näher und erblickten um 2 erloschene Wachtfeuer 10—12 Franzosen. Die meisten waren todt, einige lebten noch, aber in einem Schauder erregenden Zustande, krank, bleich, halb verhungert. Keiner von ihnen war verwundet, aber alle litten an der fürchterlichsten Ruhr, die in der französischen Armee, wie auch der bösartigste Typhus, herrschte. Kaum vermochten die Lebenden uns noch Antwort zu geben, sie sahen uns starr mit gläsernem Auge an, aus dem bereits der Tod blickte. Sie hatten hier mit ihrem Corps bivouacquirt, aber beim Aufbruch nicht mehr zu folgen vermocht und lagen nun schon etliche Tage in diesem Jammer. Es wurden Wagen herbeigeschafft, auf welche wir sie legten und nach Eisenach sandten. Keiner von den Lebenden konnte aufstehn, noch weniger gehen. Ein fürchterlicher Gestank verbreitete sich, als wir sie aufhoben, sie hatten in ihrem eigenen Koth liegen müßen. Stumpf ließen sie Alles mit sich geschehen. Ich glaube nicht, daß einer von den Unglücklichen am Leben erhalten worden ist[1]).

Wir setzten unsere Verfolgung bis Ober-Ursell am Rhein fort und hielten dort 1—2 Tage Rast. An einem dieser Tage ritten mehrere unsrer Jäger, der Wachtmeister Müller und ich nach dem kleinen, nunmehr allerdings ganz leeren Bade-Orte Schwalheim, um uns in gutem Rheinwein zu erquicken. Bald gesellte sich der Divisions-Küster zu uns. Dieser, ein lockrer, lustiger Kauz, ein greller Kontrast mit seinem orthodoxen ultrapietistischen Divisions-Prediger Rhesa, deßen ich schon im Waffenstillstand erwähnte, zog im Lande umher und verstand auf eigene Faust gut zu leben. Er hatte sich einen Husaren-Dolman zu verschaffen gewußt, über den er einen langen braunen Ueberrock zugeknöpft trug. Wenn

---

[1]) Über d. Zerrüttung d. französ. Armee auf d. Rückzuge n. Leipz. vgl. a. Standhaft u. Treu a. a. O. S. 197; K. v. Raumer a. a. O. S. 195; Henckel v. Donnersmarck a. a. O. S. 238.

er auf Requisition auszog, knöpfte er den Rock auf und figurirte als Husar. Er war ein höchst komischer Mensch, voll drolliger Schnurren, den Spirituosen stark ergeben. Er kam schon etwas benebelt bei uns an, und wir tranken ihm so fleißig zu, daß er bald gänzlich betrunken, wie todt dalag. So mußten wir ihn liegen laßen, nachdem Wachtmeister Müller vergebens versucht hatte, ihm mit seiner riesigen Flachhand ein Dutzend Schläge auf die Posteriora applicirend, ihn ins Leben zu rufen. Am andern Morgen fand er sich mit einigem Katzenjammer bei uns ein. Er hatte aber in der Nacht, nachdem er halb nüchtern geworden war, dem dortigen Wirth einen großen Dienst erwiesen. Es waren Kosaken in den Ort gekommen, die auf sehr brutale Weise requiriren und den Wirth mishandeln wollten. Da trat der Herr Küster als Husar in die Thüre, gerirte sich als preußischer Officier und fluchte die Kosaken zum Thore hinaus.

Unsere Hoffnung, bald über den Rhein zu setzen oder doch an deßen Ufer stehn zu bleiben, sollte nicht in Erfüllung gehn. Wir erhielten Ordre zur Belagerung von Erfurt, zum Kleistschen Corps zurückzugehen, so auch die Schlesischen Ulanen und braunen Husaren[1]). Am 7. November[2]) marschirten wir über Friedberg und Hungen in Kantonirungen bei Winterfeld im Darmstädtischen und blieben dort bis zum 12. November, an welchem Tage wir wieder in Kantonirungen bei Lich, nach Sommeroda, Heinertshausen, Zelle und Strebendorf abrückten.

Hier blieben wir bis zum 28ten November stehen. Ich lag mit dem Eskadrons-Kommandeur, Premier-Lieutenant v. Lüttwitz, bei dem Prediger in [?][3]) Namens Soldan im Quartier, einem braven gebildeten Manne, der eine kleine, aber ausgesuchte Bibliothek von klaßischen und belletristischen Werken besaß. Ich hatte lange den

---

[1]) Diese beiden Regimenter gingen schon a. 26. u. 27. Okt. zur Blockade v. Erfurt ab; vgl. v. Dziengel a. a. O. S. 346 u. v. Wechmar a. a. O. S. 44.
[2]) Die Marsch- u. Quartierliste v. 7. Nov.—24. Dez. war nach v. Zedlitz a. a. O. S. 107 f. diese: a. 7. Nov. über Friedberg u. Hungens bis in d. Gegend v. Laubach. — v. 9.—28. Quartiere i. Ober- u. Nieder-Beßingen, Röthges u. Wetterfeld. — a. 29. über Alsfeld bis Olberode. — a. 30. über Berka bis Unterellen. — a. 1. Dez. über Eisenach bis Schönau. — v. 2.—19. Quartiere i. Molschleben u. Tröchtelborn. — v. 20.—24. i. Schönstedt, Großengottern, Altengottern u. Welsbach b. Langensalza. — v. 24. Dez.—6. Jan. Quartiere um Kindelbrück. [3]) Name nicht ausgefüllt.

Genuß dieser Unterhaltung entbehrt und benutzte die Zeit der Ruhe und Muße zu fleißiger Lectüre der ausgezeichnetsten Schriften. Diese Neigung, sehr abweichend von der sehr materiellen und beschränkten Richtung und Bildung meines Herrn Kommandeurs, erwarb mir die volle Neigung meines Wirths, mit dem ich gern und viel verkehrte. Nach vierzehntägigem Zusammenleben schieden wir mit Bedauern von einander. Mein Versprechen, ihn auf dem Rückmarsch aus Frankreich, welches doch als unser Ziel erschien, zu besuchen, wurde ich leider zu erfüllen behindert. Er hat mich noch durch einen später bei ihm einquartierten Officier nach Jahresfrist grüßen laßen. Am 28ten November brachen wir gegen Erfurt auf, und giengen über Alsfeld und Eisenach in Kantonirungen bei Gotha, da wir bei der Belagerung nicht gebraucht wurden.

Wir blieben hier einige Wochen mit einigem Quartier-Wechsel stehen. Den größten Teil dieser Zeit lag ich mit Herrn v. Lüttwitz auf dem Pfarrhofe in Leina bei Gotha. Der Pastor, im Stillen ein Lebemann, befand sich bei der Einquartierung sehr wohl, da die Gemeine für gute Verpflegung, namentlich auch Wein, Bier, Rum sorgte und er dieß redlich mit genoß. Auch spielte er gern eine Parthie, was er sonst, des Beispiels wegen, nicht wagte. Mit Lüttwitz, dem Eskadrons-Chirurg und einem andern Officier that er dieß, aber bei sorgfältig verhangenen Fenstern, und wenn an die Thür geklopft wurde, versteckte er die Karten sofort. Die Frau Pastorin war eine gute, einfältige Frau. Sie besaßen ein einziges Kind, eine Tochter von 10 Jahren, das schönste Kind, das ich je gesehen habe, mit wahrhaft goldnen Locken. Die Kleine war mir sehr zugethan. Zehn Jahre später hörte ich von einem Gothaner in Karlsbad, daß sie eine berühmte Schönheit geworden und als die schöne Meta aus Leina überall bekannt sei. Was ihr Schicksal geworden, habe ich nicht gehört. Große Schönheit bringt oft Gefahr.

Von Leina aus besuchten wir öfters Gotha und ich wohnte dort einem Reßourcen-Balle bei. Der Hof unter dem etwas eigenthümlichen Herzog Ernst August war damals anwesend auf dem Residenz-Schloße Friedensstein. Seine Tochter, die nachmalige Herzogin von Coburg, zweideutigen Andenkens[1]), war damals im

[1]) Aug. Emil Leopold, geb. 1772, regierend. Herzog (1804—1822); vgl. über ihn: Borcke a. a. O. S. 8, 9 (a. hier wie b. Gaffr. d. falsche Vorname Ernst); Eisenhart a. a. O. S. 53; Kathar. Freifr. v. Bechtholsheim, Erinnergg. e. Urgroßmutter, herausgeg. v. C. Graf Oberndorff, Berl. 1902, S. 103 ff.;

ersten Aufblühn, zeigte aber schon die etwas emancipirte Richtung. Unser Graf Lüttichau, in Leipzig aus der Gefangenschaft befreit, war verwundet nach Gotha gebracht und dann ohnerachtet seiner Lieutenantschaft zum Kommandanten ernannt worden. Er spielte daher dort eine angesehene Rolle, lebte viel bei Hofe, wurde in der Stadt sehr fetirt, aber allerdings trug diese Stellung auch viel dazu bei, seine ohnehin nicht geringe Anmaßung und Ueberhebung zu vermehren. Auch nach dem kleinen, niedlichen Städtchen Waltershausen, berühmt wegen seiner Vogelzucht und Vogelhandels, ritt ich bisweilen und wohnte dort einem heitern Balle bei.

Am 20ten December bezogen wir Kantonnirungen bei Langensalza und Kindelbrück. Hier kehrten der Oberst v. Briesen, obwohl die bei Gr. Görschen verwundete Hand noch in der Schlinge tragend, und der Rittmeister v. Kurßell[1]) mit zahlreichen Ersatz-Mannschaften und Bekleidungsstücken zum Regiment zurück. Ersterer übernahm das Kommando des Regiments, letzterer das der 1ten Eskadron.

Es begann nun ein neues Leben sowohl für das Regiment als für mich. Dank der starken Ersatz-Mannschaften und Reconvalescenten konnte das Regiment wieder auf 4 Schwadronen formirt werden. Der Rittmeister v. Kurßell drillte die unter dem bisherigen Kommando etwas zurückgekommene Schwadron tüchtig zu Fuß und zu Pferde. Ich mußte einen Zug führen, und auch mir war die specielle Ausbildung im Exerciren sehr nöthig, da ich nach sehr kurzer Vorübung gleich ins Feld gerückt war. Ich warf mich daher mit großem Eifer auf den Dienst, was mir bald die Zuneigung Kurßells erwarb. Als bei einer Attacke beim Exercieren mein ziemlich ungewandter und etwas schwerfälliger Fuchs mit mir durchgieng, gab mir Kurßell eines der leichtesten und

---

Pückler-Muskau, Briefw. u. Tagebb., herausgeg. v. L. Assing, Hamb. 1873, II, S. 322, 23. — Seine Tochter Luise Dorothee Pauline Charl. Frieder. Auguste (1800—1831), verm. 1817 m. Ernst I. v. Sachsen-Koburg-Gotha. Die Ehe wurde 1826 geschieden, worauf sich die Herzogin 1827 m. Alexander Freih. v. Haustein vermählte.

[1]) Karl Heinr. v. K. (1780—1853); vgl. Förster a. a. O. S. 438; v. Zedlitz a. a. O. S. 630 (Nr. 360); Bild ebd. S. 189. Er war verm. m. Karoline v. Lieres. Briefe dieses Ehepaars a. d. Eltern Gaffr.'s B. St. a. a. O. Nr. 37 F. 21 f., 105 f., 113 f., 118 f., 128 f., 152 f., 158 f., 221 ff., 251 ff.

besten Pferde der Eskadron, einen sehr hübschen Kohlfuchs, Cyrus genannt, mit dem Abkommen, daß, wenn mein Fuchs zu Grunde gienge, ich den Cyrus als Eigenthum behalten sollte, wenn Cyrus eingehen sollte, mein Fuchs Eigenthum der Schwadron würde. Ich fühlte mich auf diesem guten und gewandten Pferde sehr wohl und sicher und konnte Kurßell nicht dankbar genug dafür sein. Ueberhaupt nahm er sich meiner auf wahrhaft väterliche Weise an, suchte mich im Gespräch für den Dienst zu bilden, machte mich auf manche kleine Fehler aufmerksam. Eine wenn auch nicht erhebliche Schattenseite war jedoch die, daß er in seinen Scherzen bisweilen unbequem und gegenüber einem so jungen Untergebenen nicht immer zart war, was mich bisweilen verletzte, jedoch bei seiner sonstigen Güte und Fürsorge von mir übersehen wurde. Er suchte besonders gegen meine große Empfindlichkeit anzukämpfen, die ich bisweilen bei nicht immer zarten Scherzen der Officiere etwas stark markirte, und meinte, ich würde auf diesem Wege zahlreichen Händeln und Duellen nicht entgehen. Im Allgemeinen aber erkannte er den Grundton meines Innern beßer als die meisten andern Officiere, und dieß that mir sehr wohl.

Weniger günstig war der Eindruck, den der Oberst v. Briesen auf mich machte. Als ich in sein Kantonnement ritt, um mich bei ihm zu melden, war ich in einer gewißen Befangenheit, die mir sonst nicht eigen war, und mein erstes Erscheinen mochte ihm daher ein minder vorteilhaftes sein. Er war seit langer Zeit, noch aus meines Vaters Dienstjahren, mit diesem bekannt und Dutzbruder, mein Vater hatte mich ihm bereits schriftlich empfohlen[1]), und so glaubte ich denn, auf einen freundlichen Empfang rechnen zu können. Ich fand, als ich eintrat, den Obersten gerade beim Anziehen; er nahm meine Meldnng ganz dienstlich an, antwortete mir ganz kurz und entließ mich sofort. Ich war eine andre Behandlung von Folgersberg und im Allgemeinen gewöhnt gewesen, und zog mich etwas verstimmt zurück. Als ich im Hofe eben mein Pferd wieder besteigen wollte und noch im Gespräch mit dem Regiments-Schreiber Duda war, kam Briesen mit Kurßell, der eben auch bei ihm eingetroffen war, aus dem Hause und als ich dienstmäßig, mein Pferd am Zügel, Front machte, redete er mich nun-

[1]) Vgl. d. Briefe Briesens a. Gaffr.'s Vater i. B. St. a. a. O. Nr. 37 F. 5 f., 31 f., 168 f., 213 ff.

mehr sehr freundlich an, erwähnte meines Vaters und äußerte, er freue sich, mich beim Regiment zu sehen. Jener erste Eindruck bewahrheitete sich in sofern, als ich nie der besondern Protection des Obersten mich zu erfreuen hatte. Er war ein braver Mann, mit guten militärischen Formen, aber männlich doch mehr roh als gebildet. Er fühlte sich zu den Officieren hingezogen, die entweder ein schönes Aeußere, wie Sydow[1]), Mutius etc. hatten, oder, was man sagt, flotte Kameraden waren, und ihn selbst durch kleine Streiche und Frivolitäten amüsirten. Mein Körper war noch wenig entwickelt, ich war klein und zart und hatte stets etwas Ernstes, Gemeßnes, Zurückhaltendes. Diese Eigenschaften, welche von meiner einsamen und etwas verwöhnenden Erziehung entwickelt sein mochten, haben mir sowohl im Militair als im spätern Leben manches Verkennen, manche Unannehmlichkeit zugezogen, indem man sie für Stolz, ja für Hochmuth hielt. Ich will nicht in Abrede stellen, daß ein gewißer Stolz mir eigen geworden, indeßen liegt die Haupt-Ursache darin, daß ich von Kindheit an gewöhnt war, viel in meiner innern Welt zu leben, und daß alles Rohe mich tief verletzte, weshalb ich bei solchen Berührungen mich in mich selbst zurückzog.

Der Rittmeister v. Maßow, ein Soldat von großem Ruf, aber schroff und etwas rüde, Verwandter des Obersten, beherrschte diesen gänzlich, indem Briesen zwar ein braver Soldat, aber eigentlich ein schwacher Charakter war. Man konnte sagen, daß Maßow eigentlich das Regiment kommandirte. Maßow war nie mein Gönner, ich war ihm zu fein, zu jüngferlich, zu vornehm. Dazu kam, daß Maßow meine Kurzsichtigkeit bemerkt hatte und sich daher gegen meine Beförderung erklärte, was bald zu Tage treten sollte.

Während wir in diesen Cantonirungen standen, gieng die Nachricht vom Tode des trefflichen Major v. Folgersberg in Altenburg bei uns ein. Ich betrauerte ihn tief; ich hatte viel an ihm verloren ..... Der Lieutenant von Diericke[2]) vom Garde-Jäger-Bataillon wurde in dieser Zeit zu uns versetzt, da er wegen eines lahmgeschoßnen Fußes nicht mehr zu Fuß dienen

---

[1]) Ferdinand v. S. (1796—1864), später Kommandeur d. Leibkürassiere; vgl. Förster a. a. O. S. 480; v. Zedlitz a. a. O. S. 618 (Nr. 41), 631 (Nr. 368); Bild S. 247. [2]) Louis Adolf v. (1791—1851); vgl. Förster a. a. O. S. 481; v. Zedlitz a. a. O. S. 627 (Nr. 342).

konnte. Auch wurde Herr v. Taubadel, jüngerer Bruder unsres Lieutenants v. Taubadel[1]), der im freiwilligen Jäger-Bataillon des 1ten Garde-Regiments zu Fuß bisher gestanden, als Portepee-Fähndrich in unser Regiment gesetzt. Er war ein großer junger Mensch von 17 Jahren, von ernster Haltung, guter Reiter und Schütze, was er durch Erlegung zahlreichen Wildes in unsern Cantonnements bekundete; er erlangte sehr bald die Gunst des Obersten und des Herrn v. Maßow, was sich bald zu meinem Schaden bethätigen sollte. Es waren mehrere Vacancen im Officier-Corps eingetreten und die Vorschläge zum Avancement sollten stattfinden. Das Officier-Corps gab seine Stimme ab. Ich hatte unter der Hand erfahren, daß Eickstedt, der vom Jäger-Detachement als Portepee-Fähndrich im Regiment versetzt war, und ich, die meisten Stimmen hatten, nächst mir Taubadel. Wrochem, der als Portepee-Fähndrich das Jäger-Detachement führte, hatte weniger Stimmen, weil er, sich bisweilen etwas überhebend, nicht bei allen beliebt war. Ich rechnete nunmehr mit Sicherheit auf das baldige Avancement. Als ich eines Tages im Stabs-Quartier zu thun hatte, traf ich den Regiments-Schreiber Duda, mit dem ich über die Vorschläge sprach. Dieser sagte mir, ich müße einen einflußreichen Feind im Regiment haben, ich sei zurückgestellt, Taubadel sei statt meiner vorgeschlagen, und Wrochem für das Jäger-Detachement. Diese Mittheilung, die ich nur zu begründet erachten durfte, veranlaßte mich, Kurßell davon zu benachrichtigen. Dieser führte eine Gelegenheit herbei, wo er und ich mit dem Oberst zusammenkamen und erwähnte beiläufig, daß ich in freudiger Erwartung des bevorstehenden Avancements sei. Da rückte denn Briesen mit einigen Windungen heraus, daß dieß sich für jetzt nicht werde machen laßen. Er müße Wrochem, der länger diene, wegen des Jäger-Detachements berücksichtigen, auch sei ich noch so jung, diene erst so kurze Zeit, und es werde ja in dem Kriege an Avancement nicht fehlen. Kurßell entgegnete hierauf allerdings, daß, soviel ihm bekannt, die Majorität der Stimmen für mich sei, Wrochem außer der Reihe, gegen das Votum, zum Officier zu machen und mich zurückzusetzen, erscheine ihm nicht gerecht. Der Oberst meinte jedoch, die Sache sei bereits abgemacht, und ich

[1]) Albert Friedr. Gottlieb (1794—1814) u. Wilh. Traug. Ernst Gottlieb (1796—1851); vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 625 (Nr. 328), 634 (Nr. 39) u. Loeschke, Das Geschl. v. Taubadel, Bresl. 1877, Stammtafel III.

würde es bald nachholen. Sehr verstimmt ritt ich mit Kurßell nach meinem Quartier. Es war klar, daß hier der Einfluß von Maßow obgewaltet hatte, der Taubadel schon um seines Bruders Willen, der, ein tapfrer Officier, aber rüder Kumpan, Maßow zusagte, begünstigte. Kurßell hätte, wenn er die Sache entschieden fördern wollte, wohl das Avancement für mich durchsetzen können; es hätte aber dann der Anzeige an das vorgesetzte Kommando, der Untersuchung der Stimmenzahl bedurft, und so auf die Spitze stellen wollte er doch, in Erwägung seiner Stellung zum Kommandeur, die Sache nicht. Ich war so indignirt darüber, daß Taubadel, der eben erst ins Regiment gekommen, mir vorgezogen werden sollte, der ich im Regiment, wie Folgersberg Zeugnis bekundete, mich bereits ausgezeichnet hatte. Es war daher mein sehnlicher Wunsch, das Regiment zu verlaßen und zu den brandenburgischen oder ostpreußischen Küraßieren zu gehen, die mich, beide Regimenter, mit Freuden anfgenommen hätten. Ich schrieb deshalb an meinen Vater, der sich aber nicht entschließen konnte, mich von dem Regiment wegzunehmen, und auch triftige Gründe dafür hatte. So mußte ich denn diese erste Ungerechtigkeit, die mir im Leben wiederfuhr, wenn auch mit schwerem Herzen, ertragen. Das Avancement von Eickstedt und Taubadel erfolgte bald[1]; das von Wrochem stieß auf Hinderniße, er wurde erst im März, kurze Zeit vor mir, Officier[2]). Das verspätete Avancement war Ursache, daß später zwischen Taubadel und mich mehrere Einschübe kamen.

Die Stadt Erfurt war übergegangen, jedoch der Petersberg hielt sich fortwährend. Man ließ daher einige Tausend Mann zu seiner Cernirung zurück, und das Gros des 2ten Armee-Corps wurde nach Frankreich berufen, um zur Schlesischen Armee unter Blücher zu stoßen.

In den Kantonnirungen bei Langen-Salza und Kindelbrück beschloßen wir das Jahr 1813, welches in kurzem Zeitraum mich vom Schulknaben zum Kämpfer für das Vaterland gehoben und sowohl zu meiner physischen als moralischen Reife viel beigetragen hatte; von gänzlicher Abhängigkeit war ich zur größten Selbstständigkeit getragen worden, hatte als Mann auf mir selber allein stehen zu müßen gelernt.

---

[1]) Patente v. 8. u. 9. Jan. 1814; vgl. Förster a. a. O. S. 480, 81. [2]) Patente v. 13. u. 27. Apr. 1814; ebd. S. 481.

1814.

Am 6ten Januar traten wir den weiten Marsch nach Frankreich an[1]). Das Regiment war wieder im trefflichen Stande, wohl 500 Pferde stark. Wir marschirten über Kammerfurth, Treffurt, Ober-Kauffungen in die Nähe von Kaßel, wo wir Ruhetag hatten. Kurßell, Mutius, ich und mehrere andre fuhren Nachmittags nach Kaßel und blieben den Abend bis ziemlich spät dort, in einem guten Gasthofe uns erquickend. In Kaßel herrschte aber ein gewaltiges Leben. Der vertriebene Kurfürst war nach 7 Jahren zurückgekehrt und hatte Besitz von dem Erbe seiner Väter genommen. Der westphälische Thron Jeromes war umgestürzt, das alte Heßenthum trat wieder in seine Rechte. Die heßische Armee war wieder in der Organisation begriffen. Die Officiere, welche nicht unter Jerome gedient hatten, erhielten glänzende Anstellungen; die in westphälischen Diensten gestanden, mußten in der Regel in der Charge wieder eintreten, die sie in der heßischen Armee vor der Usurpation bekleidet hatten. Alles wurde nach dem alten Fuße wieder hergestellt, ja der Kurfürst bestand darauf, daß die Armee wieder Zöpfe trug, zum großen Jammer der jungen Officiere[2]). Es that sich in der Bevölkerung ein großer heßischer Patriotismus kund. Wir soupirten mit mehreren alten und neuen heßischen Officieren, bei einigen der erstern fiel mir ein gewißes Bramarbasiren auf, welches, bei noch ungepflückten Lorbeern, mir nicht an der Zeit erschien. Das nächste Nachtquartier hinter Kaßel war Dorf und Schloß Urff. Das letztere, ein sehr altes, aber nicht merkwürdiges Gebäude, gehörte seit Jahrhunderten dem alten heßischen Geschlecht v. Urff an, deßen Haupt, der ehemalige heßische Oberst v. Urff, bei der Rückkehr des Kurfürsten zum

---

[1]) Die Marsch- u. Quartierliste v. 6.—29. Jan. war n. v. Zedlitz a. a. O. S. 108 ff. diese: a. 6. Jan. v. Kindelbrück bis Hornsömmern nördl. Tennstedt. — a. 7. bis Kammerforst westl. Langensalza. — a. 8. bis Treffurt. — a. 9. Ruhetag. — a. 10. bis Trümmern. — a. 11. bis Oberkauffung[en]. — a. 12. über Kassel bis Kirchberg. — a. 13. über Fritzlar bis Oberurf. — a. 14. bis Rauschenberg. — a. 15. über Marburg bis Welgern [Niederwalgern?]. — a. 16. bis Herborn. — a. 17. bis Oberrotta [Oberrod?]. — a. 18. bis Molsberg. — a. 19. bis Montabaur. — a. 20. b. Ehrenbreitenstein d. Rhein erreicht. — v. 21.—26. vergebl. Versuche, d. Rhein zu überschreiten. — a. 26. bis Neuwied. [2]) Wilhelm I. (1743–1821), s. 1785 reg. Landgr., s. 1803 Kurf. v. H.; vgl. v. Borcke a. a. O. S. 286 ff.; K. v. Raumer a. a. O. S. 198, 99; Eisenhart a. a. O. S. 251, 52, u. Immermann, Münchhausen, Buch I cap. 13.

activen General in der Armee, sein noch jugendlicher Sohn zum Fahnen-Junker ernannt worden war. Der General, wie wir vernahmen, ein ziemlich alter Herr, von dem man sich große Dinge nicht mehr versprach, war in Kaßel, seine noch ziemlich junge Frau nebst einer ältern Schwester und einer 13jährigen Tochter befanden sich auf dem Schloße[1]). Ich lag im Dorfe, wurde aber zum Souper aufs Schloß eingeladen und um so freundlicher aufgenommen, als der einzige Sohn der Schloßfrau eben auch das Schwerdt umgegürtet hatte und sich schon bei seinem noch zu bildenden Regimente befand.

Die Damen des Hauses, namentlich Frau v. Urff, waren sehr liebenswürdig, von Patriotismus durchdrungen, und ehrten uns als ihre Befreier. Sie erzählten viel von dem schmachvollen Treiben des westphälischen Hofes und dem noch schmachvollerm Hingeben vieler angesehener Familien an diesen Hof und seine tiefe Verderbniß. Alle, die es mit diesem Hofe gehalten, waren der größten Verachtung verfallen. Meine Nachbarin bei Tisch war das junge Fräulein v. Urff, die zwar erst 13 Jahre alt, doch für 15 gehalten werden mußte, denn ihre Formen begannen sich schon zu entwickeln. Wir plauderten ganz gemütlich zusammen, und da sie mir sehr gut gefiel, war meine Unterhaltung lebhafter, sodaß ich später viel von den Officieren, namentlich von Kurßell, geneckt wurde. Als am andern Morgen die Schwadron sich vor dem Schloße zum Abmarsch sammelte, winkten mir die Damen und auch das Burgfräulein mit den Taschentüchern einen Abschiedsgruß zu. Ganz gerne hätte ich in dem gastlichen Hause noch einige Tage geweilt.

Ueber Fritzlar, Marburg, Herborn, Malzburg und Montabauer führte uns der Marsch dem Rheine zu. In Montabauer, einem kleinen Städtchen am Westerwalde, wenige Meilen vom Rhein, mußten wir Quartier nehmen, weil der starke Eisgang den Uebergang über den Rhein nicht gestattete. Wir waren ziemlich gut aufgenommen. Ich hatte in meiner Kindheit einen Roman:

---

[1]) Aus d. Ehe v. Wilh. Geo. Ludw. Kas. v. Urff (1753—1834), kfl. hess. Gener.-Leutn., Gouverneur v. Kassel, u. Amöne Antoinette Marie Friedericke Wilhelmine geb. v. Dalwigk zu Schauenburg (1770—1858) gingen hervor: 1) Wilh. Christian Ernst Ludw. Friedr. Georg v. U. (1799—1855), kfl. hess. Gener.-Major; 2) Ernestine Friedericke Karoline (1801—1831), verm. m. d. kfl. hess. Gener.-Major Geo. Jul. v. Langenschwarz (1764—1852).

Egbert v. Montabor gelesen, der am Rhein spielte, daher suchte ich mit großem Intereße die Ruinen des alten Schloßes auf, welches einst die Stadt gekrönt hatte. Am 21ten Januar sollten wir den Rhein überschreiten und zogen von Montabauer an das Ufer des mächtigen Stromes, den ich hier zum ersten Male erblickte. Aber der Eisgang war so stark, daß wir am Abend wieder nach dem Städtchen zurück marschiren mußten. Am 25ten wurden wir bei Neuwied und Coblenz in Quartiere gelegt, um dem Rhein näher zu sein. Unsre Schwadron kam nach Benndorf, einem stadtähnlichen Fabrik-Orte. Mit dem Lieutenant v. Diericke kam ich ins Quartier bei einem reichen Fabrikherrn mit mehreren hübschen Töchtern, wo wir einige Tage sehr wohl gehalten wurden.

Endlich erschien der Moment, wo der Rhein paßirbar erschien[1]). Am 30ten Januar setzten wir in Kähnen, immer noch durch Eisschollen uns durchwindend, über den Strom bei Coblenz und landeten in Ehrenbreitenstein. Mein Fuchs sträubte sich Anfangs etwas, steckte aber dann die Nase gemüthlich ins Waßer und trank aus dem Strome. Nicht ohne innere Bewegung schied ich von dem deutschen Ufer und betrat das jenseitige, noch unter französischem Joch seufzende, und die Frage stieg in mir auf, ob ich das jenseitige, das vaterländische Ufer wieder betreten würde.

Der erste Marsch auf dem linken Ufer des Rheines war ein sehr beschwerlicher. Es hatte stark gefroren und war glatt, so daß wir die Pferde in dem coupirten Terrain bisweilen führen, auf ebenen Stellen durch einen tüchtigen Trab in der Colonne uns erwärmen mußten. Mein Cyrus war etwas lahm geworden

[1]) Die Marsch- u. Quartierliste v. 29. Jan.—13. Febr. war nach v. Zedlitz a. a. O. S. 112 f. diese: a. 29. Jan. kommt die 1. Eskadr. n. Ehrenbreitstein zurück u. überschreitet a. 30. d. Rhein. Am gleichen Tage rückt sie auf der Straße nach Trier bis Alflen vor, wo sie sich a. 31. mit dem übrigen Teile d. Regts. vereinigt u. bis Lützerath weitergeht. — a. 1. Febr. bis Wittlich. — a. 2. bis Trier. — a. 3. bis Betzdorf. — a. 4. an Luxemburg vorbei bis Aspelt. — a. 5. bis Hettingen, Quartiere b. Kansen. — a. 6. an Diedenhofen (Thionville) vorbei über Hayingen, Hagendingen (Hagondange) bis Maizières (hier wird d. Regt. um Mitternacht alarmiert). — a. 7. links an Metz vorbei über Lorry, Plappeville, Amanvilliers, Gravelotte, Gorze bis Pagny. — a. 8. über Pont-à Mousson bis Boucqonville. — a. 9. über Commercy bis Claine. — a. 10. bis St. Dizier. — a. 11. bis Vitry le François. — a. 12. bis Chalons sur Marne (hier wird mittags 2 Uhr biwakiert). — Auf einem Nachtmarsch wird a. 13. früh Bergères les Vertus erreicht u. nachmittag 4 Uhr b. Etoges biwakiert.

und mußte geführt werden. Ich bekam einen großen schweren Rappen, der vorn nicht ganz sicher mehr war, und der Marsch wurde mir daher doppelt beschwerlich. Zum Unglück hatte unsere Eskadron ihre Quartiermacher verfehlt und war bis Ulfen [Alflen], 10 Stunden von Coblenz, marschirt, wo wir erst um 1 Uhr Nachts eintrafen und Quartier nehmen mußten, so gut es gieng. Da wir dem übrigen Regiment bereits voraus waren, so erwarteten wir es dort und schloßen uns ihm wieder an. Ueber Lützerath, Wittlich, Trier und Grävenmachern [Grevenmacher] gelangten wir vor Luxemburg, welches von dem Schlesischen Ulanen-Regiment cernirt war, welches hier einen sehr schweren Dienst hatte, da es zahlreiche Feldwachten, Patrouillen entsenden mußte und öfter von der Festung aus allarmirt wurde[1]). Der General von Röder hatte den Auftrag, mit 3 Regimentern seiner Brigade, den Ostpreußischen, Brandenburgischen Kürassieren und den Schlesischen Ulanen, die Festungen Luxenburg, Thionville, Metz zu cerniren, vor Metz stand auch rußische Kavallerie. Da diese schwachen Cernirungen Ausfälle der stärkern Garnisonen nicht hindern konnten, so war unser Marsch, da die Straße oft dicht an den Festungswerken vorbeiführte, nicht ohne Gefahr, zumal da unsere Colonne, die aus unserm Regiment, dem 8ten Schlesischen Landwehr-Kavallerie-Regiment, einer reitenden Batterie unter dem bekannten Hauptmann, nachmaligen Obersten v. Tuchsen[2]) und einer Fußbatterie bestand, daher einen langen Zug bildete, der der Aufmerksamkeit der Besatzungen nicht entgehen konnte und bei dem Mangel an Infanterie in dem durchschnittenen Terrain der Weg uns leicht verlegt werden konnte. Es hatte sich der Lieutenant v. Aulock[3]) mit etwa 50 Infanteristen, Reconvalescenten, uns angeschloßen, und diese leisteten uns gute Dienste, indem wir dadurch den Feind über den Mangel an Infanterie täuschten. Die Mittheilung in Försters Geschichte des Schlesischen Kürassier-Regiments, daß 8 Schlesische Landwehr-Kavallerie-Regimenter mit uns marschirt wären, ist falsch[4]). Es war eben nur das 8te unter dem Major v. Schmidt, etwa 200 Pferde stark.

Wir wurden vor Luxenburg in das große, schöne Dorf Aesperangen [Hesperingen] (francaisirt) Esperange [Hesperange]

[1]) 30. Jan.—12. Febr.; vgl. v. Dziengel a. a. O. S. 351. [2]) Ernst Heinr. Ed., später Brigadier d. 7. Artillerie-Brigade. [3]) Wohl: Leopold Silvius (1770—1824). [4]) Vgl. Förster a. a. O. S. 467.

einquartiert, von den Bewohnern sehr freundlich aufgenommen. Wir stellten sogleich Feldwachen gegen die Festung auf und hielten uns bereit, jeden Augenblick ausrücken zu können. Doch verlief die Nacht ruhig. Wir begrüßten am andern Morgen unsre wackren Kampf-Genoßen, die Ulanen, die uns sehnlichst bald zu folgen wünschten und beschritten nun den gefährlichern Teil des Weges bei Thionville und Metz vorbei. Es war noch immer Frostwetter, die Felder leicht mit Schnee bedeckt. Bei Luxenburg habe ich noch zu erwähnen, daß das Regiment gegenüber der Festung sich in Front aufstellte, bis das Geschütz vorüber war.

Am 5ten Februar zogen wir bei Thionville vorüber, welches der General v. Wrangel (älterer Bruder des Feldmarschalls) mit dem Brandenburgischen Küraßier-Regiment blokirte[1]). Es standen nämlich das Ostpreußische und Brandenburgische Küraßier-Regiment unter ihm als Brigadier, während wir und die Schlesischen und Ulanen die Brigade des Grafen Hacke bildeten. Beide Brigaden standen, wie früher, unter dem General v. Röder. Der Feind machte soeben einen Ausfall von einigen 100 Mann Infanterie und wenigen Kavalleristen gegen die Blokade. Zwei Schwadronen von unserm Regiment und das 8te Landwehr-Regiment trabten nebst 4 reitenden Geschützen vor, die 4 Geschütze sandten dem Feinde mehrere Schüße zu, die auch von Erfolg waren, indem mehrere Franzosen stürzten. Er zog sich daher eilig unter die Kanonen der Festung zurück, und wir zogen ungehindert vorüber.

Am 6ten Februar wurden wir in dichte Quartiere in ein Dorf vor Metz gelegt. Da hier die Gefahr am größten war, durfte nicht abgesattelt werden, und wir mußten angezogen bleiben und die Waffen zur Hand haben. Ich war nach dem angestrengten Marsch todtmüde. In einem etwas entlegenen Zimmer des geräumigen Quartiers, wo ich mit den Officieren der Eskadron lag, stand ein frisches, reinliches Bett, hoch aufgethürmt von strotzenden Betten. Ich konnte der Versuchung nicht wiederstehn und legte mich angezogen hinein, das Deckbett, um nicht gesehn zu werden, ganz über mich ziehend. Helm und Pallasch stellte ich bei Seite. So entschlief ich sanft. Zum Glück erwachte ich von dem Schall der Allarm-Trompete, sprang auf, nahm meine Waffen und kam eben noch zu Recht, um meinen wieder gängig

[1]) Vgl. Dijon v. Monteton a. a. O. S. 237 ff.; v. Restorff a. a. O. S. 35.

gewordenen Cyrus zu besteigen, den Czekyra voll Ungeduld und Unruhe bereits an der Hand hielt. Wir rückten auf der Straße in der Richtung nach Metz vor, stellten uns à cheval derselben rechts und links mit aufgenommenen Gewehr auf. Die Vorposten waren allarmirt worden. Wir schickten Patrouillen vor; in der Tat hatte der Feind beabsichtigt, uns zu überfallen, die Wachsamkeit der Vorposten-Kosaken hatte aber den Feind rechtzeitig entdeckt. Als dieser nun sah, daß wir in Bereitschaft waren, ihn zu empfangen, zog er sich wieder in die Nähe der Festung zurück. Auf einem Umwege zogen wir nun um die Festung. Die 2te Schwadron unter Rittmeister v. Maßow bildete die Arriere-Garde und wurde vom Feinde verfolgt, erlitt aber keinen Verlust. So war denn die beschwerliche Paßage glücklich vollbracht.

Am 8ten Februar marschirte das Regiment nach Boucquonville, den 9ten über Pont à Mousson nach Claine. Boucquonville war das erste Quartier, wo nur französisch gesprochen wurde und der rein französische Charakter der Bevölkerung hervortrat. Eine größere Zähigkeit im Empfang und der Bewirtung machte sich bereits bemerkbar. Ich war in demselben Quartier mit mehreren rußischen Infanterie-Officieren und wir hielten gute Kameradschaft.

Von Metz aus, wo wir das Gebiet der französischen Sprache betraten, wurde ich dem quartiermachenden Officier, Lieutenant v. Taubadel I, wegen meiner Kenntniß der französischen Sprache, beigegeben, wo ich denn in der That nützlich wurde, da Taubadel kaum einige Worte Französisch verstand. Ich wurde mit den Municipal-Beamten sehr gut fertig, welche das barsche, rohe Wesen unsres Officiers verletzte und intimidirte. Sie waren hoch erfreut, mich geläufig ihre Sprache reden zu hören, und noch mehr über mein freundliches eingehendes Wesen, so daß das Geschäft leicht zu Stande kam. Das Auftreten Taubadels gab indeß zu manchen komischen Scenen Anlaß. Wenn wir das Stadt- oder Gemeinde-Haus betraten, war gewöhnlich die Municipalität und ein namhafter Theil der Bürger versammelt im Saale. Nach Sitte der Franzosen hatte jeder den Hut auf dem Kopf. Trat nun Taubadel mit seiner kräftigen, koloßalen Gestalt ein, so schlug er mit dem Kantschu auf den Tisch und rief mit Stentor-Stimme: ôtez les chapeaux. Zögerten auch einige, so hatte doch der wiederholte verstärkte Befehl die Folge, daß alle Köpfe sich entblößten. Am 9ten giengen wir über Pont à Mousson nach Claine. In Pont

à Mousson, einem freundlichen Städtchen, rasteten wir auf dem Markte. Ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Grunde Graf Lüttichau an diesem Tage sich bei den Quartiermachern befand. Er schickte mich mit einer Meldung auf der großen Straße zu dem Grafen v. Hacke, unserm Brigadier. Ich mußte von einem eben mir bestellten und schon bezahlten Mahl aufstehen, um sogleich aufzubrechen, verfehlte aber das richtige Thor und ritt nach Gutdünken querfeldein, wie sich jedoch später zeigte, in ganz falscher Richtung. Ich wollte nun das kleine Fernglas, welches ich bei mir führte, benutzen und gewahrte zu meinem Schrecken, daß es verloren war. Bei meinem kurzen Gesicht war die Lage höchst unangenehm. Zum Glück begegnete mir ein Bauer, den ich fragte, wo die Straße nach Claine führe, deren Richtung er mir zeigte. Ich ritt nun im schärfsten Tempo querfeldein in jener Richtung fort und gewahrte zu meiner Freude endlich die Kavallerie-Colonne. Da ich aber nahe an deren Queue sie erreichte, Graf Hacke aber an der Spitze sich befand, so mußte ich in scharfem Trabe bei der langen Colonne vorbeireiten, bis ich den Brigadier erreichte. Dieser schickte mich sofort wieder eiligst nach Claine zu den Quartiermachern voraus, was mir um meines triefenden Cyrus Willen sehr leid war. Kurßell, der es hörte, sagte auch: „das arme Füchsel“, es half indeßen nichts, ich mußte noch ein Paar Meilen meist Trab reiten, und diese Anstrengung hat wahrscheinlich den Grund gelegt, daß mein braves Pferd nach der Schlacht bei Montmirail total verschlug.

Am 11ten kamen wir in Quartiere nach Vitry le François, einer freundlichen, nicht unbedeutenden Stadt. Ich hatte als Quartiermacher wenigstens den Vorzug, mir gute Quartiere wählen zu können, und so hatte ich denn auch hier mit dem Lieutenant v. Lüttwitz zusammen ein solches gefunden. Es war ein heller, sonniger Tag. Ich schlenderte in der Stadt Nachmittags umher. Ein wohlgekleideter Franzose, wie es schien, ehemaliger Militair, redete mich auf der Straße mit den Worten an: „savez-vous, monsieur, que les Français sont tout près d'ici?“ Ich antwortete ihm lakonisch „tant mieux“ und ließ ihn stehen. Auf dem Markte begegnete ich dem Hauptmann v. Sell[1]), der in Münsterberg vor 1806 bei

[1]) 1806 Sek.-Leutn. i. Inf.-Regt. Nr. 50 (alte Armeeliste), geblieben 1815 als Kapit. i. 23. Inf.-Regt.

den Eberhardtschen Grenadieren in Garnison gestanden hatte und sehr oft im Hause meines Vaters gewesen war, jetzt aber bei einem der neuen Reserve-Regimenter mit seinem Bataillon als Besatzung in Vitry stand. Er erkannte mich sogleich und redete mich traulich mit meinem Ruf-Namen Herrmann an. Wir waren beide sehr erfreut, uns wiederzusehn. Ich mußte ihm in einen Café und Restauration folgen. Er war das erste dieser Art, den ich mit französischer Eleganz ausgeschmückt sah, daher überraschte mich der Anblick sehr. Spiegelwände, Marmortische, Blumen-Vasen, Uhren, Papageien in Käfigen und Ringen waren hier entfaltet. Unter alten und neuen Erinnerungen vergieng bei Speise und Trank die Zeit schnell, und mein Wirth, der brave Sell, hatte mir mit Bordeaux und Champagner so zugetrunken, daß ich etwas schweren Hauptes spät in mein Quartier kam. Vitry war für einen langen, fast 2 monathlichen Zeitraum unser letztes Quartier. Vor Chalons ritten wir in den ersten Bivouacq am 12ten. Am 13ten erreichten wir vor Etoges, vereint mit dem Ostpreußischen Kürаßier-Regiment, welches hier zu uns stieß, die Armee. Als die beiden Regimenter in Zug-Colonnen ausrückten, kam der alte Blücher, hocherfreut über diese Verstärkung, an uns herangeritten und ließ uns vorbeidefiliren. Ein lautes donnerndes Hurra begrüßte ihn. Er kündigte uns an, daß wir bald zu thun bekommen würden, und griff sogleich den Feind an. Wir deckten den linken Flügel des Corps, kamen aber nicht ins Gefecht. Des Abends bezogen wir, da der Feind über Etoges hinaus geworfen war, den Bivouacq in und um das große Dorf Etoges. Ich wurde mit den Fouragirern der Schwadron nach dem Dorfe geschickt, um Lebens-Mittel, Holz, Stroh zu holen. Die ordentliche Verpflegung der Truppen war häufig unterbrochen, es trat daher das Requisitions- und Fouragir-System ein, welches allerdings in der Dauer zu manchen Ausschreitungen führte. In einer großen, schönen Ferme befanden sich Vorräte aller Art, namentlich eine schöne, reich bewollte, dem Anscheine nach edle Schaafherde. Schon war rußische Infanterie in dem Hofe und ravagirte, wir nahmen nun auch unser Theil und die schöne Merinoheerde wurde zwischen Rußen und Preußen getheilt, ins Lager zum größten Theil getrieben, wo sie noch am selben Abend zur Mahlzeit diente.

Da wir das Material in der Nähe fanden, so wurden Lager-hütten von Stroh und Reisern erbaut. Rittmeister Kurßell nahm

mich mit in die seine, und nach genoßener frugalen Abendmahlzeit, im Bewußtsein, daß für morgen wahrscheinlich ein ernster Kampf bevorstand, entschlief ich sanft. Als wir am Morgen erwachten, blickte uns aus einer Ecke der Hütte ein harmloser Hammel friedlich an. Das arme Thier hatte sich bei der Razzia aus den Schaafställen in der Nacht unter dieß Obdach geflüchtet und darin ruhig Platz genommen. Wir störten ihn nicht, ob er aber dem Schicksal, welches ihm drohte, später entgangen, ist zu bezweifeln. Als Kurßell seinen Säbel umgürtete, riß die Koppel entzwei. Er betrachtete dieß als ein ungünstiges Vorzeichen, was ich ihm auszureden suchte.

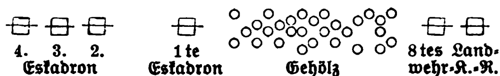
Der Morgen graute kaum, als wir aufbrachen, durch das Dorf und den Wald von Etoges vorgiengen und bis jenseit von Champaubert in der Colonne marschirten. Der Angriff, den Blücher hier unternahm, war ein gewagtes Unternehmen. Um dem Zögern im Schwarzenbergschen Hauptquartier ein Ende zu machen, hatte der greise Held beschloßen, mit der Schlesischen Armee rasch auf Paris vorzudringen, und hatte York über Chateau Thierry vorgeschoben, während er mit dem sehr schwachen Kleistschen Corps und der rußischen Division Alsuvief[1]) über Champaubert und Montmirail vordringen wollte. Napoleon, der in dem Feldzuge von 1814 nächst dem von 1796 in Italien sein Feldherrn-Talent am glänzendsten bethätigte, ließ die große Armee nur durch einige Corps beschäftigen und warf sich den vereinzelten Corps von Blücher mit großer Uebermacht namentlich an Cavallerie entgegen, und es gelang ihm, York bei Chateau-Thierry, uns bei Montmirail zu erdrücken.

Als wir noch etwa eine Stunde nach Austritt aus dem Walde von Etoges marschirt waren, nahm die Sache ein ernsteres Ansehn. Wir wurden bestimmt, mit dem 8ten schlesischen Landwehr-Kavallerie-Regiment die rechte Flanke unseres Corps zu decken, eine reitende Batterie war mit uns, konnte aber in dem aufgeweichten Felde, es war Thauwetter eingetreten, nicht folgen. Wir standen in Zügen in Colonnen, rechts von uns zog sich schräg ein sanfter Höhenzug hin. Der Brigadier, Graf Hacke, sprengte auf die Höhe, um sich zu orientiren, und wir hörten ihn mit der Gebärde der Bestürzung ausrufen: „Wie soll ich gegen diese

[1]) Olsuvev, Gener.-Leutn., befehligte 1814 d. 9. russische Inf.-Corps.

Kavallerie mich halten!" Wir schwenkten rechts ein und zogen auf die Höhe. Rechts von der ersten Eskadron befand sich auf dem Höhenkamm ein kleines Gehölz, an welches die Eskadron mit dem rechten Flügel sich anlehnte; jenseits des Gehölzes rechts wurde das schwache 8te Schlesische Landwehr-Kavallerie-Regiment aufgestellt. Einige hundert Schritt links von uns waren die andern drei Schwadronen des Regiments en Front aufgestellt. Nachstehende Skizze bezeichnet die Stelle:





Als wir auf der Höhe uns aufgestellt hatten, erblickten wir in der Niederung vor uns die langen Linien der französischen Kavallerie in mehreren Treffen aufgestellt. Jeder einzelne Reiter erkannte, daß wir von dieser Maße erdrückt werden müßten. Dem Anschein nach waren es wenigstens 30 Schwadronen, den wir mit 6 entgegen standen. Die Artillerie konnte in dem erweichten Boden die Höhe nicht erreichen, wäre auch wahrscheinlich verloren gewesen. Der erste Angriff des Feindes erfolgte auf unsern linken Flügel, das Gros des Regiments. Dieses gieng ihm tapfer entgegen, auf etwa 15 Schritt machten beide Theile Halt ohne Kommando. Der Rittmeister Kurßell schickte den Grafen Lüttichau mit dem 4ten Zuge der ersten Eskadron in die Flanke des Feindes, der zurück gieng. Die 2te und 3te Eskadron verfolgten ihn, wurden aber in die Flanke genommen und genöthigt zurückzugehen.

Während dem wurde auch auf dem rechten Flügel das 8te Schlesische Landwehr-Kavallerie-Regiment angegriffen, auch dieses gieng dem Feinde muthig entgegen, wurde aber von der Uebermacht umwickelt und in voller Flucht geworfen. Diesen Augenblick benützte Kurßell, der, etwas kurzsichtig, mit einem kleinen Perspectiv die Affaire beobachtend, vor unsrer Front hielt und gieng mit den übrigen 3 Zügen der Eskadron den Franzosen, welche die Landwehr verfolgten, in die Flanke. In dem Augenblick als Marsch-Marsch geblasen wurde, erschallte von dem linken Flügel der Ekadron eine Stimme: sie sind uns schon im Rücken. Es war das Gros des Regiments ebenfalls genöthigt worden zurückzugehen, und Flanke und Rücken waren nun gänzlich bedroht.

Die Eskadron machte kehrt und sprengte, von den Franzosen, die sich nun auf uns gewandt hatten, hart verfolgt, zurück; auch bei dem übrigen Theil des Regiments löß'te sich der Rückzug, von der Uebermacht verfolgt, in Flucht auf.

So gelangten wir an das Dorf Joinvilliers. Rechts von demselben stand ein schwaches Bataillon Infanterie mit gelben Kragen, also Schlesier, hinter Hecken aufgestellt, diese gaben auf die nachdrängenden Franzosen Feuer, allerdings wurde im Gemenge auch einer unsrer Küraßiere erschoßen. Aber die Feinde machten sogleich Halt und kehrten um. Wir erhielten Zeit, uns zu ordnen und wieder in Front aufzustellen. In der Geschichte des Schlesischen Küraßier-Regiments von Förster ist erwähnt, es sei eine Kompagnie des Schlesischen Schützen-Bataillons gewesen, welche uns hier aufnahm[1]), es war aber in der That ein Bataillon des damaligen 11ten Reserve-, nachmaligen 23ten Infanterie-Regiments unter Commando des Majors Grafen v. Monts[2]). Dieser alte würdige Krieger hat mir das Begebniß später öfters erzählt, und ich erinnere mich auch deutlich, daß die Infanterie gelbe Kragen hatte, während die Schützen schwarze Kragen trugen. Einige Stunden später, am Walde von Etoges, leisteten uns die schlesischen Schützen allerdings wesentliche Dienste.

Wir stellten uns nun etwas rückwärts auf. Die gesammte feindliche Kavallerie-Maße in einiger Entfernung hinter sanften Höhen uns gegenüber. Es war unsre Aufgabe, den rechten Flügel unsrer Position zu decken und so lange als möglich diese Position zu behaupten. Zuerst wurden, wie üblich, die 4ten (Flankeur) Züge vorgeschickt. Der Feind hatte aber die Zahl seiner Flankeurs so vermehrt, daß die unsrigen nicht ausreichten und es wurden nun die 2ten Züge jeder Eskadron zur Verstärkung vorgeschickt, also das halbe Regiment in Flankeurs aufgelöst. Ich gieng mit meinem 2ten Zuge vor. Unsre Aufgabe war eine schwierige. Unsre Gegner, Chaßeurs und Dragoner, feuerten mit weit tragenden Karabinern, welche später bei stärkerm Vordringen ihre Kugeln bis ins Regiment sandten, ohne jedoch Schaden zu thun. Wir hatten nur wenige Karabiner bei den linken Flügelrotten. Es wurden mehrere unsrer Flankeurs verwundet und erschoßen.

---

[1]) Vgl. Förster a. a. O. S. 469. [2]) Ludw. Ant. Felix (1765—1848), Oberst a. D.

Die französischen Kavallerie-Colonnen rückten, zum Theil unter Trompeten-Schall immer näher, sich links ziehend, um unser nach dem Wald von Etoges sich zurückziehendes Corps, deßen Bewegung wir eben decken sollten, von dem Defilé dieses Waldes abzuschneiden. Ich ließ dem Regiment die immer drohender werdende Gefahr melden und um Munition bitten, da die Flankeurs sich verschoßen hatten. Als ich ein Stück gegen die feindlichen Plänkler vorgesprengt war, um mich von der Stärke des Feindes näher zu überzeugen und eben mein Pferd wandte, um in die Flankeur-Linie zurück zu kehren, fühlte ich, daß Cyrus zuckte oder zusammen schauerte. Ich befragte daher einige Küraßiere, ob mein Pferd verwundet sei, sie fanden nichts und gieng das Thier auch ganz munter. Als ich nach 2 Tagen bei Chalons meinen Mantelsack öffnete, fand ich, daß ein darin befindlicher blauer Leibrock total durchschoßen war, die Kugel hatte noch einige Wäsche beschädigt und war in einem Stück Zucker sitzen geblieben. Der Franzose hatte vielleicht auf 20 Schritt Entfernung gut gezielt, doch hatte mich Gott wiederum wunderbar beschützt.

Der Feind drückte nunmehr in Maße so heftig auf unsre Flankeur-Linie, daß wir zum Regiment in gestrecktem Galopp zurückkehren mußten. Einzelne wurden erreicht oder abgeschnitten. Ich war eben mit dem geschwächten Zuge in meine Stelle in der Schwadron eingerückt, als der Angriff des Feindes in der Front in tiefen Colonnen und in der Flanke erfolgte.

Da der kommandirende Gènèral v. Kleist sich von der verzweifelten Lage des Schlesischen Küraßier-Regiments, welches nach deßen mündlicher Aeußerung allein 4000 Pferde gegen sich hatte, überzeugte, so wurde das braune Husaren-Regiment, welches bisher anderweit verwendet worden war, an uns herangezogen und hatte sich an unserm linken Flügel angeschloßen[1]). Der feindliche Angriff — es begann schon dunkel zu werden — warf sich zunächst auf die linke Flanke des Husaren-Regiments, welches, nachdem es ruhig den Angriff aufgenommen, überflügelt aufgerollt wurde und hinter unsrer Front nach dem Walde von Etoges zurückjagte. Unser Regiment hielt so lange Stand, bis auch unsre linke Flanke überflügelt und der Feind uns im Rücken war, während zugleich der Angriff einer wenigstens sechsfachen Ueber-

[1]) Vgl. v. Wechmar a. a. O. S. 48.

macht in der Front erfolgte. Hier war jeder Widerstand unmöglich, und das Regiment eilte nun, in voller Flucht, den Husaren nach. Die Franzosen waren so dicht hinter und an uns, daß mehrere unsrer Leute herunter gehauen und gestochen wurden. So erreichten wir den Wald von Etoges, durch den die Chaußee nach Chalons führt. Bei der Enge des Defilees stopfte sich hier die Maße. Eine Abtheilung der Schlesischen Schützen, am Saum des Waldes aufgestellt, hielt den Feind durch ein wohlgezieltes Feuer einen Augenblick auf, so daß das Regiment am Wald auf der engen Chaußee zusammengedrängt war. Der Regiments-Adjudant Graf Hoym ritt an meiner Seite. Wir bemerkten, rechts von der Straße, im Walde eine Lichtung, mit jungem Ausschlag von Laubholz bewachsen, setzten über den Straßengraben und riefen die in Unordnung zusammengedrängten Küraßiere, uns zu folgen. Etwa 60—70 folgten uns. Hoym und ich rangirten sie in eine Schwadron zu 3 Zügen, theilten schnell die Rotten ab und bildeten so eine kleine geordnete Schaar. Hoym reichte mir in diesem Augenblick die Hand und sagte: Gaffron, wir wollen dieses Moments uns erinnern. Er führte uns, ich und 2 Unterofficiere setzten uns vor die Züge. Da das Gehölz vor uns und in der Richtung des Feindes niedrig und dünn bestanden war, so wollten wir dem Feinde entgegengehn und durch einen Choc die Verfolgung aufhalten. Der Rittmeister v. Maßow, der unsre Bewegung sah, rief uns jedoch zu, dieß als muthmaßlich erfolglos zu unterlaßen, vielmehr am Rande der Straße geschloßen halten zu bleiben, dann einzuschwenken und uns geordnet dem Rückzuge anzuschließen und denselben zu decken. Dieß geschah denn auch, und mit Erfolg, denn das heftige Nachdrängen des Feindes hörte auf.

Durch das Werfen der Kavallerie unsres rechten Flügels war die Absicht des Feindes gelungen, einen Theil unsrer Infanterie und Artillerie von unsrer Rückzugslinie durch den Wald von Etoges abzuschneiden. Mehrere Infanterie-Regimenter, unter diesen das 1te Schlesische, jetzige 1te Schles. Grenadier-Regiment Nro. 10, konnten das Defilée nicht mehr erreichen und stellten sich in Quarrée's auf. Durch feindliche Artillerie zusammengeschoßen, gelang es der Uebermacht der französischen Kavallerie (Plotho giebt sie auf 6000 Pferde an)[1]), die Quarrée's zu sprengen, die

---

[1]) Der Krieg i. Deutschld. u. Frankr. (1813 u. 14), Berl. 1817, III, S. 106.

Fahnen zu nehmen und ein fürchterliches Blutbad anzurichten. Der Ueberrest wurde gefangen[1]). Der Feldmarschall Blücher mit seinem Gefolge war ebenfalls abgeschnitten, aber die sämmtlichen Officiere und Stabswachen, Ordonnanzen seines Gefolges schloßen sich eng zusammen, den Marschall in der Mitte, brachen durch und erreichten den Wald von Etoges[2]).

Das Ostpreußische Kürassier-Regiment unter interimistischer Führung des Majors v. Wrangel, jetzigen Feldmarschalls, welches auf dem linken Flügel des Corps gestanden hatte, war gänzlich abgeschnitten und gieng in halben Zügen auf der Chaußee zurück. Von allen Seiten wurde es, noch ehe es den Wald von Etoges erreichte, von der feindlichen Kavallerie umringt und mehrfach aufgefordert, sich zu ergeben. Wrangel wies die Parlamentaire barsch zurück und als diese sich an die Mannschaft wandten, ließ er einige Büchsenschützen vorrücken mit der Drohung, den Parlamentair niederzuschießen. Nach einigen soll dieß wirklich geschehen sein, doch kann ich es nicht verbürgen. Er kommandirte sodann Trab, gieng in geschloßner, dichter Colonne auf der Chaußee fort, hieb sich mit geringem Verlust durch und erreichte glücklich den Wald von Etoges[3]).

Trotz den fortwährenden Gefechten hatte unser Regiment nur einen Verlust von 56 Pferden. Der schmerzlichste Verlust war der des braven Rittmeisters v. Kurßell, der gleich nach der ersten Attacke unsrer Eskadron vermißt worden war. Sein Schicksal war uns unbekannt. Als er mit der Eskadron den Franzosen in die Flanke fiel, um das 8te Schlesische Landwehr-Kavallerie-Regiment zu befreien, hielten ihn mehrere Landwehrreiter für einen Franzosen. Er erhielt einen Lanzenstich ins Gesicht, einen Hieb durch den Arm links von Landwehrmännern, und wurde sofort von den nachdrängenden Franzosen gefangen. Es verfolgte ihn an diesem Tage ein eignes Mißgeschick. Die Pferde, welche Kurßell für das Gefecht bestimmt hatte, zwei sehr gute Füchse, wurden an der Hand geführt, und er selbst hatte, um diese Pferde bis zum Gefecht zu schonen, sein Parade-Pferd, einen schönen, aber

---

[1]) Vgl. v. Edertz, Kurze Gesch. d. Grenad.-Regts. Kön. Friedr. Wilh. II. (1. schles.) Nr. 10, Berl. 1896, S. 56 ff., die, was die Fahnen betrifft, von der G.'schen Erzählung abweicht. [2]) Eingehendere Schilderung b. K. v. Raumer a. a. O. S. 212, 13; Renner a. a. O. S. 196, 97. [3]) Vgl. Orlop a. a. O. S. 307 ff.; Altpreuß. Mon.-Schr. XXXXV, S. 583 f.

alten und schon etwas struppirten[1]) Rappen-Engländer bestiegen, in der Voraussicht, daß die Handpferde wie gewöhnlich bis zum Gefecht dem Regiment dicht folgen würden. Als wir nun in die Schlacht-Ordnung rückten, rief Kurßell nach seinen Pferden, aber die Diener und Packknechte waren dem Regiment nicht gefolgt und nicht zu finden. Man sah Kurßell den Unmuth an, als er ihrer nicht habhaft werden konnte, doch setzte er sich auf dem alten Rappen entschloßen an die Spitze der Eskadron.

Einzelne Küraßiere, namentlich der Gefreite Tschirn, gebürtig aus Pangel bei Nimptsch, den ich aus meiner Kindheit kannte, hatten sich an diesem Tage sehr ausgezeichnet. Dieser war von 12 feindlichen Chaßeurs umringt, er hieb davon mehrere nieder und schlug sich durch. Sein Mantel, seine Feldflasche waren zerhauen, und er erhielt auch einen Hieb in den Finger, was ihn aber nicht kampfunfähig machte.

Wir setzten nun unsern Rückzug bei finstrer Nacht durch den Wald von Etoges fort und stellten uns jenseits des Dorfes auf. Da wir uns für den Augenblick sicher und das Dorf von unsrer Infanterie besetzt glaubten, so durften wir absitzen, mußten jedoch die Pferde am Zügel behalten. Mit Tagesgrauen waren wir aufgebrochen, waren den ganzen Tag zu Pferde und den größten Theil im hartnäckigen Gefecht gewesen. Weder Mann noch Pferd hatte einen Augenblick gerastet, noch Nahrung genoßen. Die Erschöpfung war daher groß. Als wir so, in strengem Frost, der am Abend wieder eingetreten war, in Linie, die Zügel in der Hand, standen, ritt der Brigadier Graf Hacke mit seinem Adjudanten und Ordonnanzen gegen das Dorf vor, von deßen Rande wir etwa 100 Schritt entfernt standen. Als er den ersten Häusern sich näherte, wurde er von 3—4 Schüßen empfangen. Er sprengte sofort zurück mit dem Rufe: an die Pferde, aufgeseßen, was in Blitzesschnelle geschah, und die Pallasche flogen aus der Scheide. Auf einem Nebenwege hatte eine Colonne französischer Infanterie sich in der Stille in das Dorf geworfen und die wenige Mannschaft der unsern überfallen. Das Dorf war voll verwundeter Preußen und Rußen. Bald gerieth es in Flammen, und viele der unglücklichen Verwundeten fanden den Flammentod. Wir blieben noch eine Weile halten, in der Erwartung, jeden Augen-

[1]) Oder estropiert, von Pferden, die auf d. Vorderfüßen steif oder lahm sind.

blick angegriffen zu werden, auch glaubten wir, daß die zahlreiche Kavallerie der Franzosen den Wald umgehen und uns in Flanke und Rücken angreifen werde. Dieß unterblieb jedoch, da Napoleon, nachdem er diesen Schlag ausgeführt, die Kavallerie zu einem ähnlichen Schlage an andrer Stelle brauchte. Wir giengen noch eine Strecke zurück. Wir und die braunen Husaren bildeten die Arrière-Garde des Corps, setzten Feldwachen aus, die dem Feinde dicht gegenüber standen, und bezogen den Bivouacq, ohne Lebensmittel, ohne Feuer und Stroh, jeder mußte sein Pferd am Zügel behalten, auch durfte abwechselnd die Hälfte futtern, was sich eben noch im Futtersack befand, und sich zu den Füßen der Pferde niederlegen. Es war wohl die schaurigste Nacht, die ich erlebt habe. Zu eßen hatten wir nichts, selten besaß einer noch ein Stück Brodt.

Am 15ten Februar traten wir den Rückzug nach Chalons an. Wir durchzogen die berühmte catalaunische Ebene, auf welcher vor 1400 Jahren die große Hunnen-Schlacht stattfand, wo Aëtius den Attila besiegte und das civilisirte Europa vor dem Barbarismus rettete. Da wir den Rückzug des sehr geschmolzenen 2ten Armee-Corps deckten, so stellten wir uns von Zeit zu Zeit auf, um den etwa nachdringenden Feind abzuhalten, es fand jedoch keine Verfolgung statt. Wir giengen bis Chalons zurück, bezogen den Bivouacq dicht an den Vorstädten und blieben dort bis zum 19ten stehen. Wir konnten wenigstens bei Tage Obdach in den Häusern der Vorstadt finden, welche von den Stäben, vielen Officieren und Ordonnanzen belegt waren. Die mehrtägige Ruhe that uns Noth, wir setzten Alles wieder in guten Stand. Zu meinem großen Schmerz hatte mein braver Cyrus in Folge der Anstrengungen bei dem Ritte von Pont à Mousson und in dem Gefechte bei Montmirail, namentlich bei dem mehrstündigen Flankiren, wo ich ihn kochend warm geritten, und dem darauf folgenden Bivouacq bei strengem Frost total verschlagen, was bei mehreren Pferden des Regiments eintrat. Er mußte daher zu den kranken Pferden[1]) gegeben werden, und ich erhielt ein anders Pferd, einen kleinen flinken Braunen, der zwar ganz gut war, aber nicht so feurig und kräftig als Cyrus. Bei Laon, wohin die kranken Pferde uns gefolgt waren, sah ich ihn wieder. Der Eiter war

[1]) Vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 122.

ihm über der Krone beider Vorderfüße ausgebrochen, und ich glaubte ihn verloren, er wurde aber wieder ausgeheilt und hat später noch als Officier-Chargenpferd gedient. Mit Lebensmitteln wurden wir bei Chalons hinreichend versehen. Am 18ten stieß das 1te (Yorksche) Armee-Corps, welches mittlerweile auch geschlagen worden war und viel verloren hatte, zu uns[1]). Am 19ten überschritten wir die Marne und giengen in den Bivouacq bei Mailly, den 20ten durch Arcis sur Aube nach Nozay, den 21ten in den Bivouacq bei St. Cyr, wo der General v. Röder mit dem brandenburgischen Kürassier-Regiment und dem Schlesischen Ulanen-Regiment wieder zu dem Corps stieß[2]).

Am 22ten wurde bei Mery bivouacquirt...... Bei Mery war die Infanterie mit dem Feinde engagirt, doch nahmen wir keinen thätigen Anteil an dem Gefecht. Am 24ten zogen wir über Sezanne und La Ferté sous Jouarre und giengen am 27ten wieder über die Marne bis Ussy[3]).

Als wir bei La Ferté sous Jouarre an einem schönen sonnigen Tage Mittags Rast hielten, um zu füttern, erhielt ich den Auftrag, mit einer Abtheilung Kürassiere und Schlesischer Ulanen in der Stadt zu fouragiren, um Futter und Lebensmittel zu holen, da es an regelmäßiger Verpflegung gebrach. Ich fand das Städtchen fast öde und leer, es hatte, nach den beschädigten Thüren und Fenstern zu schließen, den Anschein, als ob hier bereits geplündert und schlimm gehauset worden wäre, so daß wir vergebens nach Lebensmitteln späheten. An einer Ecke des Marktes stand ein schönes, großes, maßives Haus mit daranstoßendem geräumigen

---

[1]) Schon a. 16.; vgl. v. Janson, Der Feldzug 1814 i. Frankr., Berl. 1903, S. 285. [2]) Die Res.-Kav. brach schon a. 18. auf u. erreichte Coupetz, a. 19. war sie in Mailly einquartiert. Nach v. Zedlitz a. a. O. S. 122, 23 geschah dies erst a. 20. auf d. Marsche über Nozai, was aber schon d. geopraph. Lage nach unmöglich ist. Auch d. Angabe, daß schon a. 20. Röder zu Blücher gestoßen sei, ist nicht richtig. Dies Zusammentreffen fand a. 21., nach v. Dziengel, Gesch. d. 2. Ulan.-Regts., S. 353, erst a. 22., nach v. Janson a. a. O. I, S. 289 sogar erst a. 23. Febr. statt. Den 21. Febr. geben als Zeitpunkt d. Vereinigung außer Förster a. a. O. S. 472 noch Orlop a. a. O. S. 320, Dijon v. Monteton a. a. O. S. 244 u. Altpreuß. Mon.-Schr. XXXXV, S. 584. [3]) Nach v. Zedlitz a. a. O. S. 123 wurde a. 24. b. La Chapelle, a. 25. b. Rebais, a. 26. b. Marov biwakiert. Förster a. a. O. S. 472 gibt für d. 26. als Biwak d. Gegend links v. St. Jean les Jumeaux u. La Ferté sous Jouarre an. Die Begegnung G.'s mit Blücher dürfte sich daher wohl an diesem Tage ereignet haben.

Wirthschaftshofe, welches auf eine bedeutende Ackernahrung schließen ließ. Ich sah, daß schwarze Husaren und noch andre Kavalleristen, deren Pferde vor dem Hause standen, Lebensmittel aller Art heraus brachten, ließ mein Kommando absitzen und schickte die Mannschaft hinein, um Lebensmittel und Fourage zu holen. Zu meinem Glück blieb ich auf dem Pferde sitzen. Auf einmal erscholl Pferde-Getrappel und der Feldmarschall Blücher bog mit seiner Suite um die Ecke. In diesem Augenblicke erst wurde der quartiermachende Officier des Hauptquartiers sichtbar, welcher wahrscheinlich geschlafen hatte, stürzte dem Marschall entgegen und meldete, daß die Fouragirer, wie figura zeige, in das für ihn bestimmte Quartier eingebrochen wären und hier plünderten. Offenbar war die Schuld auf Seiten des Officiers, der es versäumt hatte, einen Posten vor das Haus zu stellen oder es sonst als Haupt-Quartier zu bezeichnen. Es fand aber darüber vor der Hand keine Untersuchung statt. Der alte Herr sprang vom Pferde, riß den Säbel aus der Scheide und stürzte in das Haus, aus welchem aus Erdgeschoß und Kellerthüren eben volle Säcke, Brodte, Schinken, Fäßer herausgeschleppt wurden und fuchtelte unter derben Flüchen mit der flachen Klinge tüchtig darein. Als er zurückkam, und meine Leute auffaßen und sich sammelten, nachdem einige mitgebrachte Karren bereits reichlich beladen waren, frug er schäumend: wo ist der kommandirende Officier? Ein dienstbeflißener Adjudant wies auf mich, da ich, wie schon erwähnt, einen Officiers-Mantel und Officier-Cartouche trug. Der Alte stürzte sogleich auf mich los, faßte mein Pferd mit der rechten Faust am Hauptgestell und paukte, während er sprach, mit der linken auf die Pistolen-Halfter; Herr, sagte er, wie können Sie sich als Officier erlauben, mein Hauptquartier zu plündern? Der Teufel soll Euch auf den Kopf fahren, das kann nicht länger geduldet werden, wie Ihr im Lande hauset. Ihr macht mich zum Räuber-Hauptmann, nicht zum General, aber die Sache soll ein Ende haben. Wer hat Sie hierher geschickt? Ich entgegnete ruhig: Euer Excellenz, ich bin nicht Officier, sondern Portepeé-Fähndrich. Ich bin Seitens der Brigade kommandirt, wo möglich hier Lebensmittel und Fourage zu suchen, da es uns an beiden gebricht. Ich habe die Stadt leer gefunden, sah aber, daß Leute von andern Regimentern bereits Lebensmittel aus diesem Hause brachten und habe das Gleiche unternommen. Daß hier das

fuer Euer Exzellenz bestimmte Quartier sey, konnten wir nicht wißen, kein Mensch hat uns davon avertirt, es war kein Posten, kein Quartiermacher, kein Anschlag da. Wir hätten uns nicht erlaubt, das Haus zu betreten, wenn wir dies geahnet hätten. Befehlen Ew. Excellenz, so werde ich sogleich die Lebensmittel abladen laßen. Er wurde hierauf etwas besänftigter, ließ mein Pferd los und sagte: wenn Sie einmal das Zeug aufgeladen haben, so behalten Sie es in Teufels Namen; wie heißt Ihr Brigadier? Ich nannte ihm den Grafen Hacke. Nun, sagen Sie ihm, er soll sich nicht noch einmal unterstehn, so zu verfahren, im Uebrigen soll er mich — — —.

Sehr froh kommandirte ich nun Abmarsch und brachte die schwer errungene Beute glücklich ins Lager. Auf dem Wege dahin sah ich einen Officier von den schwarzen (1ten) Husaren im Kreise wüthend auf dem Felde umhersprengen und sich mit der Faust vor den Kopf schlagen. Als er in meine Nähe kam, ritt ich zu ihm und fragte ihn, was ihm fehle. Er entgegnete in verzweiflungsvollem Tone: als der Feldmarschall in das Haus drang, wo wir fouragirten, hat er mich bei der Brust gepackt und mir Sachen gesagt, die ich nicht ertragen kann. Ich bin beschimpft und es bleibt nichts übrig, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Er dauerte mich auf's Innigste, ich konnte mir seine Lage denken und dankte Gott, daß ich auf meinem Pferde sitzen geblieben und nicht in das Haus gegangen war. Ich suchte jedoch ihn zu beruhigen und sagte ihm: Herr Kamerad, Sie sind im Mantel, der Marschall hat Sie in dem Gedränge nicht als Officier erkannt, sonst würde er sich nicht so benommen haben. Beruhigen Sie sich; von Ihren Leuten hat in der Foule gewiß keiner es bemerkt, oder, wenn es geschehen, wird keiner Gebrauch davon machen. Daß Ihre Mittheilung nicht über meine Lippen kommt, verbürge ich mit meinem Ehrenwort. Der Alte würde seine Hitze selbst schwer bereuen, wenn er es wüßte. Wir stehen vor dem Feind, erhalten Sie Ihr Leben für einen edlern Zweck. Diese Worte besänftigten ihn, er reichte mir bewegt die Hand, versprach mir, nach meinem Rath zu handeln, und so schieden wir. Ich habe ihn nicht mehr wiedergesehen.

Am 28ten Februar paßirte das Regiment den Ourcq-Canal und rückte mit dem Armee-Corps auf der Straße nach Meaux vor. Wir waren in voller Vorwärts-Bewegung und glaubten,

in dieser Richtung unsern Bivouacq zu beziehen. Aber es sollte anders kommen. Gegen Abend [Mittag?] stieß unsre Avantgarde plötzlich auf heftigen Widerstand und wurde zurückgedrängt. Feindliche Maßen in bedeutender Stärke entwickelten sich uns gegenüber. Unsre Reserve-Kavallerie, wir im 2ten Treffen, gieng, die Straße links laßend, vor. Es entspann sich ein heftiges Geschützfeuer, bei dem wir mehrere Pferde und Leute verloren. Da der Feind überlegen war, wurde der Rückzug angetreten, den die Reserve-Kavallerie, en echequier zurückgehend, mit großer Ruhe deckte, obgleich sie von feindlichem Kartätschen-Feuer verfolgt wurde. Bei einbrechender Nacht wurde der Bivouacq bei Fulaine [Foulain] bezogen. Ich bemerkte bei diesem Gefecht zum ersten Mal, daß der unglückliche Tag von Montmirail auf einen Theil der Mannschaft einen sehr deprimirenden Eindruck zurückgelaßen hatte. Als die französischen Geschützreihen uns gegenüber auffuhren und ihr mörderisches Feuer begannen, hörte ich mehrere Küraßiere im Jammerton ausrufen: nun sind wir Alle verloren. Selbst der Rittmeister Graf [?] [1]) that laut eine ähnliche Aeußerung, die mich tief ärgerte. Den Küraßieren wurden jene Aeußerungen auf das Nachdrücklichste gelegt.

Am 1ten März bivouacquirte das Regiment bei Neufchelles. Am 2ten März unternahm die leichte Kavallerie-Brigade des Obersten von Blücher [2]) eine Recognoscirung über Neufchelles und Fulaine hinaus, wobei die Brigade Graf Hacke als Soutiens diente. Das Schlesische Küraßier-Regiment erhielt die Bestimmung, die reitende Batterie Nr. 7, Capitain Richter, zu decken, mit dem Auftrage, diese Stellung unter keinen Umständen zu verlaßen, selbst wenn es aufgerieben werden sollte. Der Feind beabsichtigte, sich auf seinem linken Flügel zu entwickeln, wurde aber durch die weiter rechts stehende Kavallerie und ein heftiges Geschützfeuer daran verhindert. Das Regiment stand wieder einige Stunden im heftigsten Feuer und verlor einige Leute und Pferde. Bei dem mit der Dunkelheit beginnenden Rückzuge erhielt es die Bestimmung, mit der Infanterie in gleicher Höhe abzuziehen und

---

[1]) Der Name ist ausradiert; es gab 1814 b. Regt. unter d. Rittmeistern nur 2 Grafen: Joh. Ad. Karl v. Haugwitz (1785—1828), vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 630 (Nr. 362), u. Friedr. v. Logau, vgl. a. Förster a. a. O. S. 480, 81.
[2]) Graf Franz B. v. Wahlstatt (1777—1829), Gener.-Major, war 1813—15 Kommandeur d. 2. schles. Husar.-Regts.

deren rechte Flanke zu decken. Diese Aufgabe war eine sehr gefährliche, da wir, mit der Infanterie gleichen Schritt haltend, uns nur sehr langsam bewegen konnten. Wir giengen in Eskadrons-Colonnen mit Intervallen zurück, nur noch 4 Züge zu 9—10 Rotten stark. Unsre Flankeurs, die sich hinter uns befanden, hatten Tirailleure der Infanterie gegen sich und mußten deren nahes und wirksames Feuer aushalten, da sie sich nicht schneller als das Gros des Regiments zurückziehen durften. Die feindlichen Gewehrkugeln reichten daher bis in die Schwadronen.

Während dieses wenig angenehmen Rückzuges ereignete sich bei unsrer Eskadron eine komische Scene. Unser Kommandeur, der Premier Lieutenant v. Lüttwitz, deßen ich schon erwähnt habe, hatte im Laufe des Tages, wie ihm dieß bisweilen paßirte, der Rumflasche wohl etwas zu stark zugesprochen und fühlte plötzlich starkes Reißen in den Gedärmen. Unter andern Umständen würde er wohl gesucht haben, die Erleichterung bis zu einem günstigern Moment zu vertagen. In seiner etwas aufgeregten Stimmung wollte er jedoch diesem Bedürfniß sofort Rechnung tragen, saß ab, ließ eine Ordonnanz sein Pferd halten und machte es sich bequem. Der Rückzug gieng weiter, die Flankeur-Trupps zogen an ihm vorüber, endlich auch die einzelnen Plänkler, die Ordonnanz hielt in großer Unruhe neben ihm, die feindlichen Tirailleure näherten sich bereits. Da erhob er sich endlich, rajustirte seine Toilette, bestieg sein Pferd und jagte uns nun, da es die höchste Zeit war, nach. Mittlerweile hatte ich mit Taubadel, der den 3ten Zug und ich 1ten führte, und der in dieser kurzen Abwesenheit das Kommando der Eskadron übernahm, Händel bekommen. Er korrigirte mich wegen etwas, was ich beßer zu verstehn glaubte als er, und ich antwortete ihm allerdings sehr suborbinationswidrig: er möge sich um sich selbst und nicht um mich bekümmern. Da wir indeßen sonst in gutem Vernehmen standen, so glich sich die Sache bald wieder aus. Wir setzten die Nacht den Rückzug fort und zogen durch das Städtchen La Ferté Milon, wo die Verfolgung Seitens des Feindes aufhörte. Es entstand bei der Paßage durch die Stadt eine Stauung in der Colonne, die wohl eine Stunde uns nöthigte, in den Straßen zu halten. Nach und nach wurden mehrere Sättel leer, eine Menge kleiner Lichtchen wurden sichtbar und verloren sich in die Häuser und Keller, deren Thüren nöthigenfalls, obwohl mit

wenig Geräusch, gesprengt wurden. Die Lichter wurden allgemach wieder sichtbar, und mit ihnen erschienen Körbe und andre Ladungen von Flaschen, welche die intelligenten Sucher glücklich gefunden und annectirt hatten. Auch mir wurde eine Flasche köstlichen Sects zu Theil, der ich nach damals üblicher Methode mit der Degenklinge den Hals abschlug und gemüthlich aus der Flasche trank. Als ich mit vollen Zügen meine durstige Seele erquickte, stieß mich ein Unter-Officier leise an und raunte mir zu: Der Prinz August[1]) hält neben Ihnen und sieht Ihnen zu. Mich wendend, erblickte ich allerdings den Prinzen, der mit seiner Begleitung ebenfalls, von der stockenden Colonne aufgehalten, hier stillehielt. Ich setzte die Flasche ab und nahm eine dienstmäßige Haltung an. Der Prinz lächelte jedoch und ritt einige Schritte vorwärts, um mich in meinem Trunk nicht zu stören, den ich denn auch gemüthlich vollendete. Nachdem wir die ganze Nacht durch marschirt, bezogen wir gegen Morgen den Bivouacq bei Neuilly St. Frond.

Am 3ten März rückten wir wieder vor und besetzten die Höhen von Neuilly. Es entspann sich ein heftiges Geschützfeuer, bei dem das Regiment jedoch nur ein Pferd verlor. Wir traten sodann den Rückmarsch oder vielmehr Seitenmarsch in der Richtung nach Soißons über Plarcy und Busancy an. Wir wurden hier in der Arrière-Garde von der rußischen Kavallerie unter Korf[2]) abgelöset, jedoch mehr dem Namen nach, da wir den Rußen stets zur Seite blieben.

Am 4ten März zogen wir durch Soissons. Es war ein großes Glück für die Schlesische Armee, daß General Bülow, aus Holland kommend, wo er einen glücklichen und nicht sehr anstrengenden Feldzug gemacht hatte, Tages zuvor diese befestigte und stark besetzte Stadt genommen hatte. Wäre dieß nicht geschehen, so mußten wir, vom Feinde verfolgt, vor Soissons, diesen befestigten Punkt im Rücken, Front machen und eine Schlacht annehmen, deren Ausgang bei dem geschwächten Zustande unsrer Armee, und da Napoleon mit seiner Hauptmacht uns auf den Fersen war, jedenfalls sehr zweifelhaft war, deren Verlust den größten Theil des Corps aufgerieben und die Ueberreste zum schleunigen Rückzuge

[1]) Aug. Friedr. Wilh. Heinr. (1779—1843), Gener. d. Inf. [2]) Gener.-Leutn. u. Gener.-Adjut., Führer d. Kavallerie d. Langeronschen Korps.

gegen den Rhein genöthigt haben würde. Diese Gefahr war nun vorüber, das gänzlich geschonte Bülowsche Corps verstärkte mit 20000 Mann unsre Armee, und die Erscheinung dieser Hülfe belebte alle Geister. Es war aber in der That Zeit, daß diese Wendung eintrat. Seit 4 Wochen im Winter waren wir unter kein Dach gekommen. Die Verpflegung war bei dem Hin- und Herziehen, bei den permanenten Rückzügen höchst unregelmäßig, es mußte daher zu dem Requisitions-System geschritten werden, was bei dem reichen Lande Anfangs ergiebig war, endlich, da wir uns auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume bewegten, auch nicht mehr ausreichte. Durch das fortwährende Fouragiren artete daßelbe allmählich in Plünderung aus, die strenge Mannszucht wurde erschüttert, es war nicht möglich, bei dem Suchen nach Lebens-Mitteln und Fourage den Soldaten in jedes Haus zu folgen. Oft waren die Kosaken schon vor uns dagewesen, wir fanden nur die Nachlese, die Einwohner häufig entflohen, verborgen. Dazu kam, daß mehrere Tage hinter einander fast jeder Ort, wo wir gelagert oder fouragirt hatten, nach unserm Abmarsch in Flammen aufging. War es nun Absicht oder Fahrläßigkeit, diese Erscheinung wiederholte sich fortgesetzt. Der alte Blücher war wüthend über dieses Gebahren[1]), und doch lag, was das Fouragiren anlangt, es in der Natur der Sache. Es ergiengen sehr strenge Corps-Befehle an die Truppen. Der General Zieten, der die Kavallerie des 1ten und 2ten Armee-Corps kommandirte, versammelte brigadenweise die Officiere und hielt diesen ernste Ermahnungen wegen strengerer Disciplin, wobei jedoch auch andre Anspielungen mit unterliefen. So hatte ein Regiment der Reserve-Kavallerie des 2ten Armee-Corps bei einem vom feindlichen Feuer hart bedrängten Rückzuge sich in Trab gesetzt, während die andern Regimenter im Schritt zurückgiengen. Nachdem er dieß gerügt und geäußert hatte: man müße das Leben nicht allzulieb haben und dieß dadurch bekunden, daß man sich in einer unziemlichen schnellen Bewegung dem Verlust entziehe, wendete er sich an die Officiere unsres Regiments, äußernd: diesen Vorwurf habe ich dem Schlesischen Kürassier-Regiment nicht zu machen, es hat stets beim An-

---

[1]) Man kann den Ärger Blüchers wohl verstehen, da eine Szene, wie die oben a. S. 163 f. geschilderte, keineswegs zu d. Einzelheiten gehörte u. das Hauptquartier oft selbst die bitterste Not litt; vgl. K. v. Raumer a. a. O. S. 224 f.

griff oder Rückzug feste Haltung bewiesen, was aber das Rabouchiren[1]) anlangt, so übertrifft es alle andern, und ich muß streng anbefehlen, daß es auch in dieser Hinsicht seine rühmliche Haltung bewahrt.“ Wir waren mit diesem Rüffel sehr zufrieden, da unsre Courage doch anerkannt wurde. Nicht ganz ohne war jedoch diese Feldpredigt, denn unsre Oberschlesier, aus denen zumeist das Regiment bestand, verstanden es vortrefflich, verborgene Schätze zu finden, und hießen, wie sich später zeigte, Manches mitgehen, was nicht zur Leibesnahrung und Nothdurft gehörte. Die unvermeidlichen Bedrückungen, welche durch 4—6 Wochen eine auf einem engen Kriegstheater zusammengedrängte große Armee dem Lande verursachen mußte, und die dadurch entstehenden unvermeidlichen Ausschreitungen hatten das Landvolk in jener Gegend und in unserm Rücken, in Lothringen, zur Verzweiflung gebracht. Sie bewaffneten sich, nicht in Haufen, sondern einzeln; mancher Schuß hinter der Hecke eines Dorfes streckte einzelne Kommandirte, Verwundete oder Marodeure nieder[2]). Namentlich hatten die Ersatz-Mannschaften, die durch Lothringen heranzogen, zu leiden. Ein Portepée-Fähndrich unsres Regiments, Herr v. Arensdorf[3]), der mit einem Ersatz-Kommando nachgeschickt wurde, gieng spurlos verloren und ist jedenfalls von den Bauern getödtet worden. Die Ersatz-Mannschaften von den beiden Armee-Corps wurden unter dem Kommando des Prinzen Biron zu einem Corps gebildet, dem sich die Reconvalescenten aus Rheims, Nancy etc. anschloßen[4]), um uns den Rücken zn decken. Dieses suchte den Aufstand zu unterdrücken, ehe er in eine allgemeine Flamme ausbrach und ergriff harte Repreßalien. Viele Bauern, welche mit der Waffe ergriffen oder der Thätlichkeit gegen unsre Truppen überführt waren, wurden erschoßen oder gehangen. Wäre es zum Rückzuge an den Rhein gekommen, so würde der Aufstand allgemein geworden sein, und wir hätten mit Mühe den Rhein erreichen können.

---

[1]) Rapusse, Rabusche = Plünderung, Beute; vgl. Grimm, D. W.-B. VIII, S. 122 ff. „Rabuschen Kunstausdruck d. Krieges“. [Jordan], Zur Gesch. d. ehemal. ostpreuß. Nat.-Kav.-Regts, Leipz. 1846, S. 168; vgl. a. Mente a. a. O. S. 151. Das Wort hat d. Vf. ganz mit Unrecht französiert. [2]) Vgl. z. B. Bardey, Brief e. Neumärkers, Landsb. a. W. 1903, S. 156; [Jordan] a. a. O. S. 129, 166. [3]) † 2. Apr. 1814; vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 171. [4]) Gustav Calixt, Standesherr v. Wartenberg (1780—1821); vgl. a. Keyserling a. a. O. II, S. 159 f.; Erinnergg. e. preuß. Offiziers (1812—14), Kobl. 1846, S. 243 f.

Ebenso hatte das unglückliche Gefecht bei Montmirail, das wiederholte Vorgehen in der Richtung nach Paris, welches stets mit nachtheiligen Gefechten und Rückzug endete, sowie die dumpfen Gerüchte über einen bevorstehenden Rückzug nach dem Rhein nicht günstig auf die Stimmung der Truppen gewirkt...... Es war in der That an der Zeit, daß das Glück sich wieder zu uns wendete. Die Einnahme von Soissons und die Vereinigung mit Bülow stellten Hoffnung und Vertrauen wieder her. Die Schlacht von Laon, welche nach wenigen Tagen erfolgte, stellte die alte Kampfes-Freudigkeit wieder her.

Die Truppen des Bülowschen Corps bildeten gegen uns einen merkwürdigen Kontrast[1]). Der Feldzug in Holland war ein rühmlicher, aber keineswegs beschwerlicher gewesen. Bülow hatte den Vorzug der Einheit des Kommandos, er hatte einen Feind gegen sich, der sich nur in der Defensive bewegte, die Bevölkerung des Landes begrüßte ihn als Befreier. Auch verstand er es, seine Truppen in der Schlacht zweckmäßig zu verwenden, aber auch außer der Schlacht zu schonen. Das Corps hatte daher selten bivouacquirt, fast immer in Cantonnements gelegen. Die Hilfsmittel des reichen Landes standen ihm zu Gebote, und er hatte daher auch für Bekleidung und Ausrüstung seines Corps reichlich gesorgt. Die ersten Truppen deßelben, welche wir sahen, waren Dragoner vom Regiment Königin. Die Leute waren frisch und wohlgenährt, Uniform und Zaumzeug neu und blank, die Pferde kastendick. Wie sahen wir dagegen aus? Mäntel und Uniform schmutzig, abgerißen, verbrannt, die Fußbekleidung durchlöchert, z. Th. mit Stücken von Kuh-Häuten umwickelt, die Bärte im Naturzustande, die Gesichter abgemagert, ebenso die Pferde von dem langen Winterfeldzug und mangelhafter Nahrung mager und struppig. Wir blickten mit Neid auf diese stattlichen, kräftigen Gestalten, und sie mit Staunen und Schrecken auf uns. Man konnte in ihren Gesichtern die Frage lesen, werden wir in 4 Wochen auch so aussehen?.....

.....Wir lagerten in heitrer Stimmung in den Vorstädten von Soissons bis spät am Nachmittag. Die Häuser wurden nach Lebensmitteln durchsucht und lieferten reichliche Beute, namentlich an Wein und vorzüglichem Champagner. Unsre halb verhungerten

[1]) Vgl. a. K. v. Raumer a. a. O. S. 220.

und durstigen Leute thaten theilweise des Guten zu viel. Als wir links abmarschirten, unsre 1te Schwadron also die letzte in der Regiments-Collonne war, blieben mehrere Kürazziere, die vom Pferde fielen, liegen. Hinter uns marschirte eine reitende Batterie, welche die Betrunkenen auflas und auf den Protzkasten bettete; mehrere Male kam ein Officier und meldete, daß wieder ein Kürazzier aufgelesen worden sei. Einige Tage später, als nach der Schlacht bei Laon etwas Ruhe eingetreten war, wurden die armen Teufel in die 2te Klaße versetzt, erhielten je 25 aufgezählt und wurden dann wieder in die 1te Klaße versetzt.

Am 4ten März marschirte die Blüchersche Armee über die Aisne durch einen Furth [!], deßen Ufer steil und abhängig und das Wasser tief war, so daß die Pferde schwimmen mußten. Wir kamen jedoch ohne Unfall herüber., giengen bis Filaine und hielten dort Ruhetag.

Am 6ten bivouacquirte das Regiment bei Festieux, am 8ten in einem Birkenwalde bei Laon. Hier hatte Blücher nach der Vereinigung mit dem Bülowschen Corps beschloßen, eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Ehe ich zur Schilderung der Schlacht bei Laon schreite, muß ich jedoch eines Marsches und Gefechtes erwähnen, welches am [7.] März bei Craonne Statt fand, an dem wir uns zwar nicht direct betheiligten, welches jedoch für das rußische Corps von Langeron[1]), welches einen Theil der schlesischen Armee bildete, höchst mörderisch war. Nachdem Blücher wieder die Offensive ergriffen und auf Laon marschirte, den Feind langsam zurückdrängend, hatte er einige 1000 Pferde rußischer Kavallerie unter dem General Winzingerode[2]) entsendet, um in einem weiten Flankenmarsch der französischen Armee in Flanke und Rücken zu fallen, während er mit dem Haupt-Corps bei Craonne den Feind angreifen und festhalten wollte. Wir marschirten bereits in Schlacht-Ordnung, Craonne rechts seitwärts laßend, vor. Craonne liegt auf einem Plateau von Basalt mit ziemlich steilen Abhängen, und es sind die Wege, die auf daßelbe führen, eng, in Schluchten und schwer zu paßiren. Auf dem Plateau ist außer dem Städtchen Craonne noch eine ziemlich breite Ebene. Das Langeronsche Corps hatte diese Ebene

---

[1]) Andrault Graf v. L. (1763—1831), Gener. d. Inf. [2]) Ferdinand Freih. v. W. (1770—1818), Gener. d. Kav.

genommen und sich auf derselben aufgestellt, wurde aber, nachdem das Gefecht begonnen und der Feind zum Stehen gekommen war, von demselben auf das heftigste angegriffen und nach einem blutigen Kampfe auf dem von steilen Abhängen begrenzten Plateau theilweise von demselben herabgedrängt. Wir konnten in geringer Entfernung den mörderischen Kampf beobachten, der dort stattfand. Um diese Zeit sollte das Kavallerie-Corps von Winzingerode erscheinen, blieb aber aus, und der Feind, nachdem er momentane Vortheile errungen und den Angriff zurückgewiesen hatte, zog sich zurück. Wir rückten nach und rasteten Nachmittags am Rande einer sanften Höhe. Hier sahen wir im Thale die gesammte Kavallerie von Winzingerode in langen Reihen, abgesessen, kochend und fütternd. Blücher ritt mit seinem Stabe auf sie zu, Winzingerode ihm entgegen. Wir konnten, wenn auch zu fern, um die Worte zu verstehen, doch die heftigen Bewegungen Blüchers bei diesem Gespräch sehen. Er soll dem rußischen General gesagt haben, er verdiene, daß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werde, er werde ihn dem Kaiser Alexander melden und auf Kriegsgericht über ihn antragen. In der That war das Benehmen Winzingerodes unverzeihlich. Er war so langsam marschirt, hatte mehrmals gerastet, so daß er die bestimmte Zeit versäumte und der vortrefflich angelegte Plan Blüchers vereitelt wurde.

Nachdem wir in dem behaglichen Bivouacq in dem Birkenwäldchen von Laon uns für den bevorstehenden Kampf gestärkt und vorbereitet, brach der Morgen des 9ten März neblich an, doch klärte sich später das Wetter auf. Die Position der Schlesischen Armee war eine sehr günstige. In Mitte einer weiten fruchtbaren Ebene erhebt sich ein steiler, oben abgeplatteter Basaltkegel, ähnlich wie der Königstein und Lilienstein in der sächsischen Schweiz. Die schroffen Abhänge sind von Schluchten zerrißen. Auf dem Plateau liegt die alte Stadt Laon und nimmt daßelbe gänzlich ein, erstreckt sich an dem Rande der Schluchten und, wo etwas weitere Vorsprünge sind, bis an den Fuß des Kegels, an dem die Vorstädte liegen. Der steile Bergkegel mit der darauf und daran klebenden Stadt mit ihren Thürmen gewährt einen pittoresken Anblick.

Das Hauptquartier von Blücher, York, Kleist und mehrerer Generale befand sich in Laon, welches, vom Bülowschen Armee-Corps besetzt und an geeigneten Punkten mit zahlreichen Batterien

gespickt, das Centrum der Armee und das Pivot[1]) unserer Bewegungen bildete. Rechts von Laon standen die rußischen Corps unserer Armee, mit mehreren Dörfern als Stützpunkten; links das 1te und 2te preußische Armee-Corps. Vor dem äußersten linken Flügel lag, vom Feinde besetzt, das große Dorf Athies, durch welches die Straße nach Laon führt, das Dorf in zwei ungleiche Hälften theilend. Athies war von den Ostpreußischen Füselieren unter dem tapfern Major von Stockhausen besetzt, mußte aber laut höhern Befehls während der Schlacht bis auf den kleinern Abschnitt geräumt und in Brand gesteckt werden. Das Yorksche und Kleistsche Corps standen in dicht geschloßnen Maßen zwischen der Vorstadt Vaux von Laon und dem Dorfe. Die Reserve-Kavallerie des 1ten und 2ten Armee-Corps, 10—12 Regimenter, stand unter dem Befehl des Generallieutenants v. Zieten in Reserve hinter dem linken Flügel. Die des 1ten Armee-Corps kommandirte unter ihm General v. Jürgaß[2]), die des 2ten der General v. Röder.

Blücher hatte beschloßen, den Angriff Napoleons, den er sich gegenüber wußte, zu erwarten und dann zur Offensive überzugehn. Unsre Stellung war eine außerordentlich günstige. Im Centrum der Felsen und die Stadt Laon mit ihren Vorstädten, der linke Flügel von einem Bach in sumpfigem Thale größtentheils gedeckt.

Es erfolgten mehrere Angriffe des Feindes, jedoch ohne Nachdruck, man sah, daß Napoleon nur seine Fühlhörner ausstreckte; es wurden daher nur die einzelnen Angriffe zurückgewiesen, ohne die Macht unsrer Armee zu entfalten. Die Schlacht beschränkte sich meist auf Geschützfeuer, nur um das Dorf Athies entspann sich ein ernstes Gefecht, doch wurde der erwähnte kleinere Abschnitt deßelben, wenn auch mit Anstrengung, behauptet. Die Schlacht hatte von 11 Uhr Morgens bis gegen Abend gedauert. Nach und nach verstummte das Kanonenfeuer, und es wurde nun klar, daß Napoleon den Hauptschlag auf den folgenden Tag aufgespart hatte. Unsre Kavallerie hatte nach einer Demonstration gegen feindliche Kavallerie, die mit dem Rückzuge der letztern ohne Gefecht endete, bislang keinen Antheil an der Schlacht ge-

[1]) = Hauptstützpunkt. [2]) Alex. Konstant. Maxim. v. Wahlen-Jürgaß, Gener.-Leutn. (1758—1833); seiner gedenkt Fontane i. d. Wanderungen I[6], S. 471 ff.

nommen, sondern abgesessen in völlig geschützter Stellung und Reserve gestanden, so daß sie ruhig abkochen und füttern konnte, und wir glaubten, das Tagewerk des 9ten März sei beendet.

Da entsprang im Hauptquartier der glückliche Gedanke, die zahlreiche Kavallerie zu einer Umgehung und Ueberfall des rechten Flügels zu verwenden. General York, der unsren linken Flügel kommandirte, fragte den General Zieten, ob er es wagen zu dürfen glaube, mit seiner Kavallerie des Nachts auf unbekannten und schlechten Wegen dieses Unternehmen auszuführen? Zieten antwortete: „Er werde die Wege zu finden wißen.“ Bei einbrechender Dunkelheit setzte sich die Kavallerie in dicht geschloßenen Kolonnen in Marsch. Es wurde, um in der Nacht Freund und Feind unterscheiden zu können, die Losung: „Friedrich“, das Feldgeschrey: „Gott“ ausgegeben und die größte Stille anbefohlen, es durfte nicht gesprochen, nicht geraucht werden. Lautlos zogen wir etwa 1½ Stunde in weitem Bogen theils auf Feldwegen, theils querfeld, mehrere Waldungen zwischen uns und dem Feinde laßend, in der Nacht dahin, die ziemlich dunkel war. Die Franzosen, keinen Angriff von dieser Seite vermuthend, hatten versäumt, Patrouillen auszusenden.

Die Kavallerie des Generals v. Jürgaß sollte den ersten Angriff machen. Die Litthauischen Dragoner und Brandenburgischen Ulanen bildeten die Avantgarde; ihnen folgte die übrige Kavallerie, brigadeweise in mehreren Treffen. Jedes Regiment war in sich in 2 Treffen formirt. Unser Regiment erhielt den ehrenvollen, aber schwierigen Auftrag, als Pivot und Sammelpunkt für die in der Nacht etwa sich zerstreuende Kavallerie zu bilden. Dem Oberst v. Briesen ward anbefohlen, bei Ehre und Pflicht das Regiment geschloßen zusammen zu halten. Unser Regiment mochte sich etwa in dem 3ten Treffen der gesammten Maße befinden. Soviel erinnere ich mich, daß noch hinter uns Kavallerie, ich glaube die Ostpreußischen und Brandenburgischen Küraßiere, folgten [1]). Als wir so in Schlacht-Ordnung, die Nähe des Feindes witternd, dahin zogen, erscholl von der Avantgarde her das erste donnernde Hurra, und Schüße folgten. Rechts

---

[1]) Nach Orlop a. a. O. S. 324 standen d. schles. Küraßiere hinter d. ostpreuß., d. brandenburg. blieben als Reserve zur Deckung d. Artillerie zurück; vgl. a. v. Restorff a. a. O. S. 36.

von uns jenseit der Chaußee nach Rheims antwortete das Hurra unserer tapferen Infanterie. Das Dorf Athies ward mit Sturm genommen, und nun gieng die gesammte Infanterie des Yorkschen und Kleistschen Corps in Sturm-Colonnen unter Trommelschall, Hörnerklang und spielender Feldmusik unaufhaltsam vorwärts, den Feind aus einer Stellung in die andre jagend; es erfolgten wenige Salven, der Angriff geschah mit dem Bajonett, ein Hurra folgte dem andern. Unsre Artillerie donnerte dazwischen; zahlreiche von ihr geworfene Granaten und Leuchtkugeln erhellten die Nacht und ließen uns auf Momente den Wirrwarr erblicken, worauf wieder tiefes Dunkel folgte.

Der erste Angriff unserer Kavallerie hatte mehrere feindliche Kavallerie-Regimenter, die eben in Begriff waren, den Bivouacq zu beziehen, gesprengt. Der übrige Theil der zahlreichen Kavallerie, noch schlagfertig, hatte sich schnell formirt und gieng uns in geschloßnen Colonnen entgegen. Unsre ersten Treffen durchbrachen sie oder warfen einen Theil, aber in der Dunkelheit der Nacht drangen starke feindliche Kavallerie-Maßen zwischen unsern Regimentern durch und warfen sich auf die nachrückenden Treffen. So geriethen auch wir an den Feind. Als wir eben zum Angriff vorgehen wollten, sprengte der General Zieten an uns heran mit den Worten: „ich werde mich an Eure Spitze setzen, brave Küraßiere von Hainau und Wachau, vorwärts!“ Unser Regiment war, links abmarschirt, in 2 Treffen formirt. In 4 Attacken, dicht geschloßen und im Trabe ritten wir Alles über den Haufen, was uns in den Weg kam. Mit Wegbringung der genommenen Geschütze und der Gefangenen durften wir uns in Folge unsrer speciellen Bestimmung nicht befaßen. So drang das Regiment wie ein eherner Keil unaufhaltsam vorwärts. Während der einen Attacke, als das erste Treffen nach vorn angriff, erhielt das 2te Treffen, namentlich die erste Eskadron, welche den rechten Flügel hatte, in der Flanke feindliches Tirailleur-Feuer aus einem Graben der Straße von Laon nach Festieux und wurde zugleich von einer versprengten Abtheilung feindlicher Küraßiere im Rücken angegriffen. Unser 2tes Treffen machte ruhig Kehrt, warf den Feind auf das nachrückende Treffen unsrer Infanterie zurück, schwenkte dann wieder ein und trabte dem 1ten Treffen nach. Diese Waffenthat hat in der Geschichte des preußischen Generalstabs über den Feldzug von 1814 besondere rühmende Erwähnung gefunden.

Die Trophäen dieses Nachtgefechtes waren glänzend. 45 Kanonen und viele Munitions-Wagen waren genommen, eine Menge Gefangne gemacht. Die feindliche Kavallerie des rechten Flügels war fast gänzlich zersprengt, das Marmontsche Corps beinahe vernichtet.

Der Verlust der Preußen bei diesem nächtlichen Angriff, sowohl der Infanterie als der Kavallerie betrug 500 Mann, der der Franzosen über 4000[1]). Unser Regiment hatte einen Unter-Officier und einige Mann verloren. Der Premier Lieutenant v. Poser war bleßiert, indem eine Kartätsch-Kugel ihm das Degengefäß auf der Hand zusammenquetschte. Der Lieutenant v. Taubadel I war schon vor der Schlacht am Nervenfieber erkrankt, wollte aber das Regiment nicht verlaßen. Er machte die Schlacht in der Fieberhitze, in eine Pferdedecke eingehüllt, mit, mußte aber dann zurückgebracht werden und starb den 20ten März in Cressy. Ich wurde für ihn Officier.

Bei dem Vorgehen des Regiments zur ersten Attacke zerschmetterte eine Kanonen-Kugel die Standarte des Regiments, deren Schaft durch einen einfachen Stahl[2]) einstweilen ersetzt wurde.

Wir rückten noch in der Nacht vor und bezogen den Bivouacq jenseits Festieux. Am andern Tage zogen wir uns wieder näher gegen Laon zurück und hielten längere Zeit auf dem gestrigen Schlachtfelde. Hier bekleideten sich 80 Reiter unsres Regiments mit den Küraßen gefallener Franzosen, gegen die unser Regiment größtentheils gefochten hatte, und wir waren somit die ersten, welche mit diesen Trophäen sich schmückten. Später wurden von unserm Regiment mehrere 1000 Küraße in Versailles und anderwärts eine große Anzahl in La Fère genommen, so daß für 10 Regimenter Küraße in unsre Hände fielen[3]).

Das Regiment erhielt wegen seiner großen Entschloßenheit und festen Haltung in dieser Schlacht von dem General v. Zieten und dem General v. Röder, die sich meist bei uns aufgehalten

---

[1]) Genauere u. richtigere Angaben b. v. Janson a. a. O. II S. 187. [2]) Holzstab; vgl. Förster a. a. O. S. 474; v. Zedlitz a. a. O. S. 130. [3]) Die preuß. Kürassiere hatten 1787 die Kürasse abgelegt; vgl. Förster a. a. O. S. 346. Es wurde durch Kabinettsorder v. 21. März 1814 offiziell d. Erlaubnis gegeben, Kürasse zu tragen, vgl. Orlop a. a. O. S. 330, wie das auch schon vorher einzelne Mannschaften unter den Mänteln getan hatten; vgl. a. v. Restorff a. a. O. S. 37; Altpreuß. Mon.-Schr. XXXXV, S. 590; v. Dziengel a. a. O. S. 358.

hatten, große Belobigungen. Der Oberst v. Briesen erhielt das eiserne Kreuz 1ter Klaße für dies Gefecht, so wie 5 Officiere die 2te Klaße und einige rußische Orden. Außerdem 12 Unterofficiere und Gemeine. Mein Eskadrons-Kommandeur, Premier-Lieutenant v. Lüttwitz, brachte mich in Vorschlag zum eisernen Kreuz. Der Georgen-Orden, den ich für Liebert-Wolkwitz erhalten, wurde mir jedoch erst etwa 14 Tage vor Laon behändigt. Der Oberst von Briesen oder vielmehr der Rittmeister v. Maßow, der ihn beherrschte, waren jedoch, wie ich bereits erwähnt, nicht meine Gönner, und der Oberst wies den Vorschlag mit den Worten zurück: der junge Mensch hat ja erst den Georgen-Orden erhalten, und es ist keine Veranlaßung, ihn so zu behängen. Verdient hatte ich das Kreuz bei Liebert-Wolkwitz, Montmirail und Laon.

Man erwartete unsrer Seits ein entschiedenes Vorgehen nach diesem Siege. Die Armee wurde aber wieder in der Position von Laon zusammengezogen und der Angriff Napoleons erwartet. Es fanden deßhalb die größten Zerwürfniße zwischen dem General York, der auf dem Angriff bestand, und dem Hauptquartiere Statt. Leider war der Marschall Blücher schwer erkrankt, und sein Leiden hatte sich auf seine geistigen Kräfte geworfen, indem er sich einbildete, mit einem Elephanten schwanger zu sein. Die kostbare Zeit gieng vorüber. Napoleon überzeugte sich, daß nach den gestrigen Verlusten er die Schlacht nicht mehr wagen konnte. Von nun an begann sein Verderben; unser Nacht-Angriff hatte das Schicksal des Feldzuges entschieden.

Am 10ten März gieng die Armee auf der Chaußee nach Rheims vor. Das 2te Armee-Corps bezog den Bivouacq bei Maison rouge, den 11ten bei Eupes [Eppes], den 12ten bei St. Croix, den 13ten bei Ailly, den 14ten bei Jouvincourt, wo es bis zum 18ten stehen blieb. Mehrere Kavallerie-Regimenter lagerten bei dem großen und schönen Dorfe Jouvincourt, und waren auch die Häuser von verschiedenen Stäben und Officieren in Beschlag genommen. Ich blieb bei meinem Zuge im Freien, doch bauten wir, da es an Material nicht fehlte, gute Lagerhütten. Es war ein milder sonnenheller Tag, die Ruhe that uns sehr wohl. Auch lieferte das reiche Dorf für 3 oder 4 Kavallerie-Regimenter eine Maße von Lebensmitteln und Fourage. Die Bewohner zeigten sich ohnerachtet der großen Verluste, die sie erlitten, willfährig und gutmüthig. Mehrere Bauerfrauen kamen ins Lager und kochten

uns ihre eigenen Lebensmittel, was in der That rührend war. Wie überall in Frankreich, befanden sich in dem Dorfe eine Menge Esel. Diese wurden benutzt, um Lebensmittel und Fourage zu tragen und dann laufen gelaßen. Sie trieben sich daher im Lager herum, und während der Nacht ertönte ein hundertfältiges J—a. Die Bevölkerung an Eseln dürfte nach einiger Zeit in Jouvincourt sehr zugenommen haben. Die Infanterie nahm eine Menge Esel mit, und man sah bei rußischen und preußischen Bataillonen wohl 10—20 Mann per Compagnie auf dem Marsch auf Eseln reiten, so daß ein Corps-Befehl ergieng, welcher diese Bequemlichkeit wenigstens beschränkte. Den 18ten paßirten wir die Aisne bei Chateau Boußy [Bucy] und bivouacquirten daselbst, den 19ten bei Mérival, den 20ten bei Magneux. Es war schönes Frühlingswetter eingetreten, die Schlacht bei Laon und das Bewußtsein, daß es vorwärts gehe, hatten alle Gemüther neu belebt und die Stimmung in der Armee mächtig gehoben.

Bei dem concentrischen Vorgehen der Schlesischen und der großen Armee hatte Napoleon sich überzeugt, daß er nicht mehr im Stande sei, den Alliirten den Weg nach Paris zu verschließen. Er führte daher den verzweifelten Entschluß aus und warf sich gegen die Marne auf Vitry zu, in den Rücken unsrer Armee, um unsre Verbindung mit dem Rhein abzuschneiden und den Aufstand der erbitterten Bevölkerung gegen uns zu organisiren. Er hoffte, daß die Alliirten sich durch dieses kühne Manöver würden verleiten laßen, ihm zu folgen, um so den Kriegsschauplatz näher an den Rhein zu verlegen. Wäre dieß geschehen, so war es unser Verderben, nicht allein, daß neue Chancen auf dem Kriegs-Theater eintreten konnten: Ganz Frankreich hätte sich gegen uns erhoben. Das österreichische Kabinet, ohnehin zum Frieden geneigt, hätte sich auf neue Unterhandlungen eingelaßen, und Napoleon wäre Beherrscher von Frankreich geblieben. Der kühne Entschluß der Alliirten, sich im Vordringen auf Paris nicht beirren zu laßen, führte den glänzenden Ausgang des Krieges und den Sturz Napoleons herbei. Dieser hatte die beiden Corps von Marmont und Mortier[1]) den Alliirten gegenüberstehen laßen und war mit

---

[1]) Auguste Frédéric Louis Viesse de Marmont, Herzog v. Ragusa (1774—1852), Edouard Adolphe Casimire Josephe Mortier, Herzog v. Treviso (1768—1835).

dem Gros der Armee, wie schon erwähnt, auf Vitry marschirt. Um ihn glauben zu machen, er werde von unsrer Armee verfolgt, wurde der rußische General Winzingerode mit 10000 Pferden an seine Fersen geheftet, der seine Arrieregarde durch seine zahlreiche Artillerie heftig bedrängte, so daß die Täuschung mehrere Tage gelang.

Am 21ten März erhielt das 2te Armee-Corps den Befehl, über Oulchy le Château nach Château-Thierry vorzugehen. Ein feindliches Corps hatte den Ort und die Höhen vor demselben besetzt. Die vereinigte Reserve-Kavallerie des 1ten und 2ten Armee-Corps unter General v. Zieten sollte den Feind aus dieser Stellung vertreiben.

Das Schlesische und Brandenburgische Küraßier-Regiment sollten den ersten Angriff gegen Oulchy le Château machen, während die andern Regimenter gegen die Höhe und links derselben vorgiengen. Sobald der Feind seinen rechten Flügel bedroht sah, zog er sich zurück und die Kavallerie kam nicht zum Gefecht. Es entspann sich eine lebhafte Kanonade, die mit dem Rückzuge des Feindes endete. Die vereinigte Reserve-Kavallerie bezog den Bivouacq bei Oulchy le Château.

Am 22ten März stießen wir auf keinen Feind und bivouacquirten bei Hermitage de Vezy [Bézu], am 23ten bei Château-Thierry. Am 24ten paßirten wir die Marne, erreichten auf einem forcirten Marsche Montmirail und drangen am 25ten gegen Sezanne vor.

Wir zogen hier über das Schlachtfeld von Etoges vom 14ten Februar und fanden noch traurige Spuren jenes Tages. An der Stelle vor dem Walde von Etoges, wo mehrere Infanterie-Regimenter des 2ten Armee-Corps gesprengt, niedergehauen und gefangen worden waren, lagen noch eine Menge Patronenhülsen, Dienstbücher, Papierfetzen, zerrißenes Lederzeug, während alles, was einigen Werth hatte, längst fortgeschafft war. Man konnte aus diesen Ueberbleibseln noch deutlich die Stellung der Quarrées erkennen.

Der General v. Zieten beschloß am Abend des 25ten März, durch einen kühnen Flankenmarsch in der Nacht mit seiner Kavallerie dem retirirenden Feind zuvorzukommen, ihn abzuschneiden und mit anbrechendem Tage zu überfallen. Auf Nebenwegen setzten wir uns daher, in langen Colonnen, dicht aufgerückt, in Marsch.

Es durfte weder laut gesprochen, noch Feuer geschlagen, noch geraucht werden. So zogen wir die ganze Nacht hindurch, bei dem langen Zuge stockte die Colonne bisweilen. Da ich nicht in der Colonne, sondern neben der Spitze meines Zuges ritt, so überwältigte mich die Müdigkeit und ich entschlief auf dem Pferde. Wie gewöhnlich schreiten dann die Pferde, nicht mehr den Zügel fühlend, schneller aus, und so kam es denn, daß ich beim Erwachen mich in der Mitte der Colonne des vor uns marschirenden Regiments fand. Natürlich nahm ich mich nun mehr zusammen und dieß war in der That nothwendig. Man konnte annehmen, daß bei dem langsamen Marsch und der großen Ermüdung ein großer Theil unsrer Reiter im ganzen oder halben Schlummer auf den Pferden saß. Daher ereigneten sich sonderbare Scenen. Zwischen der Spitze unsrer und der Queue der vor uns reitenden Eskadron befand sich längere Zeit ein Reiter, der nicht zu uns zu gehören schien, doch achtete, bei den verschiedenen Uniformen und Kopfbedeckungen der Alliirten, niemand darauf. Plötzlich stolperte sein Pferd heftig, und er stieß einen französischen Fluch aus. Aber in demselben Moment gab er dem Gaul die Sporen, sprengte mit einem Satz aus der Colonne nach links hinaus und verschwand im Dunkel der Nacht. Als wir bei einem Gehölz vorbeizogen, rückten auf etwa 20 Schritt links von uns aus dem Holze 12—15 weiße Mäntel heraus, hielten und beobachteten uns, sie schienen in Ungewißheit, ob wir Freund oder Feind wären, da sie in dieser Gegend keine Alliirten vermutheten. Wir erkannten sie jedoch als Franzosen, machten leise die nächsten Rotten darauf aufmerksam und sprengten etwa unsrer 20 gegen sie vor. Nun verschwanden sie im Walde, wir ihnen nach, das starke Pferdegetrappel auf dem Waldwege, auf dem sie davon eilten, verrieth jedoch, daß es eine stärkere Abtheilung Kavallerie war, und da wir uns nicht weit von unsrer Colonne entfernen durften, verfolgten wir sie nicht weiter. Sie ließen einen Wagen mit Brodt zurück, das uns sehr willkommen war. Durch diese Bewegung war jedoch unser Marsch verrathen worden. Der Morgen begann zu dämmern, da hörten wir in einiger Entfernung den Schall einer französischen Trommel. Wir formirten uns nun in Zügen, bald darauf in Eskadrons-Colonnen. Der Tag war mittlerweile angebrochen. General von Zieten gieng mit einigen Regimentern, darunter die Ostpreußischen Kü-

rastiere[1]), durch ein schmales waldiges Thal auf der Chaußee nach Sezanne vor. Wir standen als Reserve dießeits mit aufgenommenem Gewehr, jeden Augenblick des Vorrückens gewärtig. Wir hörten bald von jenseits des Gehölzes den Ruf en avant der Franzosen, das Hurra unsrer Kavallerie. Es entspann sich drüben ein scharfes Gefecht, doch entschied es sich zu Gunsten der unsrigen, mehrere Gefangene wurden zurückgebracht. Ich war so todtmüde, daß, während drüben der Schlachtruf erscholl, ich mit dem Degen in der Hand vor meinem Zuge einschlief und nur mit äußerster Anstrengung mich zu ermuntern vermochte. Die Fatiguen der letzten Tage waren allzugroß für meine so jugendliche Natur gewesen, auch fehlte es an Lebens-Mitteln. Am Abend vorher hatte mir ein Ulan vom 2ten Regiment, Namens Bedürftig, der mehrere Jahre Kutscher bei meinem Vater gewesen war und später wieder in unsre Dienste trat, ganz in der Stille eine Flasche Rum zugesteckt, die er von einem französischen Marketender erbeutet hatte. Ich verbarg sie sorgfältig, da ich sonst wenig davon behalten hätte, und diese Stärkung war mir sehr wohlthätig. Wir haben dem ehrlichen Kerl diesen Liebesdienst nie vergeßen.

General Zieten war durch diesen Nachtmarsch so weit an dem Feinde vorbei gekommen, daß er, anstatt die Arriere-Garde abzuschneiden, an die Tête des feindlichen Corps traf. Das Gefecht hätte daher leicht einen ungünstigen Ausgang für uns nehmen können. Zum Glück war aber die große Armee unter Schwarzenberg dem Feind ebenfalls auf den Leib gerückt, der sich nun eilig nach Paris zurückzog. Hier, am 26ten, fand nun zum ersten Male die dauernde Vereinigung der beiden Armeen Statt. Von einer Höhe erblickten wir die unabsehbaren Maßen der großen Armee und die verschiedenartigsten Uniformen, Baiern, Würtenberger, Badenser, welche wir bisher nur als Feinde gesehen hatten.

Am 27ten lagerten wir bei Trilport, überschritten am 28ten die Marne und giengen über Meaux direct auf Paris los. Am 27ten Abends vernahmen wir in der Richtung von Meaux eine furchtbare Explosion. Als wir Tages darauf Meaux paßirten, sahen wir eine Strecke von der Stadt die Ursache davon. Der Feind hatte ein großes Pulver-Magazin in die Luft gesprengt. Das Feld war rings umher mit Trümmern, mit Granaten und Cartouchen, Patronen wie besäet.

---

[1]) Vgl. Orlop a. a. O. S. 328.

Der 28te März ist mein Geburtstag. Ich feierte ihn dießmal im Kugelregen. Als wir des Vormittags auf der Chaußee bei der Avantgarde vorwärts zogen, kam mein Onkel Fritz vom 12ten Infanterie-Regiment, nunmehr Hauptmann, der mehrfach in diesen Blättern erwähnte lange Fritz, bis zu uns vorgeritten, brachte mir seinen Glückwunsch und eine Flasche Rum, ein mir sehr werthvolles Geburtstags-Geschenk. Wir plauderten ein Weilchen gemüthlich von der Heimath und den vergangenen Tagen, da ertönte das Kommando „Trab“. Wir drückten uns noch die Hand, und ich trabte vorwärts. Vor uns erschallte bereits heftiges Klein-Gewehrfeuer und Kanonen-Donner. Der Feind hatte sich jenseits Claye auf einem waldigen Höhenzuge aufgestellt. Wir giengen im Trabe durch das Städtchen und stellten uns links dahinter auf einem hier unbewaldeten Hügelrande auf. Im Thale vor uns entspann sich ein Gefecht zwischen den Schlesischen Ulanen und polnischen Lanciers, welche sich eine Weile flankirend herumstachen, dann griff das Ulanen-Regiment geschloßen an und warf in einer glänzenden Attacke die Polen über den Haufen[1]). Wir giengen nun mit den Ulanen vereint links um den bewaldeten Höhenzug, um in die rechte Flanke der Franzosen zu fallen; als wir rechts einschwenkten, um auf einer von Wald umgebenen Ebene den Feind anzugreifen, zog sich dieser in ein dichtes Gehölz zurück und eröffnete auf kurze Distanz ein heftiges Feuer auf uns. Man sah in der Abendsonne deutlich die Gewehrläufe durch das noch unbelaubte Gebüsch blitzen. Wir wurden zwar etwas zurückgezogen, doch blieben wir immer noch im Bereich der Musketen-Kugeln eine ziemliche Weile halten. Endlich kamen einige Bataillone Infanterie, welche zuerst einige tüchtige Salven auf die Lisière des Waldes gaben und dann mit dem Bajonett den Feind warfen.

Wir rückten noch eine Strecke jenseit des nun gesäuberten Waldes vor. Das Feuer hatte meist aufgehört, da erscholl noch einmal eine schwache, meist aus vereinzelten Schüßen bestehende Salve, die mit einer vollen von dießeits erwiedert wurde, dann trat Schweigen ein. Am Rande der Straße, auf und neben welcher wir zogen, kamen aufgelöst eine Menge Franzosen, meist junge Conscribirte, ohne Gewehr daher gezogen; fast sämmtlich betrunken, taumelten sie daher und blieben großen Theils liegen. Da wir

[1]) Vgl. v. Dziengel a. a. O. S. 361.

uns nicht mit Gefangnen einlaßen konnten, ließen wir sie liegen. Wir glaubten, daß jene schwache ungeregelte Salve von dieser Truppe hergerührt, die sich dann auf das Feuer unsrer Infanterie aufgelößt habe. In irgend einem militärischen Werke habe ich jedoch gelesen, daß diese Salve von einem französischen Bataillon hergerührt habe, welches seine Patronen bis auf wenige verschoßen hatte, und welches, den Tod der Gefangenschaft vorziehend, seine letzten Schüße abgefeuert habe und dann größtentheils durch das preußische Feuer und Bajonett aufgerieben worden sei. Ich laße dahingestellt, welche Ursache die richtige ist. Die Kavallerie bezog Abends den Bivouacq bei Montsaigle. Den 30ten rückten wir gegen Paris vor. Wir wußten, daß es vor seinen Barrièren noch zu einem heißen Kampfe kommen würde. Die Kaiserin und der König von Rom verließen mit der Regentschaft am 29ten Paris und giengen nach Tours. Napoleon war erst bei Vendoeuvres mit seiner Armee angekommen, diese konnte Paris bis zum 30ten nicht mehr erreichen. Es war die Aufgabe der Marschälle Marmont und Mortier, die Stadt so lange als möglich zu halten, um Zeit für den Entsatz zu gewinnen. Ihre Streitkräfte waren nicht stark genug, um den Alliirten im freien Felde die Spitze zu bieten, doch in der Position von Montmartre, Pautin und la Villette, gelehnt an die Vorstädte und deren Gärten und Mauern, unterstützt durch eine zahlreiche Artillerie und Nationalgarde, konnten sie noch einen erheblichen Widerstand leisten. Die Ebene von Montmartre, an St. Denis sich lehnend, diente zu unsrer Aufstellung. Der Dom der alten Königsgräber war Zeuge des letzten Kampfes in diesem Kriege.

Der Hergang der Schlacht ist bekannt. Ich hebe nur die Momente hervor, die unser Regiment betrafen. Die Schlesische Armee bildete den rechten Flügel, ihr war der Sturm auf den Montmartre zugetheilt. Von der großen Armee griffen unsre Garden Pautin und Vilette an, und nahmen diese Punkte mit großer Tapferkeit und schweren Verlusten mit Sturm. Einige rußische Regimenter nahmen dort Theil an dem Ruhme des Tages. Die Reserve-Kavallerie des 2ten Armee-Corps blieb an diesem Tage bis 3 Uhr in Reserve und erhielt erst bei der hartnäckigen Vertheidigung des Montmartre den Befehl, die Vorstadt St. Denis links laßend, vorzugehen und einzuhauen. Wir giengen nun im Trabe in die Ebene vor, deployirten, nahmen das Gewehr

auf und waren eben im Begriff, auf feindliche Kavallerie zu attackiren, als Adjudanten mit weißen Tüchern wehend herangesprengt kamen, laut verkündend, daß der Waffenstillstand eingetreten sei. Diese Kunde kam, wenigstens den meisten von uns, unerwünscht; die Truppen waren in gehobener Stimmung und gern hätten wir noch einen tüchtigen Kehraus gemacht. Wir steckten die Pallasche in die Scheide, und ich ahnte nicht, daß ich ihn in diesem Leben nicht mehr gegen den Feind ziehen sollte. Mittlerweile war der mit Häusern, Gärten und Mauern bedeckte Montmartre von dem General Graf Langeron und seinem Corps bis zur Hälfte seiner Höhe erstürmt worden. Es war ein herrlicher Anblick, den Pulverdampf zwischen den Häusern und Mauern des Berges immer weiter nach oben aufsteigen zu sehn, die Hurras der Rußen immer entfernter zu hören. Es gelang nicht sogleich, den General Langeron mit der Friedensbotschaft zu finden. Als er sie aber erhielt, ließ er sich nicht abhalten, die Höhe vollends zu nehmen und auf deren Crête noch ein zahlreiches Geschütz zu erbeuten. Allmählich verstummte die Schlacht, einzelne Schüße fielen noch zwischen den Hecken und Mauern, und mancher mag noch nach der Friedensbotschaft den Tod gefunden haben, dann ward Alles stille.

Die Kapitulation mit den beiden Marschällen und den Behörden von Paris war mittlerweile abgeschloßen worden. Eine Deputation war bei dem Kaiser Alexander gewesen und hatte sie erbeten. Die Armee der Verbündeten lagerte im Halbkreise um die Stadt. Das Hauptquartier des Kaisers von Rußland und des Fürsten Schwarzenberg war in Bondy, das des Königs in Pautin, das des Feldmarschalls Blücher auf dem Montmartre. Die Reserve-Kavallerie bezog spät Abends den Bivouacq zwischen St. Denis und dem Montmartre.

Am 31ten März früh 7 Uhr räumten die französischen Truppen Paris. Uns sollte die Freude des Einzuges nicht zu Theil werden, und doch hatte die Schlesische Armee durch ihre Tapferkeit und die Kühnheit ihres Führers größtentheils dieses Ziel errungen, denn ohne sie wäre Schwarzenberg längst zurück über den Rhein gegangen. Aber eben in Folge jener unerhörten Anstrengungen war die Schlesische Armee abgerißen, zerlumpt, die Pferde abgetrieben, sie hatte kein festliches Ansehen und Friedrich Wilhelm III., ohnerachtet seiner sonstigen Vortrefflichkeit, hatte doch zu sehr

Parade und Kamaschen im Auge, um sich nicht misliebig deshalb gegen York zu äußern. Dieser gab ihm eine empfindliche, fast derbe Antwort, die den König verdroß. Kurzum, uns wurde das Geschick, um Paris herumzuziehen, während die preußischen und rußischen Garden und österreichischen Grenadiere der großen Armee, die geschont, allerdings ein stattlicheres Ansehen hatten, den Triumph des Einzuges ernteten.

Während am 31ten die Monarchen und die auserwählten Truppen ihren Einzug in Paris hielten, standen wir im Bivouacq an den Vorstädten. Einzelne Officiere, die eben noch bei Gelde waren, erhielten Urlaub, um einige Stunden in der Stadt zuzubringen. Ich gehörte nicht unter diese Zahl. Meine Baarschaft war zu Ende. Ich hatte bereits meine goldne Uhr bei einem Küraßier versetzt, der Beute gemacht hatte, löste sie aber später wieder ein und besitze sie noch. Sie war ein Geschenk meines Vaters zu meinem 6ten Geburtstage. Wir verwendeten den Tag, um unsre Bekleidung, Sattelzeug, Waffen gründlich zu reinigen und die Pferde zu putzen und zu pflegen. Die Villen und Häuser in den Vorstädten wurden besucht, und zwar nach strengem Befehl geschont, dagegen mußten die Weinkeller doch herhalten und lieferten manchen guten Trank.

Des Abends erhielten wir den Befehl, sofort aufzubrechen, um in der Nacht Versailles zu erreichen, wo möglich zu besetzen und die dortigen Waffen-Depots mit Beschlag zu belegen, im Fall des Nichtgelingens aber den Rückzug des Marschalls Marmont zu beobachten. Wir rückten, als die Dunkelheit nahete, ab, marschirten auf der reich besetzten Straße über St. Cloud durch zahlreiche Ortschaften und erleuchtete Straßen in schöner und heller Nacht ungehindert bis vor die Barrieren von Versailles. Ich war bei der etwa 50 Pferde starken Avantgarde. Fast kurz, etwa 100 Schritt vor der Barriere, stand ein Mann ohne Gewehr, bloß mit einem Säbel an der Seite, der als Vedette ausgestellt zu sein schien und eilig zurücklief. Wir rückten nun bis dicht an das verschloßene Gitter der Barriere heran, hinter welchem wir bei dem Mondlicht und den an der Barriere befindlichen Laternen eine zahlreiche Abtheilung gut bewaffneter und bekleideter National-Garden erkennen konnten. Sie riefen uns qui vive zu, welches wir mit: „Cavallerie prussienne“ beantworteten. Zugleich ritt der der Avantgarde beigegebene Regi-

ments-Adjudant Graf Hoym mit einem Trompeter und mir vor und erklärte, als Parlamentair abgesandt zu sein. Er äußerte zugleich, daß wir die Avantgarde eines bedeutenden Corps von Kavallerie und Artillerie wären, daß wir die Stadt besetzen wollten, um die Kaiserlichen Waffen- und andere Depots in Beschlag zu nehmen, das Privat-Eigenthum aber schützen würden. Sollte die Stadt uns den Eingang verweigern, so würde derselbe mit Waffengewalt erzwungen werden, und der Schutz des Privat-Eigenthums könne nicht gewährleistet werden. Man ließ den Grafen Hoym und den Trompeter ein, der auf das Stadthaus geführt wurde. Ich blieb mit der Avantgarde dicht am Gitter halten und unterhielt mich gemüthlich mit den Franzosen, denen eine friedliche Lösung unsrer Begegnung sehr erwünscht zu sein schien. Nach etwa einer halben Stunde kam Graf Hoym zurück mit einigen Beamten und Chefs der National-Garde, welche der Wache publicirten, daß eine Capitulation abgeschloßen worden sei, wonach die Stadt uns mit allem ärarischen Eigenthum übergeben werden sollte, wogegen wir das Privat-Eigenthum zu schützen versprachen. Die Verpflegung des Regiments sollte die Stadt übernehmen. Die Gitter wurden nun geöffnet. Die Nationalgarde, wohl 150—200 Mann stark, präsentirte das Gewehr und einer rief vivent les alliés, Camarades, tournez vos cocardes! Die französischen Kokarden der Nationalgarde waren meist von papier maché, auf der Rückseite weiß, auf der Außenseite blauweißroth. Durch das Wenden kam die weiße Seite, die Farbe der Bourbons, zum Vorschein. Ob alle Gardisten diesem Rufe Folge leisteten, kann ich nicht beurtheilen. Wir zogen nun auf den breiten Straßen und Avenuen in das Innere der Stadt. Das Regiment lagerte auf dem großen Platze vor dem kaiserlichen Schloße. Ich wurde nebst dem Lieutenant v. Diericke und einem Zuge kommandirt, um als Picket an der entgegengesetzten Barriere in der Richtung nach Orleans stehen zu bleiben. Ein Officier der National-Garde führte uns dahin. Als wir dort anlangten, fanden wir die Barriere ebenfalls von einer Abtheilung Nationalgarde unter zwei Officieren besetzt. Diese, welche von der Uebergabe der Stadt noch keine Ahnung hatten, waren nicht wenig erstaunt, Kavallerie der Alliirten in ihrem Rücken zu sehn. Nach erfolgter Explication empfiengen sie uns jedoch sehr freundlich, nöthigten uns in die sehr geräumige Officier-Wachtstube und bewirtheten uns mit Wein und Er-

frischungen. Meine Fertigkeit in der französischen Sprache gewann mir bald ihr Zutrauen, und wir blieben in lebhafter Unterhaltung. Unsre Leute, welche nach ausgestellten Posten an der Barriere bivouacquirten, wurden ebenfalls mit Lebensmitteln bewirthet und bezogen die Posten gemeinschaftlich mit der Nationalgarde. Nach einigen Stunden wurden wir abgelöset und lagerten auf dem Bivouacq-Platz des Regimentes. Ich war im höchsten Grade ermüdet; da wir nicht absatteln durften, nahm ich meinen Helm zum Kopfkißen am Fuße einer der uralten Linden der Avenue, hüllte mich in meinen Mantel und entschlief sanft. Als ich am andern Morgen erwachte, bemerkte ich, daß unsre Mannschaft schon auf den Beinen war und daß eine Menge Menschen, meist Frauen und Kinder, mich umstanden. Ich spielte daher noch eine Weile den Schlafenden, um ihre Bemerkungen zu hören, welche mich sehr amüsirten. Ich sah damals noch jugendlicher aus, als ich war, man konnte mich, obwohl ich 17 Jahre zählte, wohl für 16 halten, mein blondes lockiges Haar vermehrte diesen Anschein. Ich hörte von Frauen die Worte: Quel joli garçon — pauvre enfant qui vient de faire la guerre — est-ce un officier? — mais oui, il a l'air tout a fait comme il faut — comme il dort bien, le pauvre petit — etc. etc. Endlich spielte ich den Erwachenden und erhob mich und fieng an, mit den Frauen zu schwatzen. Sie waren hoch erfreut, mich französisch sprechen zu hören, wurden immer zutraulicher, überschütteten mich mit einer Menge höchst naiver Fragen, u. A. ob Napoleon für immer fortgejagt sei, ob der König wiederkommen werde, ob ich Ruße oder Prussien sei etc., was ich nach Möglichkeit beantwortete. Mehrere fragten mich, ob wir ihnen etwas zu Leide thun würden; als ich ihnen das Gegentheil versicherte, wurden mir Erfrischungen angeboten. Ein bildschönes Mädchen schlug mir vor, mit ihr zu kommen und bei ihr Quartier zu nehmen, was ich zu ihrem großen Befremden ausschlug, vorgebend, daß der Dienst es nicht gestatte.

Das Regiment wurde nun in eine schöne Kaserne der kaiserlichen Garde-Kavallerie in der Nähe des Schloßes einquartiert, an allen Barrieren blieben Posten, in der Mitte der Stadt, vis à vis dem Schloße, wurde ein Picket von 24—30 Pferden unter einem Officier aufgestellt. Der Rittmeister Graf Haugwitz, welcher französisch sprach, wurde zum Kommandanten der Stadt ernannt, ich als Adjutant ihm beigegeben. Wir verhandelten nun mit der

Stadtbehörde wegen Verpflegung der Truppen, und es wurden von der Stadt für jeden Officier 24 francs, oder 6 Rthl. Tafelgelder ausgesetzt. Auf die Liste setzten wir sämmtliche Wachtmeister, Avantageurs, Chirurgen. Der Maire und einige Municipal-Beamte machten uns in Gala Visite, statt der tricoloren Seidenschärpe hatten sie sofort eine weiße angethan. Meine Haupt-Function bestand darin, einer Menge französischer Soldaten, meist Conscribirten, die erst eintreten sollten, Päße in die Heimath zu ertheilen. Den Abend brachte ich jedoch bei dem Officier-Corps in der Kaserne zu, wo es lustig hergieng.

Am nächsten Morgen nach unserm Einrücken, als wir eben unsre Pferde in die schönen gewölbten Ställe der Kaisergarde zogen, hatten wir eine große Ueberraschung. Der Rittmeister v. Kurßell, von dem wir seit Montmirail nichts gehört hatten, trat plötzlich im Uniform-Ueberrock mit einer Civil-Mütze bekleidet in unsre Mitte. Der Wachtmeister Müller brachte ihm sofort ein Lebehoch, in welches die Eskadron laut einstimmte. Auch mir standen die Freudenthränen im Auge. Im allgemeinen war Kurßell geliebt und geehrt[1]), wenn auch Manche ihn nicht recht mochten, da er mit vielen trefflichen männlichen Eigenschaften doch viele kleinliche Eigenheiten und Partheilichkeit für einzelne Lieblinge verband, die es nicht immer verdienten. Jedenfalls war der verständigere Theil der Eskadron froh, daß wir einen tüchtigen Führer wieder bekamen, und das schlaffe Kommando des durchaus unfähigen Lüttwitz wieder aufhörte. Kurßell erzählte uns nun seine Erlebniße; er war bei Montmirail von unsern Landwehrreitern, wie schon erwähnt, verwundet und gefangen worden. Man transportirte ihn nebst den vielen Gefangenen von Montmirail und Château-Thierry durch Paris nach Versailles, von wo er mit den andern Gefangenen weiter nach der spanischen Grenze gebracht werden sollte. In Versailles machte er zufällig die Bekanntschaft eines alten Rentiers und Edelmannes Herrn de la Haye, der Mitleid und Wohlgefallen an ihm fand und ihn zu sich in sein Haus nahm. Der Alte war heimlicher Royalist, und der französisch klingende Name Kurßell = Courcelles mochte auch etwas zu dieser Stimmung beitragen. Hier lebte der Rittmeister die Zeit über in Ruhe und konnte seine Wunde pflegen, die noch nicht geheilt war,

---

[1]) Vgl. a. Förster a. a. O. S. 469 Anm.

so daß er, den Aermel noch aufgeschnitten, den Arm in der Binde trug. Der Unter-Officier May von seiner Eskadron, ebenfalls bei Montmirail gefangen, war zu seiner Bedienung ebenfalls von Mr. de la Haye in sein Haus aufgenommen worden. Kurßell hatte von unserm nächtlichen Einrücken nichts erfahren. Am andern Morgen aber war ein junger, ebenfalls in Versailles zurückgebliebener gefangener Officier in sein Zimmer gestürzt und hatte ihm gesagt: Ihr Regiment steht auf dem Platz aufmarschirt, worauf Kurßell dann athemlos bei uns eintraf. Er kehrte vorläufig in seine Wohnung zurück, welche sich in der Vorstadt Viroflay in der Richtung nach Paris zu in einem netten Landhause befand. Am andern Tage, als meine Kommandantur-Geschäfte meist erledigt waren, erbat er sich meinen Besuch bei dem Kommandeur, und ich brachte dort mehrere Stunden mit ihm und seinem alten jovialen Wirth ganz angenehm zu. Er las mir die Gedichte vor, die er während dieser Zeit gemacht hatte. Des Abends kehrte ich wieder in die Kaserne zurück. Der Zweck unsrer Expedition nach Versailles war vollkommen erreicht. Wir fanden enorme Vorräthe von Waffen, Sattel- und Riemenzeug, Tuch, Leder, sogar Instrumente für eine vollständige Kavallerie-Musik. Es war Versailles das Haupt-Depot für Armirung der Kavallerie gewesen, mehrere 1000 Küraße wurden genommen. Mit höherer Genehmigung nahm Oberst v. Briesen 7—800 Stück Stahlküraße für die volle Stärke des Regiments nebst Depot-Eskadron. Es war auch eine Garnitur gelbe Küraße vorhanden, die wir fast lieber genommen hätten. Aber theils weil schon circa 80 Reiter sich bei Laon mit erbeuteten Stahl-Kürassen bekleidet hatten, theils weil die Meßing-Küraße nicht in hinreichender Zahl vorhanden waren, wählte der Oberst die ersten[1]). Die gelben nahmen die Brandenburgischen Kürassiere, welche wie die übrigen Regimenter hier Bekleidungsstücke und Waffen empfiengen, mußten sie aber nach einer Reihe von Jahren an die Garde-Kürassiere abgeben[2]). In großen Haufen kreuzweis übereinandergelegt waren Kürassier- und Dragoner-Degen, Chaßeurs-, Husaren- und Gensdarmen-Säbel hier aufgethürmt, die nun sämmtlich für unsre Kavallerie benutzt wurden. Wir vertauschten hier unsre alten breiten Pallasche mit den Adlergefäßen

---

[1]) S. o. S. 177. [2]) 1821; vgl. Dijon v. Monteton a. a. O. S. 295, s. a. S. 256, 57.

gegen die langen französischen Stoßklingen. Bis inclusive den 3ten April blieben wir in Versailles. Am Tage gab es Beschäftigung genug. Des Abends versammelte sich das Officier-Corps in dem großen Eßsaale für die Officiere der Kaisergarde. Hier hatte sich ein vorzüglicher Restaurateur etablirt, der unsre Beköstigung auf Rechnung der Stadt besorgte. Alle Delikateßen und die vorzüglichsten Weine wurden begehrt und geliefert, und es war ein eigner Kontrast, aber ein sehr angenehmer, plötzlich von dem harten Brodt und dem halbgaren Fleisch, dem schlechten blauen Landwein des Bivouacqs in die behaglichen und hell erleuchteten Räume und in den Genuß lucullischer Mahlzeiten versetzt zu sein. Mehrere von uns thaten des Guten zu viel und wurden während der ganzen Zeit nicht ganz nüchtern. Am ersten Abend, als wir unser Diner einnahmen, kamen 3 sehr hübsche Harfenmädchen in die Kaserne und spielten und sangen mit sehr guten Stimmen uns französische Romanzen vor: „Partant pour la Syrie—brillant d'amour et partant pour la guerre" — „l'astre de la nuit de son paisible éclat" — etc. Melodien, die später für unsre Kriegsgesänge adoptirt wurden. Mich versetzten diese Eindrücke in eine wahrhaft begeisterte Stimmung, doch gehörte ich nicht unter die, welche dem Rausche erlagen. Es war eine schwierige Aufgabe, die schönen Sängerinnen würdig zu belohnen, denn wenige von uns hatten Geld, es mußte mühsam der Betrag zusammengestoppelt werden, um uns nicht ihnen gegenüber als lumpig erscheinen zu laßen. Dagegen fehlte es nicht an galanten Huldigungen, die ihnen gespendet wurden.

Als wir in der Nacht vom 2ten zum 3ten April nach langem Bankettiren in unsern verschiedenen Gemächern in tiefem Schlafe lagen, erscholl auf einmal die Allarm-Trompete. Es waren an der Barriere, welche nach Orleans führte, in welcher Richtung Marmont abgezogen war, mehrere Schüße gefallen. Der Lieutenant v. Taubadel, welcher das auf dem großen Platze aufgestellte Picket kommandirte, kam in die Kaserne gesprengt und veranlaßte den Allarm. Mühsam — nach dem trivialen Sprichwort: wie die Fliegen in der Buttermilch — erhoben wir uns und rückten aus. Es gieng eben nicht sehr rasch von Statten, und wären wir überfallen worden, hätte es schlimm ausgesehen. Der Oberst v. Briesen kommandirte mich mit 6 Mann, den Rittmeister v. Kurßell aus Viroflay abzuholen und zum Regiment zu bringen. War wirklich der Feind

in der Nähe, so war dieß eine gefährliche Aufgabe, da ich mit meinen 6 Mann wohl bald gefangen worden wäre. Wir trabten jedoch frisch nach Viroflay, holten den Rittmeister aus dem Bette und setzten ihn auf ein Handpferd, ihn glücklich zum Regiment zurückbringend. Als wir zurückkamen, stand das Regiment noch aufmarschirt, doch hatte sich der Allarm bereits aufgeklärt. Eine Patrouille unsrer Küraßiere, die der Vorsicht wegen außerhalb der Barriere entsendet worden war, war des Nachts auf rußische Infanterie gestoßen. Da unsre Reiter bereits mit Küraßen bekleidet waren, welche die Rußen bei uns noch nicht gesehen hatten, so hatten sie die Unsrigen für Franzosen gehalten und auf sie gefeuert. Wir rückten nunmehr wieder in die Kaserne ein, doch sollte leider das Capua von Versailles nur noch einen Tag dauern.

Wir zogen am 4ten April, das ganze Regiment im Glanz der neuen Harnische, in Cantonirungen in der Nähe von Versailles, um andern Truppen, namentlich Kavallerie, Platz zu machen, die sich ebenfalls mit Waffen und Vorräthen dort versorgten[1]).

Ich gieng mit den Quartiermachern der Eskadron voraus und erreichte nach einem Marsch von 2—3 Stunden unser Cantonnement, eine große und reiche Ferme mit hübschem behaglich eingerichteten Landhause. Die ganze Eskadron wurde bequem in dieser Ferme untergebracht ..... Das Gut gehörte einem reichen Kaufmann in Paris, der Kapitain der Nationalgarde war und in Paris wohnte, sein Verwalter empfieng mich mit einiger Scheu, man hatte eben von den Alliirten wunderbare Begriffe und hielt sie für Barbaren, wie die Kosacken. Mein geläufiges Französisch und freundliches Wesen beruhigte ihn jedoch bald. Wir waren auf Natural-Verpflegung angewiesen, das Gut mußte daher den Unterhalt für die ganze Eskadron liefern. Da uns bekannt war, daß wir einige Zeit in der Nähe von Versailles kantonniren würden, so entwarf ich einen ordentlichen Verpflegungsplan. Zunächst mußte ein Ochse geschlachtet werden, und es wurde bestimmt, wieviele Hammel, die zahlreich und fett vorhanden waren, täglich geschlachtet werden sollten, ebenso die Anzahl der Portionen an Brodt,

[1]) Über d. Versorgung d. andern Truppenteile vgl. z. B. Bardey a. a. O S. 163; [Jordan] a. a. O. S. 221. — Nach v. Zedlitz a. a. O. S. 142 ff. verließ d. Regt. schon a. 3. Apr. früh Versailles u. ging über Saples nach Orsay, wo es bis zum 6. stehen blieb. Vom 6.—10. bezog es Quartiere i. Saclay u. d. umliegenden Fermen.

Gemüse, Branntwein und Bier, welches sich ebenfalls in großer Menge vorfand. Ich ließ mich in den Weinkeller führen, den ich mit Tisch-Weinen, sowie mit den feinsten weißen und rothen Bordeaux-Weinen, Burgunder, Champagner und Madeira reich versehen fand, und eröffnete dem Verwalter, daß ich den Kellerschlüßel selbst an mich nehmen würde, da er in meinen Händen am sichersten sei, den er mir auch nach einigem Zögern ausantwortete. Wir richteten uns nun sehr behaglich hier ein und lebten, wie man zu sagen pflegt, wie Gott in Frankreich während 8 Tagen. Die Küraßiere befanden sich unaussprechlich wohl bei den reichlichen Fleisch-Töpfen, dem vortrefflichen alten Franzbranntwein und dem langentbehrten Biere, welche Getränke sie dem Wein bedeutend vorzogen. Die Pferde wälzten sich bei der Ruhe und reichlichem Futter, namentlich an Heu, vor Lust, wurden wieder glatt und rund. Der Rittmeister v. Kurßell hatte Urlaub nach Paris genommen, um sich bei dem Könige als wieder von der Gefangenschaft befreit zu melden, und war während dieses Cantonnements nicht bei uns. Wäre er anwesend gewesen, so würde es etwas mäßiger zugegangen sein. Unser interimistischer Kommandeur Lüttwitz benutzte diese Freiheit, um sich täglich einen guten Rausch anzutrinken, was auch bisweilen dem braven Wachtmeister Müller, am regelmäßigsten aber dem Eskadrons-Chirurg Straube und dem Kurschmidt paßirte.

Wir speiseten in einem Garten-Salon mit Glasfenstern und Thüren nach dem Garten und machten uns den Scherz, die täglich ausgetrunkenen Flaschen in Reih und Glied vor den Thüren aufzustellen. Die Anzahl, die wir 6 Personen in dieser Zeit geleert hatten, war in der That erstaunlich, besonders erinnere ich mich eines weißen Vin de Beaune, der großen Abgang fand, ich bin in meinem Leben, Gott sei Dank, nie ein Trinker gewesen, habe aber immer viel vertragen, und ich glaube, daß jener Aufenthalt in der Ferme, deren Namen ich leider vergeßen habe, zu dieser Fertigkeit wesentlich den Grund gelegt hat.

Eines Tages meldete mir der Verwalter, der maître de la maison sei von Paris eingetroffen und wünsche mich zu sprechen. Ich empfieng ihn in dem Salon, den er in eleganter Capitains-Uniform der National-Garde mit großer Höflichkeit betrat. Er war ein feiner Mann in mittlern Jahren, von angenehmen Formen und dankte mir zunächst auf das Verbindlichste, daß ich in so milder und zweckmäßiger Weise die Verpflegung geordnet und geleitet

habe, sein maitre d'hôtel habe meine Güte und Freundlichkeit und günstigen Einfluß ihm ganz besonders gerühmt. Er habe sich ein ganz anders Bild von dem Zustande gemacht, in dem er sein Gut wiedersehen würde, in den Schrecken des Krieges an Raub und Plünderung gedacht und er sei nun hocherfreut, bis auf die nothwendigen Opfer, die der Krieg verlange, Alles in so guter Ordnung zu finden.

Ich entgegnete ihm, es sei eine Ehrensache für die preußische Armee, das Eigenthum auch im Feindesland zu schonen und nicht ohne Noth die Last des Krieges fühlbar zu machen. Seine Landsleute hätten diesen Grundsatz in Preußen allerdings wenig befolgt und uns den Uebermuth des Siegers oft hart fühlen laßen. Indeßen hätten wir uns mit den Waffen und nicht durch Brutalität gegen den Bürger Revenge [!] genommen.

Er wollte sich nun wieder empfehlen und abreisen. Ich sagte ihm mit großer Höflichkeit, er werde doch sein Eigenthum nicht verlaßen, ohne etwas zu genießen; worauf er erwiederte: ah, Monsieur est trop honnête, si vous permettez j'accepte! — Ich kommandirte nun ein kleines Souper, ließ den von ihm bezeichneten Wein heraufholen und soupirte sehr gemüthlich mit ihm. Nachdem er mir nochmals die Obhut des Gutes empfohlen hatte, entfernte er sich höchst befriedigt und dankbar. Mir machte diese kleine Revenge, die ich gegen die lange französische Einquartierung bei meinem Vater genommen, vielen Spaß. Während dieses Cantonnements ereignete sich noch ein andrer komischer Vorfall. Die Mantelsäcke einer guten Anzahl Küraßiere waren während der wilden Requisitionszeit von Mitte Februar bis Ende März so angeschwollen, daß viele Pferde davon gedrückt wurden. Es kam daher die Ordre, daß ohne alle Vorbereitung sämmtliche Mantelsäcke revidirt, und alles überflüßige Zeug verbrannt werden sollte. Die Schwadron rückte daher marschmäßig aus, machte vor dem Hofe Halt und nun hieß es: Mantelsäcke abgeschnallt. Die Durchsuchung lieferte sonderbare Resultate. Außer Wäsche, die man gelten ließ, fanden sich seidene Frauenkleider, Tücher, Schawls, Hauben, männliche Kleidungsstücke und allerhand leicht transportable Utensilien. Dieß Alles wurde auf einen Haufen geworfen und sollte eben verbrannt werden, als der Haushofmeister demüthig an mich herantrat und, auf die neugierig zuschauenden Haus- und Küchenmägde des Hofes zeigend, mich bat, ob ich nicht

vermitteln wolle, da es doch schade sei, die schönen Sachen den Flammen zu übergeben, daß diese à ces demoiselles als ein Andenken überlaßen werden durften? Ich bewog Lüttwitz leicht, dieß zu genehmigen, und nun stürzten ces demoiselles in Holz-Pantoffeln wie die Harpyen über den Haufen her, rißen sich die schönsten Stücke aus den Händen, so daß es beinahe zum Handgemenge unter ihnen gekommen wäre und räumten in kurzer Zeit damit auf. Ob nicht einzelne Stücke auf andrem Wege wieder in die Hände der Küraßiere gekommen sind, will ich dahin gestellt sein laßen. Die Mäntelsäcke hatten nun wieder ihren normalmäßigen Umfang. Einige Tage darauf wurde das Regiment concentrirt und bildete ein Viereck. Diejenigen Küraßiere, deren Mantelsäcke besonders gespickt gewesen waren, sich betrunken und andere Exceße gemacht hatten, mußten absitzen, Küraß und Riemzeug ablegen, in die Mitte des Vierecks treten, wurden vom Obersten brevi manu in die 2te Klaße versetzt, erhielten jeder 25 mit bereit gehaltenen Haslingern[1]), wurden dann sofort wieder in die erste Klaße versetzt und in Reih und Glied gestellt.

An einem schönen sonnigen Sonntags-Morgen in bestmöglichstem Staat rückte das Regiment aus zu einem feierlichen Dank-Gottesdienst. Die Sonne blitzte auf dem neuen Schmuck, den erbeuteten spiegelblank geputzten Küraßen, Alle waren in gehobener Stimmung und voll Dank gegen Gott für den verliehenen Sieg, der uns hierher in das Herz des Feindeslandes geführt und das Vaterland befreit hatte. Die Rede des ehrlichen Rhesa ließ zwar viel zu wünschen übrig, aber der heitre Himmel Frankreichs und das innere Gefühl erfüllten die Seelen mit Andacht[2]).

Auch diese schöne Zeit in der reichen ergiebigen Ferme gieng zu Ende. Wir marschirten mit der gesammten Reserve-Kavallerie des 2ten Armee-Corps durch die Picardie, wo wir in und um Abbéville für mehrere Wochen Cantonnirungen bezogen[3]). Das Haupt-

[1]) = Haselstock; vgl. Grimm, D. W.-B. IV, 2 S. 543. [2]) Am Ostersonntage (10. April): v. Zedlitz a. a. O. S. 147 nennt die Rede Rhesas „ergreifend", indessen hat auch Graf Kanitz bei andern Gelegenheiten die Reden Rhesas ebenso wie unser Vf. beurteilt; vgl. Altpreuß. Mon.-Schr. XXXXV, S. 567, 596. [3]) Die Marsch- u. Quartierliste bis Abbéville war n. v. Zedlitz a. a. O. S. 147 diese: a. 10. April bis Noisy, a. 11. bis Pont à Reine, a. 12. bis Monterlanden à Ressoux, a. 13. Ruhetag, a. 14. bis Beauvais, a. 15. bis Esplésier b. Poix, a. 16. bis Abbéville.

quartier des Armee-Corps war in Amiens. Der Stab der Reserve-Kavallerie unter General v. Röder, der Stab des Regiments und die erste Eskadron standen in Abbéville, einer Stadt von 20000 Einwohnern, in der viele altadliche Familien lebten, deren höhere Kreise daher royalistisch gesinnt waren. Ich hatte wiederum Quartier gemacht und mir natürlich nicht das schlechteste ausgesucht, bei einem reichen Rentier, Herrn Cordier. Ich wurde schon der französischen Sprache wegen sehr freundlich empfangen und vortrefflich bewirthet. Die Familie bestand aus meinem Wirth und seiner Frau, einer verheiratheten Tochter und deren Manne, einem sehr geschickten Kupferstecher und Zeichner, Mr. Delegorgue[1]), von dem ich innerhalb und außerhalb Frankreich öfters sehr gute Kupferstiche gesehen habe. . . . . . Obgleich meine Wirthsleute zu den Gebildeten gehörten, waren sie jedoch als ächte Franzosen über die Sitten und Zustände andrer Nationen ziemlich unwißend und glaubten uns noch auf einer sehr niedern Stufe der Kultur, weshalb meine Geläufigkeit in der französischen Sprache sie in Erstaunen versetzte. Ueber unsre Religion, Bildungs-Anstalten, Künste und Wissenschaften hatten sie gar keine Begriffe, ja meine Wirthstochter fragte mich einst sehr naiv, ob wir auch die Kinder tauften? Zu diesen barocken Ansichten mochte allerdings unser sehr einfacher und abgenutzter Aufzug beitragen. Die blauen Litewken, damals eine sehr ungewöhnliche Tracht, welche wir trugen, die abgenutzten, lederbesetzten Hosen und dicken Stiefel gefielen ihnen nicht, hatten sie doch keinen Begriff davon, das man in einer solchen Winter-Campagne, wie wir durchgemacht, keine Gelegenheit zur Erneuerung der Toilette hatte. Selbst mein einfaches Georgenkreutz nannte mein Wirth gegenüber der französischen Ehren-Legion le commencement de l'art und glaubte, daß die Kunst unsrer Juweliere sich nicht über dieses allerdings roh gearbeitete Lieferungskreutz verstiege. Kurßell that jedoch alles Mögliche, um die Eskadron herauszuputzen. Es wurden von blauem in Versailles erbeuteten Tuch neue Litewken gemacht. Die Helme wurden lackirt, z. Th. mit neuen Beschlägen und Kämmen versehen, Hosen und Schuhwerk ergänzt. Die Officiere thaten desgleichen. Der mehrere Monate rückständige Gehalt wurde ausgezahlt, die meisten hatten Beutepferde überzählig und ver-

---

[1]) Vielleicht mit d. i. Naglers Neuem Künstlerlexikon III, S. 325 erwähnten J. Delagorgue identisch.

kauften sie hier sehr gut, auch kamen Sendungen aus der Heimath, so daß die meisten bei Gelde waren und sich neu bekleideten. Ich, in der Erwartung des baldigen Avancements und im Besitz einer Summe, die mein Vater für diesen Zweck bei der Regimentskaße deponirt hatte, ließ mir einen neuen Leibrock und zwei Paar feine Hosen ohne Lederbesatz machen, so wie nette Stiefel und vor Allem einen leichten, sehr schön polirten und vergoldeten Küraß bei einem geschickten Blech-Arbeiter, welchen ich später in Breslau, als er mir zu klein wurde, an das Breslauer Theater verkaufte, wo er noch figurirt. Als ich in diesem neuen Costüme vor meinen Wirthsleuten erschien, waren sie entzückt über dieses habillement français, wie sie den Leibrock nannten. Noch mehr imponirten ihnen die weißen Kollets, die wir mit dem 1ten May anlegten. Meine Wirthe bestimmten mich nun, comme très élégamment mis, mit ihnen Gesellschaften zu besuchen.

Meine Stellung in Abbéville war eine sehr angenehme und wurde durch das ersehnte Avancement zum Officier erhöht. Eines Morgens wurde ich zu Kurßell gerufen, der noch im Bett lag und mich mit den Worten barsch anredete: Herr Fähndrich, was haben Sie für Dinge gemacht? Ich war mir nichts bewußt und fragte, was ich gefehlet? Hierauf erwiederte er lächelnd: Sie können nicht mehr Fähndrich bleiben, daher befehle ich Ihnen, sich künftig Lieutenant zu nennen und und mich Major[1]). Ich fiel ihm vor Freuden um den Hals. Epauletten hatte ich schon in der Stille mir von Paris kommen laßen, Kurßell verkaufte mir eine schöne, noch ganz gute Cantillen-Schärpe[2]), deren er 2 besaß, und so war der Officier fertig. Ich machte nun mit Stolz meine Meldungen und wurde auch in der Gesellschaft beglückwünscht und honorirt. Ich war übrigens, wie man zu sagen pflegt, in der Stadt bekannt, wie ein bunter Hund. Die meisten Verhandlungen und Correspondenzen mit dem Maire, den Behörden und Ouvriers giengen durch mich, dadurch kam ich mit vielen Menschen in Berührung und wurde häufig zu Vermittelungen aufgesucht. Besonders hatte mich der Maire, Herr Cérisier, der ein superb ein-

[1]) Gaffr.'s Patent v. 27. IV. 1814, K.'s Patent a. Major v. 27. VI. 1814; vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 630. Im letztern Falle handelt es sich wohl um einen Druckfehler und muß IV. statt VI. heißen, da beide gleichzeitig befördert wurden, was auch Förster a. a. O. S. 479 angiebt. [2]) Schärpe aus gedrehtem Gold- oder Silberdraht.

gerichtetes Haus bewohnte, sehr in Affection genommen. Nach etwa 14 Tagen wechselten die Officiere zur Erleichterung der Wirthe die Quartiere. Ich schied nicht ohne Bedauern von meinen Cordiers und kam zu einem Kaiserlichen Procurator Herrn Traullé, einem alten liebenswürdigen Ehrenmann von ächt französischer Höflichkeit, der mit seiner bejahrten Gattin allein lebte. Er hatte auf Grund meines guten Renommés mein Billet sich erbeten. Ich fühlte mich noch wohler, als bei Cordier. Mein jetziger Wirth besaß eine tiefere, gelehrte Bildung und mehr Gemüth als jener. Die beiden alten Leute gewannen mich so lieb, als wäre ich ihr Kind, und mehrmals sagte mir Traullé: ah, si Dieu m'auroit donné un fils tel que Vous, que je serais heureux! Meine ziemlich gründliche wißenschaftliche Vorbildung gab uns Stoff zu lebhaften Unterhaltungen. Er war ein großer Alterthumsforscher und hatte eine Menge altes Zeug, Urnen, Töpfe, Spangen, Waffen, Münzen aufgesammelt, worunter, wie es mir schien, viel Schund war. Auch behaupteten seine Bekannten, er laße sich bisweilen Zeug anschmieren, was nicht eine Spur des Alterthums besitze. In der Nähe von Abbéville an einem steilen Hügelrande waren die Spuren eines römischen Lagers noch kennbar. Dorthin führte er mich und erklärte mir mit vielem Eifer und Gelehrsamkeit alle Eigenschaften eines alten römischen Castrums. Als ich nach Jahren den „Alterthümler" von Walter Scott las[1]), erinnerte mich diese meisterhafte Schilderung lebhaft an den alten ehrlichen Traullé.

Als wir einst bei Tisch saßen, kam eine junge hübsche Bürgersfrau ins Zimmer und entschuldigte sich mit vielen Knixen wegen ihres unberufenen Eintretens. Ihr Mann und sie würden von dem bei ihnen einquartierten Küraßier brutal behandelt, und habe ersterer schon etwas ausgewischt erhalten. Sie habe gehört, daß hier un petit officier très honnête wohne, und bitte um meine Vermittelung. Diese erfolgte denn, beide Theile hatten Schuld gehabt, ich befahl dem Franzosen beßere Bewirthung und dem Küraßier Mäßigung an, worauf sie sich vertrugen.

Nachdem ich meine Equipirung als Officier ziemlich vervollständigt hatte, war es nun meine größte Sorge, mich gut beritten zu machen. Meinen Fuchs, der in der Schwadron einstweilen Dienste gethan, mußte ich wieder nehmen ... Ich erhielt einen

---

[1]) The antiquitary. 1816.

großen, aber sehr feurigen und gewandten preußischen Braunen, den der arme Taubadel I geritten, als Dienstpferd. Ein Parade-Pferd wurde nun gesucht .....

Außer uns stand noch der Ueberrest eines französischen Marine-Regiments, etwa ein Bataillon stark, in Abbéville. Die Officiere, meist von unten auf avancirt, von geringer Bildung, waren von diesen Cirkeln gänzlich ausgeschloßen, auch an öffentlichen Orten kamen wir mit ihnen nicht zusammen, da sie sich fern von uns hielten und ihre besonderen guinguettes[1]) besuchten. Nach und nach kamen Reibungen, namentlich zwischen den Gemeinen und unsren Kürassieren vor, die endlich zu einem Eclat führten. In einem Tanz-Lokal, wo französische Officiere und Gemeine tanzten, wie dieß bei ihnen öfters vorkommt, machte ein Officier im Contretanz ganz besonders lebhafte entrechats, die Beine rechts und links werfend. Ein hinter ihm stehender Kürassier sagte zu seinen Kameraden: Der wirft die Beine fast so gut wie damals, als sie bei Leipzig davonliefen. Der Franzose verstand dieß, kehrte sich um und wollte dem Kürassier zu Leibe, der ihn beim Kragen nahm und auf die Seite schleuderte. Es entstand nun ein großer Scandal, der damit endete, daß die kleinen Franzosen von den stämmigen Kürassieren an die Luft gesetzt wurden. Die gegenseitige Erbitterung war dadurch so groß geworden, daß die Mariniers nach einer andern Garnison plötzlich verlegt wurden[2]). Ein in der Geschichte denkwürdiges Ereigniß erlebten wir in Abbéville. Nachdem der Graf v. Artois und der Herzog v. Angoulème bereits nach der Thron-Entsetzung Napoleons in Paris eingetroffen waren, landete Ludwig der achtzehnte nebst der Herzogin v. Angoulème[3]) an der französischen Küste, wurde von St. Valery bis Abbéville von französischen Garde-Chaußeuren und ostpreußischen Kürassieren escortirt und nahm daselbst sein erstes Nachtquartier[4]). Die ganze Stadt war in Bewegung, festlich mit Blumen, Guirlanden, Teppichen

---

[1]) = Schenken, Kneipen. [2]) Über derartige Streitigkeiten vgl. a. v. Zedlitz a. a. O. S. 151. [3]) Maria Theresia Charlotte (1778—1851), Tochter Marie Antoinettes. [4]) Am 27. April; vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 147. Er wurde von Nempon a. d. Grenze d. Depart's. de la Somme bis Nouvion von d. schles. Ulanen, von Nouvion bis Abbéville von d. schles. Kürassieren eskortiert. Die weitere Eskorte a. 28. bis Amiens übernahm d. Brigade Wrangel; vgl. a. v. Dziengel a. a. O. S. 364; Altpreuß. Mon.-Schr. XXXXV, S. 597. — Artois war bereits a. 12. Apr. i. Paris eingetroffen.

und zahlreichen weißen Fahnen geschmückt, und die leichtsinnige, bewegliche Menge, die noch wenige Wochen vorher Napoleon ihre stürmischen Huldigungen dargebracht, ergoß sich in zahllosen Vive le Roi Louis XVIII, vive Madame la Duchesse d'Angoulême, à bas Bonaparte etc. Wir waren in Parade aufgestellt. Nachdem die langen Begrüßungen am Thore beendigt waren, bewegte sich der Zug vor die Kathedrale, wo der König sein erstes Dankgebet auf französischem Boden verrichten wollte. Wir waren einstweilen abgesessen und die Officiere folgten in die Kirche. Der Anblick des Königs war ein sehr trübseliger. Er war ein großer, starker Mann von unförmlicher Corpulenz, an den Beinen gelähmt, so daß er nicht allein gehen konnte, sondern von 2 starken Adjudanten oder Kammerherrn geführt, sich nur vorwärts schieben konnte. Sein Gesicht trug den ächten Bourbonischen Typus, die zurücktretende Stirn und die starke gebogene Nase. Er trug einen dunkeln, uniformsartigen Rock mit dem Stern und dem Band des Ludwigs-Ordens, offen und darunter eine Art Blouse oder Weiberrock, der bis an die Knie reichte und die Oberschenkel völlig bedeckte, so wie sehr weite weiche Stiefeln[1]). Diese körperliche Unförmlichkeit und Hilflosigkeit machten einen sehr widrigen Eindruck bei einem Monarchen, der so eben sein Reich in Besitz nehmen will. Einen wehmüthigen Eindruck machte auf mich die Herzogin v. Angoulême, diese Tochter des Schmerzes und der Thränen. Sie war etwas über Mittelgröße und schlank, fast mager, von aufrechter Haltung. Ihre Kleidung war fast zu einfach, die Farben grau und braun vorherrschend, welche mit dem fahlen bleichen Ton ihres Gesichts harmonirten. Ihre Bewegung mochte eine innerliche sein, äußerlich merkte man nichts davon, vielmehr gaben ihre Züge den Ausdruck der Kälte und Verschloßenheit. Sie war weit davon entfernt, eine anziehende Erscheinung zu sein, auch trat eine höhere Würde in ihrem Gang und Benehmen nicht hervor.

Die Kirche war gedrängt voll Menschen, preußischen und französischen Officieren, Beamten, Priestern und andern Leuten, wenn auch die Maße des Volks möglichst zurückgehalten wurde. Mit Mühe war ein Gang für den König freigehalten worden, der über

---

[1]) Ganz ähnlich ist der Eindruck, den Louis XVIII. machte, b. Löwenstern wiedergegeben, der den König 1815 in Paris sah: „Das Merkwürdigste an ihm waren seine dicken Füße, in himbeerfarbige Gamaschen eingewickelt", a. a. O. S. 288.

die Stufen, welche zu dem Raum vor dem Hochaltar führten, zu dem an deßen Seite angebrachten Throne geführt wurde, wohin die Herzogin ihm folgte. Dieses Sanctuarium, zu welchem 3 Stufen führten, war, wie in den meisten katholischen Kirchen, mit einem Geländer versehen, welches in der Mitte eine Flügelthür von gleicher Höhe hatte. Als der König nebst Gefolge diese Thüre paßirt hatte, drängten sich viele französische und höhere preußische Officiere nach. Ein Infanterie-Officier von einem der westpreußischen Regimenter mit damals carmoisinrothem Kragen, ein kleiner schwarzbärtiger Mann, wollte eben auch nachfolgen, als einer der beiden coloßalen französischen Grenadiere, welche rechts und links des Einganges standen, ihn mit dem Gewehrkolben zurückstieß. Der Officier sprang an dem Grenadier in einem Satze hinauf und schlug ihm mit voller Kraft ins Gesicht. Der Grenadier wollte von seiner Waffe in Wuth Gebrauch machen, wurde aber durch das Gedränge verhindert. Es erhob sich jedoch ein lautes Murren, Franzosen und Preußen gruppirten sich, so gut es das Gedränge gestattete, manche Hand lag schon am Degengefäß, und leicht hätte der geheiligte Boden ein Schauplatz blutiger Zwietracht werden können. Da trat der französische General Maison, ein schöner stattlicher Mann, dazwischen, beschwichtigte den Grenadier und sagte allerdings dem Officier einige herbe Worte, welche dieser mit großer Dreistigkeit erwiederte. So wurde die Ruhe wieder hergestellt, und der Gottesdienst wurde friedlich beendigt. Des Nachts war die Stadt erleuchtet und viel Unruhe in den Straßen. Die Escorte des Königs, bestehend in einer Abtheilung Garde-Chaßeurs, gab aber durch mehrfache Exceße, Rufe: vive l'empereur, ihre schlechte Stimmung gegen die Bourbons kund, es kam zu mehrfachen Schlägereien zwischen unsern Küraßieren und ihnen, so daß starke Patrouillen entsendet werden mußten. Am andern Morgen reisete der König weiter, von einem Kommando unsres Regiments escortirt.

Je länger unser Aufenthalt in Abbéville dauerte, um so heimischer fühlte ich mich dort. Das Bewußtsein eines rühmlich vollendeten Krieges, die Flitterwochen des Officierstandes, der Besitz von drei Roßen, die ich abwechselnd tummelte, die Liebe und das Wohlwollen, welches die Abbéviller mir widmeten, Alles trug dazu bei, mich in eine glückliche Stimmung zu versetzen, welche noch durch eine poetische Zugabe erhöht werden sollte. Erst in den letzten 8—10 Tagen meines Aufenthaltes kam einige Male eine

Nichte meines Wirthes zum Besuch zu diesem, Mademoiselle Augustine Riccaut, ein blühendes Mädchen von 14 Jahren, wie viele Französinnen früh entwickelt. Sie war noch nicht völlig ausgewachsen, biegsam und schlank wie eine Palme, frisch und rosig, voller Anmuth und reitzender Naivetät, mit einem Wort eine liebliche Erscheinung. Wenn sie von mir sprach, nannte sie mich immer l'ennemi (der Feind), weil sie diesen Collectiv-Namen von den Preußen wohl immer gehört haben mochte. Bald wurde sie aber freundlich und zutraulich zu dem Feinde. Ich habe lange gegenüber dem schönen Geschlecht eine große Schüchternheit behalten, und diese hinderte mich auch, mich ihr unbefangen zu nähern, unser Verkehr hatte daher etwas Blödes, obgleich wir beide uns für einander intereßirten, und dieß belustigte die ältern Glieder der Familie sehr. War sie abwesend, so mahlte meine Phantasie sie in den schönsten Farben, und ich wußte ihr die schönsten Sachen zu sagen; war sie anwesend, so giengen diese nicht über meine Lippen. Da wurde eine Vergnügungsparthie nach dem Hafen St. Valery verabredet, an der Augustine auch Theil nehmen sollte; mein Wirth wollte mir den Anblick des Meeres verschaffen. Ich schwelgte nun in der Aussicht, mit dem lieben Mädchen einen ganzen Tag zusammenzusein und war fest entschloßen, meinen Gefühlen für sie Worte zu geben, was wohl auch geschehen wäre. Aber den Tag vor der Ausführung dieses ersehnten Zieles kam wie ein Blitz aus heitrer Höh die Marsch-Ordre, die sogleich ausgeführt werden mußte. Die Fahrt unterblieb, und meine Hoffnungen wurden zu Nichte. Am Tage vor dem Abmarsch veranlaßte mich Hoym, mit ihm in einen Austern-Keller zu gehn, wir fanden dort den Obersten Briesen, der uns bewirthete. Hoym hatte auch eine kleine Liaison in Abbéville angeknüpft und sprach davon, und ich, schwermüthig gestimmt und durch den Champagner offenherzig gemacht, erzählte von meiner gescheiterten Hoffnung und sagte: „ach, wenn die unglücklichen 17 Jahre nicht wären, so würde ich ernstere Schritte thun und nicht von Abbéville fortgehn, ohne um sie geworben zu haben." Diese Aeußerung zog mir noch später viele Neckereien von meinen Kameraden zu.

Der Augenblick des Abmarsches war erschienen. Ich hatte von Augustine nur einen flüchtigen Abschied in Gegenwart ihrer Verwandten nehmen können; als ich von den biedern Traullé's für immer Abschied nahm, traten mir die Thränen ins Auge.

Auch sie waren tief bewegt und entließen mich mit heißen Segenswünschen. Traullé hatte sich die Adreße meines Vaters geben laßen und schrieb einige Zeit darauf einen höchst liebenswürdigen Brief, der den Papa hoch beglückte, und den er treulich aufbewahrt hat. Er findet sich noch in dem Heft: Briefe über meinen lieben Sohn Herrmann aus den Feldzügen 1813—1814[1]). Im Jahre 1815 schrieb ich, meinem Versprechen gemäß, an Traullé. Er antwortete mir pünktlich und gab mir auf meinen Wunsch Nachricht über Augustine. Sie hatte sich immer reizender und liebenswürdiger entwickelt und war die Freude der ganzen Familie. Mein Andenken hatte sie sehr gerührt, und sie ließ mir herzlich dafür danken[2]). Weiter habe ich von den lieben Menschen nichts mehr vernommen.

Wir marschirten[3]) nun über Douay und Valenciennes in die Gegend von Mons und Condé, wo wir wieder einige Wochen stehn blieben. Der Marsch durch die reitzenden Gefilde von Flandern war prächtig, die Quartiere vortrefflich. Ich konnte mich einer elegischen Stimmung im Rückblick auf Abbéville nicht erwehren, was mir viele Neckereien Seitens der Kameraden zuzog. Unsre Eskadron kam nach dem hübschen Peruwels . . . . . Ich lag im Quartier bei einer alten tauben Wittwe, die zwei junge Nichten bei sich hatte. Die ältere von mittlerer Größe, etwa 18 Jahre alt, war eine ächte flandrische Schöne, von etwas zu üppigen Formen, die jüngere, 16 Jahre alt, eine kleine, zarte, etwas bleichsüchtige Figur. Die ältere schien bereits die Liebe zu kennen, denn sie trat mit offenbaren Agaçerien und Versuchungen gegen mich hervor. Aber auch hier war meine große Schüchternheit und Schamhaftigkeit mein Schutz; das ätherische Bild Augustinens stand noch vor meiner Seele und die allzu üppigen Formen waren nie mein Geschmack. Meine kleine Versucherin mochte mich für einen sehr dummen Teufel halten. Kurßell besuchte mich öfters und trieb mit den Mädchen mitunter ziemlich equivoque Poßen, die ihnen aber nicht misfielen. Er wunderte sich höchlich über meinen Stoicismus.

Schon längst war es mein Wunsch gewesen, ehe wir Frank-

[1]) Vgl. B. St. a. a. O. Nr. 37 F. 132 ff. [2]) Vgl. ebd. Nr. 10 F. 109 ff.
[3]) Abmarsch v. Abbéville a. 14. Mai bis Ribeaucourt, a. 15. bis Fouquevilliers, a. 16. bis Havrincourt, a. 17. bis Haspre, a. 18. bis Quevrain, a. 19. u. 20. Ruhetage, a. 21. Quartiere in u. um Peruwels; vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 151.

reich verließen, einen Abstecher nach Paris zu machen. Mein guter Vater hatte mich auch schriftlich dazu aufgefordert und mir die Mittel zur Reise bewilligt. Der Major v. Winterfeld, Adjudant des General v. Röder[1]) und der Adjudant unsres Regiments, Graf Hoym, forderten mich auf, sie zu begleiten. Da wir ein Mitglied der Adjudantur bei uns hatten, so wußte dieser es zu vermitteln, daß wir einen freien Vorspannpaß erhielten, was uns die Kosten sehr verminderte. Der Anblick der Riesenstadt machte auf mich einen sehr tiefen Eindruck. Wir blieben 8 Tage dort, schafften uns Civilkleider an und besuchten die Merkwürdigkeiten von Paris und Versailles. Besonders zog mich das Tuilerien-Schloß, das Palais von Versailles und die beiden Trianons wegen ihrer historischen Erinnerungen an. Die Großartigkeit der Theater, der Ballets imponirten mir sehr. Interessant war das Leben und Treiben im Palais royal, dem Centralpunkt des Pariser Lebens. Besonders des Abends und Nachts. Der geräumige innere Hof des Palais royal, der Garten-Anlagen enthält, ist von breiten Arkaden umgeben, an deren Gehraum die verschieden-artigsten Etablißements und Waarenläden angebracht werden. Hier waren die berühmten Restaurationen von Very und Beauvilliers[2]), die in der politischen Geschichte Frankreichs berühmten Kafé's und Konditoreien, so wie eine große Menge Kaufläden, welche hinter großartigen Spiegelscheiben und bei magischer Beleuchtung alle Erfindungen des Luxus in jeder Branche zur Schau stellten. Juweliere, Schneider, Leder-Arbeiter, Waffen-Fabrikanten, Mode- und Schnittwaaren-Händler, Blumen-Ausstellungen reihten sich in bunter Abwechselung an einander, ein Meer von Licht ließ diese kostbaren Gegenstände noch herrlicher erscheinen, man glaubte sich in die Märchen der tausend und eine Nacht versetzt. Auch an deren Houri's, Odalisken und Bajaderen fehlte es nicht. Schaaren von Freuden-Mädchen aller

---

[1]) Wohl der ehemal. Sek.-Leutn. i. Kürass.-Regt. Nr. 1 (alte Armeeliste), 1815 Major u. Adjut. d. Gen.-Leutn's. v. Oppen, 1819 ausgeschieden. [2]) Very i. Palais Royal u. Beauvilliers in der Rue Richelieu. Beide werden i. Grimod de la Reynières Almanach der Gourmands, Par. 1803—12, u. Brillat Savarins Physiologie du goût, Par. 1825, häufig erwähnt. Letzterer widmete Beauvilliers einen besonderen Abschnitt in d. 28. Betrachtung, in dem es heißt: „Während der beiden Besetzungen v. Paris i. d. Jahren 1814 u. 15 sah man zu jeder Zeit vor seinem Hause Fuhrwerke aller Nationen halten. Er kannte alle fremden Befehlshaber u. sprach zuletzt alle ihre Sprachen, soweit das für sein Geschäft nötig war.“ 1816 erschien seine l'art du cuisinier.

Klaßen, in den geschmackvollsten, verführerischsten Toiletten, mitunter Modelle der Juno oder der Heben und Grazien, durchstreiften die weiten Korridore und knüpften Unterhaltungen mit der Männerwelt an, ohne jedoch gemein oder zudringlich zu werden. Unter den Männern waren die Uniformen aller Mächte vertreten, wenige Franzosen, dagegen sehr viele Rußen und Preußen, auch Oesterreicher und Engländer. Das Gesumme der wandelnden Menge wurde von Zeit zu Zeit durch die Musik einiger Tanz-Säle unterbrochen. In den obern Stockwerken befanden sich die berüchtigten Spielhöllen, in denen schon Mancher seine letzte Habe verloren und in Verzweiflung sein Dasein in der Seine oder durch einen Pistolenschuß geendet, so wie die zahlreichen Gemächer der Hetären des Palais-Royal. Meine beiden Reise-Gefährten huldigten diesen Priesterinnen der Vulgi vaga, ich blieb jedoch meinem Vorsatz, mich nicht in diesem Babel verleiten zu laßen, und meinem an Kurßell gegebenen Versprechen getreu. In den Kafé's herrschte des Abends ein sehr bewegtes Leben, namentlich waren sie von Officieren aller Nationen sehr besucht. Eine hervorragende Rolle spielte der Major v. Barnekow [1]), damals in rußischen Diensten, der später wieder in preußische Dienste trat, das 2te Schlesische Husaren-Regiment in Neustadt kommandirte und als Brigade-General in Posen starb. Ein Original, Mittelding zwischen Rohheit und Bildung, mit poetischer Begabung, der auch einige Lustspiele geschrieben, die aber meist das Schicksal hatten, ausgepfiffen zu werden. Dieser hatte als Anführer eines Streifcorps von Kosacken das Glück gehabt, eine französische Kriegskasse zu erbeuten und es waren 30—40000 Rthl. auf sein Theil gekommen. Er lebte nun in Paris wie der verlorne Sohn, spielte, huldigte allen Paßionen, kaufte eine Menge unnützes Zeug zusammen, führte überall das große Wort und ließ schon 1814 in Paris einen guten Theil seiner Beute sitzen. 1815 heirathete er ein junges schönes Fräulein von Kornberg in Berlin und ließ diese 1815, wo er als preußischer Major wieder in Paris sich befand, nachkommen, wo sie unter dem Namen „la belle Allemande“ Auffehn erregte. Dieser zweite Aufenthalt konsumirte den größten Theil seiner Schätze, so daß er später sich stets in Geldverlegenheit

[1]) Gust. Friedr. Wilh. Freih. v. B. (1779—1838), Gen.-Major, verm. m. Henriette v. Cornberg (1798—1861). Einzelheiten über s. Leben b. Graf z. Lippe-Weißenfeld, Gesch. d. 6. (2. schles.) Husar.-Regts., Berl. 1860, S. 30, 31.

befand, und obgleich der König einmal seine Schulden bezahlte, in sehr derangirten Verhältnißen starb.

Nachdem unsre Kaße ziemlich erschöpft war, verließen wir die Weltstadt und kehrten zurück ..... Nach etwa 14tägigem Aufenthalte verließen wir das freundliche Peruwels und zogen über Charleroi und Namur in die Nähe von Huy, wo wir etwa 8 Tage stehn blieben[1]). Ein bedeutendes Corps der Alliirten von etwa 150000 Mann war in und an der Grenze von Frankreich stehen geblieben, unter diesen befand sich auch das Corps von Kleist. Das neue Königreich Belgien, welches unter dem Hause Oranien Holland und den größten Theil der ehemaligen österreichischen Niederlande umfaßte, war eben gebildet worden[2]). Der Landestheil zwischen Mosel, Saar und Rhein, so wie ein Strich auf dem linken Rhein-Ufer wurde unter dem Namen: bas Rhin et Rhin moyen durch eine von Preußen organisirte interimistische Behörde verwaltet. Wir hatten die Bestimmung, noch für längere Zeit diesen Landestheil zu besetzen. Nach dem Abmarsch aus dem Cantonnement bei Huy rückten wir in das Canton Havelange, um dort stehende Quartiere zu nehmen. Ich kam mit Kurßell ins Quartier zu einem Baron de Cartier nach Porcheresse. Das Herrenhaus war einfach, nicht schloßartig, aber comfortabel eingerichtet. Unser Wirth empfieng uns auf der Freitreppe sehr höflich, doch mit gemeßnen Formen. Er war ein langer hagrer Mann, etwa 50—55 Jahr alt, mit durchfurchten Zügen, dem man ansah, daß er viel erlebt hatte, und daß das Leben ihm eine gewiße vornehme Sicherheit gegeben hatte. Wir wurden in unser Appartement im hohen Parterre auf der rechten Seite des Vestibüls geführt, welches aus einem gemeinschaftlichen Salon und zwei daran stoßenden Schlafzimmern bestand. Die linke Seite des Hauses und den obern Stock bewohnte die Familie. Die Frau vom Hause befand sich zur Zeit in Lüttich, wo die Familie meist den Winter verlebte, wurde aber am selbigen Tage erwartet, und das Diner bis nach ihrer Ankunft aufgeschoben. Etwa um 4 Uhr Nachmittags fuhr eine Caroße, mit 4 breiten flandrischen braunen Stuten bespannt, vor die Thür. Ich musterte aus meinem Fenster die Aussteigenden. Zuerst sprangen

[1]) Am 24. Juni bis Hautrange, a. 25. bis Buvezinnes, a. 26. bis Wanversée, a. 27. bis Florissous, v. 28. Juni—3. Juli in Ciney, von wo aus das Regt. i. d. Umgegend Kantonnements bezog; vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 152. [2]) Geschah erst. durch d. Londoner Vortrag v. 19. Mai u. d. Wiener Schlußakte v. 9. Juni 1815.

zwei sehr hübsche Zofen heraus, dann eine schlanke, blaße Dame entre les deux âges, die Nichte der Frau de Cartier, dann eine ältere Dame, mit einem wäßrigen embonpoint, dunklem Auge und Haar, lebhafter, sichtlich durch Kunst erhöhter Farbe und Spuren früherer Schönheit, die ich als die Frau vom Hause sogleich erkannte. Unser Wirth empfieng sie am Wagenschlage, sie zögerte einen Augenblick, ehe sie ausstieg und sprach einige Worte mit ihm. Später erfuhr ich, daß sie vor der Begrüßung die Frage an ihn richtete: Vous avez du logement? — Worauf er erwiderte: excellent, descendez! Er hob sie hierauf aus dem Wagen, küßte ihr ehrerbietig die Hand und führte sie die Freitreppe herauf. Ich entnahm hieraus, daß ein sehr feines Verhältniß zwischen den Gatten Statt finden müße. Nachdem die Damen sich ausgeruht und Toilette gemacht hatten, statteten wir, ebenfalls in bester Toilette, unsre Visite ab und führten die Damen zu der wohlbesetzten Tafel. Frau v. Cartier zeigte sich als Frau von Welt und Bildung, sichtlich nicht ohne Prätensionen, doch freundlich und wohlwollend. Sie schien sichtlich befriedigt, daß Kurßell und ich Leute von guter Erziehung waren und französisch sprachen......

Der mehrmonathliche Aufenthalt in Porcheresse war für mich eine der angenehmsten Zeiten meines Lebens. De Cartier war ein sehr durchgebildeter, viel erfahrener Mann. Er war in seiner Jugend emigrirt, hatte viel Noth leiden müßen und endlich in der Gegend von Erfurt dadurch seinen Unterhalt gewonnen, daß er, ein vortrefflicher Waidmann, als Forstgehülfe und dann als Förster bei einem großen Grundbesitzer in Dienst gieng, wo die Leute ihn „den langen Franzosen" nannten. Endlich war er nach Belgien, welches damals Frankreich einverleibt war, zurückgekehrt, und es schien, daß er sein väterliches Erbe Porcheresse nicht im besten Zustande übernommen, sondern erst durch seine Heirath mit der alternden, aber reichen Demoiselle de Domalines, seiner jetzigen Frau, zu bedeutendem Wohlstande gelangt sei. Die Landwirtschaft beschäftigte ihn wenig, da die Fermen meist verpachtet waren, desto mehr Garten und vor Allem die Jagd in allen Branchen......

Nicht minder als Porcheresse bot auch die Nachbarschaft viel Intereße und Unterhaltung. Es war in diesem Theile von Brabant in der Graffschaft Lüttich und Namur ein zahlreicher und wohlhabender Adel vorhanden gewesen. Mehrere alte Geschlechter waren allerdings im Laufe der Revolution und der Kriege untergegangen,

verschollen, verkommen, die Schlößer, wie z. B. das schöne Schloß Modave unweit Havelange, standen leer und verfielen, nur von einem kleinen Fermier bewohnt. Aber eine Anzahl dieser Familien hatte sich im Sturme der Zeiten erhalten, sie bewohnten noch die Schlößer ihrer Vorfahren, manche noch in altem Wohlstande, manche allerdings mit geschmälertem Besitz und beschränktem Vermögen. Eine vornehme Einfachheit herrschte in allen diesen Manoirs und Haushaltungen. In nächster Nachbarschaft von Porcheresse befanden sich die Schlößer: Barvaux, zwei alten Gräfinnen von Linden gehörig, die dort unter dem Schutze eines stämmigen Abbé's weilten; ferner Château de Rye, der Familie der Marquis de Mallien gehörig, von der zwei ältere und eine jüngere Dame dort wohnten; Mouffrain, Herrn de Lalle, Vater einer schönen Tochter zustehend; die alten stattlichen Schlößer Cy und Cilles, Besitzthümer der Grafen Liedekerke; Bormenville, dem Grafen Berlaimont, Schwager des General Grafen v. Zieten, gehörend, u. a. m.

Diese Familien standen sämmtlich in näherm oder entfernterm Verkehr unter einander, da sie viel auf ihren Adel hielten, so machte es einen günstigen Eindruck, daß unser gesammtes Officier-Corps von Adel war und mit wenigen Ausnahmen aus Leuten von Bildung bestand. Wir waren daher sehr gern gesehen und sehr repandirt in dem nachbarlichen Kreise. Während unsres halbjährigen Aufenthalts in den benachbarten Cantons Havelange, Ciney und Dinant knüpften sich zwar Seitens unsrer Officiere einige flüchtige Courmachereien mit den jüngeren Damen der Gegend, jedoch keine ernstliche Liaison an .....

Während dieses Aufenthalts ließen die beiden Majore unsres Regiments, v. Schätzell[1]) und v. Kurßell, ihre Gattinnen nachkommen. Der erstere, weil er, wie man sagte, seiner sehr munteren Gattin in der Ferne nicht recht traute; der letztere wohl auf das Andringen seiner Gebieterin, und weil sie ihm nicht recht traute. Kurßell sahe wohl ein, daß weibliche Einquartierung, namentlich bei der nicht eben feinen und etwas anmaßenden Persönlichkeit seiner Frau, gegenüber der Frau de Cartier nicht angebracht sein würde. Als diese hörte, daß Frau v. Kurßell ankommen würde, äußerte sie wiederholt gegen mich ihren Widerwillen, eine Dame

---

[1]) Heinr. Wilh. Aug. (1778—1854), verm. 1810 m. Caroline v. Bommsdorf; über die Gattin Kurssells vgl. o. S. 142 Anm. 1.

als Einquartierung aufzunehmen. Kurßell logirte sich mit seiner Gattin auf dem angrenzenden Schloße Barveaux bei den Gräfinnen Linden ein, welches weit größer als Porcheresse war. Die Damen machten bonne mine au mauvais jeu. Nunmehr kam Mutius in das Quartier Porcheresse. Durch seine äußere Erscheinung, Liebenswürdigkeit und Heiterkeit gewann auch er bald aller Herzen. Auch mein Verhältniß zur Familie wurde nunmehr ein noch unbefangeneres, innigeres. Wir waren in der That wie die Kinder des Hauses, namentlich ich, und de Cartier nannte mich fast nur: mon cher fils! Ich machte mit ihm nähere und weitere Ausflüge nach Namur etc. meist zu Pferde und betrachtete in der That Porcheresse wie meine zweite Heimath[1]).

Auch diese heitern, harmlosen Tage giengen vorüber. Es fand eine Dislocation Statt und unsre Eskadron kam in das Canton Ciney[2]), ich in das Städtchen selbst, zu einem Advokaten Namens Hénin, der eine sehr schöne Frau, eine ächte flandrische Blondine, wie Rubens sie malte, besaß und in sehr glücklicher Ehe mit ihr lebte. Er war Hausfreund und Geschäftsmann von De Cartier, daher wurde ich sehr freundlich empfangen. Ich blieb jedoch nur etwa 8—10 Tage dort .....

Major Kurßell fand es nothwendig, mir einen andern Zug zu geben, der in Chattin, am entlegensten von der Eskadron, einquartiert war. Mein Wirth daselbst, ehemaliger Seigneur und gegenwärtiger Maire des Ortes, war der Chevalier de Vaux, ancien officier autrichien aus der Zeit, wo Brabant österreichisch war ..... Rührend war die Anhänglichkeit des alten steifen Chevalier an das österreichische Kaiserhaus, deßen Unterthan und Soldat er in seiner Jugend gewesen war. Er wünschte sehnlichst, daß die belgischen Niederlande wieder österreichisch werden möchten. Ueberhaupt habe ich unter den ältern Bewohnern jener Gegend noch viele Sympathien für das Haus Habsburg gefunden. So lernte ich mehrere Greise aus allen Ständen kennen, welche unter dem berühmten Dragoner-Regiment Latour[3]) gedient hatten, die sehr stolz auf diese Erinnerung waren und auch deshalb bei ihren Nachbarn in hohem

[1]) Vgl. a. d. Brief de Cartiers a. Gaffr. i. B. St. a. a. O. Nr. 10 F. 103 ff., 189 ff. [2]) Vom 25. Sept. bis 9. Okt. hatte die Reservekavallerie Manöver; die Quartiere waren s. d. 1. Okt. mit einigen Unterbrechungen i. Ciney u. Umgegend; vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 154. [3]) Heute Nr. 14; vgl. v. Wrede, Gesch. d. k. u. k. Wehrmacht, Wien 1901, III_1, S. 220 ff.

Ansehn standen. Es ist dieß das österreichische jetzige Dragoner-Regiment Windischgraetz, welches als Erinnerung an eine bekannte Anekdote noch heute keine Bärte trägt......

Es fand abermals eine Dislocation statt[1]). Das Schlesische Ulanen-Regiment hatte die Cantonnements im Canton Dinant, an der Maaß, eingenommen. Jenseits der Maaß stand französisches Militair. Es hatten Desertionen einiger Ulanen zu den Franzosen Statt gefunden, und zwar von alten gedienten Leuten, sogar Unter-Officieren, die noch bei den Towarczys gedient hatten und geborne Polen waren. Ein Hauptgrund mochte der sein, daß die Franzosen die Pferde, welche die Deserteure mit nahmen, enorm bezahlten und die Leute bei ihren polnischen Lanciers anstellten. Die Ulanen wurden daher rückwärts in die Cantons Ciney und Havelange verlegt, und wir kamen nach Dinant und Umgegend, unsre Schwadron in die Stadt Dinant selbst. Die Maaß ist auf dem rechten Ufer bei Dinant von steilen felsigen Ufern begleitet, die sich bei der Stadt zu einer bedeutenden, senkrecht abfallenden Höhe erheben. Auf dem Gipfel der Höhe sind die umfangreichen Trümmer eines alten Schloßes, die Stadt ist auf dem schmalen Raum zwischen der hohen Felswand und der Maaß in langer und schmaler Form eingeklemmt. Ich wurde in den ersten Gasthof einquartiert, wo ich bis auf den vortrefflichen Wein, den ich zu bezahlen hatte, sonst Alles frei empfieng. Es war hier in Dinant ein bedeutenderer Verkehr von Einheimischen, Fremden, und auch einige Bälle fanden hier statt. Unser hiesiger Aufenthalt traf in den December und Januar. An heitern, sonnenhellen Tagen ritten wir oft über die Maaßbrücke nach Bouvieres, einem Flecken, der Dinant gegenüber lag, und trabten auf der Chaußee, welche der Maaß entlang führt, weite Strecken, an den steilen, gegenüber liegenden und mit alten Schlößern gekrönten Felswänden uns erfreuend.

Mehrere Male hatte ich von Ciney und Dinant aus das liebe Porcheresse besucht und war mit offenen Armen empfangen worden. Als gegen Ende September die 4 Kavallerie-Regimenter der v. Röderschen Brigade sich zum Herbst-Manöver konzentrirten, kam ich nach Barveaux dicht bei Porcheresse ins Quartier[2]), von wo ich fast täglich das gastfreie Haus am Abend besuchte. Als wir

---

[1]) 6. Dez.; vgl. v. Dziengel a. a. O. S. 371. [2]) Seit d. 8. Okt.; vgl. v. Zedlitz a. a. O. S. 154.

von dort nach Dinant verlegt worden waren, lagen der Major v. Blacha und der Lieutenant v. Tyszka von den Ulanen dort im Quartier. Der erstere, ein roher und dabei sehr durchtriebener Gesell, aber braver Soldat, behagte den Cartierschen Damen sehr schlecht[1]).

Am 19ten Februar 1815[2]) erhielten die drei Kürassier-Regimenter den Befehl, unter Kommando des General-Major v. Wrangel (älterer Bruder des nachmaligen Feldmarschalls) über den Rhein zurückzugehn. Ich begab mich noch einmal nach Porcheresse und nahm Abschied für immer. Beide Theile waren tief bewegt. Ein halbes Jahr hatten wir in jener Gegend gestanden, die Einwohner hatten uns lieb gewonnen. Nachstehendes Gedicht einer Gräfin Liedekerke geb. Tornaco an unser Regiment legt ein Zeugniß für die Gesinnung der höhern Stände jener Gegend für uns ab:

Au départ du régiment des Cuirassiers de la Silésie terminant un séjour de six mois dans les environs de Ciney-Dinant.

Le roi te rappelle, adieu, brave régiment,
Sous le casque, à l'instar de Mars et de Minerve
La valeur, la sagesse forment ton élément
Exerçant ces vertus entiers sans réserve.
L'on te vit en France vaincre tes ennemis,
Puis, cantonné chez nous, te faire des amis.
Tu pars pour ta patrie avec tes beaux lauriers,
Avec notre affection, nous t'aimons, cuirassiers! —
Oui, valeureux enfants de la belle Silésie,
Votre noble conduite et votre courtoisie
Vous ont gagné le coeur de tous les habitants
Du Canton de Ciney, du canton de Dinant,
Que ne Vous dirai-je des habitantes
Si — si Vous ne saviez, qu'elles sont aimantes.

Die 6 Monathe, welche ich hier verlebte, gehören zu den harmlosesten und glücklichsten meines Lebens. In der Gesellschaft der gebildeten Frauen der Umgegend und mehrerer gebildeter Männer entwickelte sich in mir ein größerer Gesichtskreis und geselliger Takt. Ich lernte mich freier bewegen. Auch gab der Verkehr mit den Kameraden mir Gelegenheit, diejenigen auszusondern, zu denen ich mich am Meisten hingezogen fühlte. Es war dies vor Allen

[1]) Seit d. 6. Dez.; vgl. v. Dziengel a. a. O. S. 371. Joh. Heinr. v. Blacha (1775—1820), † a. Oberst; Friedr. Wilh. v. Tyszka, geb. 1788, 1832 a. Major verabschiedet. [2]) Muß Januar heißen; vgl. Förster a. a. O. S. 483; Dijon v. Monteton a. a. O. S. 270.

v. Eickstedt aus Silberkopf bei Ratibor, ein nicht reich begabter, aber durchaus ehrenhafter, gemüthlicher Mensch, der sich auch an mich treu anschloß. Von den ältern Officieren sprach mich der Premierlieutenant v. Schmieterlöw [1]) am meisten an, der während des Feldzugs 1814 ins rußische Hauptquartier kommandirt gewesen war und mit mehrern rußischen Orden, außer dem eisernen Kreuze, geschmückt, zu uns zurück kam. Er war eine etwas bizarre Natur, eitel und förmlich, und gab daher öfters Stoff zu Neckereien Seitens der Kameraden. Doch war er eine edle Natur, die ich bald in ihm herausfühlte, und auch er wendete mir bald seine Neigung zu. So machten wir oft Besuche und Ausflüge gemeinschaftlich. Er wurde 1815 zu dem neuen, nachmaligen 7ten Kürassier-Regiment versetzt. Nach langen Jahren, als ich bereits Mitglied des Herrenhauses war (also nach 40 Jahren), wohnte er im Hotel des Princes, als er meine Ankunft erfuhr und besuchte mich mit seinem erwachsenem Sohne. Seine Freude, mich wieder zu sehen, war wirklich rührend. Er hatte mein öffentliches und parlamentarisches Leben verfolgt und sprach seine Freude über die Entwickelung des damals noch so jugendlichen Kameraden aus. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen. Kurz vor der 50jährigen Jubelfeier des Aufrufs vom 3ten Februar 1813, welche alle Ritter des eisernen Kreuzes nach Berlin berief, erhielt ich die Anzeige seines Todes von seinem Sohne, er war auf seinem Gute in Neu-Vorpommern im Kreise seiner Familie sanft entschlafen.

Der General v. Röder, der uns in den rühmlichsten Schlachten und Gefechten rühmlich geführt hatte, entließ uns von seinem Kommando in einem rührenden Abschiede, der den Truppen bei der Parole mitgetheilt wurde. Er sagte unter Anderm, wenn ihm der König ein anders Kommando übertrüge, beßere Truppen würde er vergebens suchen [2]).

Unser Marsch [3]) gieng über Huy, Lüttich, Verviers, Aachen, wo wir den 26ten Januar eintrafen. Von dort über Jülich und Neuß

---

[1]) Karl Ludw., geb. 1789; vgl. Förster a. a. O. S. 438; v. Zedlitz a. a. O. S. 626 (Nr. 335). Hier d. falsche Todesjahr 1849. Er starb a. 24. März 1863 a. Rittm. a. D. auf s. Gute Draheim (Kr. Neustettin); vgl. Pyl, Pommersche Genealogie II, S. 385 (Nr. 207). [2]) Der Abschiedsbrief Roeders, dat. Huy, 23. Jan. 1814, b. Förster a. a. O. S. 483 f. [3]) Die Marsch- u. Quartierliste war n. Förster a. a. O. S. 484 u. v. Zedlitz a. a. O. S. 155 ff. diese: a. 22. Sammlung d. Regts. b. Ciney, a. 23. über Huy nach Andenne, a. 24. n. Lüttich

ziehend, konnten wir am 1ten Februar wegen des Eisganges den Rhein nicht überschreiten, sondern dies erst am 5ten Februar bei Düsseldorf bewerkstelligen. In Elberfeld, Lippstadt hatten wir angenehme Ruhetage. Am letztern Orte gab man uns zu Ehren einen Ball, auf dem eine Auswahl von sehr hübschen Mädchen, meist begabt mit dem schönen Teint und den vollen Formen, die jenem Theile Deutschlands eigen sind. Es wurde uns eine Hymne in der Melodie: „Heil Dir im Siegerkranz" gesungen, und die Damen waren nicht spröde gegen die Sieger.... Ueber Hameln, Hildesheim, Braunschweig, Magdeburg führte uns der Marsch nach Potsdam. In Magdeburg wurde ein fröhliches Bankett gefeiert. Bei Potsdam... kam ich in das Dorf Borne ins Quartier, wo wir Ruhetag hatten und ich das nahe liegende neue Palais besichtigte. Am 1ten März zogen wir in Berlin ein. Wir wurden durch das Brandenburger Thor, die Linden, bei dem Schloß vorbeigeführt und Augen links kommandirt, da die Prinzeß Wilhelm auf dem Balkon des Schloßes erschien und das Regiment vorbei marschiren ließ. Es war ein schöner sonnenheller Tag. Unsre Quartiere hatten wir in der Königsstadt, doch waren die meisten Officiere nach Berliner Sitte ausgemiethet. Da ich mehrere Bekannte in Berlin hatte, so nahm ich noch einen Tag Urlaub und bezog eine Wohnung mit Eickstedt im Hotel de Brandenbourg. Ich suchte nun unsern alten Freund Henckel auf, der als Major in der Adjudantur in Berlin stand. Dieser führte mich in der Stadt umher, wo ich noch manches zur Ergänzung meiner Armatur und Bekleidung kaufte und führte mich bei der verwittweten Generalin von Thile, einer weitläuftigen Großtante von mir, ein, wo ich sehr freundlich empfangen wurde und deren schöne und geistreiche Enkelin, ein Fräulein v. Hinrichs, kennen lernte, die sich bald darauf mit dem steinreichen Bankier Schickler verlobte, aber noch in der ersten Jugendblüthe bald nach ihrer Verheirathung

---

u. Verviers, a. 25. n. Harve, a. 27. n. Aachen, a. 28. n. Jülich, a. 29. n. Grevenbroich, a. 30. n. Neuß. Da der Rhein nicht zu passieren war, blieb die 1. Schwadron i. Buderich u. Herde stehen, von wo sie a. 2. Febr. mit d. Regt. n. Ürdingen marschierte. Am 3. n. Mörs, a. 4. n. Rheinberg, a. 5. n. Wesel, wo der Rhein überschritten wurde. Von da ging es über Soest, Lippstadt, Horn, den Teutoburger Wald n. Hameln, wo a. 8. die Weser passiert wurde. Am 13. war d. Regt. i. u. b. Elze, a. 14. i. u. b. Hildesheim u. ging dann über Braunschweig, Magdeburg, Potsdam n. Berlin, wo es a. 1. März eintraf. Am 4. März über Fürstenwalde n. Frankfurt a. O., a. 5. n. Sternberg u. bezog a. 7. Quartiere i. Zielenzig, Reppen, Sternberg u. Lagow.

starb. Ferner wurde ich laut Mittheilung meiner Eltern bei einer verwittweten Geheimen Oberbaurätin Simon erwartet. Diese, geb. Royer, von der französischen Colonie in Berlin, war in jüngern Jahren Gouvernante in der Familie v. Rosenschanz in Türpitz gewesen und hatte meine verstorbene Mutter sehr geliebt. Sie hatte daher das dringende Verlangen, mich, ihr einziges Pfand, was sie auf Erden zurückgelaßen, zu sehen. Ich wurde zum Abend zum Thee eingeladen, wo ich meist Damen und einen Kreis auffallend schöner, junger Mädchen fand, unter denen die kaum 16jährige Emilie Simon einen hervorragenden Rang einnahm. Ich war der einzige junge Herr in diesem Kreise, und obgleich ich als heimkehrender Krieger damals eine sehr günstige Rolle spielte, so wurde ich doch unter diesen, mehr oder minder durchtriebenen Berliner Kindern, wieder etwas von meiner alten Schüchternheit befangen. Emilie schmückte sich mit meinem neuen Helm und sah wirklich mit ihrer schlanken Figur und ihrem dunkeln Lockenhaar und Feuer-Auge wie Jeanne d'Arc aus. Meine Bewunderung blieb jedoch eine mehr stille, und die Mädchen mochten mich für einen Pinsel, ohnerachtet meiner Lorbeern, halten. Mama Simon schrieb an meine Mutter: ich hätte eine gewiße Bescheidenheit entfaltet, die man bei jungen Herren selten finde[1]).

Wir giengen über Frankfurt dem Regimente nach, welches in deßen Nähe Cantonierungen beziehen sollte ..... Wir standen nun einige Tage in Loßow, der bekannten Hofdame Fräulein v. Viereck gehörend, die zur Zeit anwesend war[2]). Hierauf kam das Regiment in die Nähe von Zielenzig, und ich mit dem Rittmeister v. Linstow in das Dorf Reichen zu dem dortigen Scholzen in's Quartier. Wir blieben hier einige Wochen stehen. Außer in dem Städtchen Zielenzig, wo der Stab des Regiments stand, gab es keine Unterhaltung in der Umgegend, und wir wünschten, bald aus dieser Gegend nach dem lieben Schlesien ziehen zu können. Aber diese Aussicht wurde plötzlich für den größten Theil von uns in weite Ferne geschoben ..... Es erscholl plötzlich die Kunde von Napoleons Landung in Frankreich, von seinem Siegeszuge bis Paris. Mit sehr getheilten Gefühlen wurde diese Nachricht aufgenommen, aber die meisten von uns freuten sich des Wiederbeginns der Feind-

---

[1]) Vgl. B. St. a. a. O. Nr. 37 F. 237 ff. [2]) Hofdame d. Königin Luise, † 1859 i. Frankfurt a. O.

seligkeiten, eines neuen Krieges, und erblickten darin die Möglichkeit eines günstigeren Friedens. Die Landwehr, die Freiwilligen waren bereits entlaßen, die Linie in der neuen Formation begriffen. Neue Regimenter wurden theils aus Stämmen der ältern, theils durch Aushebungen gebildet. Der Moment, den heißen Kampf wieder aufzunehmen, war kein günstiger. Es wurde aus den 3 alten Kürasßier-Regimentern und einer Eskadron an uns abgegebener sächsischer Kürasßiere ein neues viertes Kürasßier-Regiment gebildet, welches gelbe Kragen und Aufschläge erhielt. Jedes der alten Regimenter gab eine Eskadron, die durch das Loos bestimmt wurde, ab. Es traf bei uns die 2te Eskadron. Es wurden von uns folgende Officiere zu dem neuen Regiment versetzt: Major v. Schätzell, Prem.-Lieutenant v. Schmieterlöw, Sec.-Lieutenants Graf Bredow[1]), v. Troschke, v. Eickstedt; ferner von den Agreirten: Major v. Koschembahr, Premier-Lieutenant v. Johnston, Sec.-Lieut. v. Helmrich I.

Als es zur Trennung kam, stand die 2te Eskadron in Zielenzig aufmarschirt, mit ihr die scheidenden Officiere. Das ganze Officier-Corps hatte sich versammelt, um von ihnen Abschied zu nehmen, nachdem Tags zuvor ein Abschiedsbankett stattgefunden hatte. Es war ein ernster Moment, die scheidenden Kürasßiere hatten meist die Thränen im Auge, als sie von der alten Standarte, von dem Regiment, das ihre Familie geworden war, sich trennten. Wir waren nun baldiger Ordre zum Aufbruch gewärtig. Zur Vervollständigung des geschwächten Regiments vereinigte sich die 5te Eskadron aus Breslau mit den Lieutenants v. Heydebrandt[2]) und v. Wrochem mit uns. Nur ein Kommando, bestehend aus den jüngsten Rekruten und Kranken, war unter dem Lieutenant v. Sydow zurückgeblieben. Eines Tages saß ich in meiner Stube in Reichen und las, als Czekyra eilig die Thür aufriß und rief: Herr Lieutenant, kommen Sie geschwind, geschwind. Die Freude, welche in diesem Ruf sich ausdrückte, durchzuckte mich mit einer frohen Ahnung, die auch zur Wahrheit wurde. Als ich vor die Thür trat, erblickte ich einen Plau-Wagen, mit 4 Braunen bespannt, aus dem eben mein Vater ausstieg, die treue Mutter folgte nach. Ich flog in stummer

---

[1]) Friedr. Ludw. Gebh. Heinr. (1789—1864); vgl. Förster a. a. O. S. 480; v. Zedlitz a. a. O. S. 626 (Nr. 336). [2]) Heinr. Friedr. v. H. u. d. Lasa (1787—1868); vgl. Förster a. a. O. S. 480; v. Zedlitz a. a. O. S. 629 (Nr. 359).

Rührung in ihre Arme. Es war ein schönes Wiedersehn nach fast zweijähriger Trennung, nach vielen und großen überstandenen Gefahren. Meine guten Eltern, als sie die Nachricht von dem wiederbeginnenden Kriege vernahmen, hatten den weiten, damals beschwerlichen Weg unternommen, um mich vor einem neuen verhängnißvollen Scheiden, ehe ich wieder in weitere Ferne entrückt wurde, noch einmal zu sehen. Drei Tage blieben meine guten Eltern bei mir in Reichen, meine Wirthsleute nahmen sie freundlich auf. Sie verlebten meinen Geburtstag bei mir und brachten eine große schöne Torte mit meinem Namenszuge in Zuckerguß mit, welche die Dienstleute des Hauses mir verehrten. Auch hatte mein Vater einen jungen vierjährigen selbstgezogenen Rappen mitgebracht, ein recht hübsches Pferd, für deßen Knochen jedoch der weite Weg auf der Wildbahn nicht eben zuträglich gewesen war. Auch diese 3 Tage giengen schnell vorüber in innigem Verkehr der Herzen. Wir glaubten, daß eine neue lange verhängnißvolle Trennung uns wieder bevorstehe. Als meine Eltern an einem schönen heitern Morgen abreiseten, begleitete ich sie noch eine Strecke zu Pferde. Beim Scheiden stiegen wir aus und ab, umarmten uns noch einmal und richteten unsre stillen Gebete zu Gott. Dann fuhr der Wagen fort, ich blieb halten und blickte ihm eine Weile nach und kehrte, als er um eine Waldecke bog, zurück mit schwerem Herzen.

Die Trennung von den geliebten Eltern hatte mich in eine ernste Stimmung versetzt — sollte ich sie bei der zu erwartenden Heftigkeit des neu entbrennenden Kampfes noch einmal wiedersehen? Zu dieser Stimmung gesellte sich ein gewißer schwärmerischer Hang zu Schwermuth, dem, wie ich glaube, mancher gut geartete Jüngling von 18 Jahren eben in dieser Entwickelungsperiode unterworfen ist. Der Frühling hatte schon zu Ende des März 1815 begonnen. Die Neumark ist kein schönes Land, Sand wechselt mit Kiefern, und nur niedrige Feldrücken unterbrechen die Ebene. Aber mir erschienen diese Gegenden nicht ohne Reitz. Die Sand-Ebenen wurden von kleinen Fließen unterbrochen, an deren Ufer Wiesen im jungen Grün sich breiteten, vor Allem aber gaben die zum Theil großen Seeen, in denen die bis ans Ufer reichenden dunkeln Föhrenwälder sich spiegelten und auf ihnen zu schwimmen schienen, einen eigenthümlichen träumerischen Reitz. Ich verlor mich gern in den harzduftenden Kiefern und weilte am Ufer der Seeen, über deren Spiegel mein lauter Ruf im Echo wiederhallte und die Waßervögel aufschreckte,

die mit lautem Geschrei sich erhoben. Es war der erste Frühling, in dem ich die erwachende Natur mit dem vollen Bewußtsein der Empfindung, mit der heißen Sehnsucht nach einem namenlosen Etwas begrüßte, welche oft heiße Thränen in mein Auge lockte, und darum sind mir die Föhrenwälder und Seeen der Mark immer werth geblieben.

Das Schicksal hatte jedoch nicht beschloßen, daß ich neuen Schlachten und neuen Lorbeern entgegen ziehen sollte. Es mußte vor dem Abmarsch wieder die 5te (Depot) Eskadron gebildet werden, zu welcher alle Gebrechlichen, Halb-Invaliden oder sonst sehr maladroiten Leute, schwache und kranke Pferde bestimmt worden. Unter den Officieren wurde gelooset und ich zog das Loos. Mit Thränen zerriß ich es und trat es mit Füßen, da es mich fern von neuen Gefahren und Auszeichnungen hielt. Ich ahnte nicht, daß dieses Loos über mein ganzes künftiges Leben entschieden hatte, und daß es in seinem End-Resultate doch ein Glückszug gewesen war. Außer mir hatte das gleiche Loos getroffen die Lieutenants v. Lüttwitz, der die Depot-Eskadon kommandiren sollte; den Lieutenant v. Rochow, v. Elster[1]). Es war eine traurige Zusammenstellung und man hätte sie ändern sollen, denn es ist gewiß nicht weise, dem Stamm, der dem Regiment neuen Ersatz ausbilden soll, eine Anzahl ungeeigneter Offficiere zu überweisen. Lüttwitz hatte seine Schwachheit und Unfähigkeit bereits im Kriege genügend dargethan. Man konnte die Truppe für verloren betrachten, der er selbstständig vorstand. Rochow, nicht Abkömmling des vornehmen märkischen Geschlechts, sondern einer neu geadelten Familie in der Gegend von Glogau, war ein wüster, durch und durch in Liederlichkeit und Trunk verkommener Mensch, sonst von hübschem Aeußern und ansehnlichem Vermögen. Den größten Theil der Feldzüge hatte er, wegen selbst zugezogener Krankheiten, nicht bei der Fahne zugebracht, und sein sehnlichster Wunsch war, vom Regiment wegzukommen, wo man, wie er sich ausdrückte, vor Anstand — berste. Elster war bedeutender, von kleinem unansehnlichen Aeußern, cynisch, von großem Verstande und tiefer wißenschaftlicher Bildung, aber ohne alle Religion und mit sich selbst zerfallen, im Dienste jedoch brauchbar. Dieß waren

[1]) Karl Friedr. v. Rochow (1790—1844); vgl. Förster a. a. O. S. 480; v. Zedlitz a. a. O. S. 627 (Nr. 343). Aug. Heinr. Ferd. v. Elster (1793—1818); vgl. ebd. S. 629 (Nr. 358); Förster a. a. O. S. 480. — Nach v. Zedlitz wurde v. Rochow schon a. 7. Juni 1815 z. 7. Ldw.-Kav.-Regt. versetzt.

meine Kameraden, mit denen ich für die nächste Zeit leben und wirken sollte. Wir zogen nun über Croßen, Grünberg auf der Hauptstraße von Berlin gen Breslau. Unsre Quartiere waren oft bei bekannten Familien. Ueberall wurden wir mit offnen Armen aufgenommen. Namentlich war der Empfang von einem alten Grafen d'Haussonville in Glaesersdorf[1]) bei Lüben, einem alten Original, sehr herzlich und eigenthümlich. Zu meiner Verwunderung wurde Lüttwitz von dem alten Herrn und seiner Comteße Tochter als das Ideal eines preußischen Officiers bewundert. Nun, chacun à son gout!

Die Heimathsluft wehte mich immer freundlicher an, je weiter wir nach dem mittlern Schlesien vorrückten. In Lüben trennte ich mich von der Eskadron und gieng auf einen Tag nach Liegnitz, die alte Akademie zu besuchen und meine alten Lehrer. In Parchwitz wollte ich wieder zur Truppe stoßen. Als ich die Akademie nach 2 Jahren, wo der gutmüthige Jude mich als fliehenden Schüler mit nach Breslau nahm, nunmehr als stattlicher decorirter Küraßier-Officier wieder sah, empfand ich ein erhebendes Gefühl. Ich wurde von den Directoren v. Briesen und Becher, so wie von allen Lehrern mit Freude und Herzlichkeit begrüßt, so auch von den Bedienten und Stallknechten und brachte einen angenehmen Tag in Liegnitz zu. Von meinen ehemaligen Mitschülern waren nur noch wenige, die vor 2 Jahren noch sehr klein waren, vorhanden.

Tags darauf kam ich in Parchwitz an, wo Ruhetag war. Ich wohnte im Wirthshause, so auch Rochow, Lüttwitz und Elster lagen auf dem Schloß bei dem General-Pächter Kiesewetter. Sowohl am Tage auf einer Promenade in den Umgebungen des Schloßes, als des Abends mit der Familie des Pächters auf einem Platze vor dem Schloßthor, wo wir im Mondschein saßen, hatte ich Gelegenheit zu gewahren, daß die Herzen der Parchwitzer Schönen den heimkehrenden Siegern sehr warm entgegen schlugen.

So kamen wir denn über Leubus und Auras in Breslau an. An dem Wirthshause zwischen Lißa und Breslau, dem sogenannten letzten Heller, machten wir Halt. Hier erwarteten mich meine Eltern, denen der Tag unsres Eintreffens bekannt war. Sie waren hochbeglückt über meine Rückkehr, ich konnte meine Verstimmung darüber

[1]) Karl Graf de Clairon-Haussonville auf Ober-Gläsersdorf (1742—1822). Er hinterließ 2 Töchter, Nanny u. Louise.

bei aller Freude des Wiedersehns nicht verbergen. Sie theilten mir mit, daß meine mütterliche Gönnerin, Tante Aulock eben in Breslau sei, und sehr wünsche, mich zu sehen, daß sie bei der Mamsell Brecht[1]), Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt, bei der ihre jüngste Tochter Hermine sich in Pension befinde, wohne, und daß, sobald der Dienst es mir erlaube, ich meine Eltern abholen möge, um sie dorthin zu geleiten.

So schließe ich denn die Erzählung meiner Erlebnisse in der großen Zeit von 1813 und 1814 mit einem Gefühl des höchsten Dankes gegen Gott, daß er meine Jugend in diese Zeit fallen ließ. Sie hat mich gestärkt, physisch und geistig, und mich frühzeitig zum Manne gemacht. Sie hat mir einen Halt für das Leben gegeben. Wer so früh das jugendliche Leben einsetzt und den größten Gefahren die Stirn bietet, ist gestählt auch für andre Kämpfe, die auch mir das spätere Leben aufbewahrt hat. Nächstdem danke ich meinem theuern Vater im Grabe, daß er mich, den einzigen, den Liebling seiner Tage, in den Kampf ziehen ließ.

Wir rückten nun auf den Schweidnitzer Anger und bezogen dort unsre Quartiere. Ich lernte hier Sydow kennen, der, bei Hainau durch den Leib geschoßen, von da an außer Stand war, zu Felde zu ziehn und bei der Depot-Eskadron geblieben war. Jetzt, nachdem wir eingetroffen waren, sollte er zum Regiment abgehn. Er war ein bildschöner Officier, kaum 1 Jahr älter als ich, bereits von athletischen Formen, doch besaß er immer etwas Derbes, um nicht Rohes zu sagen und hatte wenig gelernt. Dieß verhinderte nicht sein Glück bei den Frauen. Er war mit unserm Folgersberg verwandt und hatte deßen Pferde geerbt. Auf dem schönen Eisenschimmel kam er uns entgegen, auf welchem ich Folgersberg zum letzten Male im Gefecht bei Liebert-Wolkwitz gesehen hatte.

Nachdem wir untergebracht waren, machte ich Toilette und gieng zu meinen Eltern und mit diesen zu Tante Aulock und Mamsell Brecht. Diese war mehrere Jahre Gouvernante im Pangler Hause gewesen, hatte auch mir eine Zeitlang Unterricht ertheilt, und ich stand bei ihr in ziemlicher Gunst. Der Empfang meiner guten Tante war innig und rührend, sie hatte mich immer wie einen Sohn ge-

---

[1]) Jeanette Brecht. Über ihr Institut vgl. Bresl. Stadtarch. Rep. 33. 1. 12. F. 9. Das „alte Rathaus" heute Ring Nr. 30.

liebt und wohl den Wunsch gehegt, daß ich ihr dereinst ein solcher werden möge. Ihre Tochter Ernestine . . . hatte die Mutter nach Breslau begleitet. Hermine, die jüngste Tochter, damals 14 Jahre alt, eine zarte reizende Blondine, versprach sehr schön zu werden. Beide begrüßten mich mit schwesterlicher Herzlichkeit. Außer diesen beiden sah ich in dem großen Empfangzimmer im alten Rathhause, wo sich die Pension befand, noch mehrere halb oder ganz erwachsene junge Mädchen, von denen einige mir sehr hübsch zu sein schienen. Ich war jedoch von Tante und Cousinen so in Anspruch genommen, daß ich wenig Acht auf sie haben konnte und nicht ahnete, daß unter diesen jungen Mädchen die zukünftige Gefährtin meines Lebens sich befand.

Tante Aulock ladete mich ein, zum nahe bevorstehenden Pfingstfeste auf mehrere Tage nach Pangel, wo auch meine Eltern eintreffen sollten, und von da mit diesen nach Kunern zu gehen. Mit Freuden sagte ich zu. Meine Eltern reiseten dahin ab, und ich widmete mich nun dem Dienst in Breslau, wo die 5te Eskadron formirt und eingetheilt wurde. Die rußische Armee hatte kaum die Gränzen ihres Vaterlandes erreicht, als sie wegen Napoleons Landung wieder umkehrn und den weiten Marsch vom Dniepr bis an die Seine von neuem beginnen mußte. Zahlreiche Durchmärsche giengen durch Breslau, namentlich wurde durch mehrere Wochen anhaltend Kavallerie in den Vorstädten einquartiert. Aus diesem Grunde mußten wir dieselben räumen und wurden in die Dörfer Kattern und Sillmenau zwischen Breslau und Ohlau einquartiert. Ich begab mich aber nicht sofort dorthin, sondern trat zu Pferde meinen Pfingst-Urlaub nach Pangel und Kunern, gefolgt von meinem Scherasmin Czekyra, an.

Glückliche Zeit der Jugend und Hoffnung, glückliches Alter von 18 Jahren, warum muß dein Zauber so schnell verschwinden, um nie wiederzukehren, warum kann im spätern Lebens-Alter nicht noch einmal jenes Feuer das Herz durchglühen, noch einmal die Welt in jenem Rosenlichte sich uns zeigen? An einem sonnenhellen, thaubeglänzten Maimorgen zog ich aus, auf stattlichem Roß, meinen Schildknappen mit zwei schönen Roßen hinter mir, den strahlenden Helm auf dem Haupte, Jugendlust und das Bewußtsein des rühmlich bestandenen Kampfes im Herzen! Als schwächlicher Schulknabe war ich ausgezogen, als ein stattlicher blühender Reiter-Officier zog ich den heimathlichen Bergen zu, deren befreundete Formen mir

im blauen Duft immer näher traten! Die Zukunft lag im rosigen Glanze vor mir, liebliche Gestalten schwebten vor meinem innern Gesicht, das liebe Heimath-Thal harrte im festlichen Schmuck meiner, wie sollte ich nicht in Glück und Freude schmelzen?

Ich kam nach dem 7meiligen Ritt unermüdet noch früh am Nachmittag in Pangel an und wurde von Alt und Jung mit lauterer Freude empfangen. Meine Cousinen Amalie und Ulrike waren noch unvermählt, letztere etwa 20 Jahre alt, zu einer reifen Schönheit aufgeblüht. Mein Vetter Ferdinand war aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, mein jüngster Vetter Emil war bei den Neumärkischen Dragonern eingetreten und bereits ins Feld gerückt. Wie tauchten alle Erinnerungen der Kindheit in den bekannten Räumen des alten gastlichen Pangel wieder auf, wie fühlte ich mich heimisch in der Mitte der lieben Jugendgespielen.

Bald nach mir trafen auch meine Eltern von Kunern ein und einige Stunden später Mamsell Brecht, die würdige Duenna mit drei jugendlichen Pensionairinnen, nämlich meiner Cousine Hermine, einem bereits 17jährigen Fräulein v. Rosen, Adoptiv-Tochter des rußischen Generals dieses Namens[1]), und Demoiselle Johanna Röstel, einer 16jährigen Waise und reichen Erbin aus Grünberg[2]). Es war also ein Korb voll junger blühender Mädchen hier vereinigt, und mein Vetter Ferdinand und ich hatten die angenehme Aufgabe, mit diesen Blüthen zu tändeln und ihres Duftes uns zu erfreuen. Die Persönlichkeiten meiner Cousinen habe ich schon früher beschrieben, ich füge die Schilderung der beiden Pensionairinnen hinzu.

Luise v. Rosen hatte bereits abentheuerliche Schicksale erlebt. Sie war als Kind in eine Seiltänzer-Gesellschaft gerathen, ob gekauft, gestohlen oder gefunden, so wie über ihrer eigentlichen Herkunft schwebte ein Geheimniß, dort war sie für ihren Beruf ausgebildet worden, hatte auf dem Seile getanzt, Kunststücke gemacht und hatte im Alter von etwa 15 Jahren die Aufmerksamkeit und das Mitleid des rußischen General v. Rosen erregt, der sie von der Gesellschaft weg nahm. Sie hatte über ein Jahr bei ihm gewohnt, ihn sogar auf Märschen im Feldzuge begleitet, dann hatte er sie bei dem weitern Verlauf des Krieges unter seinem Namen und

---

[1]) Gen.-Leutn. Baron R., Belagerer v. Glogau; vgl. v. Janson a. a. O. II, S. 25. [2]) S. d. Stammbaum.

als seine Adoptiv-Tochter in die Brechtsche Pension gegeben. Ein Breslauer Bankierhaus erhielt eine gewiße Tutel über sie und zahlte die Pensions-Beiträge pünktlich aus. Louise v. Rosen war nicht schön, hatte aber einen zierlichen Wuchs, war vollständig entwickelt. Man merkte ihr an, daß sie schon Manches erlebt hatte. Eine mühsam unterdrückte Sinnlichkeit leuchtete aus ihrem dunkeln Auge und sie gab den Eindruck, als ob der zarte Duft der reinen Mädchenhaftigkeit und Jungfräulichkeit bereits von ihr abgestreift sei. Sie war ziemlich dreisten Scherzen sehr zugänglich. Jedenfalls erschien es als ein großes Wagestück, daß Mamsell Brecht dieses abentheuerliche Wesen, welches bereits in einer Gauklerbande und im Feldlager sich bewegt, in eine Erziehungs-Anstalt junger Mädchen aus den höhern Ständen aufnahm. Der General zahlte jedoch eine hohe Pension.

Johanna Röstel war, in Grünberg still und häuslich erzogen, noch das reine Kind der Natur. Sie war klein von Gestalt, ihre Formen fiengen bereits an, sich zu entwickeln. Ihr Gesicht war, wenn auch nicht regelmäßig schön, doch sehr anmuthig, frisch und rosig. Sie besaß reiches dunkelbraunes, beinahe schwarzes weiches Haar, ihr größter Reiz lag in ihrem schönen dunkeln seelenvollen Auge, deßen Feuer durch lange seidene Wimpern gemildert wurde. Schöne schwarze Brauen begränzten die weiße Stirn. Ihr Teint war rein und für eine Brünette sehr weiß, Hand und Fuß sehr klein und zierlich. Sie hatte ihren Vater, einen reichen Kaufmann, schon früh, ihre Mutter vor einem Jahre verloren. Ihr Stiefvater, Bruder ihres verstorbenen Vaters, hatte die Handlung fortgesetzt. Ihr bedeutendes Vermögen stand unter Vormundschaft, und eine Tante, Schwester ihrer Mutter, eine verwittwete Madame Sucker, eine noch junge Frau, hatte das verwaisete Mädchen einstweilen zu sich genommen und veranlaßt, sie in Pension zu geben, um ihre Erziehung zu vollenden. Als reiche Erbin wurde ihr von der Pensions-Vorsteherin und deren Gehilfen sehr der Hof gemacht, doch war sie auch geeignet, die Herzen ihrer Umgebung zu gewinnen.

Bei dem Verkehr, der sich bald unter der hier versammelten Jugend anknüpfte, wurde es bald, zuerst natürlich den Mädchen, bemerkbar, daß Hannchens Augen (so wurde sie stets genannt) mit stillem Feuer vorzugsweise auf mir hafteten. Sie war eben noch ein Kind der Natur und kannte keine Verstellung. Auch mir hatte sie beim ersten Anblick gefallen, doch nur flüchtig, und ich schwankte

zwischen ihr und meiner Cousine Ernestine mit dem hohen Palmenwuchs, deren Gefühle für mich sich ebenfalls bald verriethen und von meiner Tante und Mutter sichtlich begünstigt wurden. Es keimte bei ersterer damals der Plan, daß eine Verbindung zwischen mir und Ernestine und zwischen ihrem Sohne Ferdinand und Hannchen Statt finden solle.

Hannchen besaß eine anmuthige Stimme und sang, wenn auch nicht vollendet, doch recht artig. Es war bei einem, zum Besten der unbemittelten neu eintretenden Freiwilligen in Breslau gegebenen Dilettanten-Concert ein Lied von Grünig gesungen worden, welches, glücklich komponirt, mit den Worten anfieng:

Hört ihr Waffentöne, Brüder,
Waffen in des Feindes Hand!

Dieses Lied sang uns Hannchen vor, und es ist noch in dem Heft unter meinen Andenken, welches ihren Namen trägt, enthalten.

Am andern Mittag trat Ernestine mit einem Eichenkranze zu mir, den sie mir mit Recitirung eines innigen, von ihrer Mutter verfaßten Gedichtes auf das Haupt setzte und mich als heimkehrenden Sieger begrüßte, worauf ein auf die Feier des Tages bezügliches Lied auf die Melodie: „im Kreise froher kluger Zecher" gesungen wurde. Alle waren tief gerührt, und ich schloß die blühende Kranzspenderin in meine Arme. Das Lied ist unter den Andenken und Erinnerungen aus meinem Leben aufbewahrt.

Das liebliche Fest Pfingsten gieng unter lieblichen Gestalten bald vorüber. Wir beuteten es aus, soviel wir vermochten. Am Nachmittag des ersten Feiertages wurde eine Parthie zu Wagen und zu Pferde nach dem Höllengrunde, einem romantischen Waldthal unweit Nimptsch, unternommen und dort mit Abhalten geselliger Spiele die Zeit vertrieben...... Bei diesen Spielen mischte sich Freund Amor mehrseitig mit seinen Neckereien ein und führte mich und Hannchen öfters zusammen, indem bei mir das Zünglein der Wage sich merklich auf ihre Seite neigte.

Am zweiten Feiertage war Jahrmarkt in Nimptsch. Die sämmtliche Jugend besuchte ihn, und es wurden nun scherzhafte Geschenke gekauft und gegenseitig überreicht. Der Zufall oder der Zug der Herzen gestattete es, daß ich meine Gaben an Hannchen und Ernestine, und diese beiden wieder die ihrigen an mich überreichten......

Mit nicht ganz freiem Herzen fuhr ich mit meinen Eltern von

dem freundlichen Pangel ab. Meine Pferde folgten. Als wir uns diesseit Berzdorf der Kunernschen Gränze näherten, hieß mich mein Vater ein Pferd besteigen und dem Wagen vorausreiten. An der Guts-Gränze stand eine stattliche Ehrenpforte von frischen Laubgewinden, mit Kränzen, Bändern und Fähnchen geschmückt, in der das Wort: Willkommen, in Blumenschrift mich begrüßte. Die Einwohner von Kunern und viele Freunde aus der Nachbarschaft empfiengen mich, ein Musikchor ließ einen Tusch von Trompeten und Pauken erschallen. Friederike Melzig, die Tochter unsrer treuen Haushälterin, und Karoline Arndt, die Tochter unsres alten redlichen Dieners Arndt, empfiengen mich, weiß gekleidet, mit einer Anrede, welche sie nebst einem Gedicht und Kranz auf seidenem Kißen präsentirten[1]). Von lauten Lebehochs begleitet, zog ich nun an der Spitze der ganzen Schaar in Kunern ein und stieg vor dem alten Hause meiner Väter ab, wo meine guten Eltern noch einmal treu und in tiefer Rührung mich in der Heimath begrüßten. Der Eingang des Hauses war reich mit Kränzen geschmückt.

Während Alle mit Freude und Rührung mich empfiengen, so war ein Augenpaar von heißen Wehmuthsthränen erfüllt, es war das unsrer guten Haushälterin Melzig, der treuen Pflegerin meiner Kindheit. Ich muß hier eine Begebenheit nachholen, die eigentlich schon im Laufe des Winters 1814 hätte Erwähnung finden sollen. Wie bereits früher erwähnt, besaß Frau Melzig zwei Töchter Friederike und Karoline. Die letztere, jüngere und hübschere, hatte bei meinem Ausmarsch aus Kunern eine große Aufregung und Innigkeit des Gefühls bewiesen, wovon ich vorher keine Ahnung gehabt hatte. Im Winter 1814 erkrankte sie am Typhus und verfiel in die lebhaftesten Phantasieen. In diesen beschäftigte sie sich nur mit mir, nannte sich meine Braut, schilderte ihren Brautschmuck, ein weißes Kleid mit goldenem Kranz, richtete die zärtlichsten Worte an mich und sprach von der baldigen Vereinigung mit mir. In diesen Phantasieen starb sie. Meine Eltern waren nicht nur von diesem Ereigniß, von dem frühen Scheiden dieses unverdorbenen blühenden Mädchens ergriffen, sie legten auch jener zuversichtlichen Aeußerung der baldigen Vereinigung eine prophetische Bedeutung bei, zumal da eben längere Zeit keine Nachrichten vom Kriegs-Schauplatz eingetroffen waren. Doch sollten diese bangen Ahnungen nicht

---

[1]) Vgl. B. St. a. a. O. Nr. 10 F. 73 ff.

in Erfüllung gehn. In Frankreich auf dem Bivouacq in den ersten Tagen des Märzes 1814 erhielt ich den Brief mit der Trauerkunde, die mich tief ergriff. Ich hatte mir keinen Vorwurf zu machen, ich hatte kein Gefühl für mich in ihr wachgerufen, mein Verhalten gegen sie war immer nur ein freundliches, unbefangenes, zu einer Jugend-Gespielin gewesen. Doch war dieser Tod mir sehr schmerzlich. Aber Gott hat das arme Mädchen vielleicht von der Erde genommen, um ihr größeres Weh zu ersparen. Hätte jene Neigung bei meiner Rückkehr größere Nahrung gefunden, so wäre sie jedoch immer eine hoffnungslose geblieben, die ihr Dasein vielleicht zerstört hätte. So ist sie in schönen bräutlichen Träumen entschlafen und hat vielleicht jenseits für mein Wohl gebetet[1]).

Am zweiten Tage nach meinem Eintreffen in Kunern, am [21.] May, fand das eigentliche Fest zu meinem Empfang Statt. Die Nachbarschaft war dazu eingeladen, die lieben Freunde aus Pangel bereits angekommen. Im Saal in Kunern stand noch von früherer Zeit her das Theater aufgeschlagen. Dieses war festlich geschmückt. Zwei Transparents enthielten die Namen der Schlachten und Gefechte, die ich 1813 und 1814 mitgefochten hatte. Im weißen duftigen Gewande, einen Blüthenkranz im Haar, hielt Ernestine von der Bühne herab eine rührende, hoch poetische Anrede an mich. Sie war von unserm geistreichen und liebenswürdigen Freunde Oswald in Münsterberg, deßen ich schon erwähnt[2]), gedichtet und wurde von Musik und Gesang hinter der Scene begleitet. Dieses schöne Gedicht, so wie alle Anreden und Dichtungen, welche bei meinem Empfang und an diesem Tage mich begrüßten, sind im Original in dem gebundenen Hefte: Andenken und Erinnerungen aus meinem Leben enthalten[3]), ich nehme daher ihren Inhalt hier nicht auf. Nur des Schlußes eines Gedichtes meines guten Vaters muß ich erwähnen, welches an die Worte anschließt, die ich mit Bleistift beim Scheiden an seinen Stuhl schrieb: Liebe, Glaube, Hoffnung, Wiedersehen! — deren Schluß lautet:

Treu schlägt das Herz, wie es geschieden, es hat gehofft, geliebt, geglaubt,
Gerettet hat es seinen Frieden, den keines Schicksals Macht ihm raubt[4]).

---

[1]) Sie starb a. 21. Jan. 1814, 15 J. alt. Ihre Abkündigung i. B. St. a. a. O. Nr. 32 F. 236 ff. [2]) Joh. Heinr. Friedr., später Oberlandesgerichts-Präsident; vgl. Schles. Instanziennotiz 1812 S. 236, 1817 S. 478; vgl. a. B. St. a. a. O. Nr. 32 F. 262 ff. u. s. o. S. 96. [3]) Vgl. B. St. a. a. O. Nr. 10 F. 83 ff. [4]) Das ganze Gedicht B. St. a. a. O. Nr. 10 F. 69.

Als Ernestine, von Rührung oft unterbrochen, doch gehoben von Gefühl und Begeisterung, von der Bühne herabstieg und den Lorbeerkranz in meine damals goldnen Locken drückte, sank sie von Gefühl in meine Arme, und es war natürlich, daß ich sie fest und lange umschloß. Leicht hätte dieser Augenblick folgenreich für uns werden können, doch hatte es das Geschick anders beschloßen......

und Oberstradan

m.	Wilhelm Maximilian Leopol
u.	(1780—1857) auf Mittel- u. N
tn.	Schreibendorf, Haltauf u. Märzdorf,
ich	Leutn. i. Inf.-Regt. Nr. 31, Landesä
767	u. Kreisdeputierter, verm. 1) m. H
u.	v. Ohlen u. Adlerskron (1781—1
12.	2) m. Konstanze Friedericke An
	v. Aulock (1793—1827).

Anhang.

Besitzerwechsel und Wertveränderungen der v. Gaffronschen Güter Haltauf, Kunern, Mittelschreibendorf, Türpitz, Niederschreibendorf und Märzdorf.

I. Haltauf.

		Rtl.
1639	Siegismund der Jüngere v. Gaffron kauft Haltauf aus dem Nachlasse seiner Schwiegermutter, Gattin Hans v. Kottulinski's, verw. v. Sauerma.	
1654	Maximilian v. G. erbt H.	
1677	Abraham Adam v. G. erbt H.	
ca. 1700	Abraham Adam v. G. tritt H. an seine Schwester Juliane v. Kohlhaus-Lehnhaus ab.	
1753	Palle Maximilian v. G. übernimmt H. aus dem Nachlaß seiner Tante v. Kohlhaus-Lehnhaus für	9600[1]
1774	Hans Adam v. G. übernimmt H. aus dem väterlichen Nachlasse	8000
1788	Charlotte Sophie Elisabeth v. G., geb. v. Ziemiecki, übernimmt H. aus dem Nachlasse ihres Mannes für	12000
1800	Charlotte Sophie Elisabeth v. Gorecki, verw. v. G., verkauft H. an ihren Neffen Friedrich Maximilian Ernst v. G. für	20000
	und Schlüsselgeld	100
1807	Friedrich Maximilian Ernst v. G. verkauft H. an seinen Bruder Wilhelm v. G. für	30000
1808	Wilhelm v. G. verkauft H. an den Rittmeister Friedrich v. Minckwitz für	33000
1832	Rittmeister Friedrich v. Minckwitz verkauft H. an Hermann v. G. für	24000
1849	Hermann v. G. verkauft H. an seinen Sohn Theodor v. G. für	36475
1882	Theodor v. G. verkauft H. an die Großherzogin von Sachsen-Weimar für	75000
	Dazu kommen für einzelne Rustikalgrundstücke	23000

[1] Für diese ersten Posten fehlen aktenmäßige Belege. Alle übrigen Angaben entstammen den Grundbüchern und Testamenten.

II. Kunern.

		Rtl.
1737	Palle Maximilian v. Gaffron kauft Kunern von Hans Ernst v. Lohenstein für	26400
1774	Ernst Christian Gottlieb v. G. nimmt K. aus dem väterlichen Nachlasse an für	20000
1805	Friedrich Maximilian Ernst v. G. nimmt K. aus dem väterlichen Nachlasse an für	70000
1821	Friedrich Maximilian Ernst v. G. verkauft K. an seinen Sohn Hermann v. G. für	70000
	und Schlüsselgeld	300
1870	Theodor v. G. übernimmt K. aus dem väterlichen Nachlasse für	110000
1882	Theodor v. G. verkauft K. an die Großherzogin von Sachsen-Weimar für	200000
	Dazu kommen noch für einzelne Rustikalgrundstücke	500

III. Mittelschreibendorf.

1740	Juliane Elisabeth v. Gaffron, geb. v. Lohenstein, ersteht Mittelschreibendorf sub hasta für	5080
1774	Ernst Christian Gottlieb v. G. übernimmt M.-Schr. aus dem väterlichen Nachlasse für	6000
1805	Friedrich Traugott v. Ohlen u. Adlerskron kauft M.-Schr. aus dem Nachlasse seines Schwiegervaters Ernst Christian Gottlieb v. G. für	21000
	und Schlüsselgeld	500
1811	Friedrich Traugott v. Ohlen verkauft M.-Schr. an seinen Schwager Wilhelm v. G. für	19000
1863	Bernhard Maximilian v. G. übernimmt M.-Schr. aus dem väterlichen Nachlasse für	30000
1890	Die Geschwister Wilhelm, Helene, Hans u. Margarethe v. G. wurden auf Grund des 1885 publizierten Testamentes ihres Vaters Bernhard Maximilian als Besitzer eingetragen.	
		Mk.
1898	Wilhelm v. G. verkauft seinen Anteil an seine Geschwister, wobei das Gesamtgut angesetzt wird mit	130000
1898	Hans v. G. verkauft seinen Anteil an seine Schwestern, wobei das Gesamtgut angesetzt wird mit	111700
1899	Helene und Margarethe v. G. verkaufen M.-Schr. an Elgar Freiherrn v. Dalwig für	130000

IV. Türpitz.

		Rtl.
1754	Johanna Henriette v. Gaffron, geb. Freiin v. Trach übernimmt Türpitz aus dem väterlichen Nachlasse für	23575

		Rtl.
1766	Julius v. G. übernimmt T. aus dem Nachlasse seiner Mutter für	23575
1787	Julius v. G. verkauft T. an den Rittmeister Gabriel v. Rosenschantz für	46000
	und Schlüsselgeld	300

V. Niederschreibendorf.

1794	Ernst Christian Gottlieb v. Gaffron kauft Niederschreibendorf von Karl Ernst v. Klimkowski für	23500
	und Schlüsselgeld	60
1805	Friedrich Traugott v. Ohlen und Adlerskron kauft N.-Schr. aus dem Nachlasse seines Schwiegervaters Ernst Christian Gottlieb v. G. für	28000
	und Schlüsselgeld	500
1812	Friedrich Traugott v. Ohlen verkauft N.-Schr. an Frau Majorin Charlotte v. Stössel, geb. v. Osorowski, für	34500
	und Schlüsselgeld	300
1822	Charlotte v. Stössel verkauft N.-Schr. an Frau Sophie Charlotte v. Ohlen, geb. v. Gaffron, Gattin von Friedrich Traugott v. Ohlen für	30092
	und Schlüsselgeld	300
1831	Sophie Charlotte v. O. verkauft N.-Schr. an ihren Bruder Wilhelm Max Leopold v. G. für	27000
1832	Wilhelm v. G. verkauft N.-Schr. an Oberamtmann Ernst Ferdinand Heller für	20000

VI. Merzdorf.

1800	Friedrich Maximilian Ernst v. Gaffron kauft Merzdorf von den Sylvius v. Goldfusischen Erben für	17000
	und Schlüsselgeld	100
1811	Wilhelm v. G. kauft M. von seinem Bruder Ernst Friedrich Maximilian v. G. für	24000
1820	Wilhelm v. G. verkauft M. an Rittmeister Friedrich v. Minckwitz für	24000
1832	Rittmeister Friedrich v. Minckwitz verkauft M. an Hermann v. G. für	17000
1834	Hermann v. G. verkauft M. an Referendar Albert Heller für	20000
1841	Referendar Albert Heller verkauft M. an Hermann v. G. für	21500
1849	Hermann v. G. verkauft M. an seinen Bruder Theodor v. G. für	22000
1882	Theodor v. G. verkauft M. an die Großherzogin von Sachsen-Weimar für	40000
	Dazu kommen noch für einzelne Rustikalgrundstücke	6500

Register.

Im Register sind nach Möglichkeit den bei v. Gaffron unrichtig oder ungenau wiedergegebenen Ortsnamen die richtigen und genaueren nach der heutigen Schreibweise, und zwar in eckigen Klammern, beigefügt. Ebenso sind hier die zahlreichen falschen Ortsangaben in der Regimentsgeschichte der Leibkürassiere von v. Zedlitz-Neukirch, so weit das möglich war, festgestellt, und die richtigen bzw. vermutlich richtigen Ortsnamen ebenfalls in eckigen Klammern beigefügt worden. An Abkürzungen sind gebraucht für Preußen und das Großherzogtum Hessen: Rbz. = Regierungsbezirk, Kr. = Kreis, Ld.Kr. = Landkreis; für das Königreich Sachsen: Kr.H. = Kreishauptmannschaft; für das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach: Vw.Bz. = Verwaltungsbezirk; für die Herzogtümer Sachsen-Altenburg und Sachsen-Koburg-Gotha: Ldr.A. = Landratsamt; für Österreich: Bz.H. = Bezirkshauptmannschaft; für Belgien: Pr. = Provinz; für Frankreich: Dep. = Departement; für Luxemburg: Kant. = Kanton. Die Regimentsnummern beziehen sich auf die alte preußische Armeeliste.

H.

J.

M.

N.



Druckfehler und Irrtümer.

S. 33 Zeile 5 von unten lies 13 statt 11.

S. 34 Zeile 4 von oben: der Rufname ist Karl v. G. nicht Hans. Vgl. d. Stammbaum.

S. 56 Anm. 3 lies Schollendorf statt Schellendorf.

S. 63 Anm. 1 lies Wobersnow statt Wopersnow.

S. 131 Anm. 2 lies Vasilij Vasilijč (1777—1843) statt Aleksěj Feodorovič (1787—1861).

S. 136 Anm. 1 lies Schwalheim statt Schwahlheim.

S. 140 Anm. 1 lies Hungen statt Hungens.

S. 141 Anm. 1 lies Hanstein statt Haustein.

S. 184 Zeile 19 von unten lies Pantin statt Pautin.

S. 185 Zeile 12 von unten lies Pantin statt Pautin.

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.

